Bericht über archäologische Arbeiten in Idikutschari und Umgebung

im Winter 1902—1903

von

Albert Grünwedel.

„Nicht nur, daß der Boden auch die literarischen Denkmale überraschend vermehrt, alle Erzeugnisse von Kunst und Handwerk, alle Reste des einstigen Lebens, dann aber auch das ewig gleiche Element, das den Untergrund des historischen Lebens, das längst erlosch, unmittelbar darbietet, müssen befragt werden, weil sie Antwort geben können . . . .“

U. v. Wilamowitz-Moellendorff.

Die folgenden Seiten enthalten den Bericht über meine archäologischen Arbeiten im Tale von Turfan[1]) am Süd-Abhang des Tien-Schan, Chinesisch Turkistan, in den Ruinen einer alten Stadt bei dem heutigen Dorfe Karakhodscha und der unmittelbaren Umgebung derselben in der Zeit vom 24. November 1902 bis anfangs März 1903.

Es kann hier nicht meine Absicht sein, eine zusammenfassende Übersicht all dessen zu geben, was wir über die Ruinen von Turfan und seiner Umgebung bis jetzt wissen, sondern ich halte es für meine Aufgabe, eine Art Rechenschaft über die Tätigkeit an Ort und Stelle zu geben, an welche sich dann die leider zum Teil schon vorausgeeilten Detailarbeiten anlehnen können. So mangelhaft das Resultat noch sein mag, so wird es für eine neue Reise schon eine beachtenswerte Grundlage bilden können. Mein Plan der Stadt ist sicher noch ungenau, aber er soll ja auch nur orientieren, wie die einzelnen Bauten zueinander liegen. Uns lag ja außer Regels Planskizze gar nichts vor und ich mußte in der Tat alles abschreiten und mit der Maßleine abmessen. Hoffentlich wird das, was ich geben konnte, bald durch neue Ergebnisse ergänzt und verbessert werden. Regel[2]) bleibt das Verdienst, zuerst das Fremdartige der Ruinen erkannt zu haben, welche ihn an Griechisches erinnerten. Unser Vorgänger D. Klementz[3]) hat eine ausführliche Zusammenstellung aller auf das Thema bezüglichen Daten gegeben und noch ausführlicher haben schon vor ihm die beiden Reisenden Grum Gržimajlo[4]) über Turfan und Umgebung berichtet. In

---

[1]) Die Expedition bestand aus dem Schreiber dieser Zeilen, Dr. Huth und einem Techniker (Bartus) und war am 11. August 1902 von Berlin aufgebrochen. Dr. Huth, welcher sich um das Zustandekommen der Expedition sehr verdient gemacht hat, verfolgte hauptsächlich sprachliche Zwecke (Sprachaufnahmen, Aufnahme von Lokallegenden, Volksliedern u. dgl.). Zu dem vorliegenden Bericht hat er eine Reihe von Photographien geliefert, welche zur Illustrierung der von mir aufgenommenen Pläne dienen und speziell nur Ansichten zeigen, welche zum Verständnis der Pläne nötig sind. Die Abbildungen nach diesen Photographien, für deren Überlassung ich ihm hiemit — wie für seine anderen Bemühungen — bestens danke, sind im folgenden mit einem Asteriscus bezeichnet. Um aus den Aufnahmen das Typische herauszuholen, ließ ich von den Platten Blauabzüge herstellen, dieselben mit Tusche überzeichnen und Zinkos fertigen. — Der erste Plan zu einer vom Berliner Museum auszusendenden Expedition nach Turfan wurde im Jahre 1899 angeregt, unmittelbar nach dem Besuche der russischen Akademiker Radloff und Salemann und des Turfan-Reisenden D. Klementz in Berlin.

[2]) Regels Reisebericht findet sich in „Petermanns Mitteilungen", 1879, Heft 10, 11; 1880, Heft 6; 1881, Heft 10; Ergänzungsheft 131.

[3]) (Klementz), Nachrichten über die von der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg im Jahre 1898 ausgerüstete Expedition nach Turfan, Heft I. St. Petersburg 1899.

[4]) G. G. Описаніе путешествія въ западный Китай. 2 vols. St. Petersburg 1896 (über Turfan I, 278—380). Hiezu kommt noch der Reisebericht der finnischen Expedition Otto Donner, Resa i Zentralasien 1898. Helsingfors 1901, S. 124 ff. und einige interessante Notizen bei K. Himly, Ein chinesisches Werk über das westliche Asien, S. 65 ff.

diesen beiden Berichten wird der Leser so ziemlich alles finden, was zur Vorgeschichte des Landes und der Entdeckungsgeschichte der Ruinen gehört.

Indem ich mich nun auf die Kartenskizze beziehe, welche Klementz seinem Berichte beigegeben hat, möchte ich nur ganz kurz das Folgende über die Lage mitteilen. Wenn der Reisende von Urumtsi aus den Weg über die Westecke der Vorberge des Bogdo ōla einschlägt und in etwa fünf Tagen über Dabantschin bei der Festung Kawurga (Kabirga) angelangt ist, so hat er das Tal von Turfan vor sich. Von Kawurga gelangt er durch eine Sandwüste an sandigen Hügeln vorbei in einer mäßigen Tagereise nach Kyndyk (Tyndyk). Diese Ortschaft liegt in einem tief eingerissenen, sehr engen Tale an einem kleinen Flüßchen und von den hohen Ufern, hinter denen das Kulturland ganz verschwindet, sieht man in der Ferne schon die Baumgruppen, welche die Oase von Turfan umgeben. Von hier aufgebrochen gelangt der Reisende wieder durch eine Wüste in ein paar Stunden an die tief eingeschnittenen Ufer des Jar-Flüßchens und erblickt nördlich und südlich von der Straße die ersten buddhistischen Ruinen: Stûpas und Türme, zum Teil von kolossalen Dimensionen und auf einer vom Jar gebildeten hochliegenden Insel die Ruinen von Jar-choto oder Jarnaisa. In etwa einer Stunde erreicht man ein neues tief eingeschnittenes Flußbett und erblickt bald darauf unter den Baumgruppen, die den Tag zuvor schon auffielen, die Kulturen und die ersten Häuser von Turfan.

Turfan[1]) (Kunya-Turfan) zerfällt in zwei Städte: die Tarantschen-Stadt und die etwa eine halbe Stunde davon östlich liegende chinesische Stadt. Südlich von der Chinesenstadt liegen Dunganendörfer und dabei eine alte Moschee, welche sich durch einen hohen Turm auszeichnet und welche einst eine christliche Kirche gewesen sein soll.[2]) Neben dieser Moschee ist die furchtbar verwüstete alte Stadt der Uigurenzeit „Alt-Turfan“ (старый Турфанъ) bei Klementz.[3]) Nördlich von der Chinesenstadt liegen in den Vorbergen mehrere Dörfer und dahinter in kleinen Tälern buddhistische Ruinen, welche auf der Karte von Klementz nicht eingetragen sind. Folgt man der großen nach Osten führenden Straße, so gelangt man durch eine Wüste, zu deren Seiten noch lange Ruinen-

---

[1]) Was die Schreibung der Eigennamen betrifft, so habe ich mich im wesentlichen an die Aussprache gehalten, ohne zu sehr von Klementz abzuweichen, nur Turfan, das immer „Turpan“ (طورفان) oder تورفان) gesprochen wird, wollte ich nicht ändern. Die Orthographie der Hauptnamen ist die folgende: Idikutschari ايدى قوت شهرى Idīḳūtšahrī (Klementz, Nachr. S. 29), Dakianus: دقيانوس Daḳīānūs (Katanov, Zapiski l. c. S. 226), Karakhodscha finde ich قراخواجه (Zapiski VIII, S. 52) und قراخوجا (Katanov l. c. S. 226) geschrieben. Klementz schreibt die mongolische Orthographie, die mir an Ort und Stelle beim Zeichnen der kleinen Pläne bisweilen in die Feder geraten ist. (Vgl. Kovalevskij, Dictionnaire Mongol-Russe-Français, S. 2678 خاراخوجو. Eine reiche Liste von Ortsnamen des Tales von Turfan findet sich außerdem noch bei N. F. Katanov (Письма Н. Ѳ. Катанова изъ Сибири и восточнаго Туркестана: Записки Имп. Академіи Наукъ, Томъ семьдесятъ третій, С. Петербургъ, 1894. Ich zitiere daraus, S. 74/75 nur die in den folgenden Seiten vorkommenden: توپوق Tôjôḳ, آستانه Âstâna, مورتوق Mûrtûḳ, سينككيم Sînggîm, لمجين Lemdschîn لوكچون Lûktschûn und سيركيب Sîrkîb, welche den von Klementz gebrauchten Namen Tojok, Astana, Murtuk, Sengym-a'uz, Lemdschin, Luktschun und Syrcheb entsprechen. Das Sengyma'uz von Klementz gibt Grum Gržimajlo als Сынгымаузы gespr. Сынгмаузы.

[2]) Abgebildet bei Klementz, Nachrichten etc. S. 49 und besser bei Donner, Resa, S. 120.

[3]) Während Regel Idikutschari Alt-Turfan nennt.

reste sichtbar sind, zu einem alten Turm mit einem Hause: Auat (Aut). Von hier geht die Straße wiederum durch eine Wüste nach Osten weiter, aber bald sieht man Baumgruppen und die Häuser langgedehnter Ortschaften: die Dörfer Astana (Astyna) und Karakhodscha. Die Entfernung von Turfan nach Karakhodscha beträgt sechzig Li (dreißig Werst). Beim Näherkommen erscheinen unter den Baumgruppen (Ilmen und Pappeln) bald die Trümmer kolossaler Mauern, die Ruinen der Stadt des Dakianus[1]) oder Idikutschari. Gehen wir weiter nach Osten, so rücken die nördlichen Vorberge wieder näher an die Straße, welche hinter Karakhodscha sich teilt: ein südlicher Ast führt nach Luktschun, ein nördlicher nach dem Wallfartsorte Tojok-Mazar am Tojok-su, welches etwa 30 Li (15 Werst) von Karakhodscha entfernt liegt. Der saubere und große Ort Tojok liegt ungemein malerisch an dem steilen Ufer der Vorberge unmittelbar da, wo der Tojok-su aus dem Gebirge heraustritt. In der südlich davon liegenden Ebene sieht man überall Reste buddhistischer Bauten (Stûpas) zerstreut liegen. In dem Tale nördlich von der modernen Ortschaft liegen zahlreiche buddhistische Höhlen, die bis an die Gipfel der Vorberge hinanreichen und zum Teil an äußerst steilen Abhängen erbaut sind. Sie liegen auf beiden Seiten des Flusses. Unmittelbar am Eingange des Tales liegt die berühmte Moschee, welche die „Höhle der Siebenschläfer" enthält.[2]) Noch weiter nach Osten liegt am Lemdschin-su die Oase Syrcheb mit buddhistischen Ruinen, besonders einer interessanten Replik des Bodhitempels. Diese Ruinen haben wir nicht mehr besucht. Im Süden wird das Tal von Turfan durch den Bodschanta-See, der von den Mauern von Idikutschari aus sichtbar ist, begrenzt und dahinter erheben sich als Abschluß des Tales die Gipfel der Vorberge des Tscholtagh.

Schon an einem anderen Orte[3]) habe ich erwähnt, daß die Lage von Idikutschari eine so dominierende ist, daß man beim ersten Anblick des Tales den Eindruck empfängt, daß hier das Zentrum der alten Kultur war. Deswegen wählte ich die Ruinen dieser Stadt als Ausgangspunkt der archäologischen Arbeiten, da hier vor allem die Frage zu lösen war, wie sich die alte Stadt zu den Tempeln und Höhlen im Gebirge verhalte, — selbst auf die Gefahr hin, daß die Ausbeute nicht leicht war oder ganz versagen konnte. Für den letzteren Fall blieb ja ein Übergehen auf die Bauten und Höhlen im Gebirge noch immer möglich, ja es stellte sich bald heraus, daß ein abwechselndes Arbeiten und Vergleichen das richtige sein mußte. Dazu war aber Karakhodscha der beste Ort, da er der Ruine nahe lag und von hier aus die nördlich und östlich davon liegenden Vorberge leicht zu erreichen sind. Dazu kam, daß Klementz in Tojok-Mazar gearbeitet hatte, und es wünschenswert erscheinen mußte, möglichst Neues anzufassen.

Die dominierende Lage von Idikutschari entspricht vollkommen der Bedeutung, welche diese alte Metropole der Uiguren, das alte Kau-tsch'ang (Kuschan) gehabt haben muß.

---

[1]) Diesen Namen wenden die Türken auf jede alte Ruinenstadt an.

[2]) Die hier bekannte mohammedanische Fassung der Siebenschläferlegende ist in zwei Fassungen mitgeteilt von Katanov in den Записки восточнаго отдѣленія Имп. Русск. археолог. общества VIII, 1893—94, S. 223—215 unter dem Titel: Татарскія сказанія о семи спящихъ отрокахъ. Die längere Fassung ist aus dem Munde eines Mannes aus Luktschun, der gegen Jakub Beg gedient hat, aufgeschrieben, die zweite aus dem Rubguzi (Geschichten über die Propheten) gedruckt in Kazan 1275 (1859).

[3]) Bulletin de l'Association Internationale pour l'Exploration historique . . . de l'Asie Centrale publié par le Comité Russe Nr. 3. S. Petersburg, April 1904, S. 18.

Bevor ich nun auf die Beschreibung im einzelnen eingehe, möchte ich nur noch erwähnen, daß die Reproduktionen von Fresken und Bildern, welche dem vorliegenden Berichte beigegeben sind, nur das Verständnis der Beschreibung erleichtern sollen und durchaus nicht als Publikationen anzusehen sind — mit Ausnahme der bunten Tafeln. Aus den beigegebenen Tafeln geht zur Genüge hervor, welch außerordentliche Bedeutung dabei die Farbe[1]) hat. Obwohl meine Umrißzeichnungen sicher sehr korrekt sind, geben sie doch keinen Begriff von der Schönheit der Originale, deren Farbenharmonie an Ort und Stelle geradezu bewunderungswürdig ist.

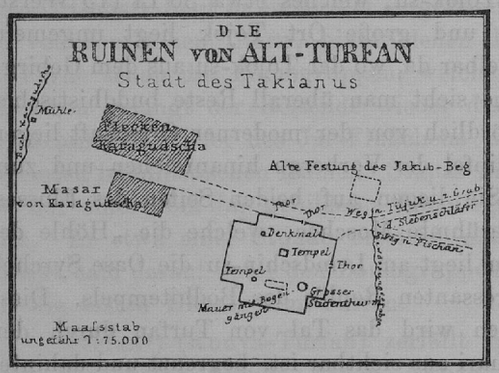


Fig. 1. Regels Skizze der Lage von Idikutschari („Stadt des Dakianus") — bei ihm Alt-Turfan — nach Petermanns Mitteilungen 27. Bd., 1881, Taf. 18.[2])

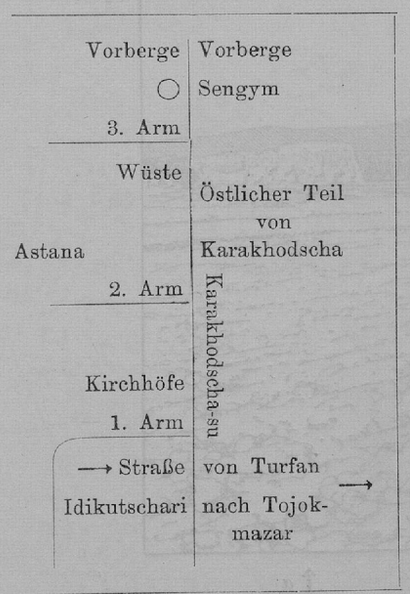
Von der Lage von Idikutschari hat Regel eine Skizze gegeben (Fig. 1), zu welcher ich die folgenden Bemerkungen machen muß. Hinter dem Teile von Karakhodscha, welcher dem an der Straße von Turfan nach Tojok-Mazar oder Luktschun liegenden großen Mazar gegenüber liegt, liegt der Flecken Astana (Astyna, Donner: Alfata) der sich in nördlicher Richtung bis an die Wüste erstreckt, welche vor den Vorbergen und dem Paß von Sengym liegt. Inmitten von Astana erblickt man die imponierende Ruine des „Tai-san", eines großen buddhistischen Tempels, auf den ich unten zurückkommen werde. An der Straße, welche nördlich von Idikutschari entlang führt, liegen überall Ruinen, an welche sich weiter nördlich ausgedehnte Kirchhöfe anschließen. Regels „Bewässerungsgraben" ist ein Teil des Karakhodscha-su, sein östlichster Arm; er liegt viel näher an der Ostmauer, als Regels Skizze angibt. Der Oberlauf des Flusses — westlich und nordwestlich von

---

[1]) In vielen Fällen und meist in den schönsten Bildern ist Gold nur durch mattes Ockergelb ersetzt, das aber leuchtender als wirkliches Gold sich darstellt. Trotzdem kommt daneben reiche Vergoldung mit Blattgold vor — an Holzresten (Pfeilern, Sockeln etc.) und Fresken und bisweilen auf den Fresken mit Reliefunterlage. In den Miniaturen — besonders den manichäischen Miniaturen — tritt Blattgold genau in derselben Weise auf, wie in der mittelalterlichen Miniaturmalerei. Auch die buddhistischen Hängebilder hatten oft Blattgold, das aber dadurch verloren gegangen ist, daß der Klebestoff die Leinwand vernichtet hat. Aber es scheint, daß man auch flüssiges Gold aufzutragen verstand. Besonders scheint dies bei seidenen Bildern der Fall gewesen zu sein, z. B. bei dem Avalokiteśvarabilde aus α (Nr. 2). Zur Sache vergleiche man die interessanten Mitteilungen Friedrich Hirths, Fremde Einflüsse in der chinesischen Kunst, München und Leipzig 1896, S. 44 (und S. 66 Note). „Im Lande Kau-tsch'ang (Turfan) gebrauchen die Maler Gold- und Silberfolie und mit Zinnober und mit Tusche wird punktiert." Silberfolie habe ich nie gesehen, sie mag aber in der Miniaturenmalerei vorgekommen sein, auch das beschriebene Punktieren (regenartiges Sprenkeln des Farbstoffes auf Papier) konnte ich nirgends finden. Die bezüglichen Proben mögen uns verloren gegangen sein. Goldene Flächen aber sind in den Fresken und Miniaturen schwarz umrissen und mit Zinnober gegliedert.

[2]) Regels „Denkmal" wohl unser Tempel P,
„Tempel" (rund) unser β,
„Tempel" (eckig) unser E, Khâns Palast,
„Mauer mit Bogengängen" unser v',
„Großer Stufenturm" unser Y.

der Feste des Jakub Beg — läuft ziemlich gerade von Norden nach Süden durch einen großen Teil des Dorfes Karakhodscha, welches rechts und links an seinen Ufern liegt und fast eine Wegstunde lang bis an die Vorberge von Sengym sich hinzieht. Nicht angegeben auf Regels Skizze ist, daß, etwa der Nordostecke der „Stadt" gegenüber, ein Arm des Flüßchens nach Westen abgeleitet ist, südlich von den Kirchhöfen, aber nördlich und parallel der Straße nach Westen, dann in einem mässigen Abstand — etwas weiter als der Ostarm vor der Ostseite — der Westmauer der Stadt parallel von Norden nach Süden läuft, so daß die Ruine von Idikutschari also auf beiden Seiten an Armen desselben Flüßchens liegt. Viel weiter nördlich ist aus dem östlichen Teile von Karakhodscha ein anderer Arm des Flüßchens abgezweigt, der da, wo Astana und Karakhodscha sich nähern, kurz vor der Wüste nach Astana strömt, und endlich ist unmittelbar vor Sengyma'uz am Abhang der Vorberge noch ein dritter Arm nach Westen abgezweigt, der ebenfalls nach Astana läuft. Die beigegebene Skizze wird die Situation klarer machen. Zu einer vollständigen Aufnahme des ungemein komplizierten Terrains — Einzeichnen der einzelnen Häuser und Höfe — hatte ich leider nicht die nötige Zeit; doch hoffe ich, daß das, was ich geben kann, dem Zwecke dienlich ist. Ich will bei der Gelegenheit nur erwähnen, daß inmitten des wüsten Streifens am Fuße der Vorberge nordöstlich von Astana noch einige Ruinenreste, wie es scheint, von Stûpen liegen. Vielleicht führte hier eine Straße am „Tai-san" vorbei nach dem Passe von Sengym. Inmitten des östlichen Teiles von Karakhodscha, am Oberlauf des Karakhodscha-su, liegt ein großer alter Turm und kurz vor Sengyma'uz ein zweiter, noch weiter hinten da, wo die zusammenlaufenden Flüßchen Upreng und Murtuk den Karakhodscha-su bilden, ein dritter — es sind vielleicht Marken einer alten Straße, sogenannte „Tasch", wie sie an der Straße von Kurla nach Kutscha und weiterhin vielfach erhalten sind.



Die Stadt des Dakianus (Fig. 2) ist, wie Alt-Turfan, die Ruinenstadt südlich von Turfan, mit einer hohen Mauer (zwischen 15—20 m) umgeben, welche mit Ausnahme der Nordseite im wesentlichen wohl erhalten ist. Nur die Nordseite hat viele Breschen und eingestürzte Stellen, so daß es schwer ist, die wirklichen Tore zu finden. Da außerdem, wie zahlreiche große und kleine Ruinen, welche außerhalb der Mauer nördlich vor ihr liegen, beweisen, noch ein Stadtteil längs der großen Verkehrsstraße gelegen hat, so sind an der Nordseite der Mauer noch allerlei Vorbauten (Türmchen, Kammern u. dgl.) in Resten stehen geblieben, welche ihr Bild hier nicht so regelmäßig erscheinen lassen, wie auf den anderen Seiten. Schon Regel hat beobachtet, daß die Mauer kein regelmässiges Viereck bildet, daß ihre Ecken etwas zurücktreten — in Wirklichkeit ist die Form jedoch eine viel unregelmässigere, als Regel bei seinem kurzen Besuche notieren konnte. Ganz regelmässig gerade läuft nur die Südseite, allerdings mit Ausnahme einer bogenförmigen Partie, welche von der zurücktretenden Ecke der Westseite nach Süden sich erstreckt (Fig. 3); ziemlich in der Mitte ist hier auch ein altes Tor und alle Türme erhalten und

nur eine große Bresche östlich davon verunstaltet den Anblick. Auch an der Westseite (Fig. 4, 5) ist das Mauerbild leidlich erhalten, aber es ist schon viel unregelmässiger als die Südseite, besonders der nördlichste Teil, nördlich von einem Tore, dessen Anlage noch besser erhalten ist, als das im Süden. Ganz unregelmässig ist die Lage der Mauer im Osten. Hier bildet sie zahlreiche Vorsprünge und an einigen Stellen (am merkwürdigsten bei dem Tempel V) sind Tempelanlagen in ihre Ecken eingebaut gewesen: hier macht die Mauer durchaus den Eindruck, als ob sie die unregelmässige Figur erhalten hätte, um die schon vor ihrer Errichtung bestehenden Tempel mit einzuschließen und zu schützen — mit anderen Worten: es scheint mir wahrscheinlich, daß erst mit zunehmender Bedrohung der Stadt durch äußere Feinde die Mauer um die Tempel herumgeführt wurde. An der Ostseite scheint etwa in der Mitte ein Tor gewesen zu sein, aber auch bei Tempel V darf

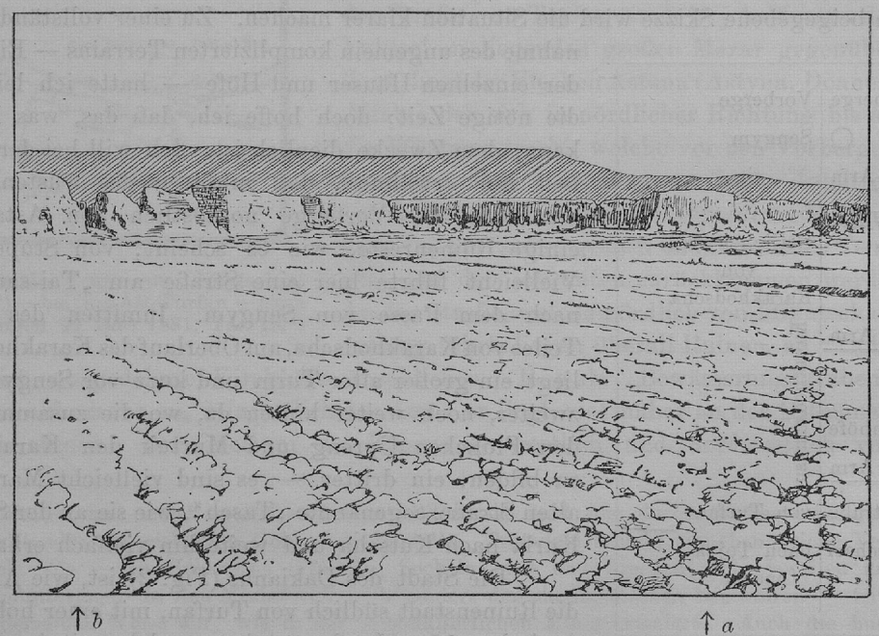
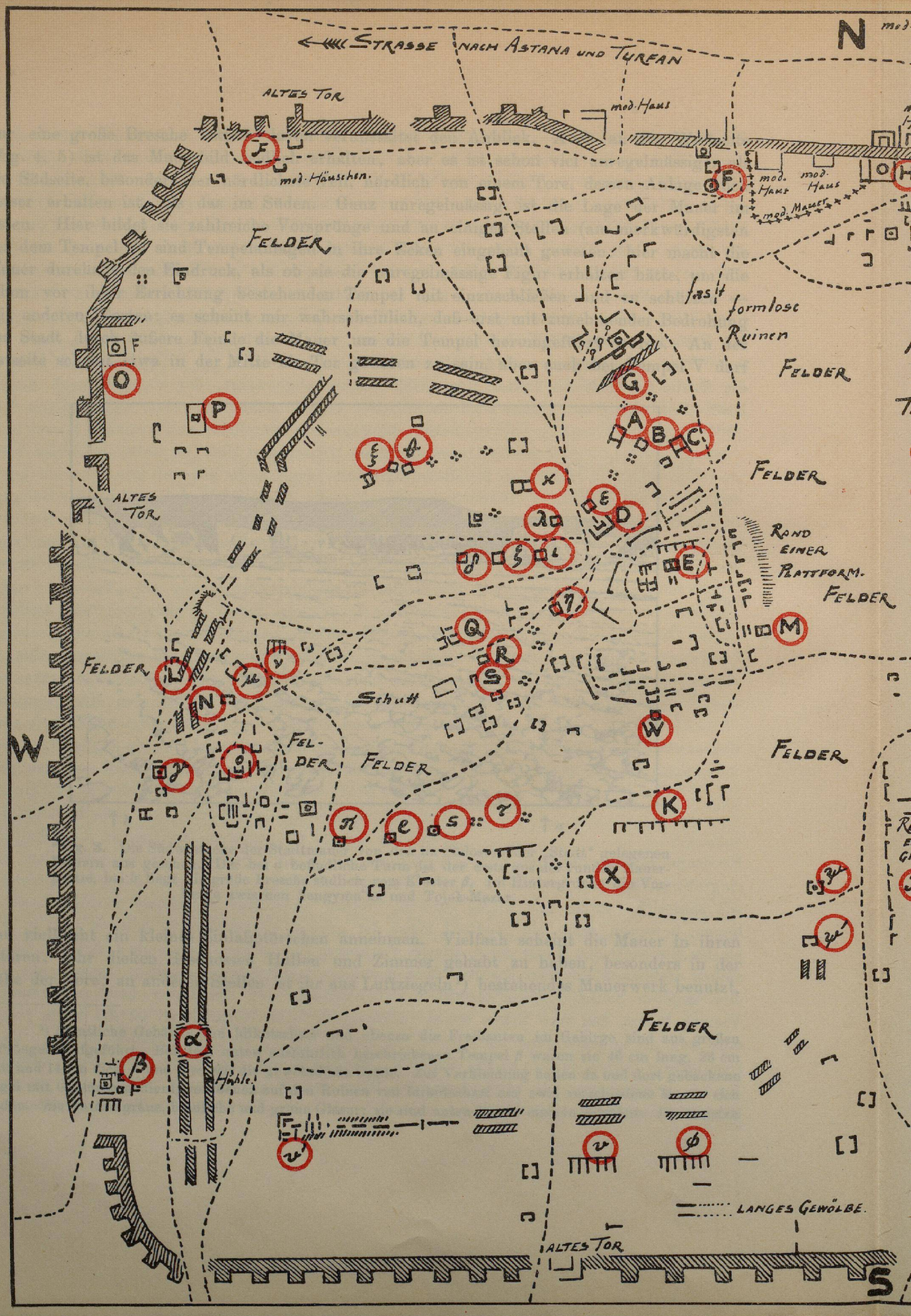
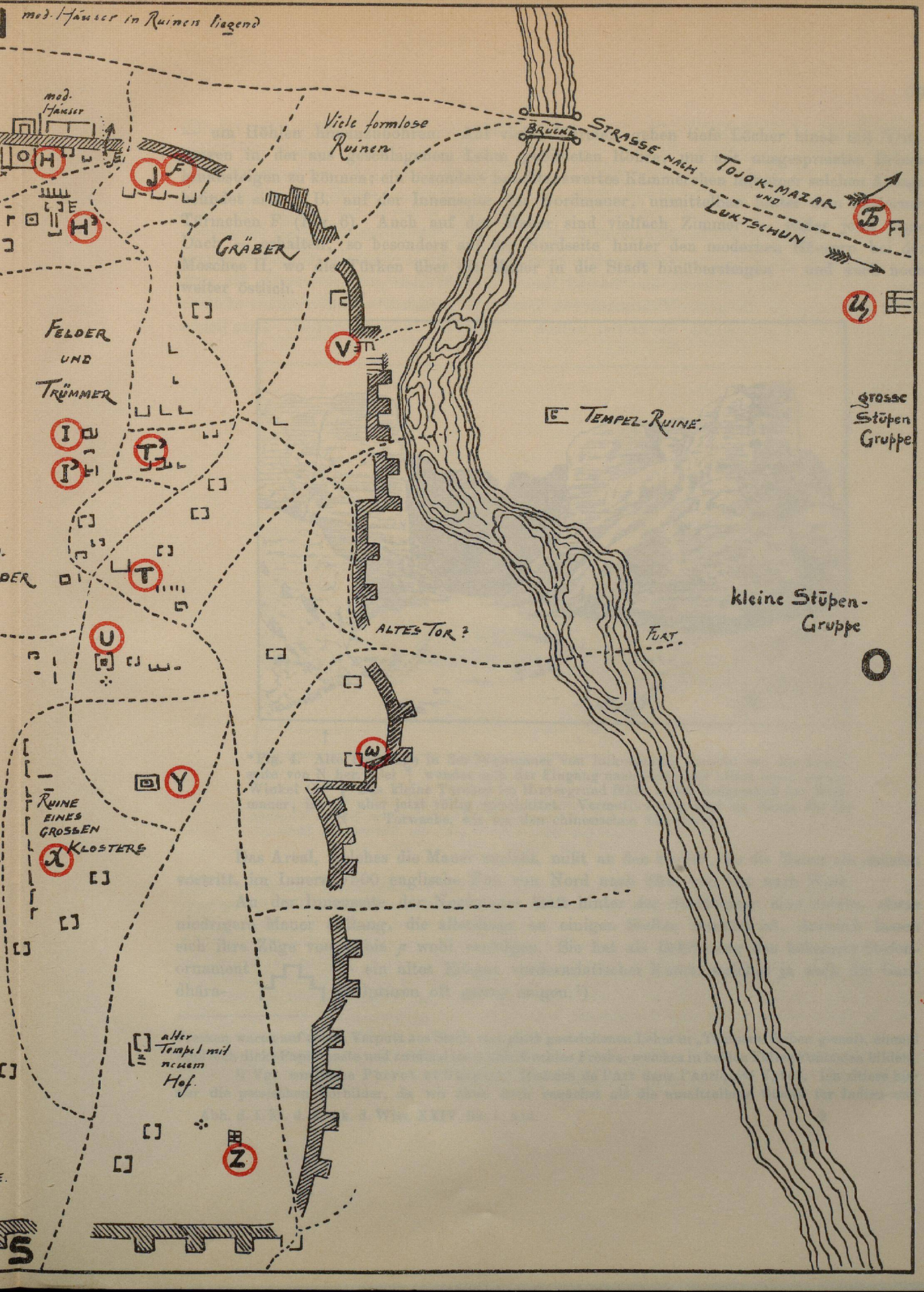


*Fig. 3. Die Südwestecke der Stadtmauer von den im Südosten der „Stadt" gelegenen Feldern aus gesehen. Der bei *a* befindliche Turm ist der erste aus der runden Mauerpartie, bei *b* liegt die große Bresche südlich vom Kloster *β*. Im Hintergrunde die Vorberge zwischen Sengyma'uz und Tojok-Mazar.

man vielleicht ein kleines Einlaßpförtchen annehmen. Vielfach scheint die Mauer in ihren unteren, sehr dicken Geschossen Hallen und Zimmer gehabt zu haben, besonders in der Nähe der Tore; an anderen Stellen ist ihr aus Luftziegeln[1]) bestehendes Mauerwerk benutzt,

[1]) Sämtliche Gebäude von Idikutschari und ebenso die Freibauten im Gebirge sind aus großen Luftziegeln aufgeführt. Bei dem unten ausführlich beschriebenen Tempel *β* waren sie 46 cm lang, 23 cm breit und 14 cm dick — und dies war die gewöhnliche Größe. Zur Verkleidung haben da und dort gebackene Ziegel mit Glasuren gedient, von denen auf den Ruinen von Idikutschari nur zwei verschiedene Muster sich fanden. Sie hatten graue, bläuliche und grüne Glasur: sie sind unten immer einzeln erwähnt. Die meisten


N
Strasse nach Astana und Turfan
altes Tor
mod. Haus
mod. Häuschen.
mod. Haus
mod. Haus
mod. Mauer
Felder
fast formlose Ruinen
Felder
Felder
altes Tor
Rand einer Plattform.
Felder
Felder
Schutt
Felder
Felder
Felder
Felder
Höhle
langes Gewölbe.
altes Tor
W
S


mod. Häuser in Ruinen liegend
mod. Häuser
Viele formlose Ruinen
Brücke
Strasse nach Tojok-Mazar und Luktschun
Gräber
Felder und Trümmer
Tempel-Ruine.
grosse Stüpen Gruppe
kleine Stüpen-Gruppe
Altes Tor?
Furt
Ruine eines grossen Klosters
alter Tempel mit neuem Hof.

— um Höhlen hineinzubohren. Auf vielen Türmen gehen tiefe Löcher hinab mit Trittspuren in der aus geschlagenem Lehm gebildeten Röhre, um mit ausgespreizten Beinen hinabsteigen zu können; ein besonders beachtenswertes Kämmerchen mit einer solchen Anlage befindet sich z. B. auf der Innenseite der Nordmauer, unmittelbar hinter dem modernen Türmchen F (Fig. 6). Auch auf der Mauer sind vielfach Zimmer — leider jetzt ohne Dach — erhalten, so besonders auf der Nordseite hinter den modernen Häusern bei der Moschee H, wo die Türken über die Mauer in die Stadt hinübersteigen — und auch noch weiter östlich.

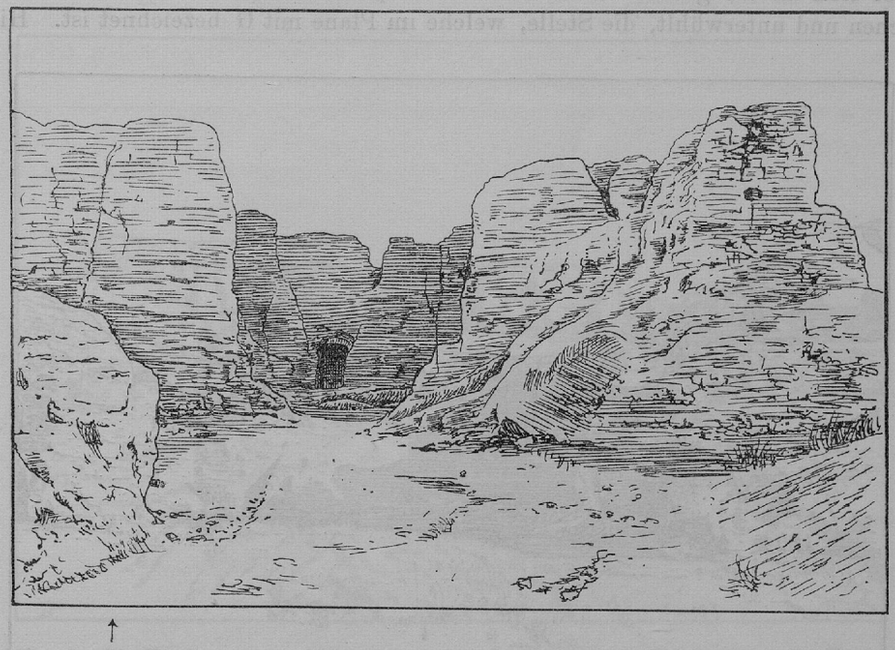


*Fig. 4. Alte Toranlage in der Westmauer von Idikutschari, Ansicht von der Außenseite von N her. Bei ↑ wendet sich der Eingang nach Osten und bildet einen rechten Winkel O┐N. Das kleine Türchen im Hintergrund führt in das Erdgeschoß der Westmauer, ist aber jetzt völlig verschüttet. Vermutlich war hier ein Raum für die Torwache, wie bei den chinesischen Stadttoren.

Das Areal, welches die Mauer umfaßt, mißt an den Stellen, wo die Mauer am meisten vortritt, im Innern 7500 englische Fuß von Nord nach Süd, von Ost nach West.

An der Innenseite der Nordmauer läuft hinter der Stadtmauer eine zweite, etwas niedrigere Mauer entlang, die allerdings an einigen Stellen zerstört ist, dennoch lassen sich ihre Züge von F bis F wohl verfolgen. Sie hat als Bekrönung das bekannte Stufenornament ┌┐┌┐ — ein altes Erbgut vorderasiatischer Kunst, welches ja auch die Gandhâra- ┌┐┌┐ skulpturen oft genug zeigen.[1])

Fresken waren auf einem Verputz aus Stroh und glatt gestrichenen Lehm in „Tempera"farben gemalt, einmal fand sich dicke Papierpaste und zweimal (in α und β) echtes Fresko, welches in beiden Fällen Fußböden bildete.

[1]) Vgl. zur Sache Perrot et Chipiez, Histoire de l'Art dans l'Antiquité V, 763. Ich zitiere hier nur die persischen Vorbilder, da wir diese doch zunächst als die unmittelbare Quelle für Indien und

Aus den zahlreichen, mehr oder weniger zerstörten Bauten, welche das von der großen Mauer umfaßte Areal enthält, fällt nun schon beim ersten Besuch der Ruine eine ganze Reihe von hochliegenden Bauten auf. Es ist gewissermaßen ein zweites System von hohen Mauern, welche am deutlichsten und an einzelnen Stellen geradezu imponierend von der Südwestecke nach Norden ziehen — auf dem Plane mit ▨ bezeichnet. In der Mitte ist dieser Mauerzug stellenweise durchbrochen, biegt etwa dem Tempel P gegenüber nach Osten um, während eine zweite Mauer nach Westen geführt war — die vielleicht einst sich an die große Westmauer bei Tempel O anschloß — und erreicht, vielfach durchbrochen und unterwühlt, die Stelle, welche im Plane mit G bezeichnet ist. Hier liegen

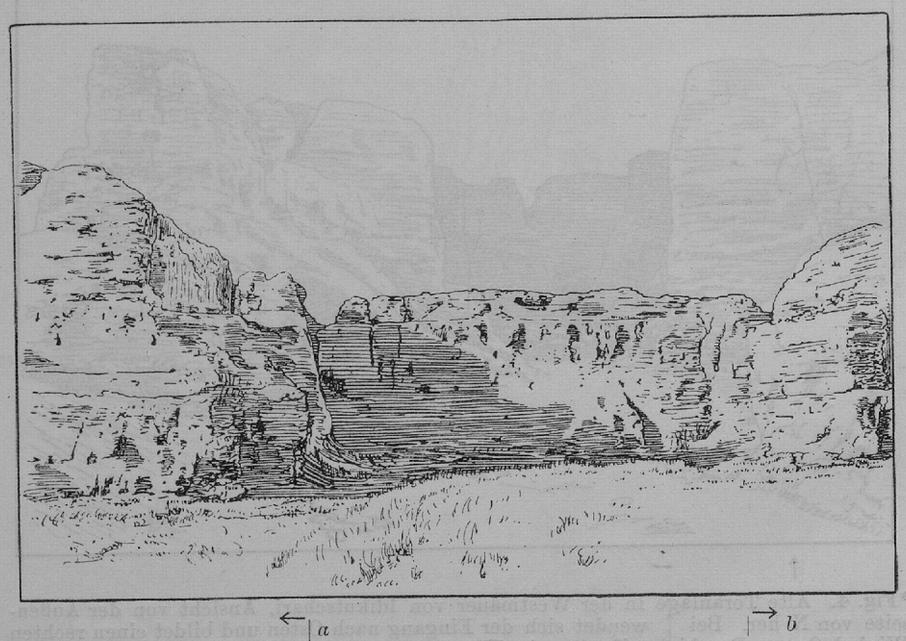


*Fig. 5. Dieselbe Toranlage der Westmauer von Idikutschari, wie auf der vorigen Skizze, vom Innern der „Stadt" von Osten her gesehen. Bei *a* führt das kleine Türchen (vgl. Fig. 4) in das Untergeschoß der Mauer, bei *b* geht der Torweg ins Freie.

Zentralasien ansprechen müssen. Auch die indische Kunst hat das Stufenornament entlehnt, vgl. z. B. Cunningham, Bharhut Taf. XLIII und Fergusson, Tree and Serpent-worship Taf. XVIII. Die persische Form ist allerdings steiler, als die indische und zentralasiatische. Interessant aber ist es, daß dasselbe Ornament auf dem Dach eines Gebäudes vorkommt, welches im Hintergrund einer Miniatur abgebildet ist, welche die Ermordung des heiligen Thomas vorstellt, im vatikanischen Menologium, gemalt für Kaiser Basilius II(976—1025 n. Chr.), vgl. Graeven, Die Darstellungen der Inder in antiken Kunstwerken, Jahrb. des Kais. deutsch. arch. Instituts XV, 1900, S. 215. In ganz kleinem Maßstab hat sich dies Ornament öfter in den Ruinen gefunden; aus Ton geformt, bunt bemalt und reich vergoldet, hat es als Aufsatz der schmalen Seitendächer gedient, welche neben einem aus Stuck geformten Buddhaaureoldach sich rechts und links anschlossen, vgl. unten zu Ruine Q. Die jetzt in Berlin befindliche Sammlung Leitner enthält das Fragment eines Gandhârareliefs, welches einen Steinzaun vorstellt, der oben unser Stufenornament (mit vier Stufen) als fortlaufenden Schmuck trug.

auf der noch wohl erhaltenen mächtigen Mauer noch zwei Zimmerchen — wie Wächterhäuschen oder Observatorien — während an die Nordseite der Mauer eine moderne Moschee angebaut ist, neben der einige Bäume stehen, welche einen mit einer niedrigen Mauer und Tor versehenen Garten darstellen. Ich kann nicht umhin, zu bemerken, daß die Wahl dieser Stelle zu einer Moschee doch wohl kein Zufall ist, sondern daß die ursprüngliche Bedeutung des Ortes eine solche gewesen sein muß, daß die Mohammedaner es für wünschenswert hielten, ihn ebenfalls durch eine Moschee sich zu oktroyieren. Etwas Ähnliches liegt, wie wir sehen werden, bei Tempel H′ vor. Ostwärts von diesem Observatorium G findet sich keine Spur mehr von einer hohen Mauer, sondern, wenn wir von hier aus direkt gegen

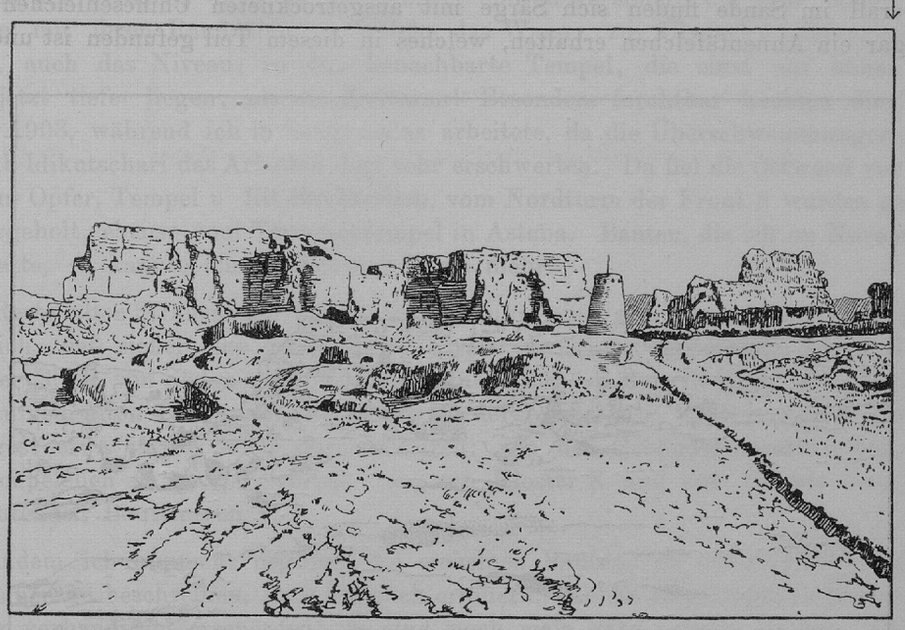


*Fig. 6. Die Nordmauer von Idikutschari, vom Innern der „Stadt" gesehen. Im Vordergrunde sieht man den Weg welcher, an dem modernen Türmchen F vorbei, durch formlose Trümmer zum Eingang des Vorhofes der modernen Moschee G führt. Dieser Teil der Nordmauer ist sehr ruinös. Unmittelbar hinter Türmchen F hat die Innenseite der Mauer einen dicken Turm, in dessen Erdgeschoß ein tiefes rundes Loch in die Erde hinabführt. In den Wänden des Loches sind Öffnungen, um beim Hinabsteigen mit gespreizten Beinen die Füsse einsetzen zu können.

Süden gehen, treffen wir auf den Ostrand jenes großen Systems von Bauten, welches den Bauern als die Khâns-Burg gilt. Auf dies Gebäudesystem werden wir später zurückkommen.

Im Süden begegnen wir wieder unserer großen Mauer. Ohne unmittelbaren Anschluß an den langen Zug, welcher den Westflügel der „Stadt" von Süd nach Nord durchschneidet, ziemlich gegenüber dem System α, steht der Rest eines höchst merkwürdigen, aber furchtbar zerstörten Tempels (v'), von dem aus ein vielfach durchbrochener Mauerzug nach Osten läuft, um dann im Bogen nach Norden sich zu wenden und sich so dem Zentrum der Khâns-Burg wieder zu nähern. Nach meinen Beobachtungen liegt hier ein älteres System vor, welches in der letzten Blüte der Stadt schon Ruine war, denn es finden sich z. B. bei α Höhlen mit Fresken, wie in einen Berg — ins alte Gemäuer eingebohrt. An einzelnen

Stellen hatte dieses Mauersystem vorspringende Türme und auf der Plattform besondere Heiligtümer, so besonders bei a und beim Eckturm[1]) nördlich von μ und ν, in dessen Schutt Reste von Manichäer-Manuskripten lagen und sicher — noch liegen. Auf die Anlagen a, v' etc. werde ich unten zurückkommen.

Einen ganz anderen Charakter hat ein Mauerzug mit Türmen, welcher im Nordosten einen kleinen Teil der alten „Stadt" durchschneidet (bei J im Plan). Hier hat man durchaus den Eindruck eines viel späteren Einbaues. Und in der Tat scheint dieser Flügel noch lange als besondere kleine Stadt bewohnt gewesen zu sein, — später haben die östlich davon liegenden Partien innerhalb der großen Mauer als chinesischer Kirchhof gedient. Denn überall im Sande finden sich Särge mit ausgetrockneten Chinesenleichen, ja wir haben sogar ein Ahnentäfelchen erhalten, welches in diesem Teil gefunden ist und welches

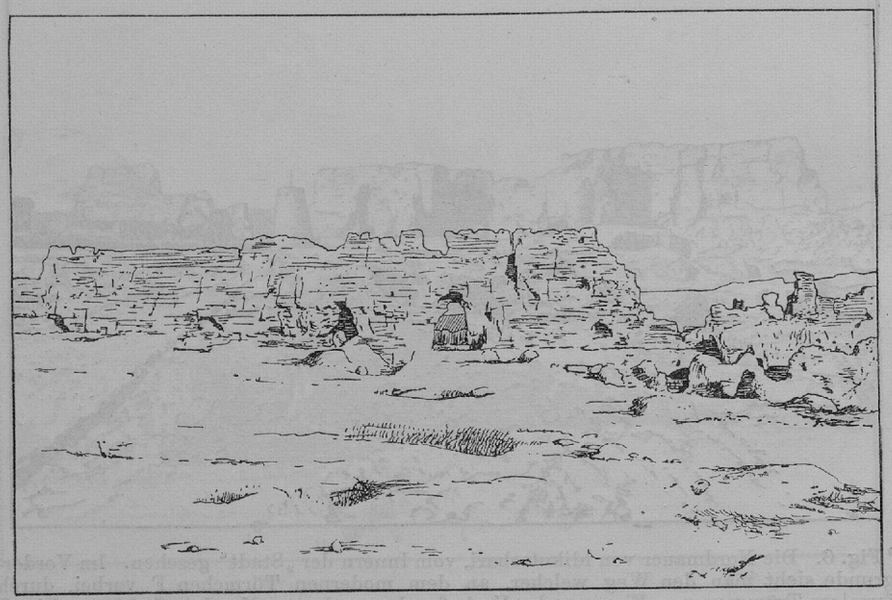


*Fig. 7. Die Nordmauer von Idikutschari mit neu durchgebrochenem Tore. Auf dem Plateau dieses Teiles der Stadtmauer sind noch einige hochliegende Zimmer erhalten. Die Mauer ist aufgenommen von der Innenseite der „Stadt" von dem Wege zwischen H' und J aus.

beweist, daß die Benutzung dieses Teiles als chinesischer Kirchhof nicht mehr wie etwa hundert Jahre zurückliegt.

---

[1]) Auf der Plattform dieses jetzt sehr steilen Turmes haben eine ganze Reihe Zimmer gelegen, in denen noch alter, ganz verbackener Schutt steckt. Die Wände dieser Zimmer sind auf dem Turm nur schwer, auf der niedrigeren südlichen Verlängerung der Mauer aber deutlich zu erkennen. Das bloße Herumbohren mit einem Stock förderte Reste von Manichäer-Manuskripten ans Tageslicht, welche vielleicht von hier oben in alle Winde zerstreut worden sind (vgl. unten zu Ruine L). Ich besuchte mit Bartus diesen Turm erst kurz vor unserer Abreise und es war unmöglich, noch viel anzufangen, um so weniger, als die ganze Umgebung des sehr schwer zu erkletternden Turmes ganz unter Wasser gesetzt war. Traurig genug, daß die Umkehr notwendig wurde zu einem Zeitpunkt, wo ich anfing, mich zu orientieren.

Das übrige Gebiet zwischen den erwähnten hohen Mauern ist nun mit einer überwältigenden Fülle von Ruinen in den verschiedensten Stadien der Erhaltung bedeckt. Die modernen Wege, denen ich, um in dem Gewirr von Ruinen einen Überblick zu erlangen, natürlich folgen mußte, sind abhängig von dem Bedürfnis der heutigen Bevölkerung und von gar keiner Bedeutung für die alten Straßenzüge. Sie führen auf die zahlreichen kultivierten Flächen innerhalb der Ruinen, auf denen die Eingebornen Sorgum cernuum und Baumwolle kultivieren. Die Wassergräben, welche sie in die Stadt geführt haben, verunstalten noch mehr das alte Bild und tragen mächtig zur Zerstörung bei, da das Wasser die kleinen Terrassen unterhöhlt und einstürzen macht. Der Schutt der Bauten, besonders der Fresken, dient als Dungmittel und so verändern die stets höher steigenden Kulturen mit ihren Randdämmen, welche das Wasser zur Überschwemmungsperiode absperren, auch das Niveau, so daß benachbarte Tempel, die einst auf hohen Terrassen lagen, jetzt tiefer liegen, als die Kulturen! Besonders furchtbar hausten die Türken im Februar 1903, während ich in Sengyma'uz arbeitete, da die Überschwemmungen der Felder innerhalb Idikutschari das Arbeiten dort sehr erschwerten. Da fiel die Ostwand von Tempel Z ganz zum Opfer, Tempel v' litt fürchterlich, vom Nordturm der Front β wurden ganze Lagen heruntergeholt, ebenso vom Terrassentempel in Astana. Bauten, die ich im November untersucht hatte, — kannte ich im Februar kaum mehr.

Reste alter Straßenzüge innerhalb der Ruine sind also schwer festzustellen, dennoch glaube ich, daß sicher eine große breite Straße zwischen den Ruinen α und β im Westflügel der Stadt von Süden nach Norden geführt hat, an den Ruinen γ und L, dann an P vorbei zu dem alten Tore, nahe der Westecke der Nordmauer. Ferner scheint ein ähnlicher Straßenrest etwa in der Mitte durchzuführen: von den Gebäudekomplexen bei o, an den Pfeilertempelchen π, ϱ, ς, τ vorbei, bis zum Kloster K und von da bis nach den einst so bedeutenden Bauten von χ.

Indem ich nunmehr beginne, die einzelnen Bauten, an denen ich gearbeitet habe, im einzelnen zu beschreiben, muß ich noch erinnern, daß die eingetragenen Ruinen nicht die Zahl der vorhandenen erschöpfen: es sind noch viele ganz ruinöse Bauten, besonders im Norden der „Stadt" vorhanden, welche einzutragen nicht möglich war. Mir diente meine Planskizze nur zur Fixierung der Hauptgruppen und zur Orientierung über gelegentliche Funde: mit Zahlen bezeichnet sind nur diejenigen Bauten, welche ich im Laufe der Arbeit als des Untersuchens wert notierte, wenn ich auch leider nicht einmal diese alle untersuchen konnte. Der Eindruck, den der erste Besuch hinterließ, war verwirrend genug. Geführt von den Türken betraten wir die Ruine und sie zeigten uns die Stellen, wo sie etwas gefunden haben wollten. Daß diese Angaben zu nichts Besonderem führten, war wohl nicht einmal die Schuld der Leute. Bald beobachtete ich, welch geringen Orientierungssinn die Leute — einzelne Individuen allerdings ausgenommen — hatten und ging lieber meinen eigenen Weg. Ich will nicht leugnen, daß sie uns die Fundstellen richtig zeigen wollten, — in manchen Fällen fanden sie die Stellen selbst nicht mehr oder es handelte sich um Funde im Schutt, welche frühere Plünderer verloren hatten. Ich mußte also alte Schuttstellen suchen, mit dem herabgestürzten Dach bedeckte Bauten, mit altem Schutt gefüllte Gänge und dergleichen. Da aber den Schatzgräbereien der Leute nicht zu steuern war, wurde die geplante Arbeit oft unterbrochen, wenn die Türken einen neuen Fund

gemacht hatten. Ich führe im folgenden die einzelnen Untersuchungen an, indem ich der Numerierung folge, welche ich im Drange der Arbeit in meine Pläne eintrug, um die Funde überhaupt zu fixieren.

Tempel A.

Unsere Aufmerksamkeit wurde auf diesen Tempel gelenkt dadurch, daß auf seiner Plattform unmittelbar hinter dem viereckigen Pfeiler, der einen Stûpa vorstellen soll, ein Blatt in der Brâhmî-Abart der Webermanuskripte gefunden sein sollte. Obwohl Grabungen an der Stelle nichts Wesentliches ergaben, da offenbar schon alles geplündert war, hielt ich es doch für angezeigt, um den Typus des Baues festzuhalten, denselben zu messen und zu skizzieren (Fig. 8, 9).

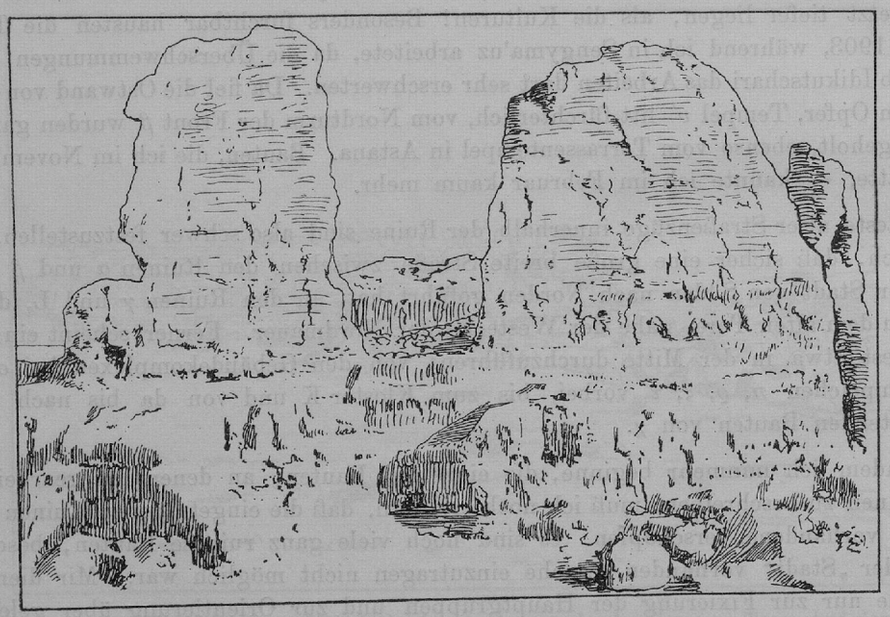


*Fig. 8. Westansicht des Tempels A mit dem alten Eingangstor und den Resten der Treppe, durch das Tor sieht man die Reste des Stûpa.

Der Bau besteht in einer 3 m hohen Terrasse, welche von West und Ost 29 m lang und von Nord nach Süd 11 m breit ist.[1]) Mit Ausnahme der Ostseite erheben sich am Rand dieser Terrasse fensterlose Mauern, die an den höchsterhaltenen Stellen noch bis zu 5 m hoch sind, nach Westen gewendet ist eine schmale — nur 2 m! — Türöffnung, zu der noch heute erkennbare Stufen, deren Zahl indes unbestimmbar ist, hinaufführten. In einem Abstand von 2 m von der Türe und 1 m von den langen Seitenwänden erhebt sich auf der Plattform eine Stufe, welche eine neue Plattform von etwas über 9 m ins Geviert bildet, 1,10 m von dem Rande derselben nach innen erhob sich ein quadratischer Pfeiler, der Sockel eines jetzt herabgestürzten Stûpa — etwa 7 m ins Geviert groß. Auf

[1]) In den Stadtplan ist die Orientierung nicht richtig eingetragen.

jeder der vier Seiten sind noch die Sockel von je drei Buddhafiguren erhalten, deren Throne, mit reichem Reliefwerk aus Ton geformt, da und dort noch im Schutt erkennbar waren; sie waren reich bemalt und zum Teil vergoldet. Der Schutt war voll von zerbrochenen Figuren: Fingern und Händen, Ohrpflöcken, Brustketten, Gewandstücken — aber alles so zerschlagen und morsch, daß das Mitnehmen nicht lohnte.

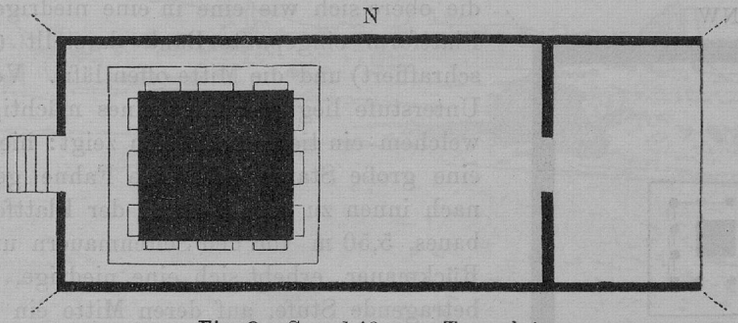


Fig. 9. Grundriß von Tempel A.

Hinter dem Pfeiler wurde die große Plattform durch eine noch 1,60 m hohe Mauer in zwei Teile geteilt, so daß der innere Raum, wenn man die Breite des vorderen Umgangs hinter dem Pfeiler abrechnet, genau so tief war, wie der äußere Raum, der heute keine Hinterwand (Ostwand) mehr hat. Spuren eines Daches für diese Höfe sind nicht mehr vorhanden. In dem inneren Hof wurde, wie erwähnt, gegraben, aber im Schutt nichts anderes als winzige Fetzen chinesischer Texte auf gelbem Papier gefunden.

Tempel B.

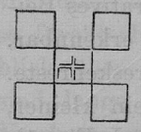


Fig. 10.

Diese jetzt fast formlose Terrasse, welche etwa 26 Schritt ins Geviert mißt, liegt ganz nahe an dem vorigen Tempel in südöstlicher Richtung. Sie besteht aus einer kleinen Mittelterrasse, auf der noch ein Rest von kreuzförmigem Gemäuer erkennbar ist, mit vier je an die Ecken angesetzten quadratischen Terrassen. Während wir uns an Tempel A beschäftigten, gruben einige Bauern hier im Schutt ein paar Bodhisattva- und Devatâ-Köpfe aus (Taf. I, Fig. 2, 3) — von denen mir übrigens recht fraglich scheint, ob sie der Ruine wirklich ursprünglich angehört haben. Der größere ist ein Kopf vom Typus der Gandhâraskulpturen, aber viel schematischer, besonders was die Haarbehandlung betrifft. Die Stirn der Figur, die offenbar sehr hoch stand, ist auffallend hoch, die Oberlippe zierte ein aufgemalter Bart. Die Ohren waren lang, die Lappen durchbohrt und hingen herab. Der Kopf ist 31 cm hoch (Taf. I, Fig. 3).

Tempel C.

Dieser große Tempel (Fig. 11) erhebt sich auf einer 3 m hohen Plattform, welche auf den Längsseiten 27 m lange Mauern und auf der Rückseite eine 18 m lange Mauer trägt; das ziemlich nach Süden gewendete Tor mit der davorliegenden Freitreppe ist 8 m breit, rechts und links davon wird die Plattform auch nach vorne noch von je 5 m langen Mauern eingefaßt. Die Dicke dieser Umfassungsmauern beträgt noch zwischen 60 cm und

1 m, ihre Höhe an den höchsten Stellen noch etwa 6 m. Außerhalb der Tormauern reicht die Plattform beiderseits noch etwa 10 m vor und ist nach der Freitreppe zu, je durch eine hohe Mauer abgeschlossen, so daß vor der Treppe ein freier Platz entsteht, ja vor diesen hohen Mauern reichen noch zwei niedrige formlose Gebilde (Sockel für sitzende Löwen?) nach vorne. Die Treppe selbst besteht nur aus zwei hohen Stufen, von denen die obere sich wie eine in eine niedrigere 3,10 m tiefe Plattform eingepaßte Bank darstellt (auf der Skizze schraffiert) und die Mitte offen läßt. Vor dieser großen Unterstufe liegt der Rest eines mächtigen Sockels, in welchem ein tiefes Loch sich zeigt: hier hat also wohl eine große Statue oder eine Fahne gestanden. 12 m nach innen zu vom S.-Rand der Plattform des Hauptbaues, 5,50 m von den Seitenmauern und 7 m vor der Rückmauer, erhebt sich eine niedrige, 8 m ins Geviert betragende Stufe, auf deren Mitte ein jetzt zerstörter, 2 m großer, viereckiger Sockel steht; um diesen Sockel geht ein Gang herum, vorne und an den Seiten je 1,50 m breit, hinten aber nur 90 cm breit. Dieser Umgang ist nach außen von einer Mauer umgeben, welche durch zwölf kleine Säulen in kleine Abteile geteilt ist, von denen der mittlere der Frontseite den Eingang bildet. Auf der Rückseite ist dies aus zwei Eck- und zwei Mittelsäulchen bestehende System sehr zerstört. Vor den sechs Interkolumnien der Seiten und den zwei Interkolumnien neben dem Eingang sind je noch Sockel für Statuen erhalten: auch mancherlei dekoratives Beiwerk, Freskenspuren sind da und dort noch erkennbar. Auch im Innern des Ganges waren noch Freskenreste.

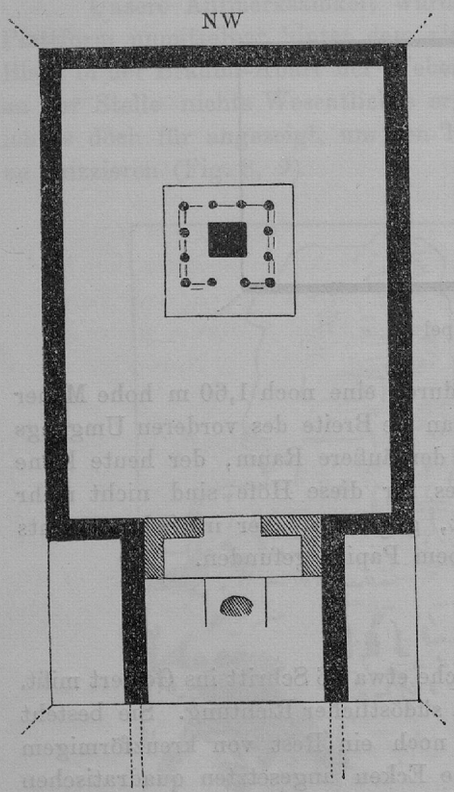


Fig. 11. Grundriß von Tempel C.

Im Schutt dieses Umganges wurde ein kleiner, sehr hübscher Bodhisattvakopf gefunden (Taf. I, Fig. 1), von dem sich aber nicht feststellen ließ, wohin er gehörte: denn die Statuen auf den Sockeln vor den Interkolumnien hatten sicher größere Dimensionen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß das Köpfchen anderswoher verschleppt war.

Tempel D (Fig. 12).

Dies ist ein hoher Pfeiler, welcher auf einer Freiterrasse hinter dem sogenannten Khâns-Palaste E steht. Der vordere Teil des Pfeilers ist herabgestürzt, so daß nur der hintere höchst baufällige Rest wie ein Obelisk zum Himmel ragt. Zu dem Tempel führte einst eine nach Süden orientierte Freitreppe hinauf. Die große Baufälligkeit dieses im übrigen noch unberührten Baues machte es bei meinen ungenügenden Vorbereitungen leider unmöglich, sich eingehend damit zu beschäftigen. Die Eingebornen nennen den Bau „At-Kaya'z", wie Dr. Huth festgestellt hat.

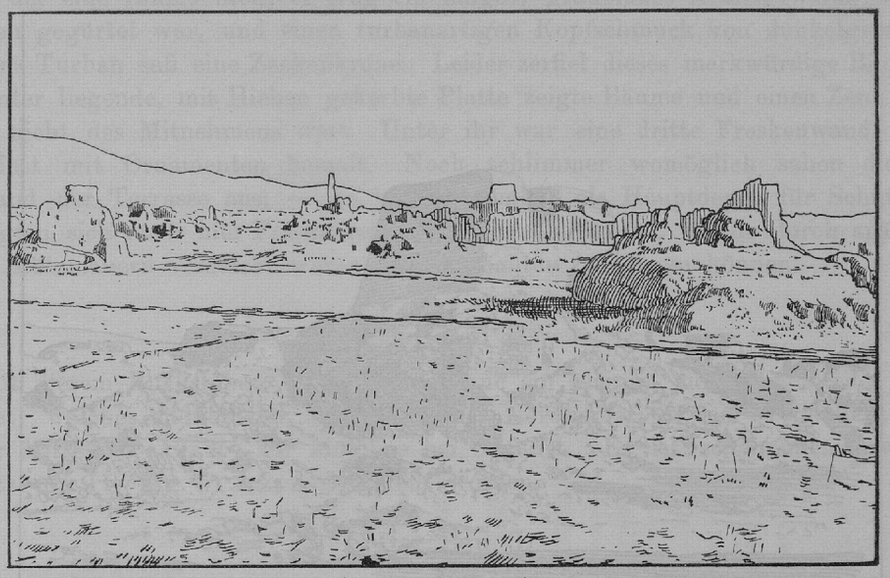


*Fig. 12. Das Zentrum der „Stadt" von Nordwesten her gesehen (von der Ruine ξ aus). Man sieht die langen und hohen Mauern, welche den sogenannten Khâns-Palast umgeben und bei *a* seinen hohen Zwillingsturm (E), dahinter bei *b* den Rest des hohen Pfeilers D.

Der Bau E.

Dieser höchst merkwürdige Bau, der einzige alte Bau innerhalb der Stadtmauer von Idikutschari, welcher nicht den Charakter eines Tempels hat, ist leider durch Abgrabungen so fürchterlich verwüstet, daß es lange dauern würde, um nur einigermaßen einen Überblick über seine Teile zu erhalten. Besser erhalten, aber ohne rechten Zusammenhang sind lange hohe Mauern, welche ihn an der West- und Nordseite umgeben, — an der Nordseite sogar zwei parallele Mauern von etwa 15 m Höhe. Im Süden schließt sich ein großer Komplex einer Gebäudegruppe an, welche den Charakter eines Klosters hat — außen zum Teil noch mit hohen Mauern umgeben; an der Ostseite ist die Terrasse mit einer Reihe sehr zerstörter Tempel eingefaßt gewesen, deren interessantester der ganz im Süden gelegene, unten zu erwähnende Tempel M ist. Den einzig wohl erhaltenen Kern des ganzen Systems bildet ein merkwürdiger, noch besteigbarer Zwillingsturm (Fig. 13, 14), der auf dem hohen Unterbau, auf dem er steht, noch mindestens 10 m ansteigt und einen Überblick über die ganze „Stadt" gewährt, welcher nur von dem oben erwähnten Observatorium auf G übertroffen wird. Nördlich von ihm liegt an der Terrasse eine Reihe wild zerstörter, einst prachtvoller Zimmer, südlich führt eine kleine Doppelstufe auf eine niedrigere Plattform. Westlich an der Terrasse und unmittelbar an den Stufen liegt ein zerstörter, noch bedachter Bau mit vielen Zimmern und großen Gewölben, in deren Schutt manichäische Manuskriptreste gefunden wurden. Das vorderste unmittelbar an den Stufen liegende Zimmer hatte dreifach aufeinanderliegenden Stuck, — jeder einst mit Fresken bedeckt. An der Ecke fand ich als oberste Schicht die lebensgroße Figur eines stehenden

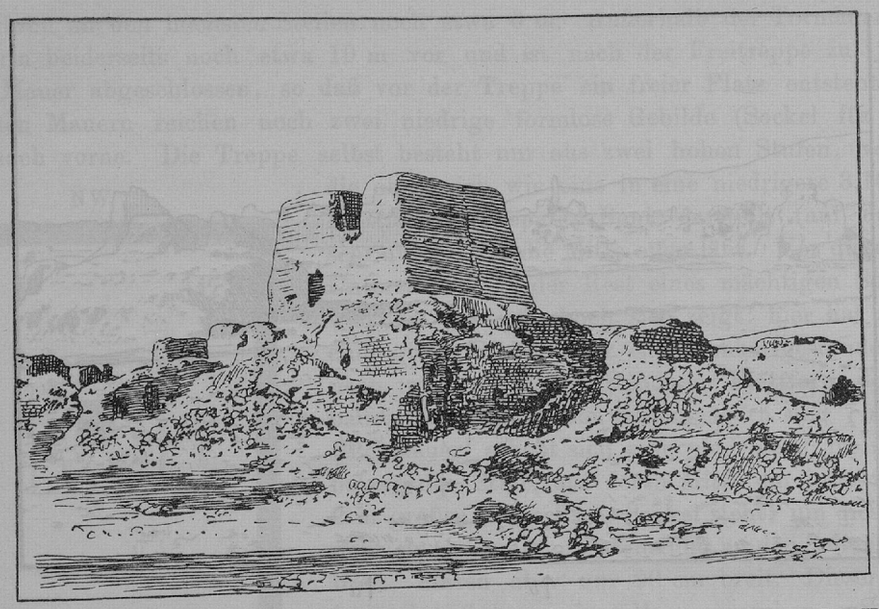


*Fig. 13. Doppelturm von Ruine E, sogenannter Khâns-Palast von Südosten gesehen. Im Vordergrunde liegen die Ruinen vom Ostrand der Terrasse.

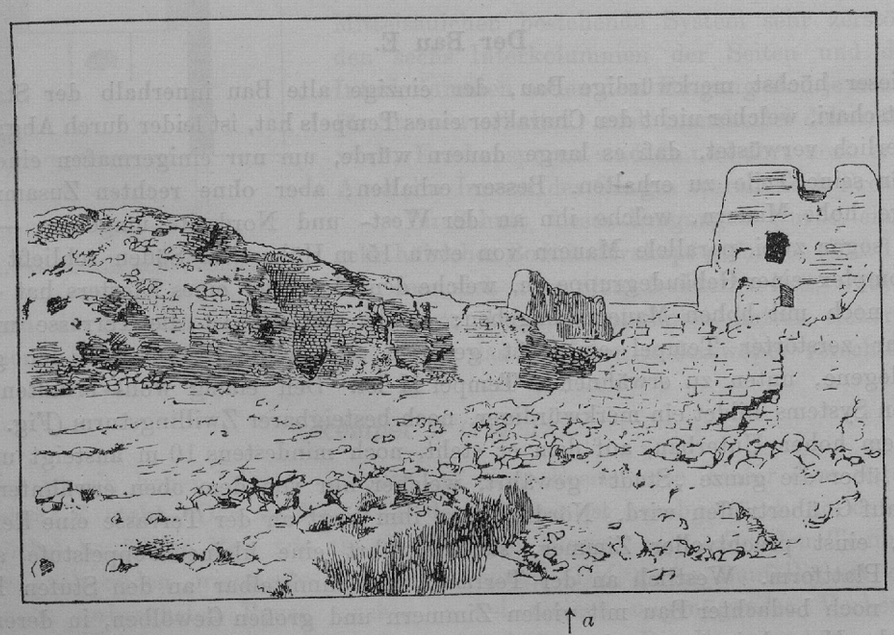


*Fig. 14. Doppelturm von Ruine E, mehr südlich als die vorige Abbildung. Man sieht bei *a* die Lücke, wo die Stufen lagen und die Gebäude westlich der Terrasse. Im Hintergrund sieht man ein Stück der hohen Mauer.

Mannes, der eine Blume hielt, er trug ein langes, graublaues Ärmelgewand, welches um die Hüften gegürtet war, und einen turbanartigen Kopfschmuck von dunkelgrüner Farbe, auf diesem Turban saß eine Zackenkrone. Leider zerfiel dieses merkwürdige Bild in Staub. Die darunter liegende, mit Hieben gekerbte Platte zeigte Bäume und einen Zaun in Fresko und war nicht des Mitnehmens wert. Unter ihr war eine dritte Freskenwand, — wie es schien einst mit Ornamenten bemalt. Noch schlimmer womöglich sahen die Gebäude am Ostrand der Terrasse aus, — sie hatten offenbar als Hauptdepot für Schutt gedient! Doch zeigten sich auch hier Freskenreste und Tonnengewölbe, welche durch später durchgeführte Stützmauern verstärkt waren, um Aufbauten tragen zu können.

Der Bau F.

Mit diesem Buchstaben ist auf dem Plane ein kleines, modernes, rundes Türmchen bezeichnet, welches südlich der Bresche in der Nordmauer an dem Wege liegt, der jetzt nach der Mitte der „Stadt" zur Moschee bei G führt. Es ist schon oben erwähnt und eine Skizze (S. 11, Fig. 6) davon mitgeteilt worden.

Der Bau G.

Auch dieses Gebäude ist schon oben erwähnt worden. Es ist das Ende der großen inneren Mauer und enthält auf seiner Plattform zwei kleine Zimmer. Nördlich davon liegt ein Hof mit einem Tore und einer modernen Moschee.

Der Bau H.

Dies ist eine kleine Moschee mit einem kleinen Wohnhaus, welche von einer niedrigen Mauer umgeben innen an die Nordmauer angebaut ist. Vielleicht ist die Moschee, welche einst inmitten des östlich davon gelegenen Tempelkomplexes H′ gelegen hat, hieher übertragen worden.

Tempel H′

Wenn man durch die Öffnung der Nordmauer von Idikutschari tritt, unmittelbar ostwärts von den an dieser Mauer angeklebten modernen Häusern (Karavansarai) und somit direkt nach Süden hin die Straße nach Tojok-Mazar verläßt (auf dem Plan ist diese durch die Mauer gelegte Öffnung mit einem Pfeil bezeichnet), so erblickt man die riesenhaften Mauern eines großen Gebäudekomplexes. Diese furchtbar zerklüfteten Mauern erwecken sofort das Interesse des Beschauers durch zahlreiche, jetzt scheinbar recht unregelmäßig über die Ostmauer verteilte Nischen und Löcher, welch letztere besonders den Eindruck hervorrufen, als ob sie die Spuren von früher dort befestigten Figuren oder sonstigen Dekorationen darstellten. Betritt man nun durch die Löcher der noch immer sehr hohen östlichen Mauer das Innere des Gebäudes, so befindet man sich inmitten eines wild zerstörten, ehemals aber großartigen Tempelkomplexes, welcher sicher einst eine hervorragende Bedeutung gehabt hat. Die ganze Anlage — die beiliegende Grundrißskizze gibt nur das Hauptgebäude — ist die folgende (Fig. 15).

Dies Hauptgebäude, welches mit seiner Toröffnung nach Süden gerichtet ist und eine Länge von 25,50 m bei einer Breite von 18,50 m hat, liegt mit seinem Vorbau, der

nach Süden gewandt ist, auf einer jetzt im Schutt versunkenen Terrasse, die an der Nordseite noch über 1 m hoch ist und dort 3,80 m hinter der Tempelmauer vorspringt, während sie an den Längsseiten nur 1,20 m ausladet. Der Vorbau liegt ebenfalls auf dieser Plattform, aber die alten Längsmauern des Tempels sind nur mehr auf eine Länge von 8—9 m erhalten (bis hieher reicht die Planskizze Fig. 15), da zwischen dieser Stelle und dem eigentlichen, noch erkennbaren Eingangstor eine breite Bresche gelegt und die Plattform durch Lastfuhrwerke zerschnitten und niedergefahren ist (auf der Skizze durch Punkte bezeichnet). Vor dem alten Eingangstor zum Tempel verengt sich die Plattform bedeutend und reicht dann in der Länge von fast 60 m nach Süden, wo sie mit einer Terrasse abschloß, die wohl einst Freitreppen gehabt hat. Rechts und links von dieser langen Terrasse finden sich überall noch die fast formlosen Reste alter Sockel, so daß man annehmen kann, daß sie einst reichen figürlichen oder dekorativen Schmuck gehabt hat.

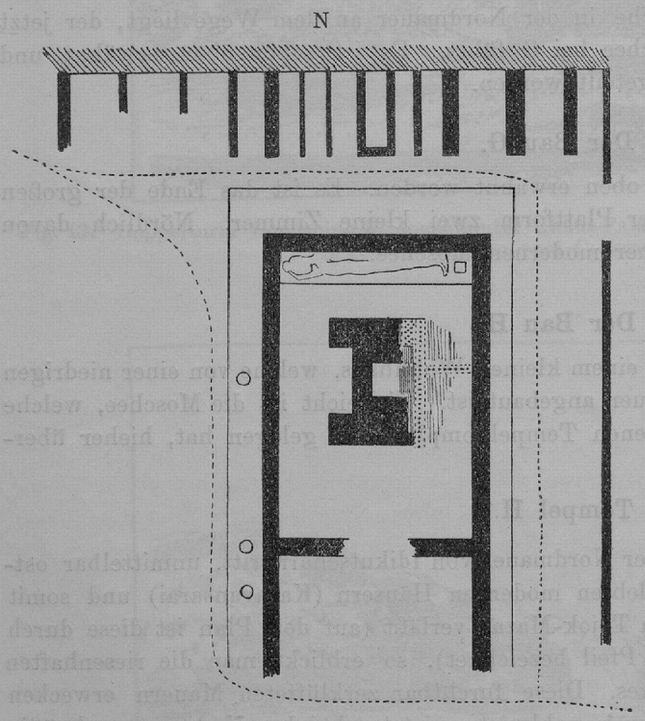


Fig. 15. Grundriß des Hauptgebäudes des Tempels H′ mit dem Kolosse des ins Nirvâṇa eingehenden Buddha vor der Nordwand des Tempels.

Kehren wir zum Hauptgebäude zurück, so ist zunächst zu erwähnen, daß die etwa 1,20 m vor die Längsmauern vorspringende Plattform an der Westseite drei wohl erhaltene große runde Löcher zeigt, in welchen wohl einstmals Flaggenstangen oder Lampenständer u. dgl. gestanden haben mögen; an der Rückwand dieser Höhlungen sind je zwei Löcher, die zur Befestigung gedient haben. Die Ostseite der Plattform zeigt Reste von tiefliegenden Gewölben.

Betreten wir nun das Innere des Tempels durch das alte Tor im Süden — die hier noch 1,35 m dicken Mauern sind auf beiden Seiten knapp noch etwa 6 m breit, — so gelangen wir in einen rechteckigen Raum von 22,80 m Länge und 16,10 m Breite. Die Nord-, Ost- und West-Mauern, welche ihn umgeben, sind noch 1,20 m dick. In einer Entfernung von nicht ganz 8 m treffen wir von S. her auf einen Sockel, welcher, wie die Grabungen ergaben, zu einem Systeme gehörte, wie wir es auch sonst vorgefunden haben: ein stûpaförmiger Pfeiler in der Mitte, an dessen Ecken je ein Sockel vorsprang, vgl. Tempel Q. Aber hier ist die Stelle, wo der Stûpa gestanden haben muß, durch ein tiefes Loch bezeichnet, welches ganz mit Tierknochen ausgefüllt war. Es liegt nahe, daran zu denken, daß das Heiligtum absichtlich durch Schlächtertätigkeit entweiht worden ist. Der Raum nun zwischen diesem zerstörten Mittelbau und der Ostmauer des Tempels war ausgefüllt und auf diesem neuen Boden und den

nach O. gewandten Sockelvorsprüngen war ein mohammedanischer Bau aufgeführt worden, von dem aber nur mehr zwei Mauern erkennbar sind. Diese moderneren Mauern, auf der Planskizze durch Punkte bezeichnet, sind bedeutend schlechter gebaut, als die alten Mauern des Tempels, wenn auch nicht so schlecht und schief, wie die ganz modernen, wie sie z. B. die in unmittelbarer Nähe liegende Moschee H zeigt. Als ich zuerst den Tempel betrat, war der ganze Raum zwischen dem System in der Mitte des Tempels und der Nordwand mit Schutt und Tierknochen angefüllt. Aber als im Februar die Bauern begannen, aus den Ruinen Schutt für ihre Felder abzufahren, kam vor der Rückwand ein Buddhakoloß zum Vorschein. Gleich als er gefunden wurde, war Oberkörper, rechter Arm und die beiden auf einanderliegenden Füße wohl erhalten, auch das in Falten liegende Gewand klar und deutlich, allein bis es Herrn Huth möglich war, eine Photographie aufzunehmen, nach der der beiliegende Umriß gezeichnet ist, hatten die Türken schon den Oberkörper und den obenliegenden linken Fuß fast ganz zerschlagen (Fig. 16). Die Statue

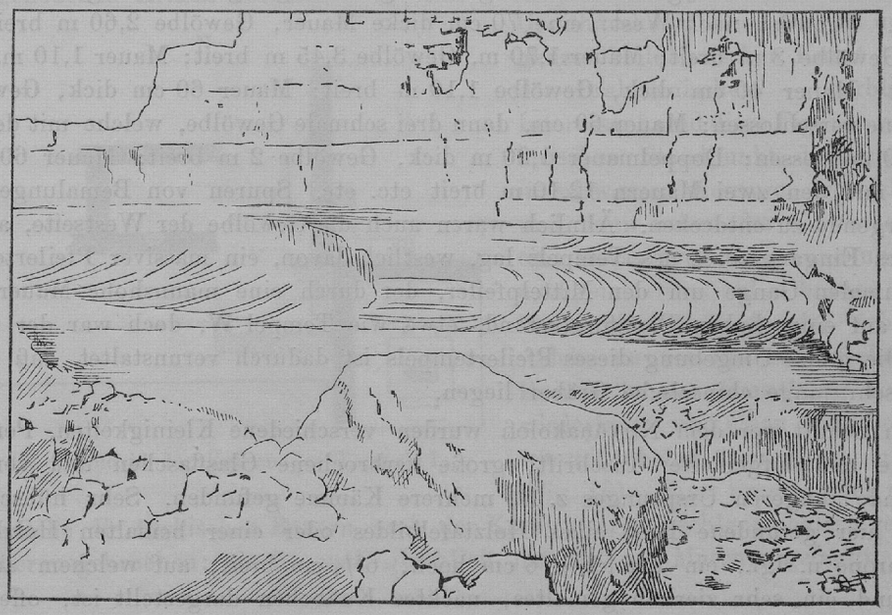


*Fig. 16. Rest des Kolosses (Buddha ins Nirvâṇa eingehend) vor der Rückwand des Tempels H'.

lag ausgestreckt auf einer 16,10 m langen und 2,62 m tiefen Lehmbank, die überall Spuren einstiger reicher Bemalung zeigte und die ganze Nordwand entlang lief, war 13 m lang und in der gewöhnlichen Weise aus Lehm geformt über einem aus Pappelstämmchen und Rohrbündeln roh hergestellten Stützgestelle. Die hinter der liegenden Statue aufsteigende Nordwand zeigte überall Löcher, in welcher offenbar früher Holzzapfen eingelassen waren, die zur Befestigung anderer zur Nirvânakomposition gehöriger Figuren gedient haben. Im Schutt fanden sich allerlei Reste kleinerer Figuren, Kronenblätter und Ohrpflöcke aus Ton und bemalt, Finger, Stücke von Armen und Beinen, Gewandstücke, aber alles so morsch und zerbrechlich, daß der Transport unmöglich war. Auch ein sehr großer Finger, der

der Buddhafigur gehört haben muß, kam zum Vorschein. Zu den Füßen der liegenden Statue fand sich ein viereckiger, etwa schachtelförmiger aus Lehm geformter Behälter, der nicht ganz in der Richtung der Wand, sondern in der der Fußflächen lag, auf der Bank festsaß und Spuren bunter Bemalung zeigte. In dem Schutt, der ihn ausfüllte, fanden sich winzige Reste eines Palmblattmanuskripts mit Sanskritworten in Kaschmîrî-charakter — lesbar war z. B. das Wort piṇḍâpâtra — und eines anderen in Zentralasiatischem Brâhmî.

An der Nord-, Ost- und Westseite liefen, den Mauern parallel, Systeme von langen Tonnengewölben entlang, alle mit der Öffnung nach dem Tempel gerichtet. An den beiden Seiten war der zwischen ihnen und der Plattform liegende Umgang über 7 m breit, an der Ostseite lief eine lange Mauer davor entlang: die Gewölbe selbst in O. und W. sind jetzt fast völlig zerstört. Besser erhalten sind die nur durch einen etwa 2 m breiten Umgang getrennten Gewölbe der Nordseite, sie sind erst neuerdings durch Schuttabführungen frei gelegt und alle bis zu 5—6 m ausgegraben: es scheint mir aber, daß sie fast noch ebenso tief unter dem Schutte liegen. Wie unregelmässig sie angelegt sind, zeigen die Maße der Nordseite. Von Ost nach West: eine 70 cm dicke Mauer, Gewölbe 2,60 m breit; Mauer 1,10 m, Gewölbe 3 m breit; Mauer 1,70 m, Gewölbe 3,45 m breit; Mauer 1,10 m, Gewölbe 2 m breit; Mauer 40 cm dick, Gewölbe 1,10 m breit; Mauer 60 cm dick, Gewölbe 2 m breit, vorne verschlossen; Mauer 60 cm, dann drei schmale Gewölbe, welche mit den Mauern nur 10,30 m messen; Doppelmauer 1,20 m dick, Gewölbe 2 m breit; Mauer 60 cm, drei Gewölbe mit den zwei Mauern 12,10 m breit etc. etc. Spuren von Bemalungen u. dgl. waren nirgends zu entdecken. Ähnlich waren auch die Gewölbe der Westseite, aber in der Flucht des Eingangstores des Tempels lag, westlich davon, ein massiver Pfeilertempel mit einem schmalen Gange um den Mittelpfeiler, der durch eine mannshohe Mauer begrenzt war und auf einer hohen Plattform stand, etwa wie Tempel W, doch war der Gang viel enger. Die ganze Umgebung dieses Pfeilertempels ist dadurch verunstaltet, daß dort viele, offenbar sehr junge chinesische Gräber liegen.

Im Schutt vor dem Nirvâṇakoloß wurden verschiedene Kleinigkeiten, Perlen, eine Holzschale mit aufgemalter Inschrift, große zerbrochene Glasflaschen und verschiedene Gegenstände jüngeren Ursprunges z. B. mehrere Kämme gefunden. Sehr hübsch ist der ebenfalls hier gefundene Rest eines Holztafelbildes oder einer bemalten Holzleiste von einem Throne u. dgl., ein Täfelchen 6 cm hoch, $6^1/_2$ cm breit, auf welchem auf blauem Hintergrund ein sehr zierlich gemaltes, nacktes Knäbchen dargestellt ist, offenbar eine Nebenfigur eines größeren Bildes oder einer plastischen Darstellung.

Tempel I.

Dieser Gebäudekomplex (Fig. 17) ist eine traurige Probe, wie die Tempel- und Klosteranlagen von Idikutschari durch die Schutt abgrabenden Bauern verunstaltet werden, so daß ein Teil derselben ziemlich wohl erhalten stehen bleibt, sogar noch mit — womöglich gar nicht zugehörigen — Nebengebäuden, während andere Teile oft in ganz regelmäßiger Weise weggegraben werden, so daß nahezu unverständliche Reste übrig bleiben. Die Hauptsache an dem vorliegenden Bau ist wieder ein kleiner Terrassentempel in der südöstlichen Ecke; die westlich und nördlich daran sich anschliessenden Komplexe, welche völlig mit Schutt ausgefüllt waren, gaben mir Anlaß zu Nachgrabungen, die aber leider

nichts Wesentliches zutage förderten. Es war dies allerdings meist neuer Schutt, nicht der oft die Terrassen bedeckende alte, mit dem Bau förmlich verbackene, unter dem stets Funde sich einstellten. Von dem kleinen Tempelchen in der südöstlichen Ecke ist in gerader Linie die Südseite und die Ostseite so abgegraben, daß die Mauern, welche hier die ziemlich hohe Terrasse umgeben, ebenso wie der Aufgang verschwunden sind. Im übrigen ähnelt der kleine Bau z. B. der Terasse X und so vielen ähnlichen Anlagen innerhalb der Mauern von Idikutschari. Die erhaltenen Mauern der Terrasse, die im Süden noch etwa 10 m breit ist, sind 1,50 m dick, die nördliche ist noch sehr hoch, während die westliche etwa Brusthöhe erreicht. In einem Abstand von 5,30 m von der Nordwand, von 2,75 m von der Westwand erhebt sich der Sockel eines viereckigen Pfeilers, 4,50 m ins Geviert, an der Vorder- (Süd-) Seite desselben, wie an der Nordseite, liegt noch je ein Sockel einer sitzenden Figur. Der Sockel dieses Pfeilers war einst sehr schön bemalt und zwar mit Garuḍas, d. h. in schreitender Stellung befindlicher Dämonenfiguren, welche mit hochgehobenen Armen den Fries des Sockels hochhielten: jenes alte Motiv, das die Gandhârakunst schon benutzt und das der ganzen buddhistischen Kunst — ja sogar der brahmanischen — verblieben ist. Interessant sind diese Figuren vom künstlerischen Standpunkt dadurch, daß sie in schwarzen Konturen gezeichnet sind und dann neben der schwarzen Kontur eine etwas breitere braune und daneben noch eine etwas heller braune Linie hinläuft, eine Methode der Schattierung, welche an verschiedenen Gebäuden der Ruinen in der Umgebung von Turfan wiederkehrt und einen ganz bestimmten, wie mir scheint, älteren Stil repräsentiert (Fig. 18). Eine Freskentafel mit einem Garuḍa, welche die türkischen Bauern nach der Karavansarai geschleppt hatten, ergab sich als hier herausgebrochen: sie ist auch glücklich ins Berliner Museum gelangt. (Taf. III, Fig. 2.)

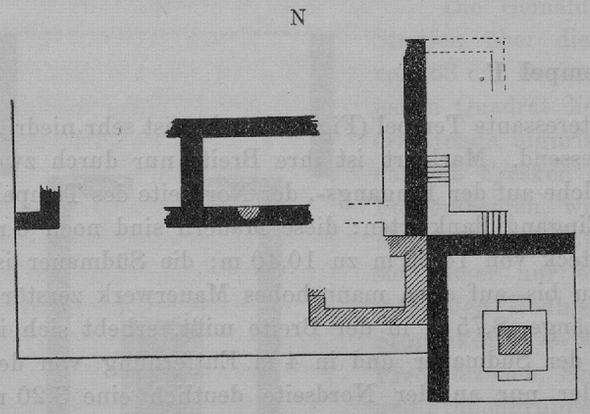


Fig. 17. Grundriß der Ruinen des Tempels I.

Die große Terrasse westlich von diesem Tempelchen hat keinen Zugang von diesem; im Schutt waren noch drei Räumlichkeiten erkennbar: ein kleines Zimmer über einem Gewölberest mit zwei Fenstern als das südlichste vor einer mächtig hohen, von Süd nach Nord laufenden, 1,20 m dicken Mauer, westlich von dieser Mauer ergab sich der Rest eines langen Gewölbes, an dessen Südwand ich eine runde Nische ausschaufeln ließ — ohne etwas zu finden — und noch weiter westlich ein zweites Zimmer mit einigen Resten, welche darauf zu weisen schienen, daß die hier im Schutt zerfliessende Terrasse noch nicht zu Ende war. Nördlich von dem Tempelchen fand sich ein Sockel — treppenartig abgetragen. Die ganze Umgebung der Ruine war mit zahlreichen Trümmern schöner glasierter Kacheln bedeckt mit genau demselben Muster, wie die beim Tempel P sich findenden Stücke.

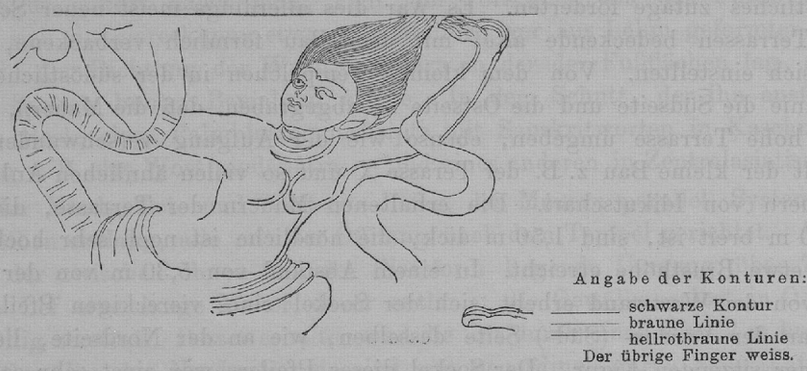


Fig. 18. Garuḍa vom Sockel des Tempels I, Mitte der Ostseite, gezeichnet mit schwarzen Linien, neben denen dunkel- und hellbraune hinlaufen. Körper: weiß, Kleider und Haare rotbraun, Ohrhöhlung rot, Hintergrund dunkelgrau, Höhe des Originales 52 cm.

Tempel I'.

Die Plattform, auf welcher dieser interessante Tempel (Fig. 19) steht. ist sehr niedrig, ihre Ränder unklar und im Schutt zerfliessend. Markiert ist ihre Breite nur durch zwei hohe, von S nach N gewendete Mauern, welche auf der Eingangs-, der Nordseite des Tempels in einem Abstand von etwa 1,30 m den Eingang flankierten: diese Mauern sind noch 6 m lang. Der Tempel selbst bildet ein Rechteck von 14,60 m zu 10,40 m; die Südmauer ist bis auf eine kleine Ecke nach Westen zu bis auf etwa mannshohes Mauerwerk zerstört. In diesem Raume, welcher 13 m in der Länge, 8,75 m in der Breite mißt, erhebt sich in 2,10 m Entfernung von der Längs- und der Südmauer und in 4 m Entfernung von der Torseite ein einförmiger Schutthaufen, der nur an der Nordseite deutlich eine 3,20 m breite, 1,20 m tiefe Sockellage zeigt, auf der die Füße einer kolossalen sitzenden Buddhafigur noch erhalten sind. Ob das übrige ein großer Stûpa-Pfeiler war oder ob an der Rückseite und vielleicht auch an der Ost- und Westseite noch lange Sockel waren, konnte ich nicht ausmachen. Alle die breiten Wandflächen im Innern der noch 5—6 m hohen Mauern waren einst mit höchst interessanten Fresken bedeckt. Es ist dies der merkwürdige Tempel, dessen Fresken mir die untergehende Sonne mit ihren schief einfallenden Strahlen verriet. Oft ist uns erzählt worden, daß nachts die Geister wieder auflebten, die in den Häusern von Idikutschari verehrt worden wären, und nirgends ist mir dies so klar geworden, wie hier. Es erschienen lange Reihen von Gemälden wieder mit flimmernden Aureolen so deutlich, daß man fast die Hauptumrisse der Kompositionen erkennen konnte. Da die Gänge an einzelnen Stellen, besonders in der Ecke der Süd- und Westmauer bis zu Mannshöhe mit Schutt gefüllt waren, ließ ich diesen Schutt wegnehmen. Es kam dabei eine freilich furchtbar zerkratzte Reihe von Bildern zutage und unter ihnen ein bunter, sehr zerstossener Streifen von Ornamenten, aber diese Bilder waren mir so merkwürdig, daß ich beschloß, sie herauszunehmen, obwohl sie außerordentlich bröckelig und morsch waren. Da die Westmauer Risse zeigte und die Gefahr bestand, daß sie nach innen über uns herabfiel, so ließ ich von außen angreifen. Als die großen

Luftziegel von außen herausgenommen wurden, zeigte sich, daß Stücke alter Fresken in die Ziegel hineingepreßt, ja daß große alte Freskenstücke mit in die Mauer vermauert waren. Es kamen Fragmente von Figuren zutage, schwebenden Genien und Frauenköpfen, von einem ganz eigenartigen Stil, der sehr schwer zu beschreiben ist. Die Köpfe sind flüchtig gemalt, schwarz konturiert, neben den Konturen breite, rotbraune Linien und die Gesichtsfarbe selbst gelb; die Körperformen sehr weich und fleischig, flau und unkorrekt, aber routiniert in der Mache. Am besten kann man den Stil bezeichnen als in Malerei umgesetzte Mosaiken. Auffallend war die große Flachheit der Wangen in den Köpfen und die zusammengeschobenen Partien von Nase und Mund. Es ist dies eine Erscheinung, die auch bei gewissen Köpfen, die aus Lehm geformt sind und welche in Idikutschari gefunden wurden, auffällt. In großem Gegensatz dazu stand ein kleiner Buddhakopf, der im Schutte vor der Westmauer gefunden wurde und der fast rein griechische Züge zeigte: er zerfiel leider in Atome, denn er war durch einen Pickenhieb so verletzt worden, daß das Gesicht nur mehr lose aufsaß, als er zum Vorschein kam.

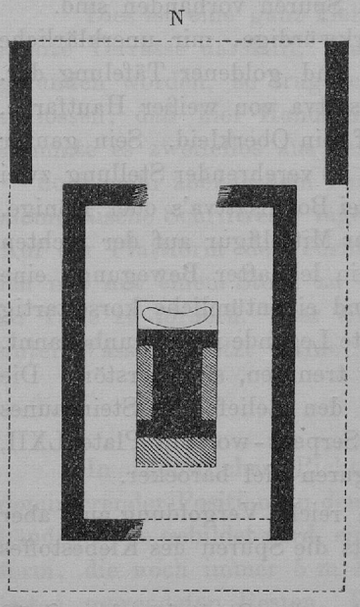


Fig. 19. Grundriß des Tempels I'.

Die Gemälde an den Innenwänden waren in langen Streifen über die Wand verteilt, die Streifen in Quadrate von 68 cm Breite und 60 cm Höhe abgeteilt und zwischen jedem Quadrat lief ein weißer schmaler Streifen, der eine erklärende uigurische Inschrift zeigte. Sehr wichtig ist es, daß die Fresken genau denselben Stil und dieselben zarten Farben zeigen, wie die Bilder in der Höhle Nr. 10 zu Tojok-Mazar (Klementz), welche indes viel einförmiger sind, da sie immer nur einen Buddha (sitzend) mit zwei daneben stehenden Bodhisattva's darstellen. Hier aber sehen wir Stûpenkultus — wie zu Sântschî auf den Reliefs der Tore —, Predigtszenen, Szenen mit interessant gemalten Brâhmaṇa's und Frauengruppen. Die ausgehobenen Fresken haben Berlin glücklich erreicht. Außerhalb Karakhodscha's und Tojok's findet sich der Stil unserer Fresken besonders bei Kutscha und zwar am besten in den Höhlen „Tausend Häuser des Afrasiab" bei Kumtura. Freskenproben aus den Höhlen über dem Wei-kan-flusse dort wurden mit nach Berlin gebracht. Beachtenswert ist, daß sich in Tempel I' genau dasselbe Fußornament erhalten hat, wie dort in der stilverwandten Höhle bei Kumtura, nämlich aneinandergereihte, steile Dreiecke, auf deren Spitze ein fleur-de-lys-ähnliches Ornament aufsitzt, während ihr Fond mit dunklen (schwarzen oder blauen) Ringen bemalt war, die mit aufgesetzten weißen Punkten bedeckt waren.

Die aus I' geretteten Fresken sind die folgenden:

1. Platte aus der südlichen Mauer (Ecke) (Taf. II, Fig. 2). Sie stellte wohl die Verehrung eines Stûpa vor. Leider ist die untere rechte Hälfte fast ganz zerstört. Man sieht nur noch die Kniepartien einiger Figuren und ihre Köpfe und zwei große weiße Elefantenköpfe, wie es scheint, die Reste einer Thronlehne. Auf dem Throne scheint ein Rad gestanden zu haben. Der Stûpa hat

große Ähnlichkeit mit den erhaltenen Bauten, — aber er ergänzt uns den Htî mit dem radförmigen Schluß, an dem lange weiße Fähnlein hängen. Die Fähnchen haben dieselbe Form wie die in α und λ gefundenen. Von links her kommt eine Figur (ein Buddha?) in rotem Kleide, hinter ihm ein Bodhisattva mit Blumenkorb und Blumen werfend, von rechts her zwei andere Bodhisattva's, einer in anbetender Stellung, der vordere warf ebenfalls Blumen aus einer flachen Schale. Alle hatten Aureole. In der Mitte sind links noch die Oberkörper von zwei anderen Bodhisattva's wohl erhalten. Vor ihnen sieht man noch die Umrisse einer knieenden sich tief verneigenden Figur. Auf der rechten Seite sind noch Reste von zwei Figuren erhalten.

Platten aus der oberen Reihe der Westwand:

2. Buddha auf einem Throne sitzend und predigend (Taf. II, Fig. 1). Er hatte weiße Hautfarbe. Um ihn standen ursprünglich sechs Bodhisattva's, von denen zwei wohl erhalten, während von dreien nur noch Spuren vorhanden sind.
3. Daneben nach Süden (Taf. III, Fig. 1). Dies merkwürdige, mir unerklärliche Bild stellt einen hallenartigen Raum mit Säulen und goldener Täfelung dar. In der Mitte steht nach links gewendet ein Bodhisattva von weißer Hautfarbe, nur in ein blaues Lendentuch gekleidet, er tritt auf sein Oberkleid. Sein ganzer Körper ist mit goldnen Ähren bedeckt. Vor ihm in verehrender Stellung zwei alte Brâhmaṇa's mit Bart und dschaṭâ, dahinter drei Bodhisattva's oder Könige, der vorderste von schwarzer Hautfarbe. Hinter der Mittelfigur auf der rechten Hälfte (im Bilde) zwei alte Frauen, eine stehend in lebhafter Bewegung, eine davor knieend. Sie tragen weite Unterkleider und eigentümliche korsettartig sich anschließende Oberkleider. Die hier dargestellte Legende ist mir unbekannt. Die uigurischen Inschriften, welche einst die Bilder trennten, sind zerstört. Die Ähnlichkeit der Komposition dieser Fresken mit den Reliefs des Steinzaunes von Amarâvatî (vgl. z. B. Fergusson, Tree and Serpent-worship Plate LXII, LXIII) ist ganz auffallend, doch sind dort die Figuren viel barocker.

Alle Bilder zeichneten sich einst durch außerordentlich reiche Vergoldung aus, aber das Blattgold hat sich fast überall abgelöst, doch so, daß stets die Spuren des Klebestoffes der Auflage sich noch markierten.

Über die unter J verzeichnete Mauer im Nordosten der Stadt ist oben S. 12 das Nötige gesagt.

Klosterruine K.

Von dieser Ruine kann ich kaum mehr sagen, als daß sie große Ähnlichkeit mit dem unten zu erwähnenden Kloster β gehabt haben muß, wenn auch die einzelnen Gewölbe und Kuppelbauten anders angeordnet waren, als dort. Sie ist sehr zerstört und von Fresken war nichts mehr zu erblicken, als ein einziges Bild, welches an der nördlichen Seite der Südmauer des südöstlichsten Gewölbes — diese Mauer war der einzige Rest des Gewölbes — übrig geblieben war. Erhalten war, als ich es zum ersten Mal sah, das Folgende: zwei Reihen gepanzerter Männer zu Pferde übereinander, die Figuren etwa 60 cm hoch, nach W. gewendet. Die untere Reihe war fast völlig zerstört; die obere stellte die Begleitung eines knieenden,

gepanzerten, behelmten, bärtigen Mannes dar, der vor etwas Unbestimmbarem kniete: er hatte etwas größere Dimensionen als die Reitergruppe hinter ihm. Das Bild war in schwarzen Tuschekonturen flott und geschickt gezeichnet und nur wenig ausgemalt. Anzeichen buddhistischen Kults waren nicht vorhanden. Als ich nach ein paar Tagen, durch andere Dinge abgelenkt, die Ruine wieder besuchte, war das Bild vernichtet. Aus diesen Ruinen wurden uns Sanskritdrucke und -manuskripte gebracht; ich ließ später Nachforschungen anstellen und in der Tat fanden sich in den östlich liegenden Räumen ganze Verliesse vermoderter Manuskripte. Hier hatten also Bücher gelegen und es war Wasser aus den Ariq's eingedrungen, nach dem Trocknen hatten Würmer das Übrige besorgt. Brâhmî-Manuskripte waren so zerfressen, daß nur die Buchstaben übrig waren, der weiße Raum zwischen den Akschara's war durchgefressen und dieser Buchstabenschutt war zimmerhoch, so daß man ganze Säcke von Akschara's hätte wegtragen können! Der Anblick war deprimierend.

Ruine L.

Dies ist eine ganz kleine Ruine, welche eigentlich nur mehr eine vom Wasser unterhöhlte Terrasse darstellt. Da Herrn Huth mitgeteilt wurde, hier seien Manuskriptreste[1]) gefunden worden, so trug ich sie mit in den Plan ein. Ich halte es für völlig ausgeschlossen, daß hier Handschriften lagen. Wenn hier wirklich etwas gefunden wurde, so stammte es zweifellos aus dem hochliegenden Mauerteil östlich davon (N), in dessen Schutt — noch mehr aber in dem Turm, der die durchbrochene Fortsetzung der Mauer abschließt — manichäische Schriftreste lagen und sicher noch liegen, wie ich oben schon erwähnt habe. Auf der Plattform des Turmes liegen eine Reihe verschütteter Zimmer, in deren Schutt ich nur mit einem Stock zu bohren brauchte, um kleine Fetzen manichäischer Manuskripte zu Tage zu fördern. Der Umstand, daß Ende Januar schon die Umgegend dieser Ruine unter Wasser gesetzt wurde, hinderte mich an Grabungen auf der Plattform des Turmes.

Tempel M.

In südöstlicher Richtung vom sogenannten Khâns-Palast E liegt in auffallend dominierender Position an dem Rande, der durch die Reste an der Ostseite dieser großen Gebäudegruppe gebildet wird, ein jetzt bis auf traurige Reste zerstörter Tempel. Auf einer Plattform, die noch immer 5 m hoch ist, stehen noch drei große Mauern mit einigen nach Osten gewendeten Resten. Ringsherum in N., O., S. ist die Terrasse jetzt von Feldern umgeben und da das Terrain N. von der Terrasse sehr tief ist, so bleibt in der Regel hier viel Wasser und später Schlamm stehen. Von dieser Seite her sah ich den Tempel zuerst, als ich nach unberührten, verschütteten Stellen suchte, und es fiel mir in der Mitte der Plattform ein gerundeter Sockel auf, der aus einem hohen Trümmerhaufen — die Reste des Daches — herausragte. Die Überschwemmung der Felder verhinderte mich, den Tempel zu untersuchen, denn die beste Aufgangsstelle zu der sehr zerklüfteten und morschen Plattform war dadurch nicht zugänglich. Allein die freiwilligen Schatzgräber, die mich immer beobachteten, machten sich, während ich in Sengyma'uz arbeitete, über den Tempel her und gruben — allerdings nicht direkt da, wo ich angesetzt haben würde — und fanden

[1]) Es handelt sich um einige Reste der in Berlin als manichäisch bestimmten Schriftstücke.

dort eine große chinesische Steininschrift, die wir ihnen abkauften und die auch glücklich nach Berlin gelangt ist.

Etwa in der Mitte der Plattform (Fig. 20) befindet sich noch, durch zwei starke, von N. nach S. liegende, 1,28 m dicke Mauern bezeichnet, eine Cella, deren Eingang nach Süden gelegt ist. Die Mauern des Einganges sind kaum 1 m dick. An der höchsten Stelle sind diese Mauern noch 7 m hoch. Die Nordmauer ist völlig heruntergebrochen, aber noch wohl erkennbar und der auf der Rückseite sich markierende Sockel stellte sich bei Nachgrabungen meinerseits als Sockel einer Buddhafigur heraus; die Füße der sitzenden Figur sind noch erhalten. Im Schutt fanden sich große Stücke des zerstörten Oberteiles: Stücke des Kopfes, der Schultern etc. Die Breite der Cella beträgt 5,76 m, die Länge etwa 8 m. Westlich von dieser Cella war ein ähnlicher Raum, ebenfalls nur durch die erhaltene Westwand von gleicher Dicke wie die parallelen der Cella bestimmt, dessen Nordwand ebenfalls zerstört ist. Der jetzt völlig leere Raum hat 6,70 m Breite und 6 m Länge. Drei von W. nach O. laufende Mauern bildeten O. von der Cella zwei Räume, von denen der südliche breit, der nördliche aber sehr schmal war. Der vordere Teil dieser Gebäude ist völlig zerstört, so daß sich nichts aus ihnen machen läßt, sie standen in keiner direkten Verbindung mit der Cella. An der Südseite der Plattform, 1,30 m tiefer als die Fläche derselben, war eine schmale Stelle: wie eine Stufe der Plattform, auf der ein kleines Zimmer, 1,28 m breit, 1,54 m tief, lag. An der Westseite der Plattform sind drei, an der Ostseite aber zwei runde Höhlen in die Plattform gelegt mit deutlichen Lampennischen, welche erst eine spätere Bevölkerung zu irgend einem Zweck in die Ruine gegraben hat. Der Ostrand der Plattform ist jetzt völlig unbestimmbar. Die Stelle, wo die Inschrift gestanden hat, ist auf der Planskizze angegeben. Der obere Teil der Inschrift ist durch das herabgestürzte Dach zerstört. Als sie schon fortgeschickt war, ließ ich noch einmal den Schutt nach Steinstücken durchwühlen, welche die Lücken der Inschrift ersetzen könnten: es wurden einige Stücke gefunden, aber erst in Berlin anprobiert und darunter war das Datum. Vergebens suchte ich nach einer zweiten Inschrifttafel, die ja auch zu erwarten war. Es fanden sich Splitter, welche nicht zu unserer Inschrift gehören konnten, — von einer großen Tafel oder auch nur größeren Stücken aber nichts mehr.

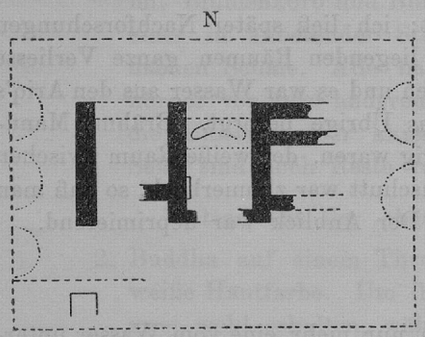


Fig. 20. Grundriß des Tempels M.

Im Schutt dieses Tempels wurde schon früher ein hübscher Steinpfeiler mit Buddhadarstellungen gefunden.

Tempel N.

Über diesen Teil der großen Innenmauer ist das Nötige unter L S. 27 bereits gesagt.

Stûpa O.

In der NW-Ecke von Idikutschari, genau an der Stelle, wo die ein abgestumpftes Eck bildende große Mauer die direkt von N. nach S. gewendete Richtung annimmt, etwas N. von dem großen Tore der W.-Mauer und NW. vom Tempel P, läuft ein kurzes Mauer-

stück ziemlich von derselben Höhe der Stadtmauer von O. nach W. und bildet mit der Stadtmauer einen Winkel. In diesen Winkel ist eine Plattform gelegt, welche, obwohl sehr zerstört, in ihren Dimensionen noch ziemlich erkennbar ist. Sie ist an der Süd- und Nordseite etwa 46 m breit, an den Längsseiten hat sie etwa 55 m. An der Westseite sowohl, wo sie sich an die Stadtmauer AA anfügt, als an der Nordseite, wo die erwähnte große Mauer BB dahinterliegt, ist noch eine niedrigere Mauer vorgebaut, hinter welcher ein hochliegender Umgang — auf der Planskizze schwarz ausgefüllt — zwischen beiden Mauern hinläuft. Dieser Gang ist etwa 1,60 m breit und führt in die Ecke auf einen Turm der Stadtmauer, in dessen Plateau ein tiefes rundes Loch ist, offenbar um in die Mauer hinabsteigen zu können. In der niedrigeren Mauer (etwa 1 m dick), welche nur soweit reicht als die Plattform, sind kleine dreieckige Nischen gelegt, etwa wie die Lampennischen in südindischen Tempeln und selbst Privathäusern. Ob die Plattform, noch 2,70 m hoch, nicht einst viel breiter gewesen ist wie heute, läßt sich nicht sagen, es ist aber wahrscheinlich, obwohl die bis an den heutigen O.-Rand geführten Baumwollenfelder keine Spur mehr zeigen. Wahrscheinlich ist es deshalb, weil der Stûpa nicht in der Mitte des heutigen Restes der Plattform liegen würde. Der Abstand von der Stadtmauer AA (und der Vormauer) bis zur Stufenfassade des Stûpa beträgt etwas mehr als 17 m, der Abstand aber vom O.-Rand der Plattform bedeutend weniger. Der Abstand von der N.-Mauer BB (mit der Vormauer) beträgt 5,80 m. Am O.-Rand der Plattform befindet sich, an die Vormauer von B angeschmiegt, ein quadratisches Zimmer (von etwa 6 m ins Geviert), dessen Öffnung nach O. gewendet war und das mit dem Hauptbau (Stûpa) in keiner Weise in direktem Zusammenhang steht (Fig. 21—23).

Der Stûpa selbst ist mit einer, jetzt nur an den Seiten wohlerhaltenen Stufenfassade umgeben, welche quadratisch angelegt ist und auf jeder Seite etwa 25 m hat. Drei schmale Stufen führen auf eine breitere, etwa halbmannshohe, welche oben noch 1,40 m mißt. Hinter dieser Bank erscheint ein 1,67 m breiter, tiefer liegender Gang, dessen Innenwände einst farbenreiche Fresken gehabt haben, und dahinter erst beginnt auf quadratischem Unterbau die ansteigende Kuppel, deren Verkleidung hier ringsherum erhalten ist. Es macht indes den Eindruck, als ob der bemalte Rundgang einst mit überwölbt gewesen wäre, vielleicht hat er dann an einzelnen Stellen durch kleine runde Gavâkscha's Licht erhalten. Doch kann ich dies durchaus nicht beweisen.

Die Kuppel des Stûpa — ein gutes Drittel ist vorne herabgestürzt — hatte außen eine dicke Verkleidung über dem Gemäuer, die an der Rückseite zerstört ist, ebenso fehlt auch der sicher einst vorhandene Aufsatz (Htî). Von innen gesehen, ergibt sich der Stûpa als ein quadratischer (7,60:7,60 m) Unterbau von 5,40 m Höhe, über welchem sich die Kuppel des Stûpa in der Höhe von etwa 6 m noch erhebt. Die Überleitung von den Ecken des Unterbaues zu der Kuppel geschieht durch das überall in Turfan vorkommende scheiben- oder muschelförmige Blatt, welches auf der einen Skizze noch zu sehen ist.[1]) Gefunden wurde von mir hier nichts, obwohl ich versuchte, in den Gang einzudringen,

---

[1]) Vgl. unten Ruine β, Sengyma'uz Nr. 6, Stûpa vor der Ostmauer von Idikutschari A der kleinen Gruppe. Die iranischen (sassanidischen) Vorbilder dafür vgl. Dieulafoy, l'Art antique de la Perse IV, 57, Perrot et Chipiez, Histoire de l'art dans l'antiquité V, 369. Vgl. auch die Tafel zu S. 457 im ersten Bande von G. E. Grum-Gržimajlo, Описаніе путешествія въ западный Китай.

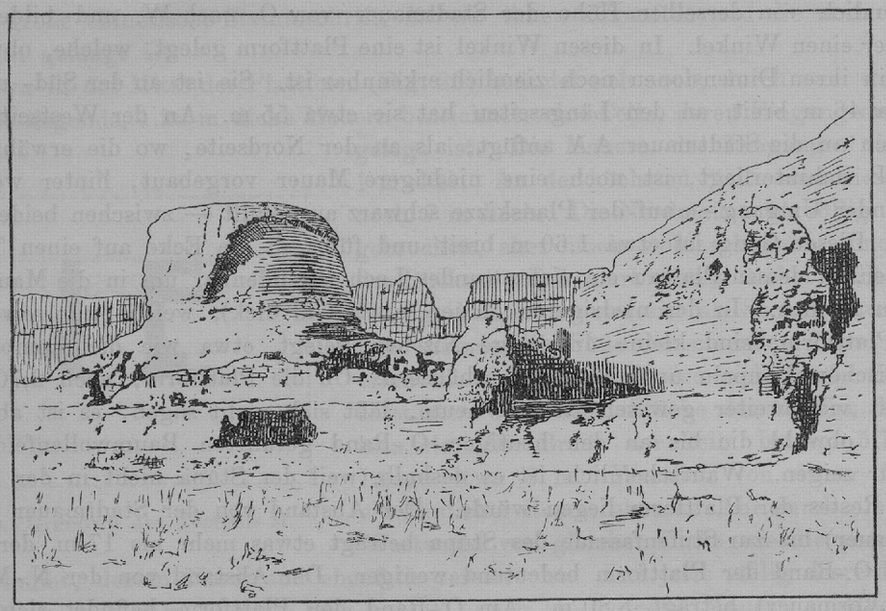


*Fig. 21. Ansicht des großen Stûpa O von der O.-Seite her gesehen. An der Kuppel ist die abgefallene alte Verkleidung deutlich zu sehen. Außerdem sieht man direkt in das nach O. gewendete kleine Zimmer und die daneben befindliche Vormauer mit dem dahinter laufenden hochliegenden Gange zwischen dieser und der hohen Mauer, die mit der Stadtmauer ein Eck bildet.

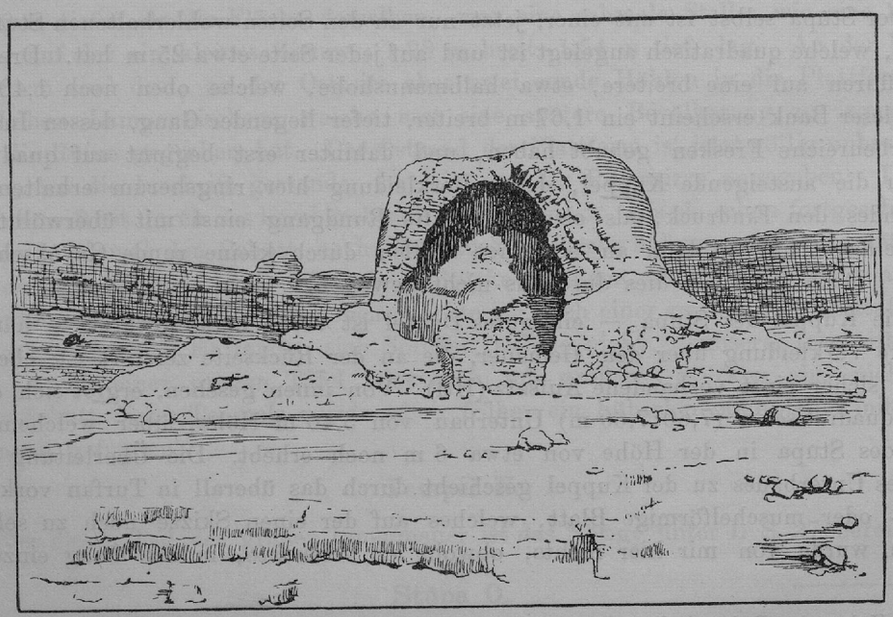


*Fig. 22. Ansicht des großen Stûpa O von SW. her. Das Steingefüge ganz vorne ist der Rand der abgebröckelten Plattform. Der vorderste Schutthaufen vor dem Stûpa ist der vorne sehr zerstörte Rest der Stufenfassade, durch eine Kontur deutlich geschieden von einem zweiten Schutthaufen, der den Rest des vorderen Teils der Kuppel darstellt; dazwischen lief der enge Gang entlang, der an den Seiten deutlich erhalten ist. Der Einblick in den Stûpa zeigt die blattförmige Überleitung vom Eck des Unterbaues zur Kuppel. Vor der Stadtmauer sieht man die niedrige Mauer mit den Nischen.

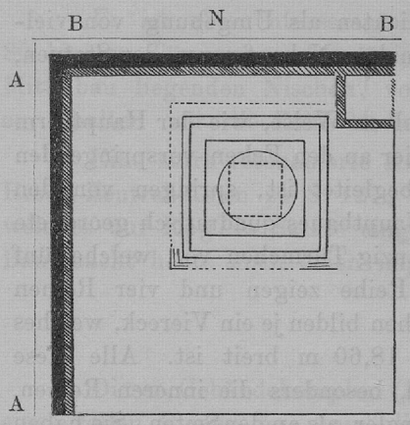


Fig. 23. Plan des großen Stûpa O.

aber der Bau als solcher hat sein Interesse, da er die größte erhaltene Kuppel in Idikutschari darstellt. Das Gebäude wird viel von den Türken besucht, sowohl von Hirten, die in der Nähe ihre Schafe weiden, als von anderen, welche hier auf die zahlreichen blauen Tauben schießen, die die Kuppel und die benachbarten Mauertrümmer bewohnen. Türkische Bauern, welche im Gewölbe den Schutt ausgefahren hatten, hatten uns von hier verschiedene Reste von Sanskrithandschriften in Zentralasiatischem Brâhmî gebracht.

Tempel P.

Dieser merkwürdige Bau (Fig. 24, 25) steht auf einer fast 2 m hohen Terrasse, welche nach S. eine jetzt zerstörte Freitreppe hatte und wohl ringsherum von einer nicht sehr hohen Mauer umgeben war. Diese Mauern sind nur mehr auf der Vorderseite neben der Treppe in sehr zerfallenem Zustande zu erkennen. Das Rechteck der Terrasse hat an den Längsseiten 64 m, an der



*Fig. 24. Tempel P von Südosten gesehen.

Breitseite fast 58 m. In der Mitte der Terrasse erhebt sich ein 4,60 m hoher Unterbau mit leicht nach oben zurücktretenden Seiten, welcher an der Basis etwa 16 m im Quadrat mißt, zu dem von allen vier Seiten her schmale, jetzt zerstörte Freitreppen hinanführen. Die Mitte dieses Unterbaues nimmt ein auf jeder Seite 3,70 m messender, viereckiger Turm ein, von dessen Ecken vier, ebenso große quadratische Türme vorspringen. Obwohl der obere Teil dieser fünf Bauten jetzt zerstört ist, läßt sich doch erkennen, daß der Mittelbau einst der höchste war. Es ergibt sich dies daraus, daß auf allen vier Seiten, geschützt durch die entstehende Nische, ein in Lehm geformtes Aureol erhalten (Fig. 26) ist, das einst als Hintergrund je einer Statue gedient hat, die die Nischen ausfüllten. Aus dem erhaltenen Unterteil (noch 5,50 m hoch) läßt sich erkennen, daß etwa die obere Hälfte zerstört ist. Nicht so hoch waren die vier, an den Ecken vorspringenden, die Nischen für die Buddhabilder bildenden Türme. Es ergibt sich dies daraus, daß überall die Abdrücke von alten Holzkonstruktionen erhalten sind: Säulen mit Ausladungen in fast indischem Stil, welche ebenso aus Holz geformte Baldachine getragen haben. Diese Baldachine mit

Säulen waren sicher früher bemalt (vgl. Tempel Q) und dienten als Umgebung von vielleicht in Stuckrelief geformten und bemalten oder bloß gemalten Nebenfiguren der Statuen, welche die Nische gefüllt hatten.

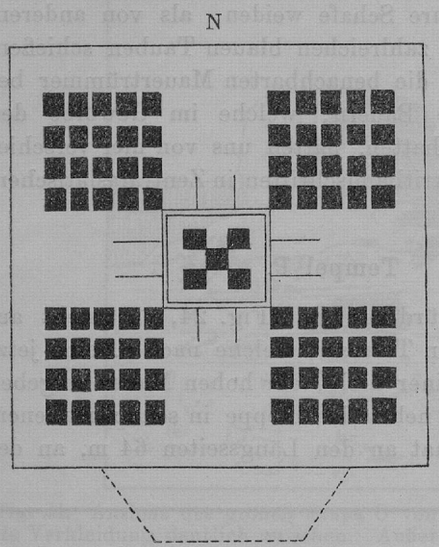


Fig. 25. Grundriß des großen Tempels P.

Genau in derselben Weise, wie der Hauptturm des Gebäudes von vier an den Ecken vorspringenden kleineren Türmen begleitet ist, springen von den Ecken des ganzen Hauptbaues quadratisch geordnete Gruppen von je zwanzig Türmchen vor, welche fünf Türmchen in der Reihe zeigen und vier Reihen tief sind. Diese Reihen bilden je ein Viereck, welches 19,20 m tief und 18,60 m breit ist. Alle diese Türmchen (Fig. 27), besonders die inneren Reihen, sind vorn etwas schmaler, als an den Seiten. Sie haben die folgende Form (vgl. die Skizze): auf drei (oder vier?) Stufen, die jetzt noch mehr als 1 m hoch über dem Schutt stehen, liegt eine zurücktretende Platte von etwa 70 cm Höhe, darauf ein Würfel mit zwei vortretenden Gesimsen — im ganzen etwas über 3 m hoch, darauf ein zweiter Würfel wieder mit vorspringenden Gesimsen von der gleichen Größe. Die Gesimse des unteren Würfels zu dem oberen sind dadurch übergeleitet, daß der weiche Ton gewissermassen rund hinübergeformt ist. Der obere Würfel hat auf allen vier Seiten eine kleine Nische, über welche sich ein rundes mit einer Spitze ins Gesims greifendes Aureolblatt erhebt: auch hier ist der Ton von der Öffnung an glatt geformt, während er nach dem oberen, fast runden Rand zu anschwillt. Über dem Ganzen erhob sich ein runder

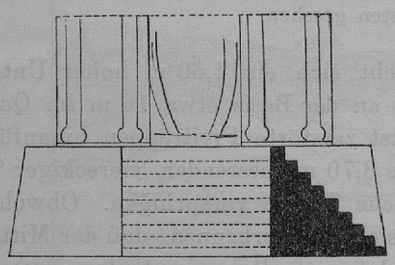


Fig. 26. Skizze des unteren Teiles des Mittelbaues des Tempels P. Die Zahl der Treppenstufen ist in Wirklichkeit unsicher.

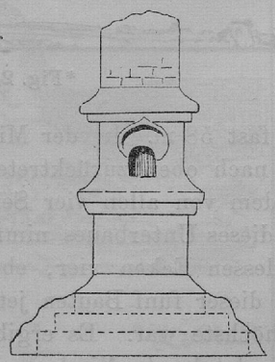


Fig. 27. Skizze eines der achtzig kleinen Türmchen auf der Terrasse von Tempel P.

Aufsatz, dessen oberster Teil leider überall zerstört ist, doch ist es wahrscheinlich, daß er oben mit einer abgerundeten Figur (Kuppel) geendet hat. Die Nischen haben wohl kleine Buddhafiguren enthalten; erhalten ist leider nichts mehr davon, auch sonst konnte ich auf der Ruine absolut nichts mehr finden.

Es ist aber interessant, daß uns hier die Zahl 84 begegnet: wenn man zu den 80 kleinen Türmen — den Vorstufen der japanischen Steinlaternen — die vier um den Mittelbau liegenden Nischen, von denen jede eine große Buddhastatue gehabt hat, zählt, so erhalten wir die Zahl 84, welche uns auch bei Tempel Y begegnen wird.

Eine stark retouchierte Abbildung unseres Tempels P findet sich auch bei Donner, Resa i Zentral-Asien zu S. 127; wahrscheinlich ist er auch mit dem „Monument" identisch, welches auf Regels Skizze eingetragen ist. Der ziemlich frei zwischen Feldern stehende Bau macht heute noch einen imposanten Eindruck.

Tempel Q.

Dieser Gebäudekomplex (Fig. 28, 29) ist so furchtbar zerstört, daß die Herstellung eines vollen Planes fast unmöglich ist — jedenfalls hätte es viele Zeit bedurft, um über alle Einzelnheiten klar zu werden — und diese Zeit konnte ich besser verwenden. Die

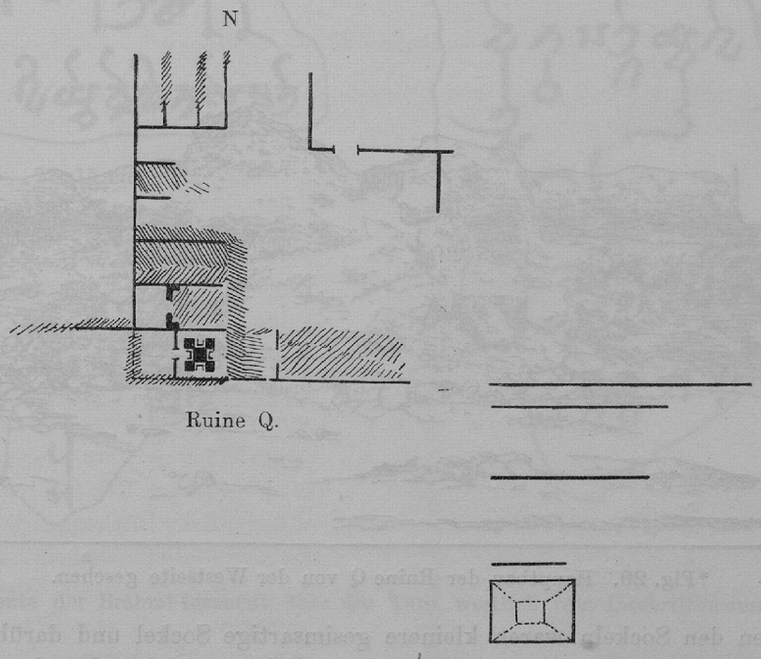


Fig. 28. Skizze der Ruine Q und der südlich davon liegenden kleinen Terrasse R.

Südwestecke ist die noch am besten erhaltene Partie: vielleicht war sie auch die Hauptpartie des ganzen Baues. Es ist noch eine etwa mannshohe Terrasse übrig, welche etwa 33 m ins Geviert mißt, auf welcher zwei rechteckige Räume lagen, die selbst etwa in der Mitte durch Türwände geteilt waren. Ob die noch stehenden Mauern eines dritten ebensolchen Raumes, nördlich von diesen und jetzt ganz mit Schutt gefüllt, ebenfalls auf der bis dahin noch zu rekonstruierenden Terrasse standen, läßt sich nicht mehr ausmachen.

Während nun Dr. Huth den Tempel A photographierte, brachten Arbeiter Trümmer einer gemalten Inschrift in der Brâhmî-Schrift der Weber-Manuskripte dorthin und es ergab sich, daß die Leute in Q gegraben hatten, wo Herrn Dr. Huth den Tag vorher „mandschurische" Inschriften an der Wand gezeigt worden waren. Alle diese Inschriften befanden sich in dem inneren Raum des südlichsten Teiles der Terrasse. Die beiliegende Skizze des Baues von der Westseite zeigt die Ruinen des Zimmers, welches nach Westen zu lag, über diesem formlosen Schutt erblickt man noch ein Mäuerchen, dadurch auffallend, daß seine Ziegellage sich noch deutlich markiert: es ist dies die Türwand zu dem Raume, welcher die Inschriften enthielt. Dieser Raum ist ein quadratisches Zimmer, innen etwa 16,30 m ins Geviert; in einem Abstand von 3,80 m steht ein viereckiger Pfeiler von 2,90 m im Quadrat, vor dessen Ecken vier ebenso große Eckpfeiler liegen; der Abstand 3,80 m zur Wand ist von den Seiten dieser vorliegenden Sockel zu rechnen. In den Zwischen-

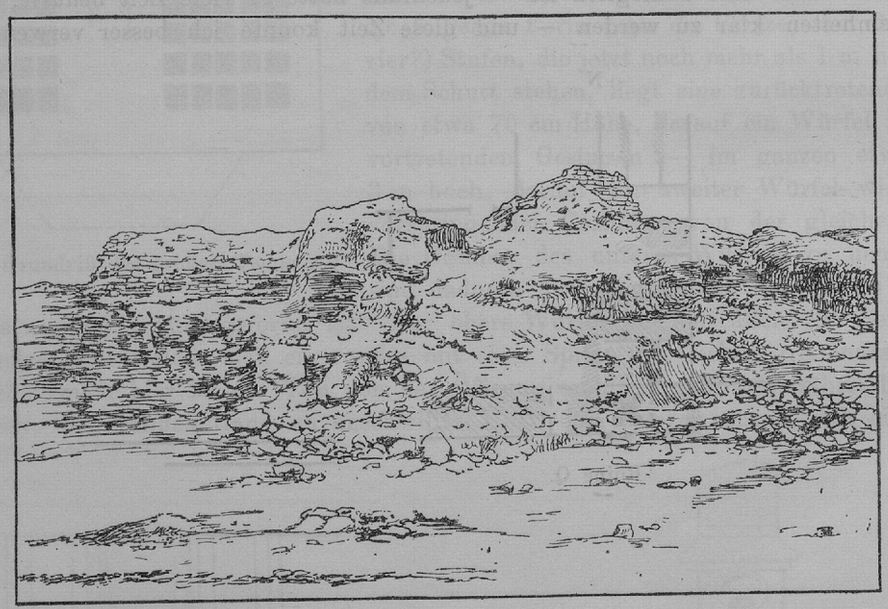
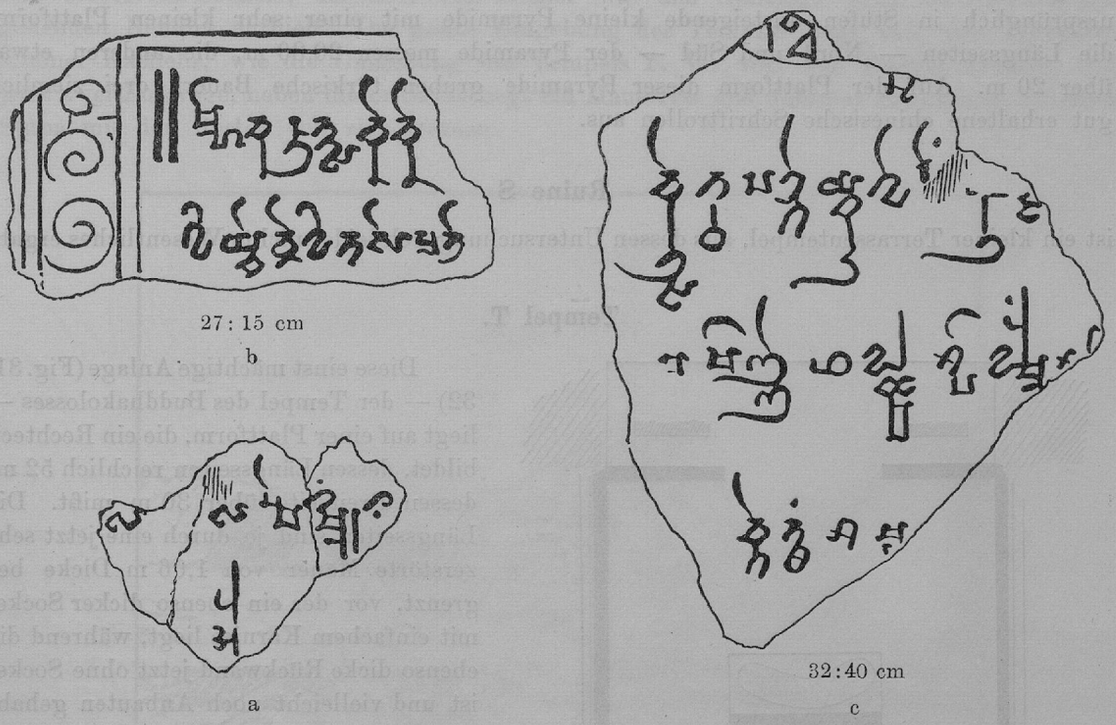


*Fig. 29. Hauptbau der Ruine Q von der Westseite gesehen.

räumen zwischen den Sockeln waren kleinere gesimsartige Sockel und darüber noch Reste von Aureolen mit Seitenflügeln, auf denen noch zierlich ausgeführt das oben S. 9 erwähnte Stufenornament rechts und links aufsaß. Der Schutt des Daches erfüllte die Gänge, am höchsten nach der Westseite vor der Türe, welche nach dem heruntergebrochenen Außenzimmer führte; die Ostwand fehlte ganz, die Südwand hatte nach Osten zu eine breite Bresche. Die Innenwände waren überall mit weißer Tünche versehen und von der Hälfte bis zur West(Tür-)wand mit uigurischen und ein paar chinesischen Inschriften bemalt: Inschriften, welche keinen besonders monumentalen Charakter trugen, sondern ziemlich unregelmässig nebeneinander hingeschrieben waren; alles, was davon irgend brauchbar schien, wurde ausgehoben. Im übrigen war der Schutt voll von Trümmern von dekorativen Teilen, welche wohl dem Sockelsystem entstammten, Trümmern einer großen Buddhafigur,

Schmuckketten, Ohrpflöcken, Kronenstücken kleinerer Figuren — natürlich alles von bemaltem Ton zum Teil mit reicher Vergoldung. Am höchsten war, wie erwähnt, der Schutt von der West- oder der Türwand. Hier über der mit buntbemalter Holzverkleidung und aus Pappelholz geschnitzten Säulen verzierten Türe hatte die überbrachte Brâhmî-Inschrift gestanden (Fig. 30 a—c). Beim Aufräumen des Ganges kamen die übrigen Stücke zum Vorschein, zugleich aber auch die umgestürzten Türeinfassungen und die Säulen, welche sonst sehr selten sind, da die Türken, wenn der Winter naht, darnach in den Ruinen graben, um sie als Brennholz zu benutzen. Diese Balken sind alle reich mit Blumenmustern bemalt, an einer Ecke ist sogar eine Buddhafigur mit Brâhmî-Inschrift



27 : 15 cm
b

32 : 40 cm
c

a

Fig. 30. Fragmente der Brâhmî-Inschrift über der Türe, westlich vom Inschriftenzimmer von Ruine Q.

erhalten. Noch muß ich erwähnen, daß im südlichen Gange viele glasierte Ziegelfragmente lagen und daß bei einer späteren Untersuchung am Mittelpfeiler in dem Zwischenraum zwischen den nach Westen gewandten Vorsprüngen, also der Türe gegenüber, ein Rest eines sehr hübschen Freskos sich fand, den ich aussägen ließ. Dieses Fresko (Original 33 cm breit, 32 cm hoch), welches in gepauster Umrißskizze beigegeben ist, stellt eine Gottheit oder einen Bodhisattva vor, hinter dem eine andere Gottheit (Vadschrapâṇi?) mit „zornigem“ Gesichtsausdruck steht (Taf. III, Fig. 3). Die Körperfarbe beider Figuren ist weiß, der Schmuck war reich vergoldet. Mitgebracht wurden außerdem ein Bodhisattvakopf noch mit Spuren von Bemalung und ein Buddhakopf mit schlichtem Haar, Haarbüschel

auf dem Scheitel und leider sehr beschädigter Nase; der Bodhisattva mit kronenartigem noch vergoldetem Kopfputz. Die Krone hat denselben becherartigen Typus, wie sie die Krone Indra's auf den Gandhâraskulpturen trägt.[1]) Der Gesichtsausdruck dieser beiden Köpfe ist ein sehr eigenartiger, beide Köpfe sind 22 cm hoch.

Ruine R.

Diese kleine Tempelterrasse liegt nahe bei der Ruine Q. Die Reste der Südwand des letzteren Baues sind noch sehr lang, davor liegen noch einige parallel laufende Mauerreste: in einem Abstand von etwas mehr als 30 m von der langen Südwand liegt die rechteckige Terrasse, der ich die Bezeichnung R gegeben habe. Es ist eine — wie es scheint — ursprünglich in Stufen ansteigende kleine Pyramide mit einer sehr kleinen Plattform, die Längsseiten — Nord und Süd — der Pyramide messen 20,30 m, die anderen etwas über 20 m. Auf der Plattform dieser Pyramide gruben türkische Bauern drei ziemlich gut erhaltene chinesische Schriftrollen aus.

Ruine S

ist ein kleiner Terrassentempel, aus dessen Untersuchung sich leider nichts Wesentliches ergab.

Tempel T.

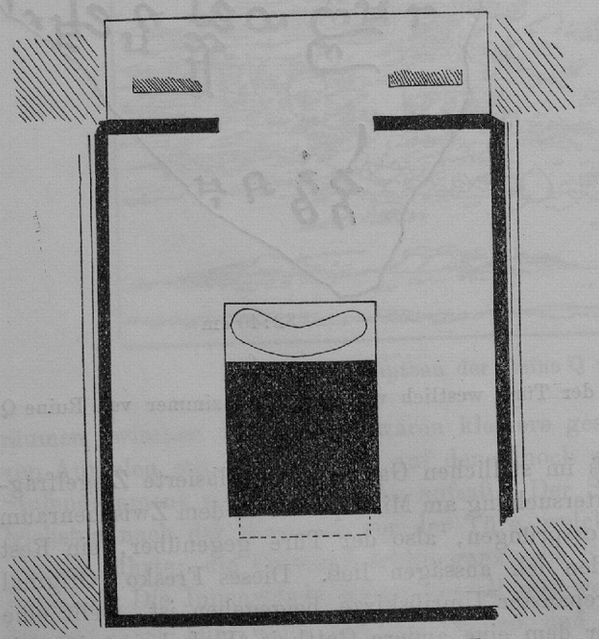


Fig. 31. Grundriß von Tempel T.

Diese einst mächtige Anlage (Fig. 31, 32) — der Tempel des Buddhakolosses — liegt auf einer Plattform, die ein Rechteck bildet, dessen Längsseiten reichlich 52 m, dessen Breitseite über 30 m mißt. Die Längsseiten sind je durch eine jetzt sehr zerstörte Mauer von 1,06 m Dicke begrenzt, vor der ein ebenso dicker Sockel mit einfachem Karnies liegt, während die ebenso dicke Rückwand jetzt ohne Sockel ist und vielleicht noch Anbauten gehabt hat. Jetzt ist gerade diese Wand voller Breschen. Die vier Ecken des Gebäudes nahmen stûpaförmige Türme ein, welche jetzt so völlig ruiniert sind, daß sich keine Größenangaben geben lassen. Die Nordseite enthielt den Eingang des Tempels, die abschliessende Tormauer war aber nicht am Rand der Plattform, sondern in einem Abstand von etwa 11 m nach dem Hauptgebäude zu. Die Breite

[1]) Vgl. Journal of Indian Art and Industry VIII, 1900 No. 69, S. 77, Fig. 11.

des Tores mag 10—11 m gehabt haben.[1]) Auf dem vor dem Tore liegenden Teile der Plattform sieht man noch je vor den Tormauern rechts und links vom Eingang die mächtigen Reste von jetzt formlosen Sockeln. Mehr als 14 m entfernt vom Tore ist der Mittelbau. Dieser besteht aus einem gewaltigen, jetzt von oben her zerstörten und ausgeplünderten viereckigen Stûpa, der an der Grundlinie 12,35 m im Geviert hat, der Abstand von den Seitenwänden beträgt je 9,14 m, von der Rückwand nahezu 8 m. Vor dem Stûpa ist eine niedrige, 4,50 m breite Bank (Sockel), auf der ein Buddhakoloß gesessen hat: der Unterleib vom Nabel abwärts und die ganzen Füße sind noch wohl erhalten: in den Ecken ist auch das in erhöhte Falten gelegte Gewand noch sehr wohl zu sehen. Von Knie zu Knie mißt der Koloß 11,60 m. Auch an der Rückseite finden sich Reste eines sehr zerstörten Sockels, der aber viel kleiner war und vielleicht einen ins Nirvâṇa eingehenden Buddha enthielt. Die ganze Umgebung des Tempels liegt voll von Trümmern schöner Kacheln, wie die Umgebung des Tempels Y. W. von dem Tempel kreuzen sich jetzt zwei Fußwege, neben dieser Stelle liegt ein Mauerrest und dahinter ein kleiner, hübscher Stûpa mit den Resten von vier Statuen.

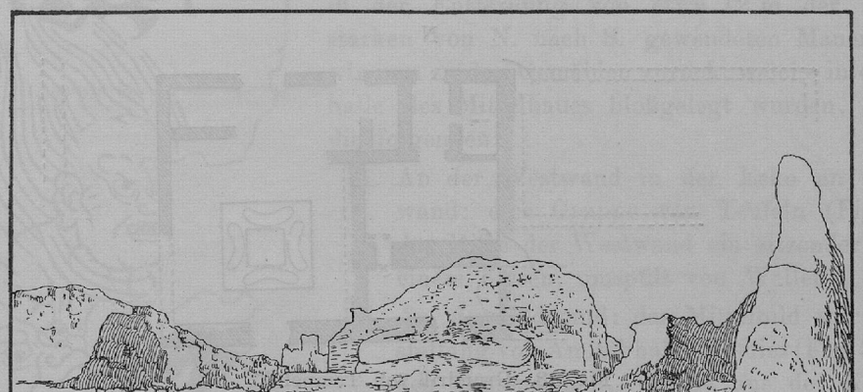


*Fig. 32. Tempel T mit dem Überrest des Buddhakolosses von der Nordseite gesehen.

Tempel T.

Von diesem einst umfangreichen Bau ist nur ein System von Räumen (Fig. 33) übrig geblieben, welches über 50 m breit (von O. nach W.) und 48 m tief ist (von N. nach S.). Dieses große Rechteck zerfällt wiederum in zwei Hauptteile: einem großen nach Osten gelegenen Hof, in dem ein etwa 15 m ins Geviert messender Sockel stand, mit Vor-

[1]) Ich schließe dies daraus, weil ich glaube, daß das Tor den Anblick des etwa ebenso großen Kolosses im Inneren gestatten sollte; er mußte von der Terrasse aus gut wirken.

hallen nach Norden, und einem anders angeordneten Hauptsystem in der Mitte, wahrscheinlich des ganzen Gebäudes, als es noch erhalten war. Diese Mittelpartie betritt man durch ein Tor von 4,90 m von Norden her, gelangt so in einen 5 m breiten, 12,20 m langen Vorraum, zu dessen Seiten zwei Zimmer waren, links ein 4,70 m breites, 12 m langes, rechts ein 4,20 m breites und ebenso langes, deren Decken früher Gewölbe waren. Diese drei Vorräume lagen früher mit dem den Kern des Gebäudes bildenden Hauptraum unter einer Kuppel, deren untere Partien noch an der Westseite zu sehen sind. Heute liegen diese drei Räume, von denen der links gelegene vom Vestibül aus einen Zugang hatte, während der rechts gelegene mit dem Ostflügel in Zusammenhang stand, völlig ohne Dach. Das Vestibül führt in den Mittelraum des Gebäudes, eine 20,40 m breite und 12,50 m tiefe Halle, welche ein Rechteck bildet, über der sich in etwas mehr als Mannshöhe eine Kuppel erhob, deren Überführung aus dem Rechteck durch breite, muschelförmige Vorsetzscheiben (vgl. S. 29, Note 1) bewerkstelligt war. Der Sockel dieser interessanten Halle, die besonders nach Süden hin mit einem hohen Schuttberge (der eingestürzten Kuppel) bedeckt war, so daß die Südwand völlig verschwand, war mit flottgemalten, sehr merkwürdigen Fresken bedeckt, welche indes nur da erhalten waren, wo Schutt darauf lag. Auf diese Gemälde

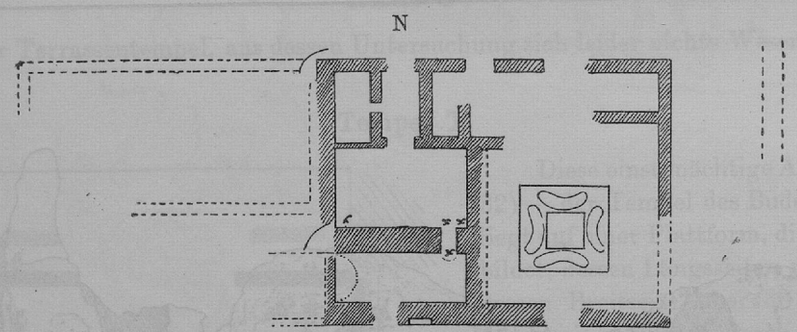


Fig. 33. Grundriß von Tempel T′.

werde ich unten zurückkommen. Beim Freilegen der Südwand kam bei der Ostecke derselben ein nur schmaler Gang zum Vorschein, welcher gewölbt ist und etwas über mannshoch durch die 3,35 m dicke Südwand führte. Diesen Gang ließ ich freilegen, er hatte einst dekorative Fresken; im Schutt fanden sich Kleiderreste, viele zerbrochene Stöcke und zwei Schädel ohne Kinnladen, welche trotz alles Suchens nicht aufgefunden werden konnten. Er bildete den Zugang zu einer 20,40 m langen, 8,20 m breiten gewölbten Halle. Die Südwand, welche diese Halle nach aussen schloß und in welche jetzt eine Bresche gelegt ist, hatte nach Süden eine fensterartige Nische, war 3,35 m dick und bildete zugleich die Südwand des (nach O.) nebenanliegenden Hofes, welcher von dem bis jetzt beschriebenen Mittelbau aus nicht zugänglich war. Er war vielmehr ebenfalls durch ein in der Mitte der Nordwand liegendes Tor zugänglich, das noch deutlich sich markiert und heute eine 6,40 m breite Bresche in der Nordwand bildet. Eine zweite Lücke dieser Wand ist nur eine beim Schuttausfahren gemachte Bresche, das alte Tor diente zum Einfahren. Die Räume, in welche man durch das Tor tritt, sind nicht klar: erhalten ist in der Ostecke ein langes Mauerstück, welches auf ein langes Gemach weist; wie weit diese Mauer aber

reichte und wie der Eingang in den großen Hof ausgesehen haben mag, ist nicht auszumachen. Die Ostwand des Hofes hat innen eine Länge von 30,50 m, die Südwand ist innen 25,60 m breit, die Westwand aber war kürzer als die Ostwand, da hier noch ein Mauerrest vorspringt. In einem Abstand von 6,70 m von der Ostwand, 5,30 von der Süd- und Westwand und (dem doppelten Abstand) 10,60 m von der erhaltenen Nordwand an der breitesten Stelle, erhebt sich ein 14,60 m ins Geviert messender massiver Sockel, dessen Mittelpunkt ein jetzt eingestürzter Stûpa in Pfeilerform bildete, um welchen nach den vier Himmelsgegenden Buddhastatuen lociert waren, deren Füsse bis zur Nabelgegend noch erhalten sind. Auf diesem Sockel waren einst prachtvolle, mit Vergoldungen gezierte Fresken, die aber leider fürchterlich zerkratzt sind, so daß sich nichts mehr erkennen läßt.



Fig. 34. Freskenrest aus Tempel T′: zwei Dämonen, hinter denen Feuergarben lohen: die schwarze Gliederung derselben ist auf dem Original hochrot. Vor den Dämonen sieht man noch die Haare eines Bodhisattva. Westwand der großen Halle. Größe des Originals 61 cm hoch, 30 cm breit.

Dies war das erhaltene Hauptgebäude, an welches sich einst im Westen ein noch ebenso großer Flügel angeschlossen hat, von dem noch einige Mauern erhalten sind; auch östlich von dem Gebäude liegt noch in der Entfernung von etwa 12 m der Rest einer starken von N. nach S. gewendeten Mauer. Kehren wir nun zu den Gemälden zurück, welche in der Haupthalle des Mittelbaues bloßgelegt wurden, so sind es die folgenden:

A. An der Westwand in der Ecke an der Nordwand: eine Gruppe von Teufeln (Fig. 34); in der Mitte der Westwand ein sitzender Arhat auf einem Felsen, umspült von Wellen;

B. An der Südwand: das Mittelbild war eine Darstellung von Amitâbha's Paradies (Fig. 35). Nach den Dimensionen, welche aus der Komposition sich ergeben, kann dies Bild nur etwa so weit gereicht haben, als dem Raume des engen Ganges x x auf der anderen Seite y entspricht. Diese übrigbleibende Ecke war offenbar mit Bildern der Stifter ausgefüllt. Wohlerhalten war das nach Osten gewandte Bild einer anbetend stehenden Dame[1]) (Fig. 36).

Die Ostecke des Amitâbhabildes (allein unbeschädigt), die Dame und die Teufelsgruppe ließ ich aussägen und mitnehmen: sie sind unversehrt im Berliner Museum angelangt, trotzdem der Verputz außerordentlich morsch war. Die Bilder der Stifter füllten also auf der einen

[1]) Frauenfiguren mit derselben Kopftracht gibt es viele in den Fresken des großen Tempels von Murtuk (vgl. unten); im Gange von *a* hat sich auch ein Fetzen eines Holzdruckes erhalten, welcher eine Reihe betender Mönche und darunter eine Reihe betender Frauen mit dieser Kopfbedeckung zeigt,

Seite den Raum neben dem Amitâbhabilde aus, dem auf der anderen Seite die Eingangstüre in den Gang entsprach. Besonders bemerkenswert ist übrigens die Tatsache, daß das Bild der uigurischen Dame stilistisch absolut von den übrigen Fresken abweicht, welche geradezu japanischen Stil repräsentieren.

Abgesehen von den durchaus verschiedenen Formen (Behandlung des Haares, des Schmuckes etc.) besteht der Hauptunterschied in der Anlage. Die Konturen der Dame waren, wie fast überall in Idikutschari, zunächst mit schwarzen Linien auf den Verputz fertig gezeichnet, dann waren die Farben aufgetragen und auf die Farben, welche die

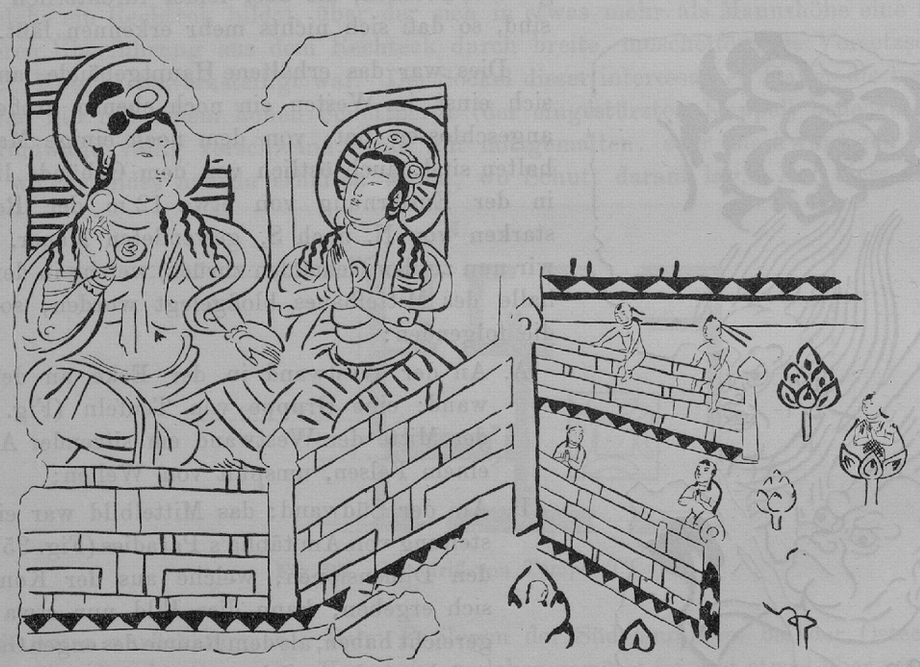


Fig. 35. Fresko aus Tempel T′: Ecke eines großen Bildes, welches Amitâbha's Paradies darstellte. Westecke der Südwand der großen Halle. Originalgröße 1 m 40 cm breit, 1 m 5 cm hoch.

Anlagekonturen zudeckten, waren neue schwarze Konturen übergezeichnet, welche sich zum Teil mit den ersten nicht deckten! Die übrigen Gemälde: das Paradies des Amitâbha, die Teufel etc. waren aber außerordentlich kühn direkt schwarz aufgezeichnet — aber die Gewandpartien etc. ausgespart und diese dann direkt mit Farbe in die gelassenen Lücken

---

daneben chinesische Inschriften (Namen). Diese Kopfbedeckung, welche noch in der Brautkrone der Kirgisenfrauen erhalten ist, war im Mittelalter von Burgund aus Mode geworden, vgl. Herrmann Weiß, Kostümkunde, 1. Abt., Das Kostüm vom 14. bis 16. Jahrhundert, Fig. 62b, Fig. 71a. Interessant ist, daß noch in Sebastian Münsters Cosmographey (mir liegt eine deutsche Ausgabe vom Jahre 1554 vor) auf Seite 296 zu dem Kapitel „von den Gothen, Wandeln und Hunen" neben anderen zum Teil abenteuerlichen Figuren eine Frau abgebildet ist, welche einen ähnlichen Kopfschmuck trägt.

eingetragen, — eine Art zu arbeiten, die nur ein ganz geübter Zeichner sich leisten kann und die ich sonst nirgends beobachtet habe. Auf den beigegebenen kleinen Zinkos ist dies Verfahren natürlich nicht reproduzierbar. Übrigens hatte auch das Amitâbhabild uigurische Inschriften neben den Figuren der aus den Lotusblumen emporwachsenden Knaben. Leider kam ich nicht dazu, hier noch weiter zu graben; die Schutthaufen in den Höfen konnten noch mancherlei enthalten.



Fig. 36. Fresko aus Tempel I'. Uigurenfürstin mit hohem Kopfschmuck. Die dunklen triche über den Kopfputz sind Reste einer dunklen breiten Linie, die das Bild abschloß. Auf und neben der Tafel sind auf dem Original noch Inschriftspuren (uigurische Schrift), das Gesicht ist im Original übermalt, offenbar war das Deckweiß schon einmal ausgebrochen! Dadurch ist die obere Linie des Nasenrückens und das rechte Auge mitübermalt worden. Ostecke der Südwand der großen Halle. Größe des Originals 78 cm breit, 1 m 4 cm hoch.

Tempel U.

Dies ist ein großer Tempel, welcher einst schöne Fresken gehabt hat, er hat in der Hauptanlage Ähnlichkeit mit Tempel Ц vor der Ostmauer.

Tempel V.

Genau wo in der Westmauer der große Kuppeltempel O (Fig. 37) steht, befindet sich in der Ostmauer, ebenfalls in einer Ecke der merkwürdige Komplex V, nur daß hinter diesem Gebäude die Stadtmauer ein Pförtchen gehabt hat. Jetzt ist das Gebäude V,

welches stellenweise wohl erhalten, stellenweise aber furchtbar zerstört ist, in eine nördliche und südliche Hälfte zerrissen. Hauptschuld daran scheint die Anlage eines Wassergrabens zu haben, welcher vor der Cella angelegt wurde und wobei die langen Räume, welche an den südlich davor liegenden Teil der östlichen Stadtmauer angebaut waren, bis auf wenige Mauern vernichtet wurden.

Was nun den nördlichen Flügel (Fig. 38) betrifft, so liegt in einem Abstand von 7,16 m S. vor der hier sehr breiten Stadtmauer die Nordmauer des ganzen Systemes des Haupttempelchens, während vom Eingang der Cella an bis zur ebenfalls sehr dicken Südmauer ein Abstand von 23 m sich ergibt, in welchen die erwähnten langen Räumlichkeiten, inmitten welcher jetzt der Wassergraben eingeführt ist, gelegen haben. Der im N. liegende, 7,16 m breite Gang führte zu dem alten Pförtchen in der Stadtmauer, von wo aus wohl

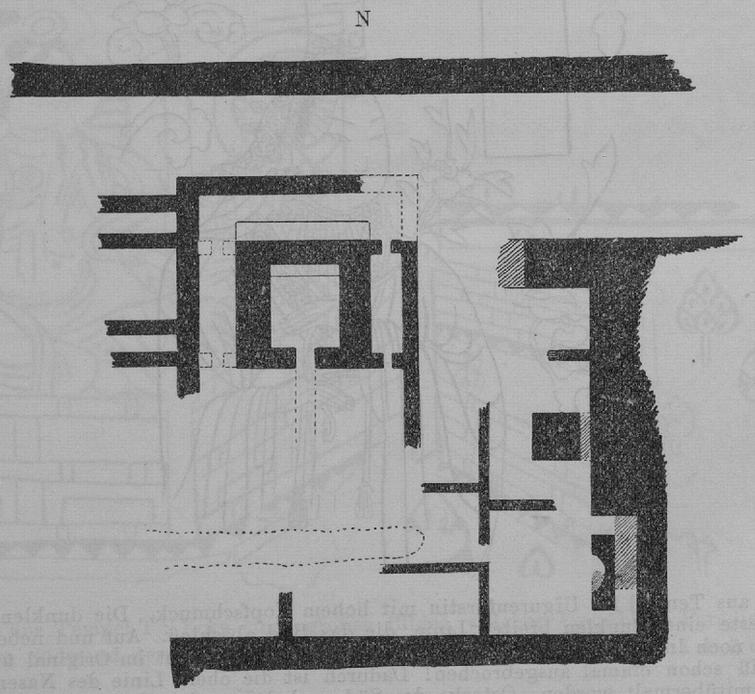


Fig. 37. Grundriß der Ruine V.

ein Weg nach der Straße nach Tojok d. h. zunächst nach der Stûpengruppe führte. Die Vorderfront der Cella, welche eine auffallend dicke Mauer hat, ist heute noch 11,40 m breit, war aber wohl breiter, wenn man ihre Fortsetzung nach W., welche den linken Pfeiler zu dem W.-Eingang gebildet hat und jetzt durch einen Schutthaufen bezeichnet wird, hinzurechnet. Durch eine Türe von 1,50 m gelangt man ins Innere, einen rechteckigen Raum von etwas mehr als 6 m an den Seiten und einer Breite von etwas mehr als 5 m. Vor der Rückwand ist eine aus Luftziegeln hergestellte Bank in Sitzhöhe angebracht, welche oben 75 cm breit ist. Über dieser Bank erblickt man in der Rückwand eine nicht sehr hohe, nach oben hin sich verjüngende und abgerundete Nische mit flachem Boden und

flachem Fond, welche offenbar als Raum für ein Kultbild gedient hat. Spuren von Malereien sind in der Cella nirgends mehr zu entdecken. Neben der Cella laufen auf beiden Seiten Gänge entlang, jeder 1,75 m breit; der nach Osten zu ist heute noch wohl erhalten. Seine Überwölbung steht noch, auch die Eingangstorpfeiler — in der Flucht der Front — sind nicht berührt. Erhalten sind ferner die Ausgangstüren nach N., wo ein jetzt völlig verschütteter Gang, in welchem ich graben ließ, von O. nach W. läuft und in ganz ähnlicher Weise auch vom W.-Seitengang aus zugänglich war. Der Ostgang ist nach aussen durch eine lange, 1,20 m dicke Mauer abgeschlossen, welche heute noch 5,60 m vor die Frontfassade vorspringt und einst den jetzt getrennten S.-Teil verbunden hat. Das Gewölbe des Ostganges ist wohlerhalten, innen über 6 m hoch, und war, als ich es sah, noch mit Reihen schöngemalter sitzender Buddhas geschmückt, aber alle Gesichter waren mit langen Stöcken oder Spitzhaken zerstossen, doch innen über der Eingangstür (von S. her) waren die Über-

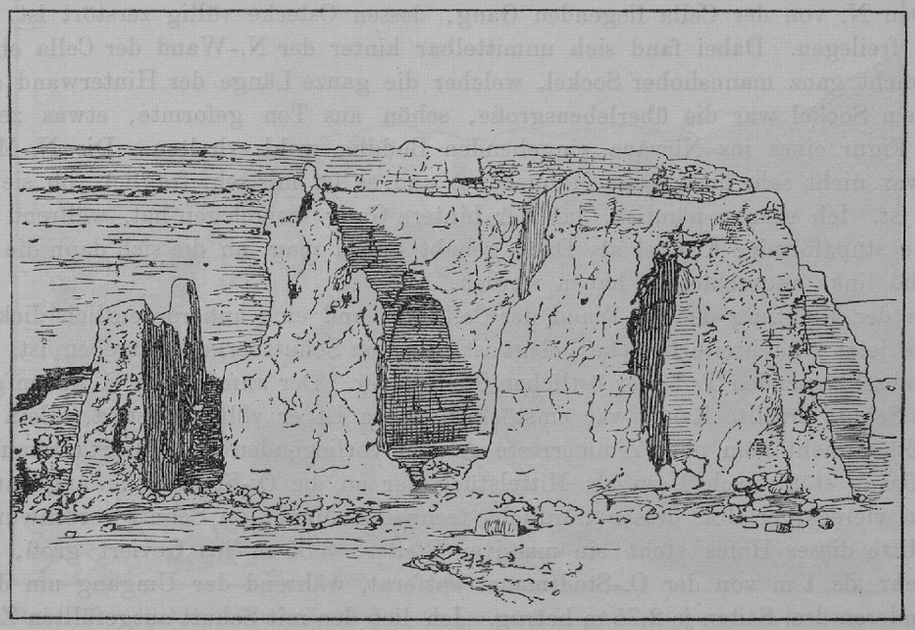


*Fig. 38. Ruine V nördlicher Teil von der Südseite aus gesehen. In der Mitte sieht man durch die oben zerstörte Türe die Cella mit der Nische und der Bank davor an der Rückwand, r. und l. von der Cella den Rundgang nach W. zu mit zerstörtem Gewölbe, während das östliche Gewölbe wohl erhalten ist. Im Hintergrunde die Stadtmauer.

reste eines prachtvollen Aureols in Fresko zu sehen. Überall im Gange nisteten Tauben und trugen ihrerseits kräftig zur Zerstörung der Fresken bei, welche die Bubenhände verschont hatten. Ob der untere Teil der Wände bemalt war, ließ sich nicht mehr erkennen, da der Stuck überall abgerissen war, doch ist dies wahrscheinlich. In dem parallelen Westgange sind die Torpfeiler zerstört, nur beim Ausgang nach hinten waren noch die unteren Teile erkennbar, das Gewölbe ist eingestürzt und füllt mit seinen Trümmern den Gang aus. Aber dieser Schutt hat die unteren Partien der Fresken erhalten: wir sehen, daß auch hier wieder Praṇidhi-Szenen, wie wir sie in α und β etc. begegnen werden, gemalt waren. Es

waren geradezu dieselben Kompositionen, wie im Gange von *a*. Ich kann nicht umhin, darauf hinzuweisen, welche Bedeutung derartige Entdeckungen für die Rekonstruktion haben. Was der eine Bau nicht bietet, enthält vielleicht ein anderer und es ist somit mit grosser Geduld und sorgfältiger Beobachtung möglich, selbst geringe Reste noch sehr nutzbar zu machen, wenn Stilidentität und Gleichheit des dargestellten Motives einmal erkannt ist. Der W.-Gang war nach aussen durch eine 1,65 m dicke Mauer abgeschlossen, welche sicher ebenfalls einst bis vor die Fassade gereicht und wahrscheinlich sich sogar bis zur Ecke der südlichen Stadtmauer erstreckt, somit den Bau abgeschlossen hat. Diese Westmauer des Ganzen war nach aussen ebenfalls mit alten Fresken geschmückt gewesen: jetzt sind darauf zwei paar 1,20 m dicke von O. nach W. laufende Mauern angebaut, welche in der Mitte einen breiten Raum einschlossen, während die zwei flankierenden Gelasse daneben kaum mehr wie 1,35—40 m breit waren, — sie waren lang, denn das nördliche Gelaß ist noch in einer Länge von 5,50 m erhalten!

Den N. von der Cella liegenden Gang, dessen Ostecke völlig zerstört ist, ließ ich zum Teil freilegen. Dabei fand sich unmittelbar hinter der N.-Wand der Cella ein 1,50 m breiter, nicht ganz mannshoher Sockel, welcher die ganze Länge der Hinterwand ausfüllte. Auf diesem Sockel war die überlebensgroße, schön aus Ton geformte, etwas zerstossene liegende Figur eines ins Nirvâṇa eingehenden Buddha wohl erhalten. Die N.-Mauer des Ganges war nicht sehr hoch (etwa Mannshöhe) und es ist mir sehr fraglich, ob sie je höher gewesen ist. Ich glaube nämlich, daß der hintere Gang freigelegen hat, während die Cella wohl eine stûpaförmige Kuppel als Dach gehabt haben mag, an die sich dann die Gewölbe rechts und links angeschlossen haben werden.

In der Richtung der N.-Wand der Cella verband eine außerordentlich dicke Wand, in welche jetzt eine breite Bresche gelegt ist, die von Schuttbergen umgeben ist, die Cella mit dem abschliessenden Teile der östlichen Stadtmauer. Der unmittelbar S. davon gelegene, jetzt mit Schutt erfüllte Raum war einstöckig: unten ist er völlig zerstört, allein von der oberen Etage sieht man noch Zimmerreste an den vorliegenden Teil der Stadtmauer angelehnt. Daran stößt nach S. zu als Mittelstück der an die O.-Stadtmauer angebauten Gebäude ein viereckiger Hof, dessen nördliche trennende Mauer im Schutt verschwunden ist: in der Mitte dieses Hofes steht ein massiver Pfeiler, 3,35 m ins Geviert groß, und nur etwas mehr als 1 m von der O.-Stadtmauer entfernt, während der Umgang um denselben an den anderen drei Seiten je 2,75 m betrug. Ich ließ den mit Schutt ausgefüllten Zwischenraum zwischen dem Pfeiler und der Stadtmauer freilegen, wie ich überhaupt im Anfang bedacht war, derartige verschüttete Winkel zu untersuchen: es wurde aber nichts gefunden. Auch der Pfeiler selbst wurde angegriffen, was bei der großen Kälte ein sehr schweres Stück Arbeit war. Etwa das obere Drittel des Pfeilers wurde abgehoben und ein großes aus zwei übergelegten Hölzern zusammengebundenes Kreuz herausgeholt, das offenbar dem Bau Festigkeit und bei der Aufmauerung eine gewisse Direktive geben sollte: gefunden wurde sonst nichts. Die Rückseite des Pfeilers war glattes Mauerwerk; die übrigen drei Seiten zeigten langgestreckte Mandorlas in Lehm aufgeformt mit Sockelansatz und den unteren Resten eines Aureols, die Ecke des Pfeilers hatte ein spitzblättriges nach oben um die Ecke liegendes Ornament, das einst bemalt, vielleicht vergoldet war; etwa auf der Mitte des Pfeilers, unter diesem Ornament war eine Kerbe in der Ecke. Ob die S.-Mauer dieses Hofes nach dem nächsten ganz in der Ecke liegenden Hofe, welcher nach W. durch

eine lange, jetzt fast völlig umgestürzte Mauer abgeschlossen war, eine Türe gehabt hat, ist unsicher, wahrscheinlicher, daß der Haupteingang in diesen abgeschlossenen Winkel in der W.-Mauer lag, etwa da, wo heute der Wassergraben endigt. Der so entstandene Hof ist ein Rechteck von 10,20 m Breite und 7,30 m Tiefe, die Stadtmauer bildet also den östlichen Abschluß, und in ihre Mitte ist eine jetzt halbverschüttete, runde Nische gelegt. Durch einen jetzt ebenfalls in der Mitte verschütteten Gang, der 1,80 m breit in der Ecke in die Stadtmauer hineinführt und dann 1,50 m hinter der Nischenwand nach N. sich wendet, um auf der anderen Seite in gleichem Abstand wieder herauszuführen, ist in die Stadtmauer einer jener Gänge gelegt, wie sie uns oft in den Höhlen der Umgebung begegnen. Dieser Gang, an dem ich ohne Erfolg graben ließ, hat Reste dekorativer Fresken, aus denen nicht viel mehr zu erkennen war (Fig. 39).

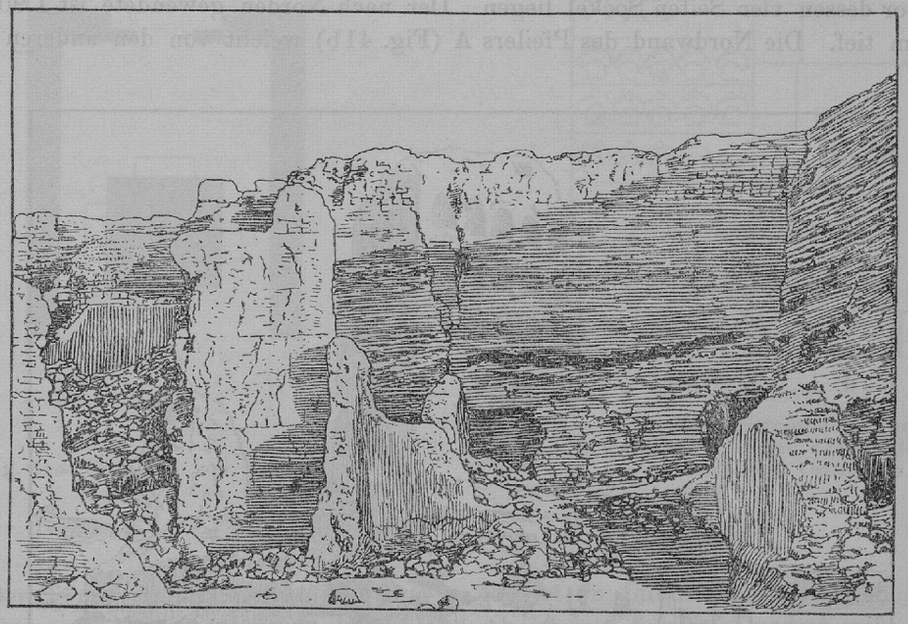


*Fig. 39. Ruine V südlicher Teil von der Westseite her gesehen. Man sieht in den 10,20 m breiten Raum mit der verschütteten Nische in der Wand der Stadtmauer und den Eingängen in die Höhle dahinter: den offnen rechts vom Beschauer, den verschütteten links vom Beschauer. Reste von Mauerwerk umgeben den viereckigen Pfeiler (Stûpa) vor der Stadtmauer. Die auf dem Plan davorstehende Wand war zur Zeit der photographischen Aufnahme bereits umgelegt.

Über die langen Räume, welche vor diesem Teil des Gebäudes lagen und von denen nur Mauerreste übrig geblieben sind, wage ich nicht viel zu sagen: es waren zwei parallele von O. nach W. gerichtete Räume. An der hypothetischen großen Westmauer war wohl ein etwa ebenso großer dritter, der von N. nach S. gerichtet war. So blieb vor der Cella ein etwa 18 m breiter, 12 m tiefer Hof, durch den ein erhöhter Weg, dessen Spuren noch vorhanden sind, in die Cella führte. Vielleicht aber bildete der vor der Cella liegende mittlere lange Raum den Haupteingang in den ganzen Bau. Eine sichere Spur, wo dieser lag, ist nicht zu erkennen: man müßte sie denn darin erblicken, daß die Türken die Türöffnung

zunächst benutzten, um ihren Wassergraben hineinzulegen, und daß von hier aus die Zerstörung erfolgt ist. Die Breschen an der N.-Seite dienten zur Schuttabfuhr direkt zur Öffnung des Haupttores der Stadtmauer hinaus auf die Felder, welche neben der Stûpagruppe jenseits der Furt liegen.

Ruine W.

Dieser interessante Bau (Fig. 40, 41a, b) stellt einen Typus dar, welcher in Idikutschari noch öfter vertreten ist. Die Plattform, etwa 1 m hoch, auf der das Gebäude steht, ist an der Nordseite, wo auch der Eingang ist, zerstört. Erhalten ist ein 6,25 m breiter, etwa 10 m tiefer Hof, der rings mit einst sehr hohen, meterdicken Mauern umgeben war; an der Südseite fehlt heute die Mauer. In einem Abstand von 4,48 m vom Tore und 1,50 m von der Südmauer erhebt sich ein 3,5 m ins Geviert messender, noch über 6 m hoher Pfeiler, vor dessen vier Seiten Sockel liegen. Der nach Norden gewendete ist 1,90 m breit und 70 cm tief. Die Nordwand des Pfeilers A (Fig. 41b) weicht von den anderen Seiten B

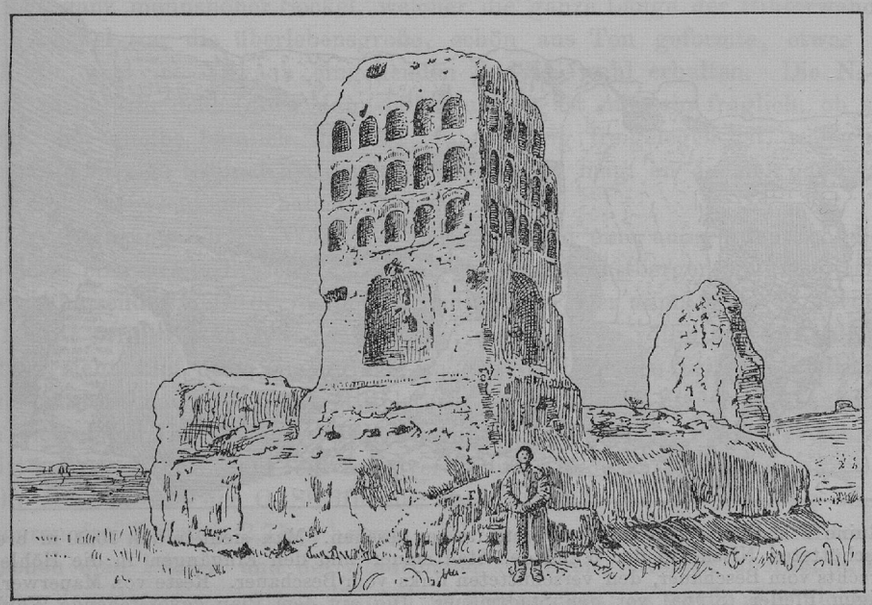


*Fig. 40. Pfeilertempelchen W von der Süd-Ost-Seite.

ab: drei große Löcher über dem Sockel beweisen, daß hier eine hohe Statue gestanden hat, über ihr tritt die Wand nischenförmig zurück, doch so, daß ein hoher Sockel stehen bleibt: offenbar haben auch hier Figuren u. dgl. gestanden. Die übrigen drei Seiten des Pfeilers haben unten über den schmäleren Sockeln je eine Rundnische von 1,40 m Höhe und 1,8 m Breite, in denen, den sich markierenden Resten nach zu urteilen, sitzende Buddhas sich befanden und etwa in der Mitte der Wandfläche drei 85 cm hohe Streifen von je fünf schalenförmigen Nischen übereinander, mit runden, mit einer Spitze versehenen Aureolblättern. In diesen 55 cm hohen Nischen sassen ebenfalls Buddhafiguren: Trümmer einzelner Körper sind noch

vorhanden. Über diesen Streifen findet sich eine Reihe kleiner Löcher, die zum Befestigen von Dekorationen gedient haben. Der oberste Teil des Pfeilers ist zerstört.

Auch hier ergeben sich 45 Nischen für kleine Buddhafiguren wie bei der Ruine β, vgl. unten.

Als Probe dieser Buddhafiguren gebe ich Tafel IV, Figur 1 eine wohlerhaltene, welche von dem Schatzgräber Radil gekauft wurde. Hoch ist sie 43 cm, breit 33 cm.

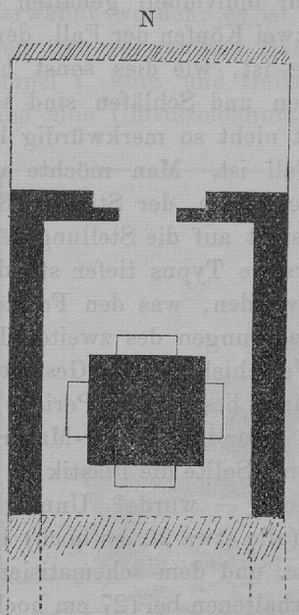


Fig. 41a. Grundriß von Ruine W.

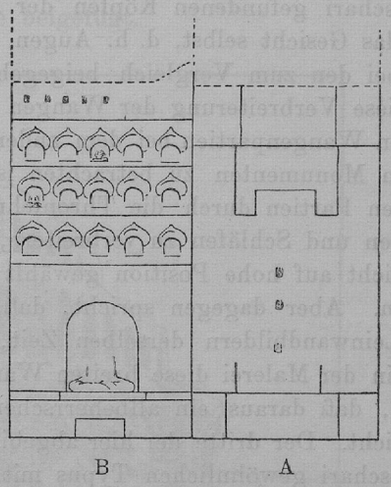


Fig. 41b. Skizze des Mittelpfeilers von Ruine W.
A. Heutiges Aussehen der Nordseite,
B. der Südwest- und Ost-Seiten.

Tempel X.

Der Typus dieses kleinen Baues (Fig. 42) ist in Idikutschari zahlreich vertreten. Er besteht aus einer Plattform, welche 1 m hoch ist und 6 m im Quadrat mißt, der Aufgang war an der Westseite. Da, wo früher Stufen hinaufführten, liegt jetzt ein Schutthaufen. Am Rand der Plattform läuft auf allen vier Seiten eine 90 cm dicke, etwa bis zur Brusthöhe reichende Mauer, die nur an der Westseite eine jetzt 1,85 m breite Lücke zeigt: den alten Eingang. Die Nord- und die Südmauer haben nach Osten zu über die Terrasse hinauslaufende Verlängerungen, von denen nur je ein kleines Stück erhalten ist. Inmitten der Plattform liegt ein quadratischer Pfeiler mit einem dem Eingang zugewandten Sockel: dieser Pfeiler ist zerstört und seine Trümmer füllen den nördlichen Gang zwischen dem Pfeiler und der Randmauer. An der Nord- und Südseite sind diese Gänge 80 cm breit, an der Ostseite (Rückseite) 70 cm, an der West-(Vorder-)Seite

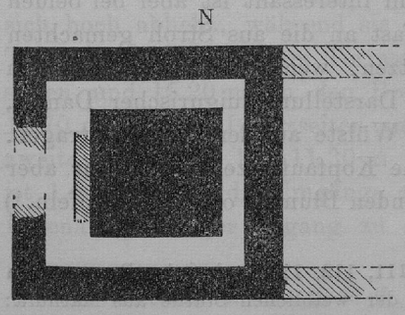


Fig. 42. Grundriß der Tempelruine X.

90 cm breit. Der Pfeiler hatte etwa 2,60 m im Quadrat. Ich ließ den nördlichen Gang, der mit dem Schutt des Pfeilers ausgefüllt war, freilegen und fand dort in der Nordwestecke mehr als zwanzig schöne aus Ton geformte Köpfe von Bodhisattvas und Devatâs aufgehäuft vor. Die besterhaltenen wurden mitgenommen. Sonst fand sich nichts von Bedeutung im Schutt.

Die schönen Köpfe (Taf. IV, Fig. 2—4) zeigen noch den Einfluß der Antike in der allgemeinen Anlage. Das Gesicht ist aber bei allen sehr individuell gehalten und zeigt einen fast porträthaften Ausdruck; besonders ist dies bei zwei Köpfen der Fall, deren Haaranordnung eine ganz natürliche, nicht so schematisierte ist, wie dies sonst bei den in Idikutschari gefundenen Köpfen der Fall ist. Die Wangen und Schläfen sind sehr breit, aber das Gesicht selbst, d. h. Augen, Mund und Nase ist nicht so merkwürdig klein, wie dies bei den zum Vergleich beigegebenen Köpfen der Fall ist. Man möchte annehmen, daß diese Verbreiterung der Wangen und Schläfen bei den einen, der Stirnen, Kinn- und unteren Wangenpartien bei dem anderen Typus mit Rücksicht auf die Stellung der Figuren an den Monumenten zu betrachten ist, d. h. daß der erstere Typus tiefer stand und die hinteren Partien durch die Thronlehnen etc. beschattet wurden, was den Former zwang, Wangen und Schläfen zu verbreitern, während die Verlängerungen des zweiten Typus mit Rücksicht auf hohe Position gewählt wurde, um einer Verschiebung des Gesichtes zu begegnen. Aber dagegen spricht, daß auf den Fresken einer bestimmten Periode, wie auf den Leinwandbildern derselben Zeit, vgl. unter Tempel I′ und λ (Tojok-Mazar Nr. 10), auch in der Malerei diese breiten Wangenpartien auftreten. Sollte die Plastik so dominiert haben, daß daraus ein allbeherrschender Stil — eine Mode — wurde? Unmöglich wäre dies nicht. Der dritte der hier abgebildeten Köpfe Fig. 3 (alle etwa 20 cm hoch) hat den in Idikutschari gewöhnlichen Typus mit der hohen Stirn etc. und dem schematisierten Haar. Zum Vergleich gebe ich noch die Abbildung eines besser erhaltenen bei (27 cm hoch), dessen Herkunftsort zwar Idikutschari ist, aber von dem nicht sicher ist, auf welcher Ruine (A oder B) er gefunden wurde (Taf. I, Fig. 2). Man sieht deutlich die in gleichmäßige Streifen gelegten Haare und zwischen den obersten Lagen einige kurze Linien, welche dieser Haarpartie etwas Muschelartiges geben. Ich glaube, daß dies nur Stil ist und die kurzen Kerben nur die unten liegenden Haare bezeichnen sollen; wo Farbe vorhanden war, waren diese inneren Partien ebenso hellblau, wie die gelegten Strähnen. Die beiden vorliegenden Köpfe halte ich für weibliche Köpfe, denn die Kerbe über der Stirn des zum Vergleich herangezogenen ist eine äußerliche Verletzung, keine Stirnmarke, welche übrigens bei Buddha- und Bodhisattvaköpfen meist nur aufgemalt war. Ungemein interessant ist aber bei beiden Köpfen der wulstförmige Aufsatz des Scheitels, welcher fast an die aus Stroh gemachten Ringe erinnert, welche indische Frauen auf den Kopf setzen, wenn sie Lasten auf dem Kopfe tragen. Es fand sich übrigens eine Miniatur mit Darstellung uigurischer Damen, deren Namen beigeschrieben sind, welche dieselben runden Wülste auf dem Scheitel tragen. Sie sind weiß bemalt, mit roten Ornamentlinien. Ähnliche Kopfaufsätze kennen wir aber aus den Gandhâraskulpturen, bisweilen mit dahinter steckenden Blumen oder Bandzipfeln.[1])

[1]) Vgl. die englische Übersetzung meines Handbuches S. 111, 112, 113 und Cole, Preservation of Indian monuments Taf. 11. Am größten ist dieser Kranz bei der weiblichen Statue aus Mathurâ: Ancient Monuments Pl. 56, aber er ist niedriger als unsere.

Die Mutter Buddhas und ihre Dienerinnen, Nâgis und Devadâsis haben diesen Kopfschmuck. Ich möchte daher die so geschmückten Köpfe aus Idikutschari Devatâs nennen. Wahrscheinlich handelt es sich um Reste von Nebenfiguren kolossaler Buddha- und Bodhisattvastatuen.

Terrassentempel Y.

Dieser äusserlich wohlerhaltene Bau (Fig. 43, 44) ist bereits mehrfach in der Literatur erwähnt worden: es ist das Stufenmonument auf Regels Plan, Klementz[1]) hat Abbildungen der verwandten Bauten in Astana (Fig. 45, 46) und in Syrcheb gegeben, unsern Tempel Y kurz und treffend skizziert und endlich hat auch Donner[2]) den Bau erwähnt und eine Umrißzeichnung von der SW.-Seite beigefügt.

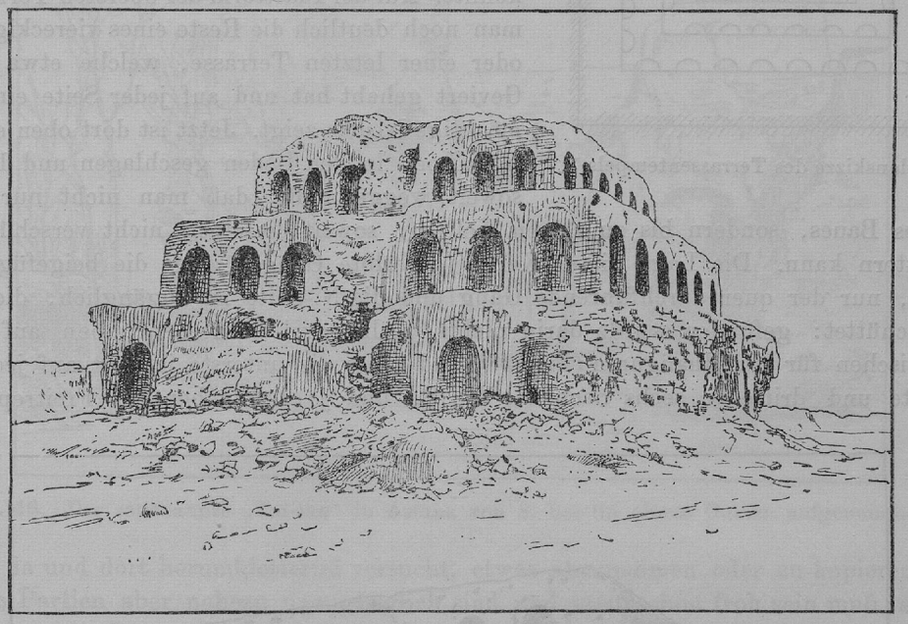


*Fig. 43. Ansicht des Terrassentempels Y von NW. gesehen.

Der Bau erhebt sich auf einer ursprünglich rechteckigen Terrasse, welche an den Seiten reichlich 25 m lang, über 20 m breit war und welche nur im Süden und Westen sich hoch abhebt, während sie auf den anderen Seiten im Schutt verschwunden ist. Der Tempel besteht aus drei Terrassen übereinander: die unterste hat 16,10 m an den Längsseiten und 15,20 m an den Breitseiten und ist über 3 m hoch, das erste Stockwerk hat 13,70 m an den Längsseiten und 12,80 m an den Breitseiten und ist 2,40 m hoch, das zweite Stockwerk hat 11,30 m an den Längsseiten und 10,40 m an den Breitseiten und ist 1,60 m hoch: die Umgänge auf jeder Terrasse (parterre und 1 Stock) sind 1,70 m breit. Eigenartig ist der Zugang zu dem Gebäude. An dem Nordrande der Plattform führen

[1]) Nachrichten, etc. S. 30 ff. und Taf. 1.

[2]) Resa, S. 124 und die eingefügte Tafel.

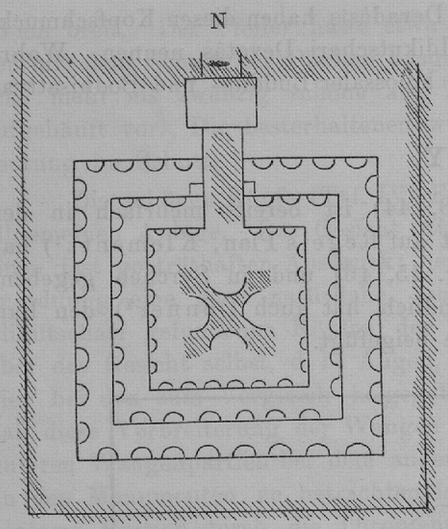


Fig. 44. Planskizze des Terrassentempels Y.

jetzt zerstörte Stufen, die etwa 2,80 m breit sind, auf einen 1,66 m hohen Pfeiler oder Postament, welches 2,10 m tief ist, 1,55 m vor der untersten Terrasse liegt und über 3 m breit war, von da geht eine Freitreppe über die erste und zweite Terrasse auf die Plattform der dritten (i. e. des zweiten Stockwerks). Auch diese Treppe ist 2,70 m breit. Auf der untersten Terrasse liegen rechts und links von der Treppe zwei mäßig große Sockelwürfel, welche sich wie Trittsteine ausnehmen, durch die man von der Freitreppe auf den Terrassenumgang gelangen konnte. Auf der Plattform der obersten Terrasse sieht man noch deutlich die Reste eines viereckigen Stûpa oder einer letzten Terrasse, welche etwa 8 m ins Geviert gehabt hat und auf jeder Seite eine einzige mächtige Nische zeigt. Jetzt ist dort oben ein mächtiges Loch in den Boden geschlagen und der Schutt soweit weggeschafft, daß man nicht nur bis zum Boden des Baues, sondern bis zu seinen Kellern, soweit dieselben nicht verschüttet sind, hinabklettern kann. Die Lage dieser Keller (gewölbte Gänge) zeigt die beigefügte Skizze (Fig. 47), nur der quer durchführende Gang und die N.-Seite ist zugänglich, die S.-Seite ist zugeschüttet: gefunden wurde darin nichts. Alle drei Terrassen haben auf den vier Seiten Nischen für Buddhafiguren (Fig. 48) und zwar die unterste je acht auf jeder Seite, die zweite und dritte je sechs nach O., W., S., und je drei neben der Freitreppe im N.

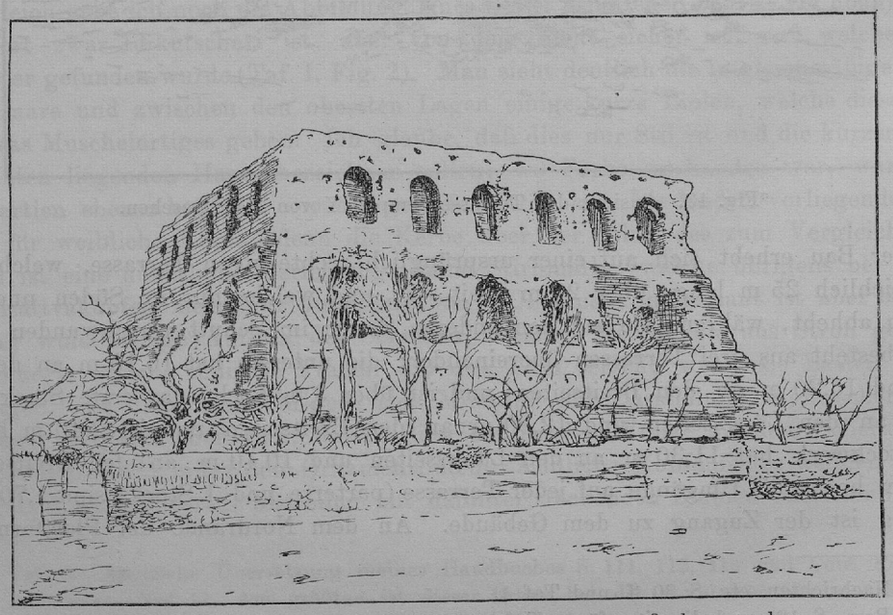


*Fig. 45. Der sogenannte „Tai-san“ in Astana, von O. her gesehen.

In der ersten Terrasse liegen vier je rechts und links von der Freitreppe. Mit den vier großen Nischen in der zerstörten obersten stûpenartigen Terrasse erhalten wir also wieder 84 Nischen für Buddhafiguren, wie uns dieselbe Zahl schon in Tempel P begegnet ist. Von den Buddhafiguren sind da und dort noch die Füße erhalten, überall aber, wo der Stuck der Nische noch erhalten ist, sieht man noch die Silhouette der früheren Figur und noch die Reste überaus prächtiger dekorativer Bemalung der Nischenwand in Gestalt eines buntfarbigen, fein ornamentierten Aureols und einer reich geschmückten Thronlehne.

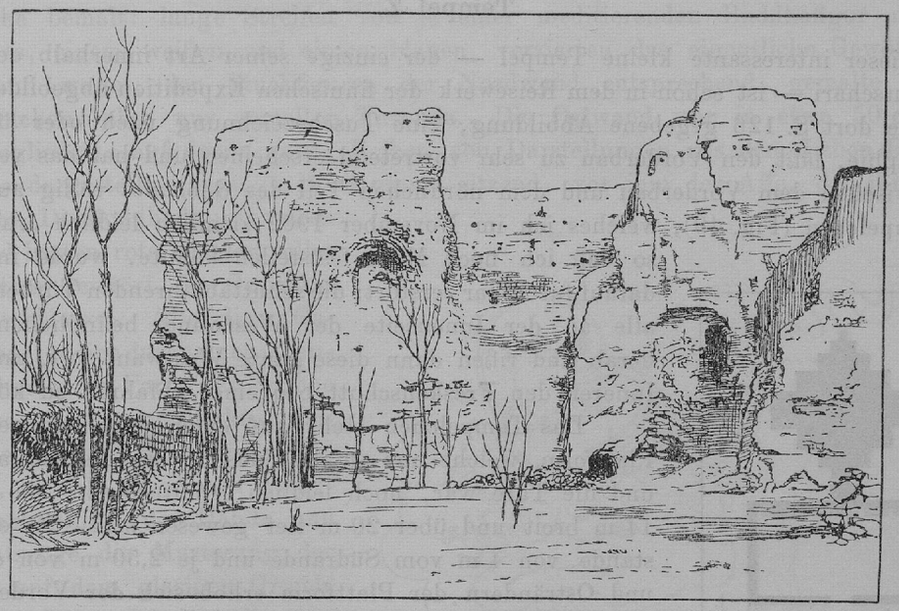


*Fig. 46. Der sogenannte „Tai-san“ in Astana von S. her (in einem Garten aufgenommen).

Ich habe da und dort herumkletternd versucht, etwas abzunehmen oder zu kopieren; da die erhaltenen Partien aber nahezu unzugänglich sind und man schon froh sein muß, soweit zu kommen, um die Dinge zu sehen, war meine Absicht unausführbar. Die Nischen waren parterre 70 cm tief, 1 m breit, 1,75 m hoch, die Statuen waren unten 1,45 cm hoch. Im

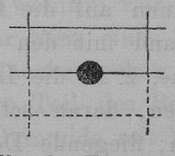


Fig. 47. Keller des Terrassentempels Y.



Fig. 48. Skizze einer Nische mit Buddhabild vom Terrassentempel Y.

ersten Stock waren sie um 15 cm niedriger, sowohl die Nischen als die Statuen, noch niedriger im zweiten Stock, wo sie übrigens nur 87 cm breit sind. Die Zwischenräume zwischen den Nischen der untersten Terrasse waren zwischen 63 und 65 cm, an den Ecken etwas breiter, in der zweiten 60 cm und weniger, in der dritten etwa 50 cm. Sehr merkwürdig

ist es, daß der Bau an bestimmten Stellen, z. B. N. neben der ersten Nische parterre O. von der Freitreppe, Luftlöcher hat, wodurch man durch den ganzen Bau hindurch sehen kann: das entsprechende Luftloch erscheint neben der zweiten Nische der S.-Seite von O. her. Noch muß ich erwähnen, daß um den Bau herum große Mengen von Trümmern schön glasierter Ziegel liegen, von einem Muster, das auch sonst in Idikutschari wiederkehrt. Eine eingehende Untersuchung der Innenräume des Gebäudes würde doch vielleicht lohnen, gefunden habe ich dort nichts.

Tempel Z.

Dieser interessante kleine Tempel — der einzige seiner Art innerhalb der Mauern von Idikutschari — ist schon in dem Reisewerk der finnischen Expedition abgebildet worden. Allein die dort S. 126 gegebene Abbildung, eine Tuschezeichnung nach oder über einer Photographie, läßt den Vorderbau zu sehr vortretend erscheinen und hat das verbindende Stück zwischen dem Vorderbau und dem nördlichen Teil des Gebäudes völlig ausgelassen. Das Tempelchen (Fig. 49), welches ich im November 1902 ziemlich leidlich erhalten sah, so daß ich noch Maße feststellen konnte, wurde im Februar darauf furchtbar zerstört; die schuttabfahrenden Türken schlugen alle an der Innenseite der Westwand befindlichen Fresken herab und rißen dann diese ganze Westwand fort, um aus dem Inneren den Freskenschutt bequemer abfahren zu können!

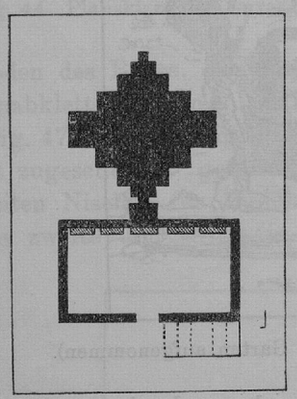


Fig. 49. Grundriß von Tempel Z.

Das Tempelchen steht auf einer jetzt sehr zerklüfteten Plattform, welche nur an der Südseite, wo die Aufgangstreppe und die Türe war, noch leidlich erhalten war: sie mag etwa 14 m breit und über 20 m tief gewesen sein. In einem Abstande von 4 m vom Südrande und je 2,50 m von den West- und Osträndern der Plattform erhob sich der Vorderbau: ein Tonnengewölbe, dessen größere Länge die Front abgibt. Das Eingangstor war nur 1 m breit. Im Innern ist das Gewölbe 9,10 m breit und 5,30 m tief. Es war im Innern mit äußerst hübschen Fresken bedeckt. Diese Fresken haben fast lamaistischen Charakter und sind stilistisch am nächsten verwandt mit Fresken in den Höhlen nördlich von der Chinesenstadt Turfan. Die Rückwand des Tonnengewölbes war mit fünf Stuckfiguren sitzender Buddhas verziert, deren Umrisse sich noch innerhalb der Throne markieren, welche hinter ihnen auf die Rückwand gemalt waren. In interessanter Weise wurde die Malerei der Wand mit den sitzenden Statuen dadurch verbunden, daß gewisse dekorative Teile der Throne, z. B. die Leisten der Lehnen u. dgl., durch Stuckauflage zu Flachreliefs gemacht waren, daran schlossen sich dann die übrigen dekorativen Figuren: Makaras auf den Lehnen, fliegende Devatâs in Malerei. Besonders zwei heranschwebende Devatâ, je rechts und links von jedem Throne, zeichneten sich durch graziöse Darstellung aus. Diese Figuren kamen in heranstreifenden Wolken, eine Vîṇâ haltend, an die Lehne heran: die Wolken waren durch das bekannte chinesische Glückswolkenmuster gegliedert und liefen in einen langen gewundenen Streifen aus. Eine dieser Figuren (Fig. 50), die ich kopierte, hatte die folgenden Farben: das Inkarnat war lichtfleischfarb, das Lendentuch durchsichtig weiß, so daß die Fleischfarbe durchschimmerte,

der Shâl des Oberkörpers war ebenfalls weiß mit violettem Randstreifen, die Bänder an der Krone waren weiß, der Nimbus hellblaugrün. Die Wolke war schwarzblau, ebenso die Haare, der Kürbis des Instrumentes und seine Wirbel aber grau; Aureolrand, Kronenblätter und aller übrige Schmuck mit echtem Gold bemalt. Auch die übrigen Reste dieser Fresken zeigten diese schönen Farben und ungemein reiche Vergoldung. Letztere war besonders an den dekorativen Teilen der Throne zu bemerken: die Makaras auf den Lehnen, stehende Löwen unter der Lehne (rechts und links) waren vergoldet. Die ganze Decke des etwas über 3 m hohen Gewölbes war, so weit sie erhalten war, bis herab in Gesichtshöhe bemalt: lange Streifen von je einer meditierenden Buddhafigur mit zwei Bodhisattvas, einem weißen und einem blauen, verzierten das eigentliche Gewölbe. An der Südwand waren, den Stuckfiguren der Nordwand entsprechend, gemalte Buddhas mit ebensolchen, aber nur gemalten Thronen. Die Ostwand war in etwa 50 cm hohe Streifen gegliedert, auf denen ganze Reihen von Darstellungen aus dem Leben Gautamas als Buddha dargestellt waren, z. B. Gautama sitzend, vor ihm der Affe, der ihm Honig schenkte etc. Die Buddhafiguren waren golden und hatten rote Kleider, alles war furchtbar zerstört, die Gesichter überall zerschlagen. Alle diese Gemälde zeichneten sich durch einen eigenartigen Schmelz der Farbe aus, welche stellenweise wie Glasur wirkte. Besonders die weiße Farbe hatte diesen Charakter, so daß die darauf aufgemalten Konturlinien der Hände und der Gesichtszüge die Musterung der Gewänder auf dem glasigen Grunde leicht verwischten. Ich ließ die vorspringenden Sockelreste der Nordwand herausnehmen, um die Sockel zu untersuchen, fand aber nichts.

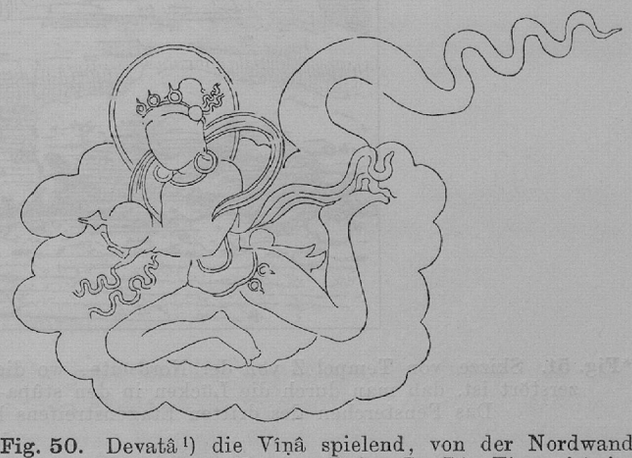


Fig. 50. Devatâ[1]) die Vîṇâ spielend, von der Nordwand der gewölbten Vorhalle von Ruine Z. Die Figur ist im Original etwa 25 cm hoch.

Vor dem Vorderbau des Tempels und zwar vor der östlichen Torseite lag noch ein Aufbau, der 4,5 m breit war und etwa 2,50 m tief, — ob dies ein Sockel oder eine Treppe (wohin?) war, konnte ich nicht ausmachen. Aber vor der Ostwand fand sich ein deutlicher Rest eines Sockels, vielleicht für eine Statue oder für eine Fahnenstange oder ein Räucherbecken.

Der hintere Teil des Baues (Fig. 51, 52, 53) ist ein nach oben sich verjüngender Etagenbau, eine Pyramide mit Vorsprüngen nach allen vier Himmelsgegenden, welche einst eine kuppelförmige Erhöhung, die offenbar den altbuddhistischen Terrassenschirm („htî“)

---

[1]) Dekorationsfigur aus dem an die Wand gemalten Parivâra eines Buddhathrones. Die Buddhafigur war eine Figur aus Lehm vor einem gemalten Thron, dessen Lehnenleisten in Relief aufgesetzt waren. — Auf den jetzt formlosen Wolken um die Figur waren in Deckfarbe — wie die erhaltenen Spuren beweisen — Glückswolken aufgemalt. Diese Deckfarben sind jetzt abgefallen.

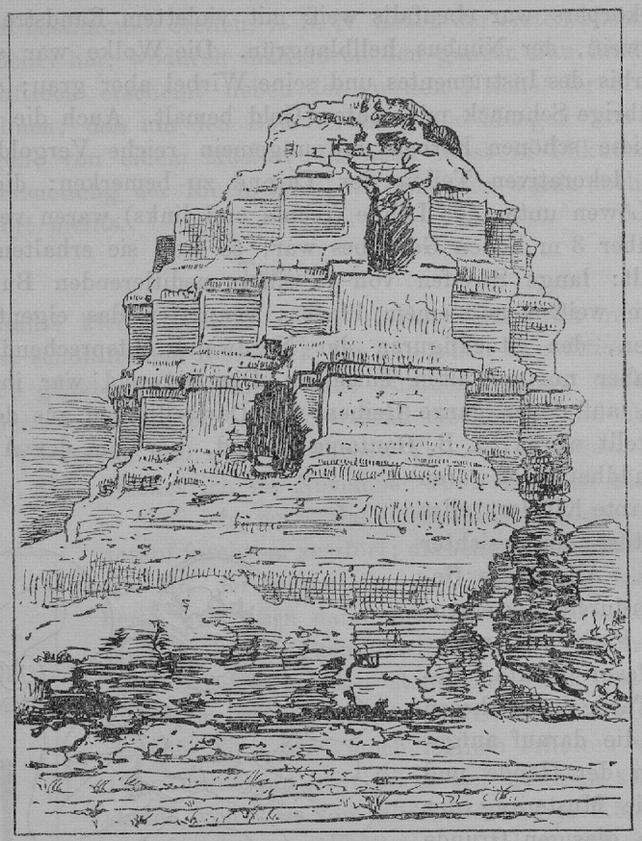


*Fig. 51. Skizze von Tempel Z von der Nordseite, wo die Plattform, auf welcher der Tempel steht, so zerstört ist, daß man durch die Lücken in den stûpa-förmigen Teil des Baues gelangen kann. Das Fensterchen des dritten Etagenstreifens hat seine Umrahmung eingebüßt.

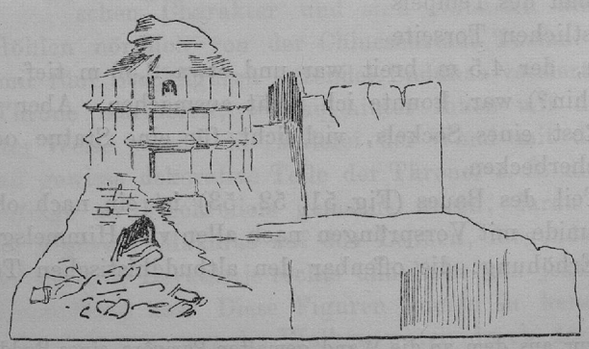


Fig. 52. Skizze von Tempel Z von der Westseite, die bekrönende Kuppel, die den „Schirm" (htî) darstellt, ist hier in ihrem untersten Teil (Knauf) noch erhalten.

vorstellen sollte, krönte. Nur der untere runde Teil (Knauf) ist auf einer Seite erhalten. Als Grundlage des Gebäudes, welches innen hohl ist, nehmen wir am besten ein Viereck an, welches 3,5 m tief und 3,20 m breit war. Nach Ost und West ragt nur ein Vorsprung vor, welcher 1,55 m breit ist, aber nach Nord und Süd (S. zur Angliederung an den Verbindungspfeiler des Vorderbaues) finden sich drei sich verjüngende Vorsprünge. Die neben den 1,55 m breiten Vorsprüngen in Ost und West frei bleibenden Wandteile sind je 75 cm breit, nach Süd und Nord tritt der erste Vorsprung — der breiteste — 65 cm vor, der zweite 45 cm, der dritte und schmalste bloß 30 cm. Der Mittelvorsprung jeder Seite hat in der dritten Etage ein kleines Fenster, das aber nur an der Südseite noch deutlich erhalten ist (Fig. 54). Der Raum im Innern ist kuppelförmig und ein völlig leerer Rohbau,

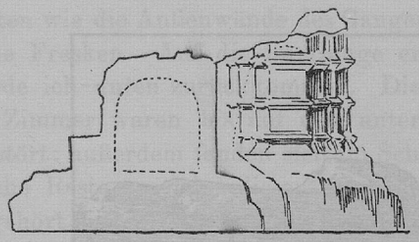


Fig. 53. Skizze von Tempel Z von der Ostseite her.



Fig. 54. Fensterchen in der obersten Etage des hinteren Baues nach dem Vorderbau zu über dem verbindenden Teile.

aber auf dem Boden im Schutt fanden wir Trümmer lamaistischer Pasten, Ts'a-ts'a's u. dgl., offenbar junge Niederlegungen buddhistischer Reisender — und außerdem ein chinesisches Manuskript.

Tempel *α*.

In der hohen Mauer (Fig. 55), welche jetzt wie ein gewaltiger Schuttberg von der Südwestecke der „Stadt" in der Richtung von Süden nach Norden sich erstreckt und den am besten erhaltenen Teil des unten skizzierten Systems bildet, welches gewissermaßen eine innere zweite Ummauerung der „Stadt" darstellt, so daß es nur an der Ostseite der sogenannten Khâns-Burg offen ist (vgl. S. 10 f.), erblickt man an einzelnen Stellen Reste grösserer Anlagen, welche heute noch entweder durch vorgebaute Pylone oder auf der Höhe erscheinende Mauertrümmer oder aber durch deutlich sich markierende Tore bezeugen, daß in diese lange Mauer Heiligtümer größeren Umfangs mit reicher Fassade eingebaut waren. Eine der interessantesten Anlagen dieser Art ist der mächtige, nach Ost und West aus der langen Mauer stark hervorragende Schuttberg, welcher von der Südwestecke der Stadt, etwa vom Tore des großen Klosters *β* aus, sich am deutlichsten zeigt, vgl. die Skizze (Fig. 55). Hier sieht man besser als auf der Ostseite der langen Mauer die Reste zweier mächtiger Pylone und nach Süden gewendet ein großes gewölbtes Tor, welches ins Innere führte. Ja, auf dem breiten Plateau der Anlage, welche etwa 15 m hoch ist, sieht man Reste eines Aufbaues, welcher allerdings von der Ostseite aus sich noch komplizierter darstellte als von der Südwestseite.

Als ich begann, mich auf den Trümmern zu orientieren, lag es natürlich nahe, möglichst die hochgelegenen Punkte zu besteigen, um über die einzelnen Quartiere einen

Überblick zu erhalten, denn im Anfange war das Gewirre von Schutt und Ruinen äußerst unübersichtlich. Bei der Suche nach Stellen, in denen noch alter Schutt lag, nach Stellen, wo die heutigen Bewohner noch nicht gegraben oder Schutt ausgefahren hatten, fiel dem mich begleitenden Techniker das Mittelzimmer dieses auf dem Plateau liegenden Systems auf. In der Erde wühlend — es lag hier zweifellos noch alter Schutt — entdeckte er einen prachtvollen Freskoboden und alle Anzeichen sprachen dafür, daß sich hier Grabungen lohnten (Fig. 56).

Dieses Mittelzimmer, welches auf der beiliegenden Skizze innerhalb des mit A bezeichneten Ganges liegt, hat eine Anlage, welche uns auch sonst in Karakhodscha und den Höhlentempeln begegnet. Klementz (Nachrichten S. 37) beschreibt die Anlage in Bezug auf einen Bau zu Sengyma'uz, auf welchen ich zurückkommen werde, sehr bezeichnend

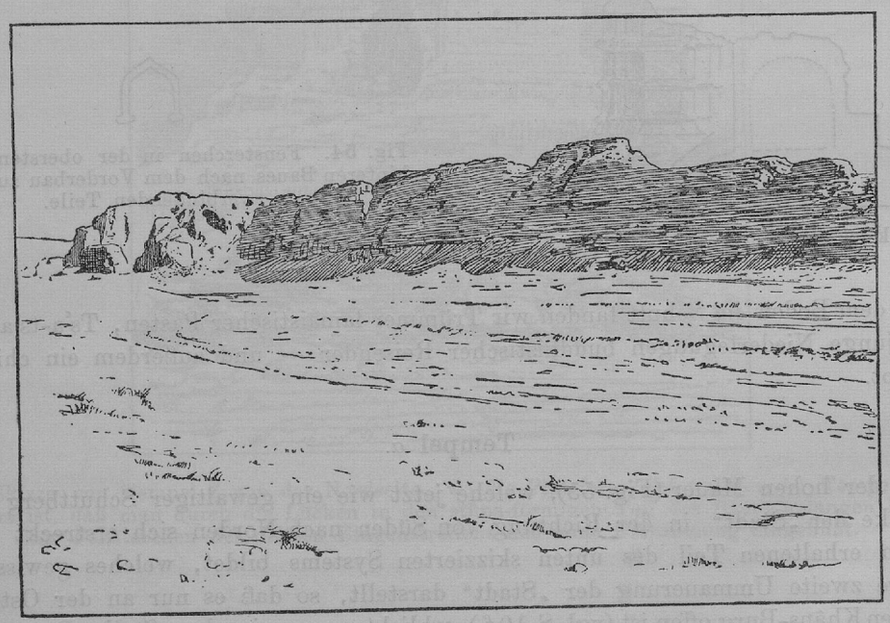


*Fig. 55. Ansicht des Tempels *a* von Südwesten. Oben auf dem Plateau des Schuttberges (15 m hoch) die Reste der erhaltenen Zimmer, welche um einen pfeilerartigen Stûpa lagen, in der Mitte der Südseite das Gewölbe des großen Tores C (auf dem Plane).

also: „Stellen wir in eine große Kiste eine kleinere, so daß überall die Wände in gleichem Abstande voneinander stehen, so können wir uns ungefähr eine Vorstellung von den Anlagen dieser Art machen. Wir haben nur eine solche Höhle gesehen, in Sengyma'uz, aber auch diese war nicht in die Erde gegraben, sondern aus Ziegeln aufgemauert, so daß man sie nur in beschränktem Sinne zu den Höhlenbauten zählen kann."

Es ist nun aber in der Tat eine wichtige Tatsache, daß dieses System nicht bloß bei den Höhlenbauten vorkommt, d. h. bei den Freibauten im Gebirge, sondern daß dieselbe Anlage, wie wir sehen werden, auch in der Stadt Idikutschari nachweisbar ist: der Zusammenhang der „Stadt" mit den Anlagen im Gebirge ist damit, wenn er überhaupt eines Beweises bedürfte, zweifellos.

Unser Zimmer A (mit Cella G) auf der Ruine α ist jetzt vorne offen, sicher lag davor noch ein anderes, etwa ebenso großes Zimmer, dem Freskenreste angehört haben mögen, die sonst nicht unterzubringen sind und bei unseren Grabungen in den Schuttaufhäufungen an der Ostseite zum Vorschein kamen. Bei Besprechung der verwandten Anlage im Nordturm des Einganges des Klosters β werde ich darauf zurückkommen müssen. Das Zimmer maß an der Rückwand 3,72 m, die Seitenwände 5,10 m. Der Gang, welcher rings um das Zimmer führte, war überall auf allen drei Seiten 1,45 m breit, die Mauer zwischen Gang und Zimmer hatte 91 cm Dicke.

Die Innenwände der Mauern des Zimmers hatten wie die Außenwände des Ganges prachtvolle Fresken. Auf die im Gange erhaltenen werde ich unten zurückkommen. Die Fresken im Zimmer waren bis auf den unteren Rand zerstört: außerdem fanden sich im Schutt zahlreiche Reste, welche diesen inneren Fresken angehört hatten. Am unteren Rande der Wände war noch ein schmaler Streifen Fresko erhalten, welcher in langgezogenen grauen und schwarzen Rauten ein Fußornament bildete, d. h. die Plaketten eines Fußbodens darstellte, auf welcher die Figuren, welche die Wand geschmückt hatten, gestanden hatten. Man sah in der Tat noch zahlreiche Füße mit verschiedener Beschuhung, lange Roben und Kleiderränder; die Bemalung der Rückwand hatte also eine Art Allerheiligenbild dargestellt, dessen Nebenfiguren auf den Seitenwänden fortliefen, natürlich so, daß die Figuren alle nach der Rückwand oder besser gesagt dem vor der Rückwand stehenden Kultbilde zugewandt waren. Nach Analogien in den Höhlentempeln können wir annehmen, daß die Rückwand Reihen von Bodhisattvas enthielt, an die sich an den Seitenwänden dem Range nach höhere und niedrigere Gottheiten, Mönche und Dämonen anschlossen, und fernerhin bis zu den zerstörten Türpfeilern die Bilder der Stifter des Baues mit ihren Frauen und Kindern und sonstiger Umgebung. Im Schutt fanden sich ziemlich die ganze Figur — jetzt aus Trümmern wieder zusammengesetzt — eines hellschokoladenfarbigen, mehrarmigen Dämons, vor

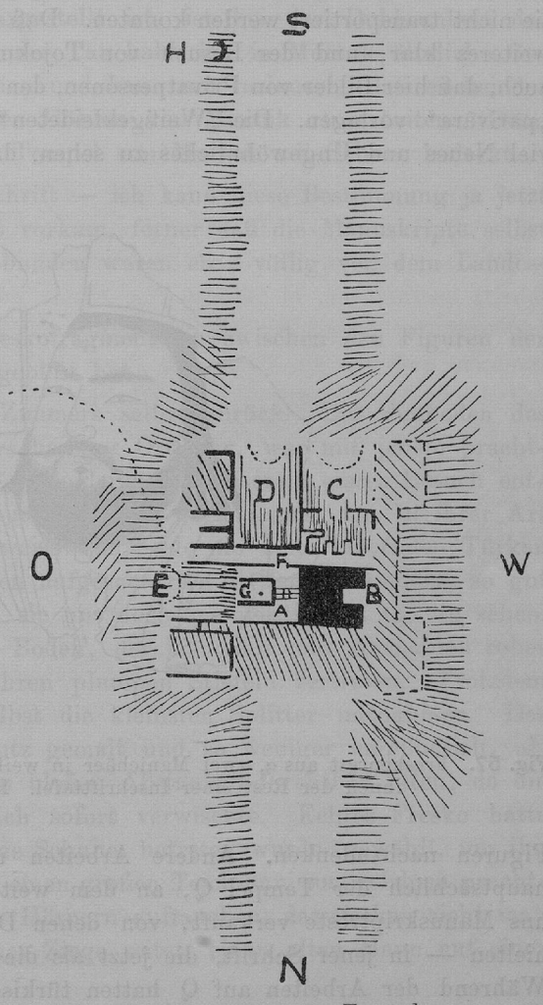


Fig. 56. Skizze von Tempel α.
Auf dem Plateau: A das Freskenzimmer mit Umgang.
B der Pfeiler (Stûpa).
Untergeschoß: C der Haupteingang.
D, E kleine Eingänge.
F Gang zur Treppe.
G Stelle des eingemauerten Pfahles unter dem Fresko des Bodens von A.
H Höhle in der alten Mauer.
Die punktierte Linie ist der von mir zuerst benutzte Weg von der Mitte der „Stadt“ aus.

dem ein anderer mit nach Brâhmaṇa-Art über dem Kopfe zusammengebundenem Haare (dschaṭâ) saß oder stand, alle von der inneren Nordwand, und endlich im tiefen Schutt von der Ostecke der Südwand ein Freskenstück, welches die Oberkörper weißgekleideter, schwarzbärtiger Männer in schlichtem Haar darstellte, welche viereckige Mützen trugen (Fig. 57). Daneben fanden sich Reste von bärtigen Köpfen mit eigenartigem Kopfschmuck — zackigen schwarzen Kronen, wie wir sie unten begegnen werden — aber leider so zerbröckelt, daß sie nicht transportiert werden konnten. Daß hier keine Gottheiten mehr vorlagen, war ohne weiteres klar, und der Besuch von Tojokmazar und Murtuk bewies mir in der Folge auch, daß hier Bilder von Privatpersonen, den Stiftern des Tempels, ihren Familien und ihrem „parivâra" vorlagen. Die „Weißgekleideten" fielen mir auf, aber es war jeden Tag so viel Neues und Ungewöhnliches zu sehen, daß ich nicht Zeit fand, zunächst viel über die



Fig. 57. Freskenrest aus α, zwei Manichäer in weißen Kleidern mit weißen Mützen darstellend, zwischen ihnen der Rest einer Inschrifttafel. Höhe des Originals 27 cm, Breite 36 cm.

Figuren nachzudenken. Andere Arbeiten unterbrachen die Untersuchungen — es war hauptsächlich der Tempel Q, an dem weiterhin gearbeitet wurde. Unterdessen wurden uns Manuskriptreste verkauft, von denen Dr. Huth und auch ich eine ganze Menge erhielten — in jener Schrift, die jetzt als die manichäische durch Dr. Müller erwiesen ist. Während der Arbeiten auf Q hatten türkische Bauern die äußeren Gänge (nördlich und südlich) von unserer Cella angegraben und daher stammten die Manuskriptfunde, sowie aus einem Gewölbe an der Westseite (vgl. unten). So erhielt Huth ein Fragment mit Miniaturen und gleichzeitig ich ein zweites Stück, welche aneinander paßten und welche jene weißgekleideten Männer in Miniatur darstellten. Ich nahm also meine Untersuchungen auf α wieder auf und begann erst die Fresken im Gange durchzupausen, dann ließ ich den Gang räumen und hier fanden sich neue Stücke mit Miniaturenresten, welche zu den gekauften paßten, sowie die Reste eines großen Bildes auf Seide zwischen Resten buddhistischer Bilder! Nun sah ich, daß etwas Ungewöhnliches vorlag und suchte noch

bewußter nach diesen Dingen. Im Anfang dachte ich an Nestorianer, da ja von der südlich von Turfan liegenden Moschee[1]) bekannt war, daß sie eine nestorianische Kirche war — aber die Schrift war nicht die nestorianische und, was von Miniaturen und Bilderresten sich fand, konnte auch nicht christlich sein. Der Nachweis des manichäischen Ursprungs der Manuskripte hat die Lösung des Rätsels gebracht. Daß Manichäer in der Funktion von Ärzten und sonstigen Hofbeamten im Gefolge eines Uigurenfürsten vorkommen können, während er selbst als Verehrer Buddhas dargestellt ist, ist bei der Duldsamkeit der Buddhisten[2]) weiter nicht verwunderlich. In der Tat habe ich in Murtuk ähnliche Gestalten in den Prozessionen der Fürsten gesehen und kann nur bedauern, daß es bei der vorgerückten Jahreszeit unmöglich war, in den Höhlen von Murtuk zu arbeiten. Denn während der Wintermonate waren die großen Tempel von Murtuk mit Schnee bedeckt.

Auffallend war, daß die manichäische Schrift — ich kann diese Bestimmung ja jetzt einsetzen — nirgends an den Tempelwänden[3]) vorkam, ferner daß die Manuskripte selbst in ihrer Ausstattung, in der Art, wie sie gebunden waren etc., völlig von dem Landesüblichen abwichen.

Sehr zu bedauern ist, daß auf dem Freskofragment die zwischen den Figuren der Manichäer befindliche Tafel ihre Inschrift eingebüßt hat.

Kehren wir nun zur Besprechung des Zimmers selbst zurück. Der Fußboden des Zimmers, welches offenbar ein ganz besonders heiliger Ort war, war mit jenem prachtvollen Fresko bedeckt, welches mein technischer Begleiter bei unserem ersten Besuch entdeckt hatte. Und wie uns die türkischen Bauern überall nachstiegen, um in ihrer Art zu helfen, so hatten auch hier unglücklicherweise uns beide die stets lauernden Türken beobachtet und obwohl wir die mit den Händen aufgescharrten Stellen des Bodens, so gut es ging, wieder mit Schutt zuwarfen, waren sie uns doch nachgestiegen, um zu sehen, was wir da machen wollten, und hatten den Boden, der bis dahin mit Ausnahme roher älterer Reparaturen (!) unberührt war, mit ihren plumpen Stiefeln zertreten. Trotzdem konnten wir ihn bergen, indem wir alle selbst die kleinsten Splitter mitnahmen. Der Boden ist echtes Fresko in den nassen Verputz gemalt und so weniger empfindlich, als die Temperabilder der Wände, die schon beim bloßen Abstauben furchtbar litten, da die Farbe — besonders Weiß und Hellblau — sich sofort verwischte. Echtes Fresko hatte man für den Boden, der doch, wenn auch ohne Schuhe, betreten wurde, gewählt, um ihn dauerhafter zu machen. Der Freskoboden stellt einen großen Teich dar, aus welchem prachtvoll gemalte Drachenköpfe mit langen dünnen Hörnern auftauchen, dazwischen sieht man Schlangen, Hansas, einen Knaben, der auf einer Ziege reitet, einen alten Mann auf einer

---

[1]) Vgl. Abb. bei Klementz, Nachrichten S. 49 und besser bei Donner, Resa S. 121.

[2]) Über die Manichäer als Ärzte bei den Uigurenfürsten vgl. Barthold, Отчетъ о поѣздкѣ въ среднюю Азію, Записки Имп. Ак. Наукъ С. Петербургъ 1897, S. 114 und über ihre Funktion als Barden derselben ebenda S. 116.

[3]) Von aufgemalten Inschriften findet sich nur Zentralasiatisches Brâhmî, Uigurisch und Chinesisch, Köktürkisch als „sgraffiti“ einmal in Idikutschari, häufig in Tojok-Mazar und in den Höhlen nördlich von Turfan, auch in Yar-choto (nach Klementz). Bei Kumtura (Ming ôi Âfrâsiâb) sind Steininschriften in Köktürkisch in einer Höhle.

Lotusscheibe (jetzt zerstört) und einen sehr naturwahr gemalten leichtgeflügelten Hirsch „Ki-lin“. Zwischen den Tierfiguren schwimmen auf den Wellen prächtig gemalte, stilisierte Blumen: Lotusblumen und päonienartige Phantasieblumen mit phantastischen Blättern und Knospen. Da der Boden infolge eines Raumes unter dem Zimmer hohl klang, ließ ich den Boden in der Mitte aufgraben, um zu sehen, was darunter liegen würde. Es kam Mauerwerk, etwa von Mannshöhe, zum Vorschein, das den Boden bildete, und darunter fand sich ein halbverschüttetes, mit altem Schutt (der nicht von oben gekommen sein konnte) gefülltes Zimmer mit einem eingemauerten Sockelbehälter, welcher aber ausgeraubt und zerschlagen war; von diesem Raume gingen Gänge aus, welche aber alle mit Schutt gefüllt waren. Da es nicht ratsam war, hier weiter zu arbeiten, bevor der Zustand der oberen Zimmer klar war, verfolgte ich sie nicht weiter.

Sehr merkwürdig war es, daß wir in der Mitte des Estrichs auf einen eingemauerten Pfahl stießen. Dieser Pfahl war achtkantig, 84 cm lang und unten spitz und stak fest im Mauerwerk des Bodens. Alle acht Seiten sind mit uigurischen Inschriften in alter Schrift beschrieben, er ist von Pappelholz und die zum Teil recht undeutlichen Inschriften sind mit der Rohrfeder einfach auf das Holz geschrieben. Der Pfahl wurde herausgenommen und wie die Reste des Freskobodens nach Berlin gebracht. Bei dieser Gelegenheit darf ich nicht vergessen zu erwähnen, daß massenhaft im Schutt der Stadt oder auf den Plattformen ihrer Tempel kleine mehrkantige spitze Keilchen, etwa von Fingerlänge, gefunden wurden, welche meist mit Dhâraṇîs in Brâhmîlettern beschrieben sind. Ähnliche Gegenstände sind ja heute noch bei den Lamas im Gebrauch bei Opfern an die Kshitipatis (Sa-bdag) etc.

Aus der Inschrift des Pfahles, deren Publikation Radloff übernommen hat, erhalten wir nun nicht bloß ein Datum, sondern wir können auch annehmen, daß er zu einer Buddhastatue gehörte. Diese Statue, von der außer großen Gewandresten und Gliederresten im Schutt nichts mehr vorhanden war, hat vermutlich auf der Lotusblumenscheibe gestanden, welche das Zentrum des Freskobodens bildete, so daß die Prozessionen von Bodhisattvas, Göttern, Dämonen und den Gründern des Baues, welche an den inneren Wänden der Cella, wie erwähnt, gemalt waren, den „parivâra“ zu der Freifigur bildeten. Die Wirkung des Ganzen muß eine außerordentliche gewesen sein. Es ist dies ein sehr wichtiges Faktum, welches auch anderweit zur Erklärung der Fresken unabweislich ist.

Auf der Planskizze ist die Cella mit G bezeichnet. Der in der Mitte eingetragene Punkt gibt die Stelle an, wo der Pfahl unter dem Fußboden stak.

Wie erwähnt, waren auch die Wände des Umgangs A um das Zimmer (Fig. 58) auf beiden Seiten einst mit Fresken bedeckt, denn die Spuren verwitterter Kompositionen zeigten sich in beiden Seitengängen noch deutlich genug, um feststellen zu können, daß sie im wesentlichen dieselben Darstellungen enthielten, wie der Gang hinter der Rückwand, deren untere Teile noch recht wohl erhalten waren, weil die Bedachung des hinteren Ganges noch im Gange besonders bei x x lag. Ich ließ nun zunächst diese herabgestürzte Bedachung herausräumen. Sie bestand aus dichten Lagen langen Rohres, welches über die Gänge gelegt war und von unten als Plafond einen dicken Lehmbelag erhalten hatte; über die Rohrlagen war eine Lage Ziegel gelegt, die ihrerseits wieder mit Lehmlagen oben bedeckt waren. Der Plafond war getüncht und bemalt und zwar mit sich wieder-

holenden Blumenmustern und einem scheibenförmigen Muster, welches fast wie ein Schildkrötenschild oder von unten gesehene Schirme gestaltet war. Diese Dekoration war ziemlich plump und bei weitem nicht so fein, wie die Fresken im Gange, trotz alledem aber an vielen Stellen mit echtem Gold belegt. Fragmente dieser Muster sind mitgenommen worden (Taf. V, Fig. 1—2).

Unter dem herabgestürzten Dache bei x x fand ich ganze Lagen von Bildern, Miniaturen und Manuskriptresten, auf welche ich unten noch zurückkommen werde. An Ort und Stelle war kaum Zeit, sie irgendwie zu sortieren, sondern sie wurden sofort in Papier verpackt und weggeschafft, denn auch in unserem erbärmlichen Wohnraum war keine Möglichkeit, sie durchzusehen. Nur muß hier schon erwähnt werden, daß viele der von Türken gekauften Manuskriptfetzen als zugehörig sich ergaben: sie waren also noch vor meinen Arbeiten in den schon geräumten Gängen gefunden worden.

In der Mitte des hinteren Ganges lagen in der Breite von 65 cm zwei Bahnen (je drei in der Reihe) glasierter Ziegel ($32^1/_2$ cm □), unter denen ein Gang entlang lief; ob einst der ganze Rundgang mit Ziegeln gepflastert war, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen, ist aber unwahrscheinlich, da unter dem herabgestürzten Dache bei x x keine lagen: man müßte also annehmen, daß die Zerstörer des Daches, welche hier massenhaft Bilder und Bücher zerrissen hatten, vor der Zerstörung des Daches die Ziegel gestohlen hätten. Ich darf nicht vergessen zu bemerken, daß die Türken heute noch mit Vorliebe nach Ziegeln graben, die sie in ihren Häusern verwenden. Einen der sechs gefundenen nahm ich mit nach Berlin, die übrigen fünf baten sich die Türken aus.

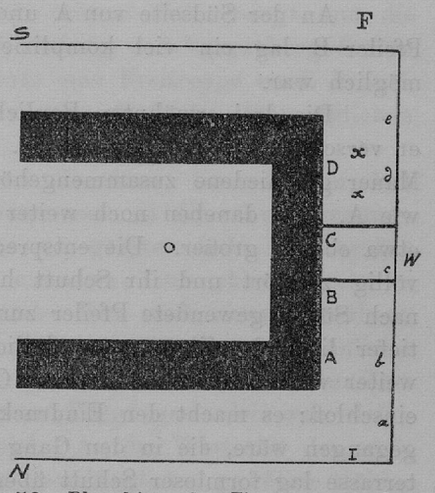


Fig. 58. Planskizze des Zimmers mit dem Freskoboden inmitten des Aufbaues von Ruine x.

Bei F hatte der hintere Gang eine Türe, welche in einen langen Gang führte, an der Innenseite hatte die Türe vielleicht eine Stufe.

Was nun die Fresken des Ganges betrifft, so gehörten sie, trotzdem sie schrecklich zerstört waren, zu den schönsten, welche ich in der Gegend gesehen habe. Es waren Pranidhibilder, wie sie auch sonst in Turfan und Umgebung so oft vorkommen, so daß man sie geradezu als ständige Dekorationen der Gänge betrachten kann.

Alle Fresken, welche irgendwie noch den Transport zu lohnen schienen, ließ ich ausheben und mitnehmen und ebenso auch alle Trümmer von den oberen Teilen der Wände, welche beim Herabstürzen des Daches mit herabgeschlagen worden waren und im Schutt sich fanden, darunter waren eine Menge wohlerhaltener Gesichter, was um so wertvoller war, als sonst überall bei den erhaltenen Fresken die Gesichter zerstoßen sind. Darf man daraus den Schluß ziehen, daß die Zerstörung des Ganges nicht von Anhängern des Islâm vollführt wurde, oder glaubten die Zerstörer genug getan zu haben, wenn sie das Dach herunterstürzten: dann mußten aber die Manuskriptreste, welche in wildem Durcheinander unter dem Dachschutt lagen, vorher in den Gang geworfen worden sein; in der Tat stammten sie aus einem anderen Raume, wie wir sehen werden.

Ich werde die geretteten Fresken und ihre einstige Verteilung an den Wänden sowie ihre Masse und eine eingehende Beschreibung unten anfügen. Hinter dem hinteren Gange von A liegt ein mächtiger, viereckiger Pfeiler, etwa 8 m ins Geviert. Er ist von oben her erbrochen und von der Westseite her ist ein viereckiges Stück Mauerwerk völlig herausgeholt, nach dieser Seite hin bis zum Rand der Plattform ist jetzt lockerer, formloser Schutt: die Luftziegel sind wieder zu knietiefem Staub zermalmt und zermorscht.

Nach Norden zu ist auf der Plattform nur wenig erhalten, hinter der Nordwand von A, welche jetzt sehr demoliert ist, und hinter der Nordwand des Pfeilers B bis an den Rand des Pylons ist derselbe formlose Schutt wie nach West hinter dem Pfeiler, aber er reicht wie ein sanftansteigender Berg bis zum natürlichen Boden herunter; von dieser Seite her ist der Bau am leichtesten zu ersteigen. Nur an der Nordseite des einst vor A gelegenen Vorzimmers ist ein leeres Zimmer ohne Freskenreste etwa von denselben Dimensionen wie A, aber von dem Vorzimmer durch einen sehr schmalen Gang getrennt, der seltsamer Weise in der Mitte durch eine Quermauer gesperrt ist, so daß kein Durchgang da war.

An der Südseite von A und dem zerstörten Vorzimmer und dem dahinter liegenden Pfeiler B lag ein viel komplizierteres System, welches ganz klar zu legen mir nicht möglich war.

Die drei erwähnten Baulichkeiten entlang lief ein langer Gang F, den ich, soweit er verschüttet war, räumen ließ. Südlich vom Vorzimmer von A lagen zwei durch eine Mauer geschiedene zusammengehörige Räume mit Freskenresten, zusammen etwa so groß wie A, und daneben noch weiter nach Süden bis an den Rand des Plateaus ein zweiter etwa ebenso großer. Die entsprechenden Räume dahinter (in der Richtung von A) waren völlig zerstört und ihr Schutt hinabgestürzt. Südlich vom Pfeiler B aber kamen zwei nach Süden gewendete Pfeiler zum Vorschein und nach Osten zu daran ein kleines, etwas tiefer liegendes Zimmer — ähnlich dürfte auch die Westseite ausgesehen haben, während weiter vor noch eine Mauer von Ost nach West und eine von Nord nach Süden das Ganze einschloß: es macht den Eindruck, als ob hier zwischen den Pfeilern eine Treppe heraufgegangen wäre, die in den Gang F mündete. Vor diesem System bis zum Rand der Südterrasse lag formloser Schutt über einem großen Tore und nur die Plattform nach Westen zu bis an den Rand des Pylons war noch festes Mauerwerk.

Die unter den Zimmern und Gängen der Plattform liegenden Räume konnte ich nur unvollkommen untersuchen. Es war außerordentlich mühsam in dem knietiefen, stets abrollenden Staub der zerfallenen Luftziegel, zwischen denen erhaltene Mauertrümmer herumlagen, heraufzuklettern und mit den Mitteln, die zu Gebote standen, unmöglich, alles abfahren zu lassen. Am interessantesten war das große Tor C der Südseite, offenbar der alte Haupteingang des Gebäudes, von dem aus die hypothetische Treppe zwischen den Pfeilern auf das Plateau geführt haben muß. Dieses Tor war wohl gewölbt und führte in mit Schutt gefüllte Zimmer, von denen die nach D zu liegenden wild zerstört waren, aber zahlreiche, höchst merkwürdige Handschriftenfunde enthielten. Es waren hauptsächlich uigurische Schriftreste, welche hier von den Bauern gefunden wurden — sowohl buddhistische Drucke und Manuskripte als auch viele Kauf- und Mietkontrakte.[1])

---

[1]) Einige davon, welche genau bezeichnet sind, habe ich im Gange hinter der Cella zwischen den dortigen Bildern und Schriftresten ausgegraben.

Hier hatten die Türken ihr Manuskriptdepot, alles andere hatten sie nicht berührt — außer Nord- und Südgang neben der Cella, welche sie zu unserer Zeit ausräumten — denn hier war das Tor offen und nicht verschüttet, wie die später von mir aufgedeckten kleineren Tore D (nach Süden gewendet) und E (nach Osten gewendet). Die Räume unter dem Süd-Pylon der Westseite sind noch verschüttet, ebenso alles hinter D Liegende und die Zimmer unter der Nordseite! Ob das viel kleinere Tor D durch eine Seitentreppe mit C verbunden war, läßt sich nicht mehr sagen.

Das nach Osten führende gewölbte Türchen E wurde beim Abräumen des Schuttes des Vorzimmers von A freigelegt. Hier wurde weitergegraben und ein Gang freigemacht, der offenbar einst in das unter A liegende Zimmer geführt hat. Dieser Gang muß einst außerordentlich prächtig gewesen sein. Hier fanden sich Köpfe von Statuen der vier Mahârâdschas — allerdings nur zwei, ferner mehrere Dämonenköpfe etc., welche unten beschrieben werden sollen. Merkwürdig waren Trümmer prachtvoller dekorativer Fresken aus technischen Gründen: auf den Verputz war Relief aus Halmen u. dgl. auf den Stuck aufgesetzt, das Rankenwerk darstellte, es war reich mit echtem Gold belegt und die Zwischenräume bunt bemalt; auch Holzstücke in reicher Bemalung und Vergoldung fanden sich, von Handschriften aber gar nichts. Vermutlich führte eine Freitreppe zu E hinauf, so daß sie an der Ostfassade die Mitte bildete. Auch die Ostfassade dürfte einen südlichen und nördlichen Pylon gehabt haben.

Auffallend ist die Masse von Schutt in den unteren Zimmern, besonders in dem Raume unter A. Es ist schwer zu erklären, wie diese Schuttmassen in die schwer zugänglichen Räume, die auch unseren Türken völlig unbekannt waren, geraten sind. Die darüber liegenden Zimmer A z. B. waren noch intakt, als wir ankamen, von oben konnte er nicht gekommen sein: sollte ein alter, schon einmal zerstörter Bau noch einmal überbaut worden sein? Daß die lange Mauer, welche das Gerippe für α wie für ein paar ähnliche Anlagen, die ich nicht mehr untersuchen konnte, bildete, sehr alt ist und schon zur Zeit der letzten Blüte ganz ihre Fassade verloren hatte und zum „Berg“ geworden war, dafür haben wir etwas südlich von α ein merkwürdiges Beispiel. An der Westseite der südlichen Verlängerung findet sich, nicht weit von α entfernt, eine längliche, gewölbte Höhle, etwa in halber Höhe der heutigen Mauer. Sie ist genau so angelegt wie die einfachsten Höhlen im Gebirge. Ein langer gewölbter Raum, dessen Decke von der Mitte ab nach beiden Seiten mit zwei Reihen schön gemalter sitzender Buddhas dekoriert ist, während die Wände andere reichere, jetzt wüst zerkratzte Kompositionen (Bodhisattvas, Amitâbha?) zeigten. Die Höhle ist etwas über Manneshöhe groß und die Fresken sind nach türkischer Art zerstoßen. Sie scheinen mir aber jünger zu sein als die einst herrlichen Bilder in dem Gange von A.

Immerhin haben wir in α eines der interessantesten Heiligtümer von Idikutschari vor uns: einen mächtigen Bau nach Ost und West von vorspringenden Pylonen flankiert, mit einer großen Treppe und Haupttor nach Süden und einem zweiten Tor mit kleinerer Treppe nach Osten. Interessant ist, daß die Anlage im wesentlichen auf die von Tempelchen B zurückgeht, der wir noch öfter begegnen: der Pfeiler und die ihn umliegenden Zimmer bildeten den Kern, die vier Pylone die vier Würfel, die seinen Seiten vorspringen.

Die Fresken des Ganges um die Cella mit dem Freskoboden.

Die Gemälde in den Seitengängen sind von der Witterung zerstört, abgebröckelt und zerrieben, doch wie schon erwähnt, genügen die Reste noch, um zu zeigen, daß sie denselben Charakter hatten wie die besser erhaltenen im hinteren Gange. Aus den im nördlichen Seitengange und seinem Schutte aufgelesenen Fragmenten ließ sich mancherlei zusammensetzen, ohne jedoch einen bestimmten Platz an den Mauern — der inneren oder äußeren — direkt zu ergänzen. Ich erwähne nur Hände mit den eigenartigen Geräten, in denen man die lokale Stilisierung des Donnerkeiles erkennen muß,[1]) ferner Hände, welche Teller mit Opferbrot halten u. dgl. mehr. Nur die folgenden Stücke ließen sich einigermaßen befriedigend verbinden: der Kopf eines zornigen Gottes von weißer Hautfarbe mit wallendem blauen Bart und Haar, eine linke Hand mit dem oberen Teil eines Donnerkeiles und Teile eines gepanzerten Torso (Taf. V, Fig. 3). Sie gehörten einem meisterhaft gezeichneten Vadschrapâṇi an, der wahrscheinlich an der inneren Ecke der äußeren Mauer des nördlichen Seitenganges an der Wand gewesen ist. Dort wurden die abgelösten Stücke im Schutt gefunden und der Umstand, daß auch an der Ecke der inneren Mauer des hinteren Ganges ein Vadschrapâṇi war, scheint die Annahme zu bekräftigen, daß die einzelnen Wandbilderserien immer an der Ecke mit dieser Figur schlossen.

Im nördlichen Gange war nur noch in der Westecke innen (bei I) eine kniende Figur erhalten, welche wegen der außerordentlichen Schönheit der Gewandanordnung und -dekorierung ausgehoben wurde, so defekt sie sonst war. Auch diese Figur scheint einen König im Panzer dargestellt zu haben, wenigstens tritt aus der Gürtelpartie eine festgefügte Linie hervor, welche in der Mitte mit einem nach unten gelegten Blattornament geschlossen ist, wie es uns aus ostasiatischen Panzern bekannt ist. Äußerst reich ist der Schmuck der Figur gewesen, die Vorderarme haben lange faltige Ärmel bekleidet.

Bei A stand, wie erwähnt, ein gepanzerter König — wohl wieder ein Vadschrapâṇi — neben einem ebenso großen barfüßigen Mönch vor einem jetzt zerstörten, fast 4 m hohen Buddha. Erhalten ist von der Vadschrapâṇifigur der ganze Körper bis auf die rechte Brust und Schulter, die unteren Teile der Figur sind sehr abgerieben, aber die Füße noch erkennbar, er stand auf Lotusblumen. Das Detail seines Panzers ist prachtvoll, besonders fallen mit Ornamenten geschmückte Dastânas, welche offenbar von Gold sein sollten, auf. Ebenso prächtig waren die als golden gedachten Beinschienen, welche die Knie, über denen eine weiße Hose abgebunden ist, frei lassen. Vom Kopf, der wieder dämonischen Charakter trägt, ist nur die linke Gesichtshälfte erhalten. Bei B und C war je ein riesiger Buddha, umgeben von kleineren Bodhisattvas in reichem Schmuck, ein Bodhisattva kniete jedesmal vor der Buddhafigur, die wieder die kolossalen Dimensionen (etwa 4 m) gehabt hat. Leider sind aber von den Buddhafiguren immer nur die unteren Partien von den Lenden abwärts erhalten. Jede Gruppe, in der einem Buddha durch einen Bodhisattva ein Geschenk (Blumen, Guirlanden, Schmuckketten) überreicht wird, ist von der folgenden durch eine prachtvoll dekorierte Schmuckleiste (Teppichborte) getrennt, manchmal durch eine der Nebenfiguren hindurch, die so gewissermaßen aus einer Tapisserie heraustritt. Beachtenswert sind die

[1]) In kleinerem Maßstabe werden uns diese merkwürdigen Vadschras unten bei Sengyma'uz z. B. Nr. 1 und Nr. 6 begegnen.

reichen prachtvollen Coiffuren der Bodhisattvas, ihre Arm- und Handbänder, welche fast an Formen erinnern, die noch im Pandschâb getragen werden (bâdschûband, bangrî, tschandrahâr als Brustschmuck), und zahlreiche Aufsätze, die man sich nur als aus Chenillen bestehend denken kann. Die zwei gegenüberstehenden Gruppen b, c waren denen bei B, C sehr ähnlich (vgl. Taf. VII). Da und dort finden sich mitten in die Figur hineingeschrieben uigurische Züge, so besonders auf den roten Kleidern der Buddhas — häufig das Wörtchen „bujan", aber auch größere, schwer lesbare Inschriften. Die Gruppen d, e verwandten Sujets waren leider zu sehr zerstört.

Im Schutt des Daches vor B und C fand sich die große Platte eines herabgerutschten Freskenstückes, das den Kopf eines Buddha wohlerhalten zeigte. Es ist eines der wenigen erhaltenen Buddhagesichter. Auch das farbenschimmernde Aureol und die obere Partie der Mandorla ist erhalten. Die erhaltene Hand zeigt zwischen den Fingern mit roten Konturen im weißen Fleisch die Netzhaut, welche der Kanon verlangt. Neu und als ganz unerhört beachtenswert ist, daß um den uṣnîṣa des Haares ein weißes Flortuch gelegt ist, das wie ein langer weißer Schleier bis zur Mitte des Rückens hinten herabhängt und unten Schellen als Beschwerer trägt! Wir finden dieses Schleiertuch auch aus der Coiffure der Bodhisattvas heraushängend, aber so angeordnet, daß es im Aureol verschwindet und hinter dem oft prächtig ornamentierten Rand des Aureols herabhängt. Ich muß auf dieses Schleiertuch besonderen Wert legen, denn es erscheint immer bei Bodhisattva-Fresken der älteren Stilart. Vgl. Fresken aus I', Tojok-Mazar Nr. 10 und das alte Hängebild mit zwei Bodhisattvas aus λ oder das Holzgemälde aus μ. Von ganz besonderer Schönheit war das Bild bei D (Taf. VI). Auch hier ist von der Buddhafigur nur die untere Körperhälfte erhalten, aber auch die rechte Hand, auf welcher eine schwer lesbare uigurische Inschrift aufgemalt ist! Vor diesem Buddha kniet, in prachtvollen Linien gezeichnet, ein Bodhisattva in reichem Schmuck[1]) und bietet eine brennende Prunklampe als Geschenk an. Hinter dem Knienden ist noch ein Jüngling erhalten, und ein zweiter, dessen Kopf und Hals fehlt, füllt den Fond zwischen den Hauptfiguren.

So meisterhaft diese Figuren gezeichnet sind, so läßt sich doch eine gewisse Manieriertheit nicht verkennen. Beachtenswert ist, daß auslaufende Zipfelfalten der Gewänder so stilisiert sind, daß sie eingerissen erscheinen, wo der Aufschlag der Falte zurücktritt. Es ist dies aber nicht bloß bei den Kleidern der Buddhas, sondern auch bei den anderen Figuren der Fall.

Die Stelle an der Wand bei a hatte keine Bilder: sie war leer, bis auf ein paar mit dem Pinsel flüchtig aufgeschriebene Inschriften (Weiheinschriften?) in uigurischer Schrift. Unter dem herabgestürzten Dache im hinteren Gange wurden außer einer Menge von Handschriftenresten eine große Anzahl von Gemäldestücken gefunden, einige besser erhalten, andere ganz in Fetzen gerissen. An Ort und Stelle ließ sich mit den von gelbem Staub ganz durchsättigten Lumpen nicht viel anfangen. Erst als in Berlin die Pakete der dort ausgegrabenen Dinge geöffnet und sortiert wurden, kam manches Überraschende zu Tage.

---

[1]) Die Einzelnheiten dieses Schmuckes sind ganz besonders merkwürdig. Auffallend sind Ornamentblättchen vom Typus der „dschugnî" (Feuerfliege) u. dgl., welche Formen stark an Schmucksachen erinnern, die noch im Pandschâb getragen werden. Vgl. zur Sache Baden-Powell, Handbook of the manufactures and arts of the Panjâb, Lahore 1872.

Herr von Lecoq hat sich bei dieser Gelegenheit durch die Sortierung, Reparatur und Zusammenstellung dieser Fragmente ein großes Verdienst erworben, das öffentlich anzuerkennen ich für meine Pflicht halte. Es waren Hängebilder in der Art der lamaistischen oder der japanischen, und es ist von großer Wichtigkeit, feststellen zu können, daß der Stil der Bilder, die dargestellten Sujets u. s. w. sich in den Fresken von gewissen Tempeln der Umgegend wiederfinden. Die Bilder waren auf Seide, Leinwand und Papier in genau derselben Weise wie die tibetischen gemalt, das heißt: die Komposition war erst mit Tusche auf den Untergrund gezeichnet und dann mit Farben ausgefüllt. Unter den buddhistischen sind am häufigsten Abbildungen des vielhändigen Avalokiteśvara und des Kṣitigarbha (vgl. unten, Tempel Nr. 6 und Nr. 10 in Sengyma'uz) und mit letzterem verbunden Darstellungen von Pretas. Das Leben nach dem Tode scheint hier ebenso im Zentrum des Kults gestanden zu haben wie es in China der Fall war, wo die Buddhisten diese Seite besonders entwickelten, um die religiösen Wünsche eines Volkes zu befriedigen, dem das Wohl und Wehe seiner Angehörigen nach dem Tode näher lag als Askese und Spekulation. Die Bilder zeigen also wesentlich die praktische Seite des Buddhismus im Uigurenlande. Höchst merkwürdig ist es, daß unter den Fetzen auch Stücke eines sehr großen manichäischen Bildes zum Vorschein kamen, welche sich leider nicht mehr zu einem Ganzen vereinigen ließen.

Ich führe nunmehr die Bilder im einzelnen auf:

1. Tafel VIII. Großes Bild auf Seide gemalt, von 91 cm Breite und sicher ursprünglich gegen 2 m hoch. Erhalten ist nur etwa die untere Hälfte (noch 1 m 14 cm hoch) und von der Malerei nur die Grundierung; die ursprünglich außerordentlich reiche Vergoldung ist völlig abgefallen, ebenso die mit Deckweiß ausgefüllt gewesenen Partieen und damit leider wohl auch die Namensinschriften der verehrenden Personen. Die Hauptfigur war ein sehr großer vielhändiger Avalokiteśvara, welcher ganz vergoldet war; er steht auf einer Lotusblume und seine zahlreichen Hände bilden, was sehr auffallend ist, gewissermassen sein Aureol; sie sind nicht, wie bei lamaistischen Figuren, an den Rand des Aureols gerückt, so daß die zahlreichen Arme sich fächerartig an die Figur anlehnen, sondern die Hände sind — die attributhaltenden Hauptarme abgerechnet — ohne sichtbare Arme.[1]) Unter der rechten Seite der Hauptfigur kniet ein bärtiger Ṛiṣi, den linken Arm nach oben hebend, unter der linken Seite eine betende Devatâ. Vor dem Hauptbilde, d. h. unter demselben, steht ein Altartischchen mit zahlreichen Opferschalen, in denen strahlende Gaben (Gold? Edelsteine?), aber auch Brot, Granatäpfel, Weintrauben etc. dargeboten werden. Daneben knieen ein Mann und eine Frau, die Arme hochstreckend, doch so, daß die Hände in den langen Ärmeln verborgen sind. Der Kopfschmuck der beiden ist höchst merkwürdig. Der Mann hat eine Krone, welche wie eine nach rückwärts aufgesetzte Grenadiermütze aussieht — ein Kopfputz, welcher vielleicht eine bestimmte Würde darstellt und auch auf den Fresken vorkommt. Vgl. unten die Skizze eines Mannes aus Nr. 12 zu Murtuk. Der Kopfputz der Frau ist am besten aus der Skizze ersichtlich. Sie beten offenbar um Befreiung vor dämonischer Anfechtung; denn hinter der Frau kniet ein kleiner Dämon

[1]) Ganz ähnlich ist das Aureol einer aus Lehm gefertigten Buddhastatue bei M. A. Stein, Arch. Exploration in Chinese Turkestan, Tafel zu S. 63 (Sand-buried Ruins of Khotan, Titelbild) mit kleinen Buddhafiguren ausgefüllt, die Strahlen gleich mit den Köpfen nach außen stehen: eine Darstellung, die ebenso ungewöhnlich ist, wie die oben erwähnte.

mit menschlichem Kopf, über dem ein Eberkopf[1]) erscheint, hinter dem Manne ein ähnlicher mit der Kappe eines anderen Tierkopfes (Elefant?). Das Gebet wird erhört, denn zwei schreckliche Dharmapâlas, welche die unteren Ecken des Bildes ausfüllen, schmettern mit flammenden Waffen die Poltergeister zu Boden. Der Schweinedämon stürzt unter einem Tschakra zu Boden, der andere unter einem mächtigen Donnerkeil.

Beachtenswert ist, daß neben den Anbetern Pfeiler stehen, die die Namen der Verehrer enthalten haben dürften.

Der obere Teil des Bildes, Kopf und Brust der Avalokiteśvarafigur, ist zerstört.

2. Tafel IX. Der untere Teil eines kleineren Bildes, noch 60 cm breit, 68 cm hoch, ebenfalls auf Seide gemalt. Die Erhaltung ist etwa dieselbe wie beim vorigen. Von den zahlreichen Inschriftstreifen, welche jede einzelne der Nebenfiguren bei sich hatte, ist das Deckweiß und die Inschrift verschwunden. Nur bei einer Figur stand die Inschrift schon in der Tuscheanlage, sie ist in uigurischem Charakter und hoffentlich noch lesbar. Es dürfte dies eine Inschrift sein, welche von vornherein feststand, so daß sie der Maler schon in den Entwurf eintrug. Die Hauptfigur war ein auf einem Lotus sitzender Kṣitigarbha (oder Amoghapâśa?), der das linke Bein herabhängen ließ. Sein Kleid ist rot, er hielt den Kakkhara. Unter ihm kniet die größte Nebenfigur mit ausgebreiteten, in den Ärmeln versteckten Armen, mit denen er das rechte Knie und den linken Fuß des Kṣitigarbha stützt. Diese Figur — wohl eine Frau — trägt einen sehr merkwürdigen, schwarzen Kopfputz und verzierten Halskragen. Um sie herum knieen und sitzen mit gefalteten Händen elf jüngere Männer, alle unbärtig und mit schwarzen Flügelmützen, ein zwölfter ähnlicher schwebt in einem Wirbel von Flammen — wohl ein Verstorbener. Unten in der linken Ecke sieht man ein Haus, vor welchem ein gepanzerter Mann mit Helm und Schwert steht, hinter ihm ein Mann, dessen Hände in eine Holzzwinge gefesselt sind. Weiter oben sieht man zwei Pretas, denen auf der anderen Seite ebenfalls zwei Pretas entsprechen. Vor den Pretas der linken Seite sieht man einen Mann einen Sack öffnen, in welchem Kugeln rollen, einige Kugeln fallen von der Mitte herab. Da noch weiter oben offenbar der auf einem Stier reitende Yama abgebildet war, dürfte es sich darum handeln, daß Kṣitigarbha lossprechende Steinchen in den Sack werfen soll — für den, um dessen Seelenheil gebetet wird. Vielleicht ist eine uns noch unbestimmbare Legende dargestellt.

3. Tafel X. Der untere Teil eines ähnlichen Bildes, welches ebenfalls den Kṣitigarbha oder Amoghapâśa als Mittelfigur hatte. Leider ist auch hier nur der untere Teil der Mittelfigur erhalten, aber doch genug, um die Figur ergänzen zu können. Er sitzt, umgeben von Verehrern, auf dem Löwenthron, darunter ein Mann mit einem Räucherbecken, welches einen langen Stiel hat. Vor dem Thron ein Drachenkopf (Fahne eines Adoranten?). Auffallend ist bei diesem Bildfragment, dessen Farben recht gut erhalten sind, die Kopftracht mehrerer Personen, welche in der Hauptsache aus je zwei hörnerartigen Bogen

[1]) Dieser Umstand ist ungewöhnlich interessant dadurch, daß noch in Tibet die Hausgötter (Herdgötter) Schweineköpfe haben, vgl. zur Sache besonders Grenard: J. L. Dutreuil de Rhins, Mission scientifique dans la haute Asie 1890—95, Deuxième partie, Le Turkestan et le Tibet, Paris 1898, 400, 422 und 421, wo G. — ich glaube mit Recht — auf die tibetische Inkarnation der Vadschravarâhî hinweist. Ich habe im Hause eines Türken ein Bild gesehen, welches an die Wand geklebt war und schwarze Schweine zwischen Lilien darstellte — war dies ein Rest des alten Hauskultes?

besteht, die aus der Frisur auf jeder Seite hervortreten.[1]) Der erhaltene Rest ist noch 66 cm breit, 45 cm hoch. Vom Rande ein schmaler Streifen erhalten, der Szenen mit kleineren Figuren enthielt.

4. Tafel XI. Zahlreiche große und kleinere Stücke eines sehr großen manichäischen Hängebildes. Es war ganz in der Art der buddhistischen „Kakemonos" gemalt. Die Mittelfigur ist sehr groß, die sie umgebenden Figuren kleiner und der übrige Fond des Bildes mit noch kleineren Figuren ausgefüllt. Die Mittelfiguren waren bärtig und weiß gekleidet, die kleineren Nebenfiguren ebenfalls; unter den aus dem Fond stammenden Reihen sind unbärtige, weiß gekleidete Figuren mit weißen, oben eckigen Mützen besser erhalten. Sie sitzen auf den Fersen und halten die Arme vor die Brust, doch so, daß die Hände in die Ärmel geschoben sind. Auch Profanfiguren, Verehrer der „Gerechten", scheinen auf dem Bilde gewesen zu sein. Technisch merkwürdig ist, daß der Kopf eines bärtigen Manichäers erst kleiner angelegt — „untertuscht" — worden war, später aber größer gemalt wurde. Dadurch, daß jetzt die Deckfarbe (lachsfarb) des Gesichtes etwas abgerieben ist, hat der Kopf etwas abschreckend Hybrides erhalten. (Nicht reproduzierbar.)

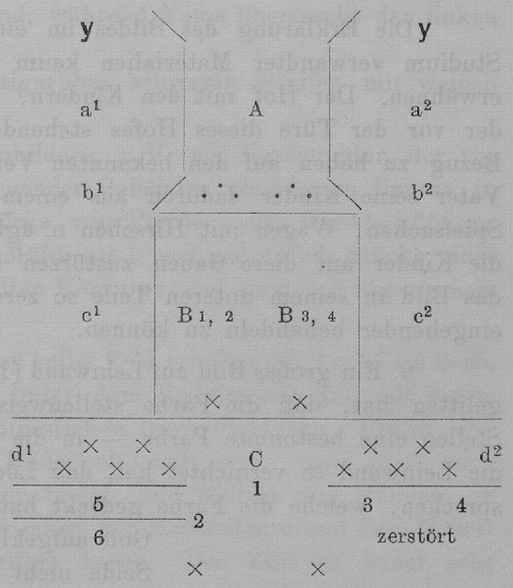
5. Ein Bild auf Leinwand mit sehr zahlreichen Figuren und uigurischen Inschriften. Es ist jetzt noch 96 cm breit und 1 m 10 cm hoch. Dieses außerordentlich interessante Bild hier schon erschöpfend zu behandeln, ist unmöglich. Im folgenden gebe ich eine Beschreibung nach dem beiliegenden Schema. Der obere Teil des Bildes ist defekt, doch kann nicht viel (etwa 10—15 cm) fehlen, und leider ist auch das untere Ende defekt, d. h. die Farbe ist abgerieben. Die Mittelpartie des Bildes ist eine auf einem hohen Unterbau liegende Halle A mit Geländern, einem freien Raum in der Mitte und auf jeder Seite drei langen dünnen Säulen, welche alternierend . ' . im Rachen von kleinen weißen Löwen stehen, die den Sockel bilden, den Kopf weit zurückdrückend. Die Säulen tragen ein schön getäfeltes Vordach. Auf jeder Seite sitzt unter dem Dache hinter den drei Säulen je ein Buddha in segnender Haltung und rotem Kleid auf einer Lotusblume, je das Gesicht nach der Mitte gewendet. In der Mitte ist eine lange uigurische Inschrift. Vor der Mitte ist eine kleine Treppe, auf welcher eine vom Rücken her gesehene Gottheit kniet, während eine andere, schon auf der Plattform angekommen, dem rechts sitzenden Buddha die Arme entgegenstreckt. Diese verehrenden Figuren sind bedeutend kleiner als die Buddhas. Vor dem hohen Sockel der Terrasse folgen nunmehr unter A vier Buddhafiguren B 1, 2, B 3, 4, stehend, und in denselben Dimensionen, wie die oben sitzenden Buddhas, von beiden Seiten her nach der Mitte blickend, wo wieder eine uigurische Inschrift ist. Zwischen ihnen sind wieder zwei kleinere Figuren: ein nach vorn gewandter, stehender, kleiner Mönch und eine kniende, nach der Terrasse gewandte Gottheit. Ich kann mich der Vermutung nicht erwehren, daß die Terrasse mit den Buddhafiguren, die doch wohl Statuen darstellen sollen, einen der Terrassentempel von Idikutschari selbst darstellen soll.

Zwischen den Füßen der vier stehenden Buddhas nun und hinter einer langen Leiste, welche rechts und links vom Mittelfelde C nach den Seiten läuft, sind bei × × × Köpfe von Bodhisattvas oder Gottheiten in Profil dargestellt. Auch ganz unten auf der Fußlinie sind noch zwei solcher Köpfe erkennbar.

---

[1]) Dieser Kopfschmuck erinnert an den hörnerartigen Kopfschmuck der Frauen von Hi-mo-ta-lo bei Hiouen-Thsang (Mém. de H. Ths. III, 197; Pfizmaier in: Sitz.-Ber. d. Wiener Ak., phil.-hist. Kl. 97, 1881, S. 469).

Die Gruppen neben A und B sind nicht wie diese auf der Erde gedacht und Kultfiguren, sondern sie schweben in den Wolken; bei A sind Predigten Buddhas dargestellt, in a^1 ist er von einem Kreis von Bodhisattvas oder Göttern umgeben, bei a^2 von Mönchen. Über diesen Gruppen sieht man beiderseits bei γ eine Reihe von untergeordneten Gottheiten; über a^1 sechs Köpfe von der Ecke her: einen blauen unbärtigen Gott mit Flammenhaaren, einen weißen bärtigen Gott mit Hörnern (Yama), zwei andere unbärtige mit wildem Gesichtsausdruck, aber von weißer Farbe, einen weißen Garuḍa mit rotem Schnabel, einen bärtigen weißen Gott mit Flammenhaaren, über a^2 aber fünf Köpfe von der Seite her: zwei Götter mit weißen Gesichtern und wildem Gesichtsausdruck, einen blauen Garuḍa mit roten Flammenhaaren, einen weißen Mann mit Mütze, wie auf japanischen Bildern Tschitralekha abgebildet wird, und noch einen unbärtigen Gott mit bösem Gesichtsausdruck und einem Schwerte in der Hand, also wohl Atschala. Über a^1 und a^2 und über γ war je noch eine Predigtszene Buddhas vor Göttern, welche sich vor ihm sehr tief verneigen. Leider ist nur der untere Teil beider Gruppen erhalten. Bei $b^{1, 2}$ sind betende Gruppen von Bodhisattvas; bei b^1 sitzen sie in Wolken im Kreise, bei b^2 ebenfalls, aber vor ihnen schwebt ein runder Metallspiegel, unter dem ein Inschriftstreifen steht; bei b^1 sind rechts und links kleine Inschriftstreifen. Am Rand von b^1 sind noch zwei Köpfe böser Götter, allerdings von weißer Hautfarbe, bei b^2 am Rand ein einziger, aber ein behelmter. Bei c^1 und c^2 schweben Gruppen betender Devatâs von rechts und links auf die großen Buddhafiguren bei B zu. Unter diesen Buddhas und zwischen zwei Inschriftenstreifen sieht man bei C in Wolken einen predigenden Buddha, von Göttern umgeben, gestützt durch die nach oben gestreckten, in die Ärmel gewickelten Arme einer Profanperson (1), vermutlich des Stifters des Bildes. Bevor ich mich daran mache, diesen unteren interessantesten, leider aber sehr zerstörten Teil des Bildes zu beschreiben, muß ich noch erwähnen, daß in der Ecke bei d^1 und d^2 je ein nach der Mitte sich wendender böser Gott steht (wie die Ni ō der Japaner).



Der unterste Teil des Bildes zeigt, wie erwähnt, bei 1 den Herrn der Familie. Bei 2 neben ihm kommt ein großer zweiräderiger Wagen gefahren von genau dem Typus des heutigen Reisewagens: die beiden Räder sind sehr hoch und auf dem Wagen ist eine Art Haus mit Dach und Vorhängen ganz verschlossen, wie es speziell die Reisewagen für Frauen heute noch sind. Angespannt ist ein Hirsch und dahinter sieht man einen weißen Hund. Darunter und davor sieht man Reste von Inschriften. Bei 3 ist noch die Abbildung einer Jurte erkennbar, bei 4 aber ein sitzender Mann, dem vier andere sich ehrerbietig nahen. Der sitzende und zwei der anderen tragen schwarze Mützen, der vierte nicht; er hält eine Art schwarzen Stock, mit einer schwarzen kugelartigen Verdichtung am oberen

Ende. Darunter sieht man fast nichts mehr, als daß der unterste Streif wohl 6 (auf der anderen Seite) entsprach. Bei 5 ist eine seltsame Darstellung. In einer Art ummauerten Hofes, vor dem eine Gruppe nur mit Schürzchen und Schuhen bekleideter Kinder sich tummeln, steht nach innen gewandt mit erhobener Rechten, rotem langem Gewand und schwarzer Mütze ein unbärtiger Jüngling, welcher andere nur mit Schürzchen und Tuchschuhen bekleidete Knaben zu sich heranruft. Sie folgen ihm mit gefalteten Händen, während im Hintergrunde ein Dämon flieht und ein paar andere zu Boden gestürzt sind. — Davor bei 6 eine Reihe von knienden Frauen in roten schmucklosen Gewändern mit höchst merkwürdigem Kopfputz, der aus einer Art großem Chignon besteht, während über dem Scheitel zwei schwarze hörnerartige Wülste hoch stehen, weiß getupft und mit hochroter Füllung, welche an der Spitze in blattförmigen Zipfeln nach oben ragt. Vor diesen Frauen knieten Reihen von betenden Kindern und alle hatten, wie ihre Mütter, ihre Namen in uigurischen Charakteren neben sich.

Die Erklärung des Bildes im einzelnen ist sehr schwierig und ohne eingehendes Studium verwandter Materialien kaum möglich. Nur soviel möchte angebracht sein zu erwähnen. Der Hof mit den Kindern, welche den Worten eines Jünglings folgen, sowie der vor der Türe dieses Hofes stehende Wagen mit dem eingespannten Hirsch scheint Bezug zu haben auf den bekannten Vergleich im Saddharmapuṇḍarika, in welchem ein Vater seine Kinder dadurch aus einem brennenden Hause lockt, daß er ihnen allerlei Spielsachen, Wagen mit Hirschen u. dgl. als vor dem Gebäude stehend schildert, worauf die Kinder auf diese Gaben zustürzen und so dem Untergang entrinnen.[1]) Schade, daß das Bild in seinem unteren Teile so zerstört ist, jedenfalls hoffe ich dasselbe später noch eingehender behandeln zu können.

6. Ein großes Bild auf Leinwand (1 m 27 cm hoch, 90 cm breit), das besonders dadurch gelitten hat, daß die Farbe stellenweise vollständig abgerieben ist und daß an anderen Stellen eine bestimmte Farbe — in die verlorenen Felder paßt überall Gold oder Gelb — die Leinwand so vernichtet hat, daß Löcher entstanden sind, die genau den Formen entsprechen, welche die Farbe gedeckt hat. Wahrscheinlich war es der Klebestoff, mit dem Gold aufgeklebt war, welcher die Leinwand zerstörte, während er Seide nicht zu zerstören vermocht hat. So ist viel von dem Bilde verloren gegangen, aber bis auf ein Feld ist trotzdem das Erhaltene ziemlich klar. Das Bild teilt sich in das folgende Schema. Zwei große Mittelfelder übereinander enthalten: das obere A eine noch wohlerhaltene predigende Buddhafigur, umgeben von Mönchen und Bodhisattvas, das untere — ebensogroße — einen sitzenden Kṣitigarbha, dessen Stab zwar verschwunden, aber sicher zu ergänzen ist, umgeben von sechs betenden Devatâs. Das viel niedrigere Feld C darunter ist leider sehr zerstört, doch sieht man noch in der Ecke neben 5 ein Tempelchen, vor dem ein Mönch auf der Erde sitzt, während ein Mann mit einer Fahne mit vielen Zipfeln und Wimpeln

1	A	I
2		II
3	B	III
4		IV
5	C	V
D		

[1]) Vgl. Burnouf, Lotus de la bonne loi S. 315.

auf ihn zu reitet. Dazwischen ist noch etwas Unerkennbares. Auch unter dem Reiter hat etwas Unerklärbares gelegen und, was hinter ihm war, ist auch zerstört.

In dem langen Streifen D scheinen wieder Verehrer abgebildet gewesen zu sein.

Sehr interessant sind nun die zehn Seitenfelder 1—5, I—V des Bildes. Jedes dieser Felder stellt nämlich ein Totengericht vor. An einem Tische sitzt jedesmal ein Yama, und besonders merkwürdig ist es, daß wir die Zehnzahl der Totengötter, wie sie die Chinesen kennen, vor uns haben, neben ihm sein erster und zweiter Beamter. Yama hat jedesmal ein Schriftstück vor sich und Höllenknechte bringen ihm je zwei Opfer bald in getrennten Halszwingen (1, 2, 4) bald in einer Halszwinge (3); in den Feldern I und II ist nur ein Verdammter. Auch Feld 2 weicht insofern ab, als da eine Gottheit mit Aureol neben dem Yama am Tische sitzt und vor ihnen beiden ein Spiegel sichtbar ist, in welchem man einen Mann erblickt, der ein Tier schlachtet. Feld 5 ist von dem gemeinsamen Schema abweichend dadurch, daß ein lichter Streifen nach oben sich wendet, in dem die Verstorbenen offenbar als Gerechtfertigte nach oben gerichtet sind, während Yama überrascht den linken Arm erhebt.

Interessant ist noch, daß das Gewand Kṣitigarbhas schwarze Streifen mit weißen Tupfen am Rande zeigt.

7. Eine Anzahl kleinerer Stücke aus Höllenbildern, z. B. ein Verdammter, der vor Kṣitigarbha kniet, vor einem hofartigen, mit flammenden Gebäuden umgebenen Raume, in welchem ein Verdammter geröstet wird; auch Stücke von Pferde- oder Garuḍa-köpfigen Höllenknechten, Marterszenen (Zermalmen in einer Mühle etc.), wahrscheinlich Stücke einer Bildrolle, gemalt in derben, mit Farben ausgefüllten Konturen und einst mit uigurischem Text versehen.

8. Rest eines großen Bildes auf Leinwand, dessen volles Feld erhalten ist, 1 m 27 cm hoch, 92 cm breit. Das lange Mittelfeld stellt Buddha unter dem Bodhibaume dar mit einem Aureol, auf dessen äußerem Streifen Reste einer chinesischen Inschrift stehen. Rechts und links sind schmalere Streifen, welche in kleine Bilder abgeteilt sind: man sieht noch Szenen, in denen eine Buddhafigur die Hauptperson bildet, und Heilige und Mönche, in den Resten einiger Felder auch betende Laien. Zwischen den Randbildern und dem Mittelbild laufen lange Streifen mit uigurischen Inschriften herab. Das Bild ist leider sehr abgerieben und stellenweise ganz zerstört.

9. Reste eines ungeheuer großen, auf Papier gemalten vielarmigen Avalokiteśvara. Erhalten sind Teile der Füße, der Gürtelpartie und viele Hände mit Attributen. Alle Hände hatten in der Handfläche Augen.

Von den sonstigen zahlreichen Resten von Bildern, welche hier gefunden wurden, noch größere Stücke zusammen zu finden, ist bis jetzt nicht gelungen. Erwähnenswert ist noch der untere Rand eines Bildes auf Seide, welches eine Reihe betend kniender Figuren darstellt: zwei Mönche, ein paar Frauen in der erwähnten seltsamen Haartracht und einige andere, schwer erkennbare Figuren. Vielleicht gehörte dieser Rest zu 2 und bildete den unteren Rand, doch fehlt zu viel, um ihn anzupassen.

Ferner aus einer uigurischen Schriftrolle ein Stück, welches die mit Tusche äußerst keck gemalte Figur eines Dämons (Tafel XII) darstellt, eine Zeichnung, die man japanisch nennen würde, wenn sie uns ohne Fundangabe in die Hand käme.

Erwähnenswert ist noch, daß unter den Bilderresten sich auch Stücke prachtvoller Seidenstickereien fanden, welche betende Gottheiten darstellten. Die Gewand- und selbst die Haarränder der Gottheiten waren mit Papierstreifen benäht, welche mit Gold umwickelt waren — eine Technik, die uns in Ostasien wohl bekannt ist.

Wie oben erwähnt, fanden sich bei den Bildern viele Reste von Handschriften durcheinandergeworfen unter dem Schutt des Daches: uigurische Kontrakte u. dgl., Reste uigurischer buddhistischer Bücher, manichäische Schriftreste, ein Blatt in indischer Schrift, chinesische Fetzen mit Abbildungen der tausend Buddhas, Stücke eines Si-fan-Blockdruckes, [1]) ein winziges Manuskriptstückchen auf Birkenrinde.

Aus dem Eingange unter E stammen die folgenden Objekte. Tafel XIII:

1. Ein Kopf aus Ton, 23 cm hoch, 16 cm breit: von „zornigem" (krodha°) Gesichtsausdruck, die Augen rund und weit aufgerissen, der Mund, in dessen Winkeln zwei Hauer (seltsamerweise im Oberkiefer!) stehen, offen, das Haar straubig. Das Gesicht ist weiß bemalt, die Haare und der gewellte Schnurrbart, sowie der doppelte Kinnbart ist hellblau. Mit diesem Kopf wurden die völlig zerschmetterten Glieder des Oberkörpers gefunden: es war ein blauer Panzer, der die Brust deckte, mit goldener Füllung und Rosetten, und Arme mit Ärmeln; der rechte Arm scheint in die Höhe gestreckt gewesen zu sein.[2]) Es dürfte sich, da die Figur sicher in der Eingangshalle gestanden hat, um einen der vier Lokapâlas gehandelt haben. Leider waren die Reste des Torso nicht transportierbar, da sie in Staub zerfielen. Taf. XIII, Fig. 1.

2. Ein Kopf aus Ton, 25 cm hoch, 15 cm breit: offenbar das Gegenstück zu dem vorigen. Die Augen sind rund, die Brauen hoch gezogen. Der Kopf hat einen gewellten Schnurrbart und Vollbart, das Gesicht ist weiß, der Bart und das glatt liegende Haar hellblau. Auf dem Haare sitzt eine dreizackige, geschuppte Krone mit verziertem Reif. Auch bei diesem Kopf lag der Torso von ähnlichem Charakter wie der vorige, aber noch mehr zerstört. Taf. XIII, Fig. 2.

3. Ein kleinerer Dämonenkopf aus Ton, mit runden Augen, offenem Mund und straubigem Haar, hinter den Ohren flattern Bänder. Vermutlich einer Nebenfigur zu einer der vorigen Hauptfiguren gehörig, 14 cm hoch, 13 cm breit. Taf. XIII, Fig. 3.

4. Ein ähnlicher Kopf, im ganzen mit 3 übereinstimmend, doch liegen die Haare glatter, 11 cm hoch, 10 cm breit. Beide Köpfchen scheinen weiß bemalt gewesen zu sein, oder waren die erhaltenen weißlichen Spuren nur Grundierung? Taf. XIII, Fig. 4.

5. Eine Tonmaske, 22 cm hoch, 19 cm breit, deren Zweck mir unklar ist, vielleicht stammt sie aus einem Relief. Die Augen sind rund und vortretend, die Brauen zusammengezogen, die Nase eingedrückt, der Mund offen. Interessant ist, daß die Zahnpartien extra eingefügt waren. Besonders merkwürdig ist, daß der Kopf nicht mit Haaren bedeckt ist, sondern mit einem doppelten Kranz viereckiger, gerippter Blätter, welche rautenförmig

---

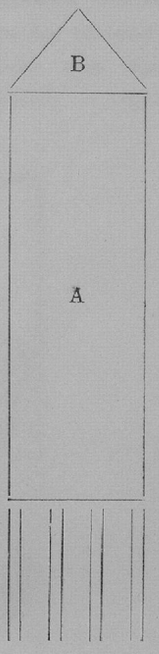
[1]) Einige (im ganzen vier Blätter) hat Dr. Huth gekauft. Bei der Gelegenheit will ich erwähnen, daß ich nirgends köktürkische Handschriftenreste gefunden habe. Schon am zweiten Tage wurde uns ein solches Stück in die Karavansarai gebracht, Dr. Huth hat später noch eine Menge gekauft. Woher sie stammen, weiß ich nicht.

[2]) Ganz ähnlich wie Dhṛitarâṣṭra in „Histoire de l'Art du Japon", ouvrage publié par la Commission Impériale du Japon à l'exposition universelle de Paris 1900, S. 72.

auf die Spitze gestellt sind und unten eine deutlich sich absetzende runde Markierung zeigen. Dieser Kopfputz, der sonst unerhört ist, erinnert an efeubekränzte antike Masken (Taf. XIII, Fig. 5).

Außer einer Menge kleiner Fragmente, Leistchen und Pfeilerchen, einer kleinen prachtvoll bemalten Holzfüllung — in Hellblau mit Gold und bunten Blumen — stammt wahrscheinlich aus dieser Halle das folgende Bild auf Leinwand (Taf. XIV).

Dieses merkwürdige Bild, das offenbar vor einer Kultusfigur gehangen hat, ist ein $1^1/_2$ m hoher, 48 cm breiter Streifen Leinwand, über dessen oberer Schmalseite ein kleineres dreieckiges Feldchen angefügt war; am unteren Ende hingen lange Bänder herab, welche unten, um schwer abzuhängen, mit Stuck gesteift und ornamental bemalt waren. Das lange Mittelfeld A stellte auf beiden Seiten dasselbe Bild dar: einen langbekleideten, graubärtigen Mann (Vollbart!) mit langen Haaren und Ohrschmuck, gekrönt mit einer schwarzbemalten Zackenkrone, von der ein Schleier herabhängt. Er hält eine Blume, die einer Georgine gleicht, und ist von kleineren Figuren (Knäbchen) umgeben. Darüber (im Dreieck B) ist auf beiden Seiten zwischen schönen Blumenornamenten ein meditierender Buddha in rotem Kleide dargestellt. Vor der Hauptfigur A und hinter der Hauptfigur (oben) sind schwer lesbare Reste uigurischer Inschriften (bujan Heil! ist deutlich). Wir dürften einen der alten Uigurenfürsten vor uns haben, der sich hier als Verehrer Buddhas darstellen ließ. Ähnliche Hängebilder, aber in kleineren Dimensionen und leider sehr zerstört, habe ich in λ ausgegraben. Am Gürtel hat er eine Menge Scheiden und andere Behälter hängen — genau wie verwandte Fresken in Tojok-Mazar und Murtuk, welche die Familien der Stifter darstellen.[1]) Von besonderem Interesse ist das Muster des dunkelroten Gewandes, welches stark an japanische Muster erinnert; es sind asternartige Blumen in Hellblau, Dunkelblau und Weiß abgestuft. Die kleinen bedienenden Knäbchen haben ihre Vorbilder in der Gandhâra-Periode.[2])



Kloster β.

In der Südwestecke der „Stadt“ mit der Südseite der Mauerpartie gegenüber, wo diese im Bogen nach Süden sich wendet, mit der Ost- und Hauptseite aber der langen Mauer gegenüber, welche von α an sich nach Süden erstreckt, liegt die riesenhafte Anlage des Klosters β. Dieser einst imposante Bau, dessen Hauptanlage an der Frontseite über 100 m, an den Längsseiten aber über 170 m mißt, war der Gegenstand meiner besonderen Aufmerksamkeit, weil er noch soweit erhalten ist, daß man sich aus ihm über die Anlage der großen Tempel- oder Klosterkomplexe in Idikutschari wenigstens so weit informieren

[1]) „Die Bewohner [der Stadt Tschinandschket = Karâkhodscha? oder das zerstörte Alt-Turfan in den Dunganendörfern S. von Turfan?] tragen alle einen Gürtel und hängen daran ein Messer, einen Dolch und alles, was sie brauchen“ W. Barthold, Отчетъ о поѣздкѣ въ среднюю Азію: Зап. Имп. Акад. Наукъ VIII. Série, T. 1, Nr. 4, S. 116.

[2]) J. Ph. Vogel, Note, sur une statue du Gandhâra: Bulletin de l'École Française d'Extrême-Orient Avril—Juin 1903.

kann, daß man die anderen zahlreichen, äußerst trümmerhaften Anlagen verwandter Art (z. B. k, o, χ) einigermaßen verstehen lernt. Wie nahe verwandt übrigens die Anlage einiger Freibauten im Tale hinter Sengyma'uz ist, wird das unten darüber Bemerkte ergeben.

Die ganze Anlage β (Fig. 59) stellt ein gewaltiges Rechteck vor, dessen schmälere Vorderseite, wie erwähnt, nach Osten orientiert ist. Hier war auch der Haupteingang in das Gebäude, welches übrigens an der Ost-, Süd- und Nordseite noch von einer ganzen

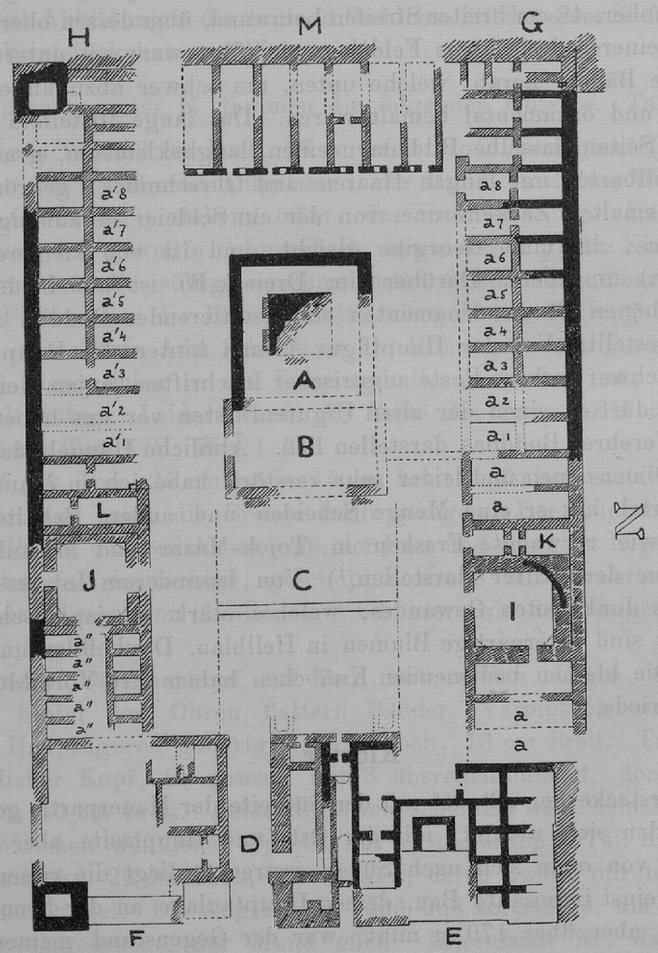


Fig. 59. Plan der Ruine β.

Anzahl eigenartiger Anlagen umgeben war. An der Westseite habe ich davon nicht die mindeste Spur mehr gefunden. Es sind dies mit niedrigen Mauern umgebene rechteckige oder quadratische Höfe mit zum Teil noch erhaltenem Eingang, in denen je fünf, etwas über Mannshöhe große Tonnengewölbe parallel nebeneinander liegen. Diese Tonnengewölbe (vgl. Fig. 60, 61) haben, wo ihr Ende erhalten ist, eine Art Guckloch oder Fenster, sind innen etwa 3 m breit — abgerechnet etwa erhaltene vorspringende Bänke — und außen

durchschnittlich 12 m lang. Auf der Planskizze sind sie nicht vermerkt, da ihre genauere Aufnahme mir unverhältnismäßig viel Zeit gekostet hätte. Zwischen ihnen gingen nicht sehr breite Gäßchen hindurch, die Orientierungen der Türen und Gewölbeöffnungen waren verschieden. Dem Südost-Eckturme der Hauptanlage vorliegend befand sich der zerstörte Rest eines stûpenartigen Baues, welcher hier in ähnlicher Weise, wie dieser Eckturm den Hauptbau, das System der Höfe (und Gewölbe) abschloß, und ein ähnlicher Schluß dürfte auch an den anderen Ecken wenigstens der Frontpartie gewesen sein, wenn auch heute auf der Nordseite des vorliegenden Systemes nichts mehr erhalten ist. Die Gewölbe waren mit Luftziegeln aufgeführt, von etwa halber Mannshöhe an — wie sich das aus der inneren Ansicht ergibt — waren die Ziegel auf die Seitenkante gelegt und darüber erst das Gewölbe mit konkaven Ziegeln, die auf die hohe Kante gestellt waren, aufgebaut — eine

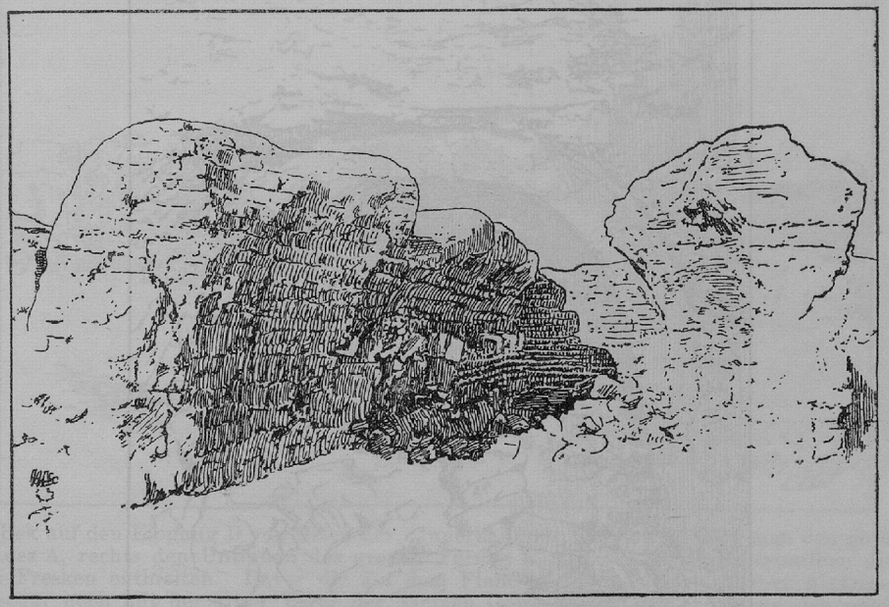


*Fig. 60. Blick in eine der etwa mannshohen Gewölbereihen, welche, von Höfen umschlossen, an der Süd-, Ost- (und Nord-?) Seite das ganze Kloster β umgaben.

Methode des Gewölbebaues, die auch sonst in Idikutschari vorkommt. Ich glaube annehmen zu dürfen, daß diese eigenartigen Gebäude zum Aufenthalt der Mönche gedient haben — vielleicht externer Mönche, welche hier Vorlesungen hörten, und daß die Vorlesungen in den dabei liegenden Höfen unter freiem Himmel stattfanden, wie es ja heute noch in den Lamaserien Tibets geschieht, und wie es ja altererbte Sitte aus Indien war.

Gehen wir nun zu dem eigentlichen Kloster über. Noch heute ist deutlich zu sehen, daß die vier Ecken durch vier Türme eingenommen waren, wobei der Nordostturm der Frontseite ein besonderes großes System darstellte, welches die ganze rechte Seite vom Tore aus einnahm. Diese Anlage E mit ihren Annexen ist so dominierend, daß sogar das eigentliche Eingangstor dadurch aus der Mitte nach links zu gerückt war.

Der Nordostturm mißt in der Front über 39 m, das südlich daran stoßende System etwa 16 m, die Breite des Toreinganges beträgt 8 m und das südlich vom Tore liegende System F über 38 m. Betreten wir nun den Toreingang, so gelangen wir von dem eigentlichen Tore an — auf dem Plane durch vorstehende Mauerenden markiert — durch einen 27 m langen, zwischen hohen Wänden laufenden Gang in den Hof der Hauptanlage C (Fig. 62). Heute ist dieser lange Gang dadurch verengt, daß der kolossale Oberteil der

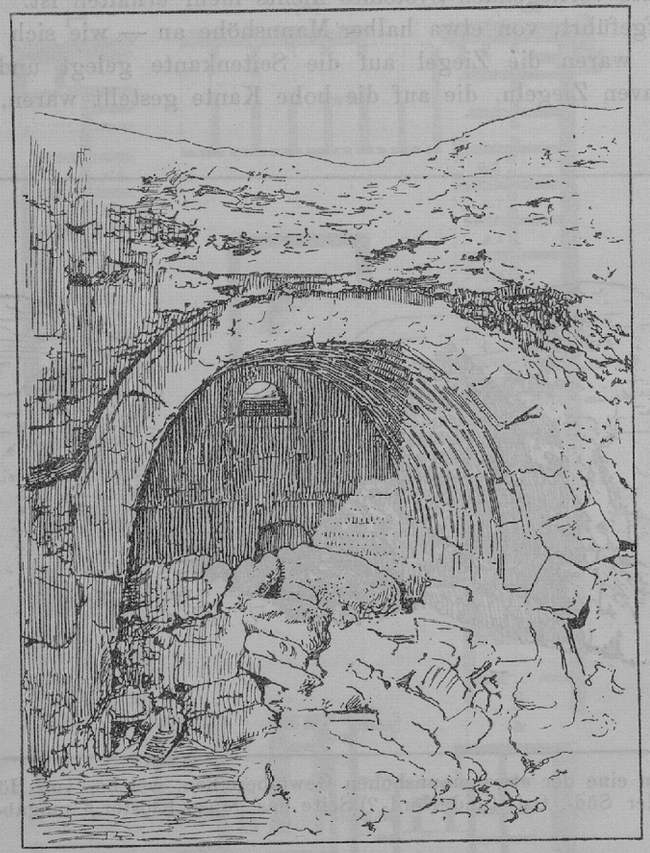


*Fig. 61. Abschluß eines der niedrigen Gewölbe, welche mit Mauern umgeben dem Kloster β an der Süd-, Ost- (und Nord-?) Seite vorlagen. Nicht im Plane angegeben. Deutlich ist noch das alte Fenster, die Nische der Hinterwand und die Aufmauerung des Gewölbes mit gekrümmten Ziegeln. Etwa bis zu halber Mannshöhe ist das Gebäude mit flach gelegten Ziegeln gemauert, von da beginnen die gekrümmten, auf die Kante gestellten.

südlichen Mauer, welche den Flügel F völlig abschließt, heruntergesunken ist und in der vollen Höhe der stehen gebliebenen unteren Hälfte vor dieser lehnt. Über die Gründe, welche diese Abrutschungen verursachten, will ich mich später äußern. Interessant ist es, daß die kolossalen Mauern über die ganze Fläche hin mit Pickenhieben leicht gekerbt sind: offenbar hat hier Stuck aufgesessen, der vermutlich bemalt war.

Betreten wir nun den Hof C, so sehen wir die ganze Anlage deutlich vor uns: den Mittelbau A mit der Vorhalle B und an den Seiten und am Ende des Hofes, welcher A noch ganz umgibt, Systeme von Einzelräumen, welche alle ihre Ausgänge nach der Hofseite orientiert haben, und welche wir unten ausführlich beschreiben wollen (Fig. 63).

Der Hof selbst bildet eine tiefer liegende mittlere Fläche zwischen zwei ziemlich breiten Trottoirs, welche den Seitengebäuden vorliegen; in einem Abstande von über 25 m vom Torausgang und einem Abstande von 21 m von der Vorhalle B läuft von Norden nach Süden quer durch den Hof ein hoher Steinweg von 1,80 m Breite, welcher die beiden Trottoirs verbindet.

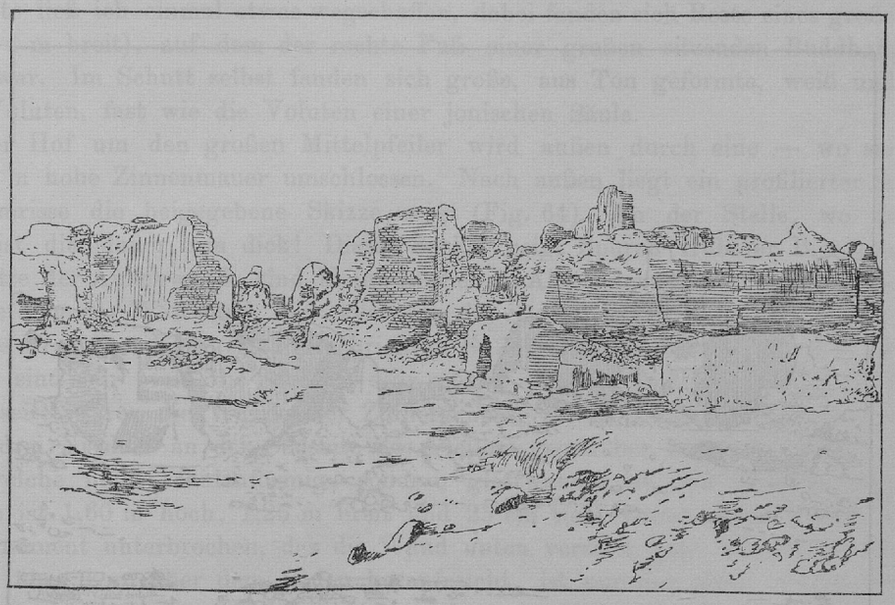


*Fig. 62. Blick auf den Eingang D von Osten her. Innerhalb der Toröffnung sieht man den großen Pfeiler des Mittelbaues A, rechts den Unterbau des großen Turmes E, auf der Plattform desselben die Zimmer, welche noch Fresken enthielten. Davor die auf dem Plane nicht mit eingetragenen niedrigen Mauern (ein Stück sogar noch mit der alten Türe) der kleinen Gewölbe und Höfe, welche den ganzen Bau β im Süden und Osten (und Norden?) umgaben.

Es ist dies abweichend von den lamaistischen Tempeln, in denen der hohe Steinweg in der Richtung des Tores läuft und den Hof halbiert. Merkwürdig ist, daß der Hof von der Nordmauer der Vorhalle B aus durch eine von Norden nach Süden gehende Quermauer (mit Türe?) gesperrt war; daß dies an der Südseite ebenso der Fall war, ist nicht zu beweisen, aber wahrscheinlich.

Die volle Breite des Hofes mit den Trottoirs zu beiden Seiten beträgt 56 m; die volle Länge vom Tore ohne Rücksicht auf die absperrende Mauer bis M über 100 m. Die große Vorhalle B, welche, wie es scheint, nicht mit einem festen Dach versehen war, ist jetzt sehr zerstört. Die Nordmauer ist nur mehr durch die untersten Steinlagen bezeichnet und auch von der Front- (Ost-) Seite steht nicht mehr viel. Erhalten ist jedoch die Südmauer in ziemlicher Höhe, doch ist sie geborsten, und in der Mitte ist ein Eingang durch-

gebrochen. In einer seltsamen Weise ist diese Mauer, wie die entsprechende nördliche, an die Ringmauer des Systemes A angeklebt, d. h. einfach vorgebaut gewesen. Der freie Raum innerhalb dieser Mauern bildet ein Rechteck, dessen Breitseite die Front darstellt, von 26 m Breite und 16 m Tiefe. Die Seitenmauern waren 1,50 m dick. Die Frontseite nahm eine Freitreppe ein, deren Spuren ich deutlich fand, mit zwei ziemlich großen Sockeln — sei es für Fahnen und dergleichen oder für Götterfiguren. Das hinter der Halle B liegende System A zeigt uns die in Idikutschari so verbreitete Form eines viereckigen Pfeilers, der in einem rings von einer Mauer umgebenen viereckigen Hof steht: hier aber in kolossalem Maßstabe. Von diesem Hof ist auch hier die Nordseite, von einem geringen Rest abgesehen, bis auf die unteren Lagen zerstört, die Ostmauer ist völlig zerstört und damit der Haupt-

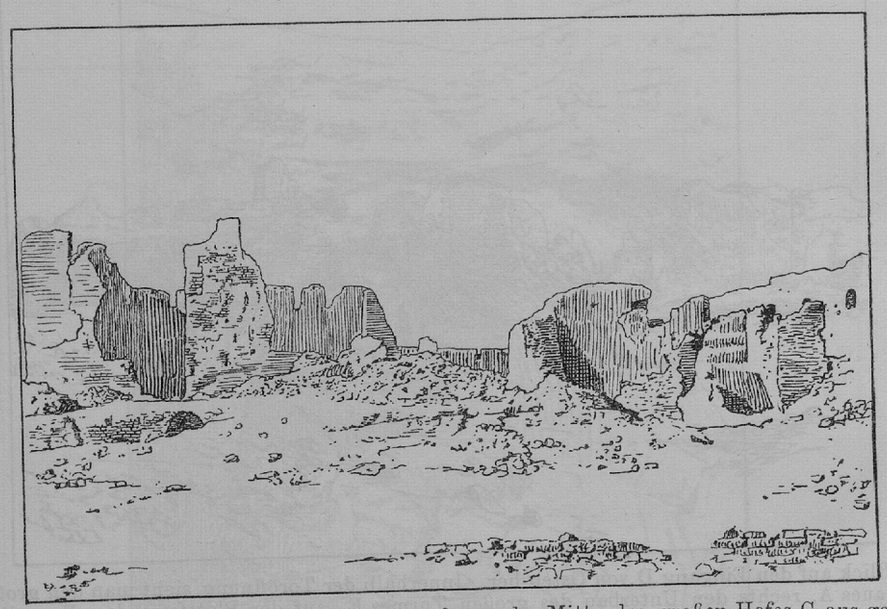


*Fig. 63. Ansicht des Hauptgebäudes A in Kloster β von der Mitte des großen Hofes C aus gesehen. Das Mäuerchen im Vordergrunde ist der Rest des hohen Steinweges, welcher die einstmals erhöhten Pflaster des Nordflügels mit dem Südflügel verband. Im Hintergrunde der Rest des großen Pfeilers mit der Zinnenmauer, davor die Plattform mit den Sockelresten, davor (etwas undeutlich) und rechts vom Beschauer die Reste des zweiten Gewölbes a. Vgl. die Planskizze (Fig. 59).

eingang verloren gegangen: der viereckige Pfeiler ist von Norden her erbrochen und zur Hälfte herabgestürzt, der hinter dem Pfeiler liegende Teil des Hofes hoch mit Schutt bedeckt, doch so, daß die ganze südliche Ecke frei geblieben ist.

Beginnen wir mit dem Pfeiler. Soweit er erhalten ist (Südseite), ist er immer noch 14 m hoch und 10,60 m ins Geviert. Die Breite des Umganges um den Pfeiler beträgt an der Nord-, Süd- und Westseite etwas über 5 m, an der Ostseite vielleicht das Doppelte. Die Südseite des Pfeilers ist noch am besten erhalten. Wir sehen hier unten einen Doppelsockel von 1,29 m Höhe 60 cm vorspringen und darüber drei größere, schalenförmige, oben in Bogen endende Nischen, in welchen einst drei Buddha- oder Bodhisattva-Figuren saßen. Jede dieser Nischen ist 1,50 m hoch und 1,38 m breit. Darüber liegen drei Reihen

kleinerer, ebenso schalenförmiger Nischen, je fünf in einer Reihe, jede 80 cm hoch und 55 cm breit, in denen einst ebensoviele sitzende Buddhas waren, ganz wie in Tempel W etc. Auch hier sind die Nischen mit prachtvollen Aureolen ausgemalt gewesen. Über diesen drei Reihen war in der Mitte der obersten Wandfläche eine große Figur aufgestellt, denn eine lange, schlitzförmige Höhlung weist darauf hin, daß hier etwas befestigt war, und rechts und links davon befinden sich noch je ein kleineres Loch, worin wohl eine andere Dekoration verdübelt war. Nach unseren Erfahrungen in Idikutschari waren wohl auch die Nord- und die Westseite gleich dekoriert wie die Südseite; wie die Frontseite dekoriert war, wissen wir ebensowenig wie bei dem oben zitierten Tempel W. Interessant ist nur, daß uns auch hier wieder die 45 Nischen begegnen würden. Den Schutt vor den Resten der Ostseite ließ ich einmal etwas wegschaffen, dabei fanden sich Reste eines großen Sockels (etwa 3—4 m breit), auf dem der rechte Fuß einer großen sitzenden Buddhafigur noch erhalten war. Im Schutt selbst fanden sich große, aus Ton geformte, weiß und hellblau gefaßte Voluten, fast wie die Voluten einer jonischen Säule.

Der Hof um den großen Mittelpfeiler wird außen durch eine — wo sie erhalten ist — 12 m hohe Zinnenmauer umschlossen. Nach außen liegt ein profilierter Sockel vor, dessen Umrisse die beigegebene Skizze zeigt (Fig. 64). An der Stelle, wo der Sockel vortritt, ist die Mauer 5 m dick! Dieser Sockel zeigt Spuren früherer Bemalung. Etwa in der Mitte der Außenwände sind kleine Löcher in Abständen und in zwei Reihen darüber drei größere in der Westwand, vier solche in der Südwand. Über diese kleinen Öffnungen hat meines Erachtens Klementz (Nachrichten S. 26—27) das Richtige gesagt. Die Zinnen der Mauer sind sehr breit, die Scharten sehr schmal und zum Teil mit Schutt verstopft. An der Innenseite waren die Wände der Zinnenmauer, soweit sie erhalten sind, ganz glatt. Nur den drei Nischen an der Südseite des Pfeilers gegenüber kam eine Nische zum Vorschein, welche nicht schalenförmig, sondern glattwandig ist und oben in einen Bogen endet, sie ist 1,60 m hoch, 1,25 m breit und 25 cm tief. Durch diese Nische wurde ein breites Ornament unterbrochen, das die Wand unten verziert hat. Von dieser Dekoration, die etwas über 1 m über dem Boden heraufreicht, ist nur der obere, 60 cm breite, mit weißen Ringen in schwarzem Felde bemalte und von hochroten Strich- und Blumenblattornamenten auf weißen Streifen begleitete Streif noch deutlich sichtbar; auf dem unteren Streifen sah ich nur da und dort noch Spuren der vergänglichsten Farbe — hellblau (Fig. 65). Es scheint, daß auch die großen, oberen Flächen der Innenmauer einst bemalt waren; erhalten hat sich davon nichts, was zu fassen gewesen wäre.



Fig. 64. Profil des Sockels der Zinnenmauer von A.

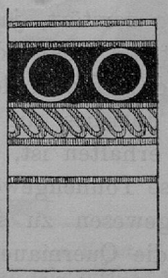


Fig. 65. Bemalung am Fuße der Innenwand der Zinnenmauer von A.

Wenn wir nun annehmen, daß auch im Süden der Vorhalle B eine den Vorhof C abtrennende Mauer war, wie auf der Nordseite, so erhalten wir für die Umgebung des Mittelbaues A ein ziemlich gleichmäßiges System. In einem Abstande von 16,70 m von der Außenmauer von A sehen wir nämlich die beiden einst einstöckigen Seitenflügel des Gebäudes von hier an gleich konstruiert. Beide Seiten haben unten je acht lange Tonnengewölbe, über denen Zimmer lagen. Die Fenster dieser Zimmer des ersten Stockes sind besonders an der Nordseite (Fig. 66) wohl erhalten und in der Nordwestecke auch noch Reste der alten Zimmer, welche dort einst mit prachtvollen Fresken dekoriert waren. Die Tonnengewölbe a, a, a′, a′ haben alle gleiche Dimensionen, alle sind durch eine durchgezogene Mittelwand in zwei ungleiche Hälften geteilt. An der Nordseite sind die ersten

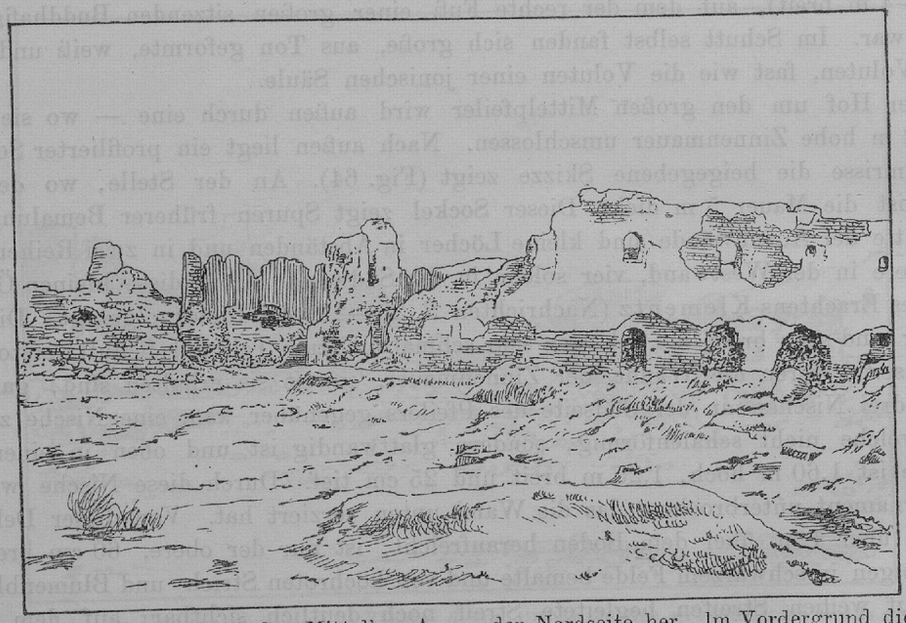


*Fig. 66. Blick in den Hof und den Mittelbau A von der Nordseite her. Im Vordergrund die noch einstöckige Nordmauer des Klosters, hinter welcher die Gewölbe a, a, a liegen. Die große Bresche, welcher die zwei vordersten Gewölbe a zum Opfer gefallen sind, gestattet den Blick auf den Pfeiler mit dem erhaltenen südlichen Teil der Zinnenmauer und dem Reste der südlichen Mauer des Vorhofes B. Vgl. Fig. 59.

zwei jetzt völlig zerstört, ja bis auf ein paar Reste auch die Nordmauer niedergelegt, an der Südseite ist die trennende Mauer zwischen den ersten zwei Gewölben zerstört und die trennende Wand zwischen dem inneren Teil von Gewölbe a′ 2 und a′ 3. An der ganzen Südseite fehlt überdies die ganze vordere Wand (nach dem Hofe zu), welche am Nordflügel noch so erhalten ist, daß sie erkannt werden kann (Fig. 67).

Alle diese Tonnengewölbe (Fig. 68, 69) sind im Inneren ohne Schmuck, doch scheinen sie getüncht gewesen zu sein. Die sie trennenden langen Mauern sind überall etwa 1,50 m stark, die Quermauer, welche sie in eine vordere und hintere Reihe schied, etwas weniger dick (1,20—1,30 m). Die nach dem Hof zu gewandten Gewölbe sind 8,80 m, die hintere Reihe 9,15 m lang, beide sind 5,80 m breit. Die alte Ausgangstüre nach dem Hofe

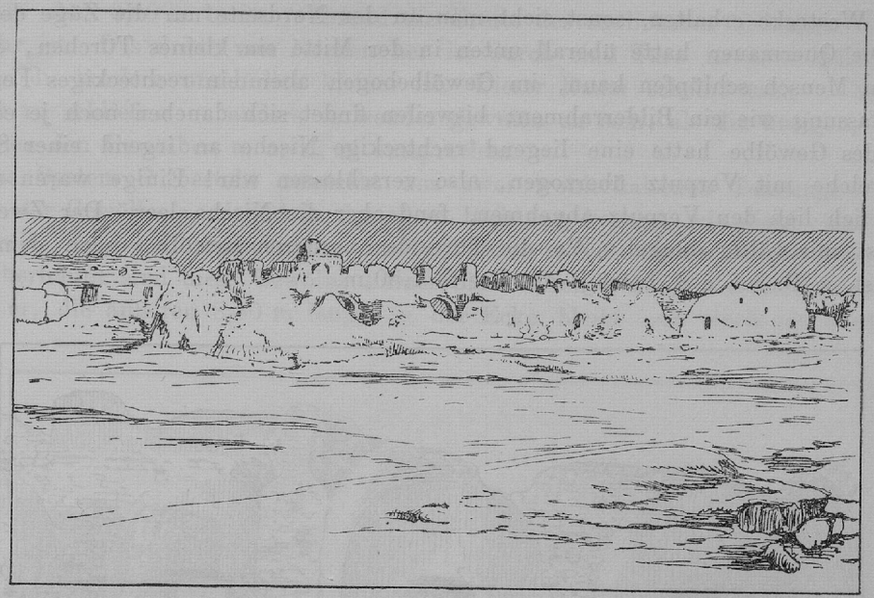


*Fig. 67. Ansicht des ganzen Gebäudes β von der „Stadt"-Mauer aus gesehen (etwa von Südwest her). In der Mitte sieht man deutlich den großen Pfeiler A mit der umgebenden Zinnenmauer, davor die Schutthaufen des Turmes H, daneben die Bresche der Rückwand M, durch die man die Hofmauer des Systems M sieht; im Vordergrund, rechts von den Schutthaufen von H, sieht man die Südmauer des Klosters, deren Breschen die Gewölbe a′ a′ a′ zu sehen gestatten. Vgl. Fig. 59.



*Fig. 68. Gewölbereste von a′ a′ im Inneren der südlichen Außenmauer des Klosters β, vom Innenhofe aus gesehen. Der Schutt liegt hier sehr hoch, so daß die Gewölbe dadurch sehr niedrig scheinen. Darüber sieht man die Reste des ersten Stockwerkes der Südmauer. Die Lücke in der oberen Wand ist kein Fenster, sondern eine Bresche, gelegt, um von außen hereinklettern zu können.

ist in der Westecke erhalten, sonst sieht man an der Nordseite nur die Züge der Außenmauer. Die Quermauer hatte überall unten in der Mitte ein kleines Türchen, durch das gerade ein Mensch schlüpfen kann, im Gewölbebogen aber ein rechteckiges Fenster mit einer Einfassung wie ein Bilderrahmen; bisweilen findet sich daneben noch je ein kleines Loch. Jedes Gewölbe hatte eine liegend rechteckige Nische an irgend einer Stelle der Wand, welche mit Verputz überzogen, also verschlossen war! Einige waren noch verschlossen: ich ließ den Verputz abnehmen, fand aber die Nische leer. Der Zweck dieser Nischen ist mir völlig dunkel. Wo die Türe des vorderen Gewölbes nach dem Hofe zu erhalten ist, z. B. bei a 8, beträgt die Breite 1,50 m.



*Fig. 69. Blick in die Gewölbe a′ a′ a′ vom Hofe aus. Sie zeigen die Mittelwand, welche die langen Gewölbe in zwei Teile teilt, mit ihren viereckigen Fenstern und den niedrigen Türen darunter. Südliches System.

Nach Westen wird der Hof (Fig. 70) durch ein ähnliches System von Gewölben M geschlossen, nirgends ist aber hier eine Spur von einer die Gewölbe halbierenden Mauer. Nach der Hofseite zu sind eine Anzahl Türen (6 davon noch erhalten), welche vom Hofe aus in regelmäßigen Abständen stehen, während sie von der Innenseite nicht überall die Mitte der Hofwand einnehmen. Rechts und links von jeder Tür ist eine nicht sehr tiefe Nische nach der Hofseite in Form eines liegenden Rechteckes. Im ganzen sind sieben Gewölbe erhalten, welche an der Nordseite durch einen schmalen Gang, der durch ein kleines Türchen zugänglich ist, von dem Ecksystem G geschieden sind; auf der Südseite hat das südlichste Gewölbe die Südwand eingebüßt, und daneben ist eine große Bresche, durch welche die Bauern Schutt ausfahren; aber es dürfte hier wohl ein ähnlicher Gang gewesen sein, wie an der Nordseite. Alle sieben Gewölbe sind etwa 23 m lang; die zwei nördlichsten sind 5,80 m, das nächste 5,50 m, das mittelste 5,18 m, das fünfte 5,50 m,

das sechste aber 6,40 m breit, während die Breite des südlichsten siebenten nicht mehr bestimmbar ist. Das dritte von Norden her ist durch eine Türe in zwei Hälften geteilt, von denen die vordere ansehnlich kleiner ist. Dieser Raum scheint auch — aus anderen Anzeichen zu schließen — anders verwendet gewesen zu sein, als die übrigen, welche im wesentlichen den Gewölben a, a, a′, a′ entsprechen.

Das System G besteht zunächst aus zwei wohlerhaltenen Tonnengewölben vom Charakter der Gewölbe a, a′ und in derselben Richtung liegend, wie diese. Sie sind beide 5,50 m breit, in der Quermauer sind breite Türen, welche in die innere kürzere Hälfte führen; überhaupt sind diese Gewölbe kürzer als die von a a, a′ a′: die inneren Gewölbe sind 8,20 m, die äußeren 8,50 m lang. In der Ecke bleibt nun noch ein ebenso großer

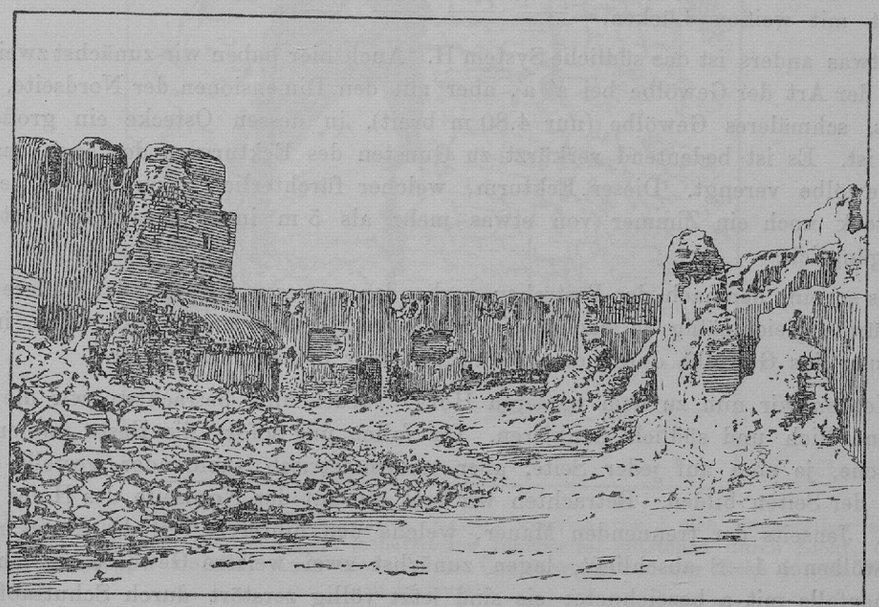


*Fig. 70. Blick auf die Innenmauer des Systems M (hinterer Flügel des Tempels) mit den Türen, welche in die Gewölbe führen und den viereckigen Nischen der Wand. Im Vordergrund links sieht man die Westecke der großen Zinnenmauer des Mittelbaues A mit dem dicken Sockel der Mauer. Rechts in der Zeichnung die Trümmer der vorderen Mauern der Gewölbe a, ganz rechts oben die Reste der ersten Etage dieses nördlichen Flügels.

Raum wie die letzterwähnten Gewölbe: die vordere Halle ist aber durch eine noch erhaltene Mauer (mit Türe) von West nach Ost geschlossen und der Raum selbst durch eine parallel laufende Mauer in zwei Zimmerchen halbiert, während die hintere Hallenhälfte durch eine sehr dicke Mauer, die von Nord nach Süd läuft, in zwei ungleiche, schmale Gänge halbiert ist. Diese dicke Mauer sollte offenbar das Gewölbe stützen, um einen Aufbau zu tragen, von dem jetzt jede Spur — außer Schutthaufen — verschwunden ist, und der vielleicht mit dem außerhalb des Systems liegenden Unterbau des alten Turmes in Zusammenhang stand.

In dem inneren Gewölbestreifen (Gang B, der nur 1,50 m breit ist) ist in der Ecke nach der Stützmauer C (Fig. 71) zu ein seltsames System; man sieht einen halben Bogen

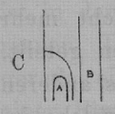
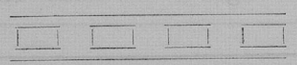


Fig. 71.

eines Gewölbes, unter dem ein kleines Türchen A in ein finsteres Loch führt, das nur vorne offen, weiterhin aber völlig verschüttet ist. Ich glaubte nicht, hier etwas Besonderes finden zu können und ließ daher, da sich viele andere interessantere Dinge boten, nicht graben. Merkwürdig ist die Anlage aber doch. Ich darf nicht vergessen zu erwähnen, daß über den langen Gewölben von G noch der Aufbau des ersten Stockes, wie oben gesagt, wohlerhalten ist, mit zahlreichen Resten herrlicher Fresken. Dieser Umstand hat auch das vorderste, nach dem Hofe zu liegende Gewölbe wohl konserviert: man sieht noch die weiße Tünche und Spuren dekorativer Bemalung — etwa in Ringen, Streifen und Rauten — nur die zahlreich hier nistenden blauen Tauben arbeiten an ihrer Zerstörung. Deutlich ist in Mannshöhe das beistehende rotgemalte Ornament mit weißen Lücken.



Etwas anders ist das südliche System H. Auch hier haben wir zunächst zwei Gewölbe, völlig in der Art der Gewölbe bei a′ a′, aber mit den Dimensionen der Nordseite, dann ein paralleles, schmäleres Gewölbe (nur 4,80 m breit), in dessen Ostecke ein großer Sockel erhalten ist. Es ist bedeutend verkürzt zu Gunsten des Eckturmes, der auch das mittlere innere Gewölbe verengt. Dieser Eckturm, welcher fürchterlich verwüstet ist, enthält im ersten Stock noch ein Zimmer von etwas mehr als 5 m im Quadrat; der untere Raum ist unzugänglich.

Es scheint demnach das Bestreben vorhanden gewesen zu sein, das äußere Aussehen der Ecktürme gleichmäßig zu machen; im Süden verkleinerte man die Gewölbe, im Norden stützte man das Gewölbe durch die Einfügung einer dicken Stützmauer.

Kehren wir nun zu dem vorderen Hof C zurück und betrachten wir die Gebäude, die ihn nördlich und südlich flankieren. Da fallen uns sofort die Reste zweier Kuppeln auf, welche, je eine auf jeder Seite, aber unsymmetrisch zueinander gestellt, eine Art Zentrum der Seiten bilden. Betrachten wir erst die auf der Nordseite des Hofes liegenden Gebäude. Jenseits der trennenden Mauer, welche den hinteren Teil des Hofes mit seinen acht Gewölben a 1 — 8 abschließt, lagen zunächst zwei weitere Gewölbe, welche ich im Plane ebenfalls mit a bezeichnete: sie sind jetzt völlig zerstört durch Schuttabfuhren im Februar 1903; aber was ich vorher noch eintragen konnte, beweist, daß die verlorenen Anlagen ganz identisch mit den unter a 1 — 8 bezeichneten waren. Dann folgt nach dem Tore zu ein ähnlicher Raum (im Plane mit K bezeichnet) (Fig. 72): er ist 5,60 m breit und in drei Teile geteilt, einen fast quadratischen Vorraum, dahinter eine Mauer mit Türöffnung, hinter welcher ein sehr wenig tiefer (1,20 m) Raum liegt, dann wieder eine Türöffnung, die nach dem jetzt dachlosen Hinterzimmer führt, welches 8,80 m lang war. Diese Räume waren aber keine Tonnengewölbe, sondern der quadratische Vorraum hatte über sich eine Kuppel mit der in Idikutschari und Umgebung geläufigen Überleitung der Ecken in die Kuppel mittelst eines Vorsetzblattes. Die breiten, nicht durch Türöffnungen zerschnittenen Wände (Ost- und Westwand) hatten einst ungemein reiche Fresken. Aus den spärlichen und schrecklich zerkratzten Resten sieht man nur noch, daß Landschaften, Häuser und Tempel, Balkone und Galerien, Gärten und Baumgruppen, belebt von zahlreichen kleinen menschlichen Figuren, darauf dargestellt gewesen sind. Vielleicht bilden ähnliche Bilder in Sengyma'uz und anderweitig Gegenstücke hiezu. Dort finden sich nämlich

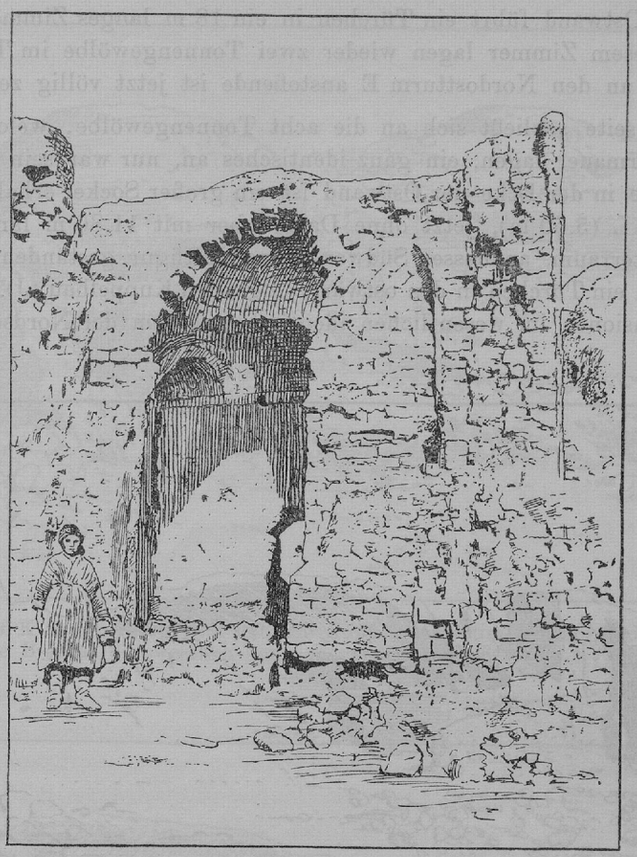


*Fig. 72. Blick in die kleine Halle K (Vorhalle), welche westlich von I sich unmittelbar anschließt. Die weißen Flecke der schraffierten Partie (schattierten Innenseite) entstehen durch Licht, das durch die zerstoßene Kuppel einfällt. Auch hier ist die Überführung von der Ecke in die Kuppel zu bemerken.

Gemälde riesiger Terrassentempel mit reichem, landschaftlichem Hintergrund und ganzen Prozessionen von Andächtigen häufig vor. Die Mauer mit der Türöffnung, welche in das ganz kleine Gelaß führt, das kaum mehr Raum hat als seine Türmauern dick sind, hat etwa in Gesichtshöhe zahlreiche schwarzbraune, uigurische Inschriften, welche aber so erloschen sind, daß ein Kopieren unmöglich war. Darüber lief ein ganz einfaches Ornament hin, das gar nicht einmal ganz zu Ende geführt war und unten (Fig. 73) skizziert ist: ein seltsamer Kontrast zu den reichen und sicher sehr prächtigen Bildern an den Wänden.

An den Raum K schließt sich nun nach dem Tore (nach Osten) zu die große Kuppel I an; sie ruht auf einem quadratischen Unterbau (15,65 m) (Fig. 74, 75, 76) mit gewaltig dicken Mauern und ist bis auf einen geringen Rest eingestürzt.

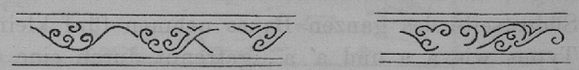


Fig. 73. Aufgemaltes Ornament über erloschenen Inschriften an der Türe hinter dem quadratischen Raum von K. Die Lücke bezeichnet die Türe. Das Ornament ist etwa viermal so groß.

In der Ecke ihrer Ostwand führt ein Türchen in ein 18 m langes Zimmer von 7 m Breite, und östlich von diesem Zimmer lagen wieder zwei Tonnengewölbe im Typus a und seinen Dimensionen. Das an den Nordostturm E anstoßende ist jetzt völlig zerstört.

An der Südseite schließt sich an die acht Tonnengewölbe, welche hinter der hier hypothetischen Quermauer lagen, ein ganz identisches an, nur war sein Vorderraum kürzer und hinter der Türe in der Ecke der Ostwand ist ein großer Sockel erhalten. Östlich davon folgt ein ähnliches L (5,60 m), jetzt ohne Dach, aber mit 11,80 m langem Vorraum und quadratischem Hinterraum, an dessen Südwand eine Kultfigur gestanden zu haben scheint; vielleicht ging auch ein Türchen in den ostwärts folgenden Kuppelbau (J). Dieser Kuppelbau ist in seinen Dimensionen im wesentlichen identisch mit dem der Nordseite, nur ist in der

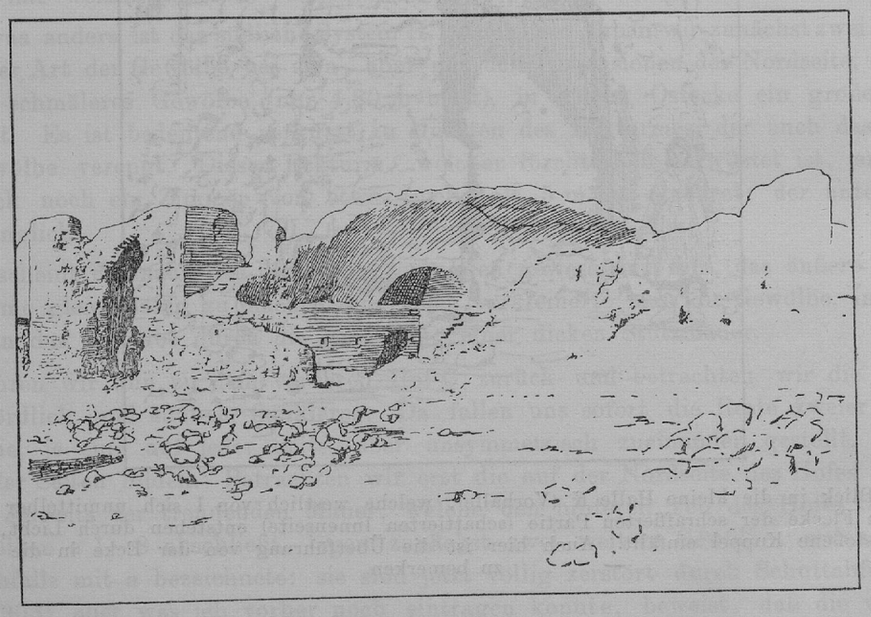


*Fig. 74. Blick auf K und I vom Hofe C aus. Vgl. Fig. 59.

Ecke der Ost- und Nordwand ein großer Sockel und in dem quadratischen Unterbau der Südseite eine quadratische Lücke; in der Ecke der West- und Nordwand ist ebenfalls eine Lücke mit schönen Freskenresten, welche vielleicht ein Türchen darstellt, das später vermauert wurde oder — wie so oft — durch eine heruntergesunkene Steinlage sich später schloß. An der Ostwand — dem kleinen Teil gegen Süden zu — finden sich Reste einer eingekratzten köktürkischen Inschrift. Den Raum zwischen J und dem Systeme F an der Südostseite des ganzen Baues nehmen fünf kleine Tonnengewölbe a″ a″ ein von demselben Typus wie a a und a′ a′, getrennt durch eine Quermauer ohne Türen, aber mit Fenstern und bedeutend schmäler, nur etwas über 3 m breit; doch sind hier die vorderen Gewölbe die kürzeren, 6,20 m, die hinteren die längeren, 11 m. Sie hatten Verputz und sind mit chinesischen Kritzeleien bedeckt. Sie waren vermutlich von J aus zugänglich.

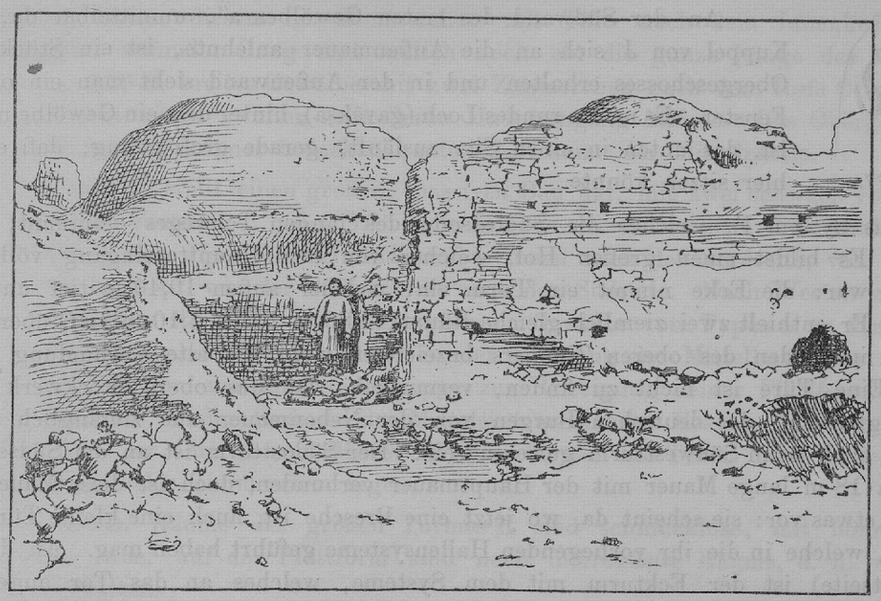


*Fig. 75. Blick auf K (im Vordergrund) und die Kuppel von I (im Hintergrund) von Westen her, durch die Bresche des westlich von I liegenden Doppelraumes. Vgl. Fig. 59.

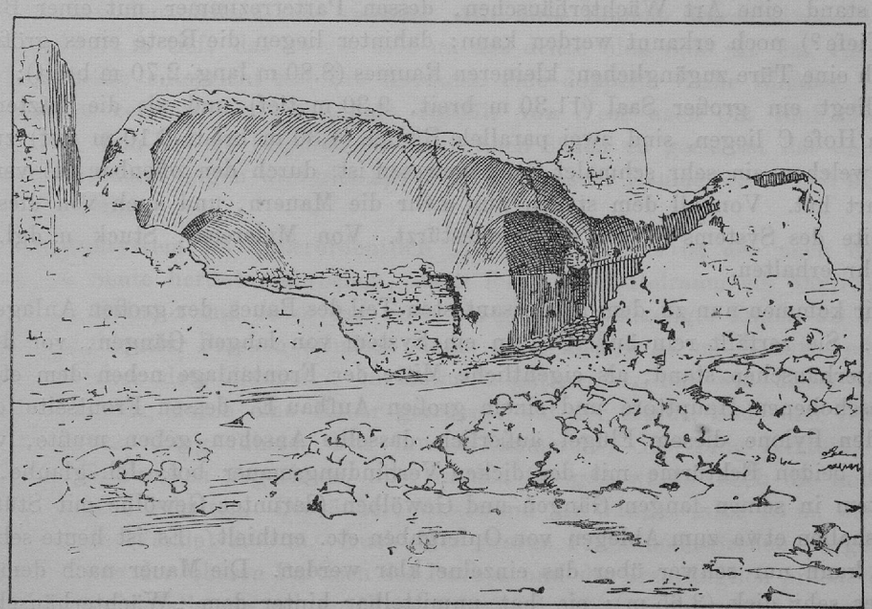


*Fig. 76. Blick in den Kuppelbau I (Nordseite des Baues), etwa vom Steinweg aus, der den Hof C von Norden nach Süden durchschnitt. Besonders deutlich ist die scheibenförmige Überführung der Ecken in die Kuppel.

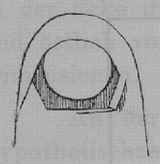


Fig. 77.

An der Südwand des ersten Gewölbes a″, unmittelbar da, wo die Kuppel von J sich an die Außenmauer anlehnte, ist ein Stückchen des Obergeschosses erhalten und in der Außenwand sieht man ein originelles Fenster. Es ist ein rundes Loch (gavâkṣa), hinter dem ein Gewölbe modelliert ist, das unten in einen Sitz ausläuft, gerade groß genug, daß ein Mann hier sitzen könnte.

Das System F, welches die Südostseite des langen Torweges einnimmt, ist sehr zerstört. Es bildet einen großen Hof, welcher von dem Haupttoreingang völlig abgeschnitten war; die Ecke nimmt ein Turm ein, welcher außen 10,40 m tief und 9,75 m breit ist. Er enthielt zwei ziemlich gleiche Räume (4,80 m breit, 5,10 m tief) übereinander, ein Loch im Boden des oberen Zimmers bezeichnet wohl die alte Verbindung zwischen beiden. Eine Türe ist nicht zu finden, vermutlich war das obere Stockwerk wie bei den „Bergfrieden" der deutschen Burgen von der Nebenmauer aus zugänglich. Ähnlich dürfte es auch beim Südwestturm gewesen sein. Der Südostturm ist an der Südseite durch eine etwa 18 m lange Mauer mit der Hauptmauer verbunden, doch ist diese Mauer dünner und tritt etwas vor: sie scheint da, wo jetzt eine Bresche ist, auch eine kleine Türe gehabt zu haben, welche in die ihr vorliegenden Hallensysteme geführt haben mag. An der Frontseite (Ostseite) ist der Eckturm mit dem Systeme, welches an das Tor angebaut ist, durch eine etwa 18 m lange, ziemlich breite Mauer verbunden; sie bildet heute einen ungeheueren Trümmerhaufen, der noch den größten Teil des Hofes ausfüllt.

Die Bauten unmittelbar an der Südseite des Tores sind sehr zerstört: unmittelbar am Tore stand eine Art Wächterhäuschen, dessen Parterrezimmer mit einer Breite von 9,15 m (Tiefe?) noch erkannt werden kann; dahinter liegen die Reste eines größeren und eines durch eine Türe zugänglichen, kleineren Raumes (8,80 m lang, 2,70 m breit); wiederum dahinter liegt ein großer Saal (11,30 m breit, 9,30 m tief) und als die letzten Räume, welche am Hofe C liegen, sind zwei parallele Räume (4,30 m breit, 6,10 m tief) zu nennen, zwischen welchen ein sehr schmaler Gang gewesen ist, durch den offenbar die verbindende Tür geführt hat. Von all dem stehen nur mehr die Mauern, und auch von diesen (nach der Hofseite des Systems F) ist viel eingestürzt. Von Malereien, Stuck u. dgl. ist hier nichts mehr erhalten.

Wir kommen nun zu dem interessantesten Teil des Baues, der großen Anlage nördlich vom Tore. Sie zerfällt rein äußerlich in ein System von langen Gängen, vor denen eine Art Wächterhäuschen stand, als eigentliche Mitte der Frontanlage neben dem etwas nach Süden geschobenen Haupttore und einem großen Aufbau E, dessen Frontseite durch die vortretenden Pylone diesem Flügel äußerlich dasselbe Ansehen geben mußte, welches F durch die beiden Ecktürme mit der dicken Verbindungsmauer bot. Ich glaube, daß das Mittelsystem in seinen langen Gängen und Gewölben (darunter Gewölbe mit Stützmauern) Empfangshallen etwa zum Ablegen von Opfergaben etc. enthielt. Es ist heute sehr zerstört und man kann nur schwer über das einzelne klar werden. Die Mauer nach dem Torwege zu ist hier sehr dick (3,65 m): sie hat unmittelbar hinter dem „Wächterhäuschen", der Mitte der Front, welches ein 8 m breites, 6,10 m tiefes Zimmer mit auf der Frontseite nach innen tretendem Pfeiler enthielt, eine Türe, von der vielleicht Stufen in das Obergeschoß führten. Hinter der Tormauer lag zunächst ein 16,80 m langer, 2,50 m

breiter Raum, hinter diesem ein Zimmerchen mit Türe nach dem Innenhof C; dann ein sehr langer, schmaler Gang und endlich noch ein die ganze Länge des Mittelbaues abscheidendes, 3,70 m breites Gewölbe mit zwei Zimmerchen nach dem Hofe C zu, welches Gewölbe vielleicht einen zweiten schmaleren Haupteingang bildete. Das Obergeschoß ist verwüstet und seine Trümmer bedecken heute alle Räume der Mittelpartie.

Das System E stellt einen großen, massiven Bau dar, mit zwei schwach vortretenden Pylonen nach der Frontseite, jeder 9,75 m breit (wie der Südostturm und wohl auch das Türmchen südlich vom Hauptportal) und zwei Pylonen nach der Nordseite, von denen der vordere ebenso breit ist wie der Südostturm nach der Südseite. Nach Westen zu — also nach dem Hofe zu — stieß, wie erwähnt, außen ein Gewölbe vom Typus a an den Turm E; jenseits des Trottoirs aber trat der Turm in der Richtung des Mittelbaues vor, und hier war wohl vom Trottoir aus eine Haupttreppe zur Besteigung seiner Plattform. Ich darf nicht vergessen, daß an der Hofseite des Mittelsystems an der Ecke neben dem Haupttore und an der Ecke der vortretenden Mauer im Hofe C, mit den Türen dahin gerichtet, zwei kleine Kapellchen oder Zimmerchen lagen.

Die unteren Räume des großen Turmes E sind schmucklose, mit hohem Schutt gefüllte Hallen: aber auf der Plattform sind noch interessante Räume, d. h. wenigstens ihre Mauern erhalten.

An der Südseite liegen von West nach Ost noch vier Zimmer und davor noch ein ziemlich breiter Raum, auf welchem wohl noch ein Zimmer gestanden hat; zwischen dem ersten und zweiten, dem zweiten und dritten sind die verbindenden Türen noch gut erhalten, nicht so zwischen dem dritten und vierten. Alle diese Zimmer waren etwa 6,10 m breit, das erste ist 10,36 m tief, das zweite 6,55 m, das dritte bloß 3,35 m, das vierte 5,50 m. Dieser Zimmerreihe entspricht auf der Nordseite eine doppelte Reihe Zimmer, von denen aber die äußere zerstört ist; die innere enthält von West nach Ost fünf Zimmer, von denen das nach dem Hof zu liegende die Türe nach Süden zu gerichtet hat und 7 m tief, 5,80 m breit ist; dann folgen drei gleichgroße, quadratische Räume (4,85 : 4,85 m), aber der vorderste ist zerstört.

Das Mittelsystem ist außerordentlich interessant: leider ist der nach dem Hof zu belegene Raum heute heruntergebrochen, dann folgt als Mittelraum ein ähnliches System wie Raum A in Ruine α und davor lag noch ein großer, saalartiger Raum, an dessen Südwand Reste prachtvoller Fresken erhalten sind. Alles andere ist mit Schutt bedeckt. Der Mittelraum, welcher dem Zimmer A in Ruine α entspricht, hat wie dieser ein Mittelzimmerchen, um das, durch eine Mauer getrennt, auf der Nord-, Süd- und Westseite ein etwa 2,50 m breiter Gang führte. Das innere Zimmerchen ist völlig zerstört, die Decke herabgestürzt, die Fresken abgerissen, aber in den Gängen waren noch die unteren Teile prachtvoller Fresken erhalten. Die äußere Westwand des Ganges mißt 13 m, die Süd- und Nordwand (äußere Wände) 9,60 m. Auch hier waren Praṇidhâna-Szenen dargestellt. Im Schutte lagen Reste der oberen Partieen des Daches und des ursprünglich prachtvollen Fußbodens, welcher ebenfalls aus echtem Fresko bestand, aber in tausend kleine Stücke zerschlagen war, da man in den Gängen Löcher in den Boden geschlagen hatte, um durch sie in die unteren Räume zu gelangen.

Ich gehe nun zu den Fresken im einzelnen über.

Wie erwähnt, sind an der Südwand des großen Vorzimmers noch Freskenspuren erhalten. Das Gemälde, welches diese Wand einst bedeckt hat, hat sicher eine Menge Figuren enthalten, da der Maßstab derselben ein sehr kleiner ist. Erhalten ist nur eine schöne bunte Borte mit Blumenmustern, welche das untere Ende des Wandgemäldes wie eine Teppichborte abschließt. Man sieht darüber noch die Reste einiger sehr kleiner Figuren, umgeben von undeutlich gewordenen Geräten: es scheint sich um eine große Almosendarreichung an das Volk durch einen Bodhisattva zu handeln. Der Bodhisattva — eine kleine zierliche Figur (Fig. 78) in indischer Tracht — sitzt auf einem goldgelbgemalten Throne, hinter ihm liegt auf dem Boden ein Korb, gefüllt mit Dynien, jenen köstlichen Melonen, welche im Tale von Turfan vortrefflich gedeihen. Viel mehr ist nicht mehr zu erkennen, aber die Reste zeigen noch deutlich, wie außerordentlich fein das ganze Bild gewesen sein muß. Besonders beachtenswert ist die Abstufung der goldgelben Farbe, welche viel besser als wirkliches Gold den Eindruck von Gold erweckt und noch wirksamer gewesen sein muß, wenn, wie wahrscheinlich ist, Einzelheiten des Ornamentes durch kleine „Lichter" von echtem Gold aufgesetzt waren. Der Gang um das Mittelzimmer, welches hinter diesem Vorsaal liegt, hat, wie erwähnt, große Ähnlichkeit mit dem Mittelsystem von α dadurch, daß die dargestellten Szenen wiederum große Buddhafiguren enthielten, welchen Andächtige Geschenke bringen, um Weissagungen zu erhalten. Jede dieser einzelnen Szenen ist von der nebenstehenden durch Bordüren mit Blumenornamenten getrennt. An sich als Kompositionen betrachtet, erscheinen sie wie die Ausläufer der durch Pfeiler getrennten Gandhârareliefs, in welchen der Buddha die Hauptfigur spielt: ich meine jene Reliefs, welche nach dem Typus des eine allocutio haltenden Feldherrn komponiert sind, und zum Teile schon eine Neigung zeigen, die Buddhafigur größer darzustellen, als seine Umgebung. Hier in α und β — sowie in den verwandten Bildern in V, Sengyma'uz Nr. 1 und Murtuk — sind die Buddhafiguren geradezu riesengroß.

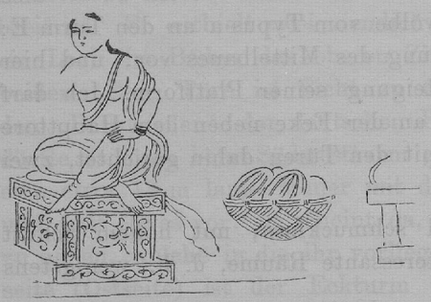


Fig. 78. Bodhisattvafigur vom unteren Rande der Südwand des Vorsaales im Obergeschoß von E, Kloster β. Breite 18 cm, Höhe mit der hier weggelassenen Borte 34 cm.

Leider sind in unserem Gange die oberen Teile der Figuren völlig zerstört und von den Buddhas kaum mehr als die Füße, von den Adoranten nur mehr die unteren Körperhälften erhalten. Allein in einem Falle ist dadurch doch soviel geblieben, daß das Bild noch bestimmbar ist, und seltsamerweise ist im Gange von Nr. 1 in Sengyma'uz (vgl. unten) der obere Teil, wenn auch nach der anderen Seite gewendet, erhalten. Es ist dies der Rest eines Bildes in der Mitte der inneren Wand des östlichen Ganges, d. h. des hinter dem Mittelzimmer laufenden Ganges. Die Darstellung ist identisch mit denen des Dîpankaradschâtaka unter den Gandhâraskulpturen (zweimal), und in Grotte XXXV zu Kaṇheri[1]) (einmal) (Fig. 79a, b). Sumedha (oder Megha) trifft mit dem Buddha Dîpankara zusammen, nimmt von einem Wasser holenden Mädchen Bhadrâ einige blaue Lotusblumen und wirft

[1]) Vgl. die englische Übersetzung meines Handbuches S. 143 und die dort gegebenen Zitate, außerdem „Ancient Monuments" Pl. 140, 148 (Fragment eines dritten Reliefs desselben Sujets).

sie über dem Buddha in die Luft, dann legt er über eine schmutzige Stelle auf dem Wege sein Asketenfell und breitet sein langes Haar darüber aus. Er erhält so die Gewährung seines Wunsches, daß er in einer späteren Geburt Śâkyamunibuddha werden möge und Bhadrâ während der Vorexistenzen sein Weib. Dann erhebt er sich in die Luft und verneigt sich vor Dîpankara. Hier in β ist nun die Szene erhalten, wie Megha oder Sumedha sein Haar ausbreitet, in Sengyma'uz die Prosternation in der Luft — Szenen, welche in den beiden Gandhâraskulpturen auf einer Platte vereinigt sind.[1]) Die übrigen Figuren sind leider in beiden Fällen verloren.

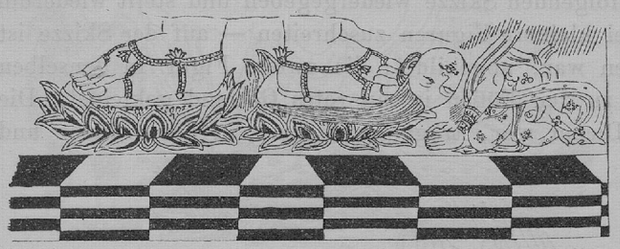


Fig. 79a. Freskenrest aus E, Kloster β, das Dîpankara-dschâtaka darstellend. Größe des Originals 70 cm breit.

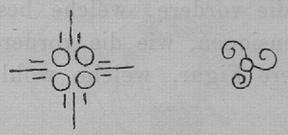


Fig. 79b. Ornamente des Gewandes des Bodhisattva.[2])

Auf derselben Wand — doch etwas mehr nach Norden — ist noch der untere Teil einer langbekleideten Figur erhalten gewesen in langem rotbraunen Kleide und sehr merkwürdigen, goldgelben Schuhen mit dunkelbraunen Ornamenten, deren Skizze hier beigegeben ist. (Fig. 80).

Die folgenden Bilder gehören alle dem nördlichen Gange an. In der Mitte der inneren Wand war das folgende Bild, das leider nicht bestimmbar ist, aber doch viel interessantes Detail enthält. Man sieht einen riesigen Buddha, d. h. nur die Füße von ihm, auf einem Schiffe oder vielmehr einer Fähre, neben ihm hat ein viel kleinerer Fährmann gestanden. Am Ufer vor ihm kniete ein gepanzerter Mann, nur der Unterkörper ist

---

[1]) Bei dieser Gelegenheit muß ich darauf hinweisen, daß die einschlägigen Gandhâraskulpturen wirklich Wiederholungen derselben Figur auf einer Platte enthalten. Das Relief im British Museum zeigt Sumedha dreimal: einmal die Blumen werfend, einmal vor Dîpankara liegend, einmal in der Luft in einem Maṇḍala, das im Lahor-Museum sogar vielleicht viermal: einmal die Blumen von Bhadrâ empfangend, einmal die Blumen werfend, einmal vor Dîpankara liegend und einmal (?) anbetend in der Luft. Leider ist diese Figur etwas lädiert, das Relief selbst sehr roh. Ein Bild des Guṇavarman: la scène de Dîpankara et du jeune étudiant répandant sa chevelure wird erwähnt im T'oung-Pao Série II, Vol. V, 1904, Nr. 2, S. 200.

[2]) Farben des Bildes: Blaugrau: Haare, Hintergrund, untere Sandalenstreifen, Bart, Gewand mit Triskeles-Ornament. Hellocker: Fleisch, Nägel, Schmuck, Gewandränder, Gewandmuster, Punkte auf den Schuhriemen, Linien und Punkte auf dem Fruchtboden der Lotusblumen, die hellen Teile der Blumenblätter und des Sockelmusters. Hellblau: Fruchtboden der Lotusblume. Braunrot: Shâl des Bodhisattva, Unterkleid mit Sternornament, Samenzwickel der Lotusblume, die dunklen Streifen der Blume, Sandalenblätter, die oberen Schuhriemen, die dunklen Felder des Sockelmusters. Weiß: das nach hinten hängende Tuch des Sumedha und der Gewandstreif zwischen den Beinen. Rosa: Die Streifen über den gefiederten Streifen der Blumenblätter.

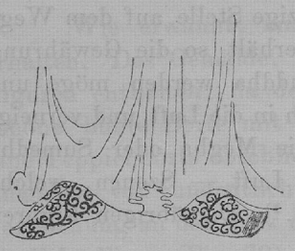


Fig. 80. Figur in der Nähe des Dîpankaradschâtaka.

erhalten. Beachtenswert sind seine Beinschienen und das lange unter dem rechten Arme hängende Schwert. Hinter ihm stand noch ein Mann, nur ein schwarzer Schuh ist erhalten (Fig. 81a bis 81d). Daß eine feste Symmetrie bei diesen Wandgemälden beachtet wurde, geht aus der Tatsache hervor, daß in der Mitte der gegenüberstehenden Wand ebenfalls eine Szene dargestellt war, in der der betreffende Buddha auf einem Schiffe fuhr. Von den übrigen Bildern, welche einst diese Wand geschmückt haben, ist das an der Westecke das besterhaltene. Es ist auf der folgenden Skizze wiedergegeben und stellt wiederum einen großen Buddha dar, auf den zwei kleinere Figuren zuschreiten — auf der Skizze ist nur die vordere, welche besser erhalten war, abgebildet; die zweite Figur in denselben Dimensionen, wie die vordere, war bis zu den Füßen in ein rotes Gewand gekleidet. Die vordere Figur, welche wohl nur ein Diener war, trägt einen Krug in den Händen und



Fig. 81b. Ornament vom Rand der Panzerschürze.

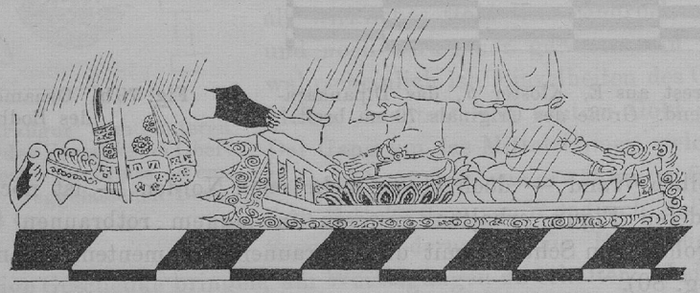


Fig. 81a. Freskenrest aus der Südwand des nördlichen Ganges um das Mittelzimmer in E. Länge des Originals 90 cm. [1])



Fig. 81c. Spiralmuster des Gewandes des Königs.

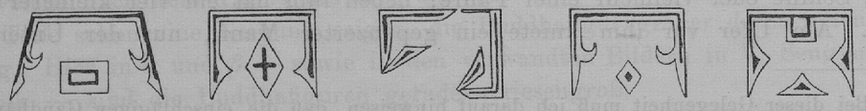


Fig. 81d. Ornamente auf dem Randstreifen des Rockes des Königs.

hat als Fußbekleidung merkwürdige Wadenstrümpfe,[2]) welche ich außer in β und in Sengyma'uz Nr. 1 nirgends abgebildet gesehen habe. Gegenüber an der Ecke war eine ähnliche Figur, d. h. nur noch die Füße erhalten, alles andere leider zerstört! Welches Volk

---

[1]) Farben: Buddha wie auf dem folgenden Bild. Kleid des knienden Königs braunrot; von den Spiralmustern sind die äußeren Bogen hellblau mit weißem Strich bis zum Knick nach außen, Mittelspirale äußerer Streif weiß, innerer gelb. Kleiderrand blaugrau: Muster dunkelbraun mit hellbraunem Rande. Schienenteile (außer den schwarzen Stellen) gelb.

[2]) Ähnliche Wadenstrümpfe tragen sonst nur die Dämonen, z. B. der von Klementz aus Murtuk mitgebrachte Dämon, welchen er Mahâkâla nennt und Pl. 5 (S. 43 falsch: VI) abbildet. Diese Fußbekleidung besteht aber deutlich aus Fellen, deren Rauhseite nach innen gedreht ist. Sie ist den ostasiatischen

mit dieser merkwürdigen Fußbekleidung dargestellt werden sollte, wage ich nicht zu entscheiden (Fig. 82, 83). So gering diese Reste sind, so haben sie doch ein ungewöhnliches Interesse durch das antiquarische Detail, besonders der Fußbekleidungen. Die Wahl der Farben war eine äußerst harmonische, die Ausführung eine sehr feine; aber gegenüber den lebhaft bewegten, schön gezeichneten Figuren in dem entsprechenden Gange von *a* waren die Figuren seltsam flach und steif. Beachtenswert ist, daß alle Figuren die doppelten

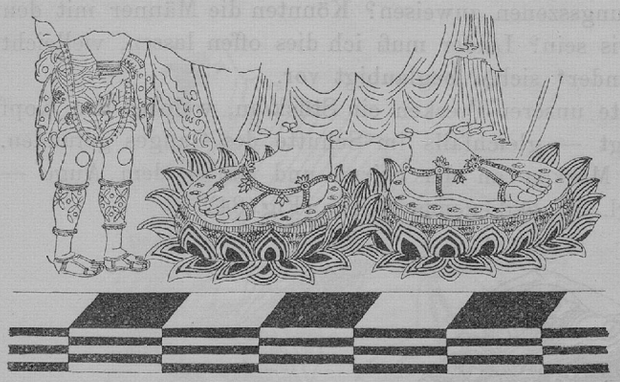


Fig. 82. Freskenrest [1]) aus der Südwand des nördl. Ganges um das Mittelzimmer in E. Länge des Originals 72 cm.

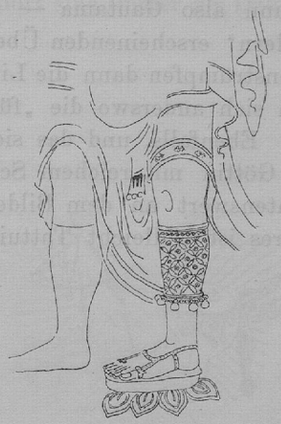


Fig. 83. Fresko, halbzerstörte Figur von der Pfeilerecke nach Ost desselben Ganges wie voriges Bild, entgegengesetzte Wand.

Konturen zeigen, welche einer gewissen, noch unbestimmbaren Periode anzugehören scheinen; alle hellfarbigen Figuren, besonders ihre Fleischteile, haben neben den schwarzen Umrißlinien noch hellrotbraune, wie die Bilder in Tempel I′ und die der Höhle 10 in Tojok-Mazar.

Im Schutt fanden sich noch manche Fragmente der Bilder. So z. B. die Hände einer großen Buddhafigur, welche dantakaṭṭhas hielten. Es scheint demnach, daß sie einer Darstellung des bekannten „Zahnholzwunders“ angehört haben.[2]) König Prasenadschit

---

(besonders japanischen) Dämonendarstellungen verblieben. — Innerhalb des indischen Kulturkreises tragen nur die Angami Nagas Assams Wadenstrümpfe aus rot- und gelbgefärbtem Stroh. Dass das oben zitierte kleine Fresko aus Sengyma'uz Nr. 1 (vgl. unten) nicht mehr bestimmbar ist, ist sehr bedauerlich.

[1]) Farben: Braunrot: Die dunklen Teile der Lotusblumen, die Robe des Buddha, seine oberen Schuhriemen, die Staubfadenzwickel der Lotusblumen, die Strahlenornamente der Schuhe außer dem vordersten in der Mitte, das Gürteltuch des Krugträgers, der breite Strich auf dem Krug über dem Wellenmuster, die Brustguirlande, die Bogen des Ornaments auf der Hose, Sandalenblätter. Ockergelb: Fleischteile, Nägel, Vase, Ringe und Punkte der Schuhe und Kleider, Guirlande über dem rechten Schenkel des Krugträgers und unter dem Kruge, Wadenstrümpfe und Armbänder. Hellblau: Hose des Krugträgers, obere Streifen seines Armbandes; Mittelornament von Buddhas Sandalen (nach unten hängend), Fruchtboden der Blumen — Köpfchen und Staubgefässe mattgelb. Hellgraublau: Tuch über Buddhas linkem Schenkel, Hintergrund des Ganzen, die mandelförmigen Ausschnitte der Wadenstrümpfe, die unteren Sandalenstreifen des Krugträgers.

[2]) Vgl. zur Sache: Burnouf, Introduction S. 190; Kandschur Vinaya Vol. DA (11); Asiatic Researches 20, 1836 S. 90; Dsanglun S. 74 ff.; Pozdněev, Очерки S. 277 ff.; James Legge, Fâ-hien, Oxford. 1886 S. 54; S. Julien, Hiouen-Thsang II, 304.

beschenkte Buddha mit Zahnhölzern, welche dieser in die Erde steckte, worauf sie zu einem Wunderbaume aufwuchsen. Wenn dies Fragment, welches durchaus denselben Charakter hatte wie die an der Wand erhaltenen Fresken, wirklich dazu gehörte, so hätten wir in diesem Gange die Darstellung der fünfzehn Wunder Buddhas vor uns, also ein anderes Sujet als auf der Rückwand, wo sicher Praṇidhis dargestellt waren. Allein da alle diese Bilder beider Serien gleichartig komponiert waren, hätte ihre Darstellung nebeneinander, doch in verschiedenen Gängen nichts Auffallendes. Könnte man dann die Szenen, wo Buddha — dann also Gautama — auf einer Fähre dargestellt war, den unter den „fünfzehn Wundern" erscheinenden Überschwemmungsszenen zuweisen? Könnten die Männer mit den Wadenstrümpfen dann die Litschtschhavis sein? Leider muß ich dies offen lassen, vielleicht finden sich anderswo die „fünfzehn Wunder" sicher beglaubigt vor.

Ebenfalls, und das sicher, gehörte unseren Fresken ein Stück an, welches den Kopf einer Göttin mit reichem Schmuck zeigt — gleichfalls im Schutte des Ganges gefunden. Beachtenswert an dem Bilde sind die Marken an der Stirne und hinter dem Auge — letzteres ist vielleicht Tattuierung. Vgl. die beiliegende Skizze (Fig. 84).

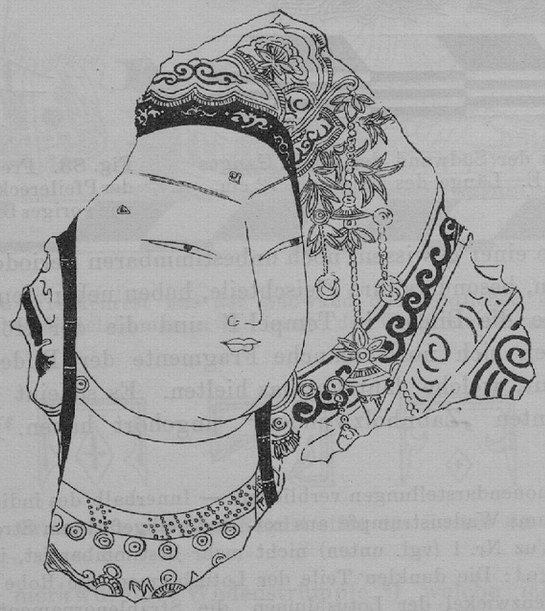


Fig. 84. Fresko aus dem nördlichen Gange des Mittelsystems von E.
Größe des Originals 26 cm breit, 33 cm hoch.

Das merkwürdigste Fragment, welches ich zunächst gar nicht unterbringen konnte, ist aber das Bild eines Reiters (vgl. die Abbildung), welches vor dem Westausgang des nördlichen Ganges im Schutte sich fand (Fig. 85). Die kleineren Dimensionen des Fragments weisen absolut auf die Vorhalle; denn der Decke des Ganges, welche aus Blumenmustern bestanden hat (wie in α), konnte die Figur nicht angehören. Der Besuch von Sengyma'uz brachte die Aufklärung. Es ist zweifellos, daß der Vorsaal eine Kuppel gehabt hat, und der Mitte der herabgestürzten Kuppel muß das Bild angehört haben.

In der Kuppel des Tempelchens Nr. 6, unmittelbar hinter Sengyma'uz (vgl. unten), ist die allerdings nach der anderen Seite gewendete untere Partie desselben Reiters (Fig. 86) dargestellt. Allein hier wie dort sind auch die Dämonen, welche das Pferd — einen Schimmel — tragen, zerstört. Ich habe oft bemerkt, daß in Fresken, die sonst verschont waren, wenigstens die Dämonenköpfe zerstört waren — oder die Köpfe böser Gottheiten — eine besondere Art der Zerstörung, die älter zu sein scheint, als die volle Verwüstung aller Fresken, welche nur abliegende Lokalitäten verschonte. Es hat dieser Vorgang ein merkwürdiges Gegenstück am Tempel von Angkor-vat in Kambodscha. Auch dort sind immer die Dämonen-



Fig. 85. Fragment einer Abhiniṣkramaṇa-Darstellung aus E. Größe des Originals 25 cm breit, 28 cm hoch.

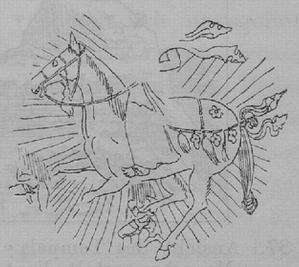


Fig. 86. Abhiniṣkramaṇa des Bodhisattva aus der Kuppel des Tempelchens Nr. 6 hinter Sengyma'uz, hier zur Ergänzung beigefügt. Vgl. unten Fig. 165.

köpfe, besonders in der Darstellung der Hölle, zerstoßen. Unser Reiter ist eine interessante Variation der bekannten Darstellung des Abhiniṣkramaṇa des Bodhisattva.[1]) Bemerkenswert ist das zwar etwas stilisierte, aber sonst äußerst natürlich gezeichnete Pferd. Überhaupt sind die Tierbilder unserer Fresken sehr gut gezeichnet: ich erinnere nur an den wie eine Naturstudie wirkenden, zum Kilin umgestalteten Hirsch auf dem Freskoboden von α.

Noch muß ich erwähnen, daß türkische Bauern aus den unteren Räumen des Nordostturmes allerlei Dinge ausgruben. Erhalten haben wir davon Stücke eines sehr schönen geschnitzten Holzsockels (38 cm hoch, der Plinthus hat 40 cm Durchmesser), der nach der Absicht seiner Finder eigentlich hätte als Brennholz dienen sollen.

---

[1]) Vgl. Handbuch S. 99 ff. und die dort gegebenen Abbildungen, englische Ausgabe S. 101 f.

Tempel γ.

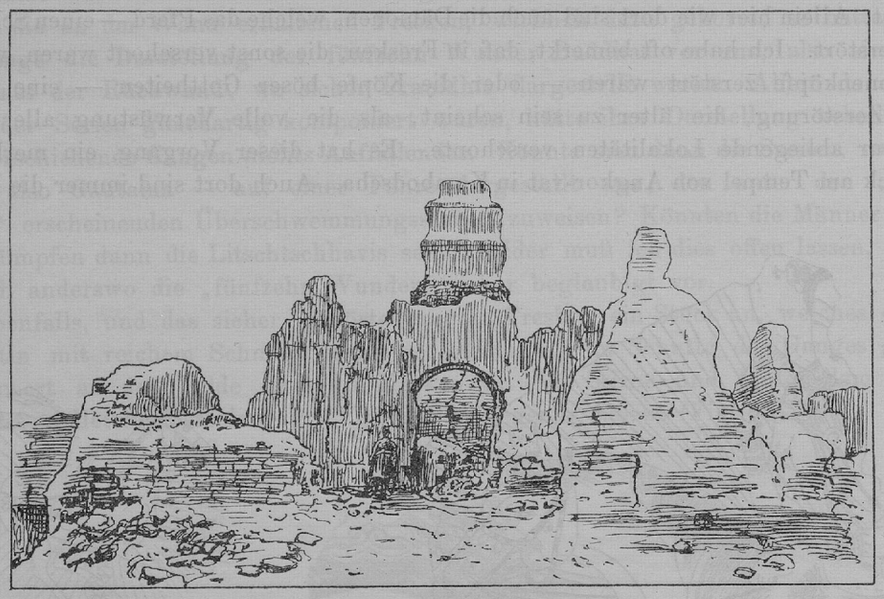


*Fig. 87. Ansicht des Tempels γ von der Nordseite; die neben dem Tore des inneren Hofes stehende Menschengestalt dient zur Bestimmung der Höhe der erhaltenen Teile des Baues.

Die Plattform, auf welchem dieses noch heute unter den Ruinen des Westteiles der alten Stadt auffallende Gebäude (Fig. 87) steht, ist unter dem Schutt der Umgebung verloren gegangen und in ihrer ursprünglichen Höhe nicht mehr erkennbar. Das erhaltene Gebäude stellt sich als ein Rechteck dar (Fig. 88), welches etwa 30 m lang und 12 m breit ist. Der Eingang war nach Norden gerichtet: vor demselben sind rechts und links noch niedrige Mauerreste; betritt man durch die heute sehr erweiterte Toröffnung — nur die Westmauer ist noch in ziemlicher Höhe erhalten — den ersten Hof, so gelangt man in einen rechteckigen Raum, der von hohen, 1,52 m dicken Mauern umgeben ist, und der innen 9,75 m in der Breite und 15,24 m in der Länge mißt. Die Südwand dieses Hofes enthält ein Rundbogentor von 2,44 m Breite mit vorspringenden Ecken. Dieser Bogen ist mit runden Ziegeln gebaut, d. h. die Luftziegel sind so geformt, daß sie, auf die Schmalkante gestellt, die gewünschte Gewölberundung herstellen: sie sind also an Ort und Stelle dem Bedürfnis entsprechend geformt. Durch dieses Tor betritt man den zweiten Hof, der rings mit Mauern ganz umschlossen ist: er ist fast quadratisch, denn er mißt 11,58 m in der Länge und 9,75 m in der Breite. In der Mitte dieses Hofes erhebt sich ein hoher Pfeiler auf einem massiven, mit Karniesen versehenen Sockel, der 4,56 m ins Geviert mißt und nach Norden zu vom Tore ab einen Abstand von 3,65 m läßt, während

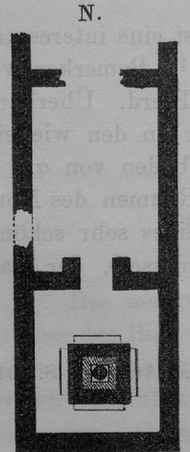


Fig. 88. Grundriß von Ruine γ.

sein Abstand von der Südwand und den Seitenwänden nur 2,14 m beträgt. Auf allen vier Seiten hatte der Sockel des Pfeilers kleine Postamente, welche nicht die volle Länge der Seiten hatten und nur etwa 60 cm vorsprangen. Auf dem Sockelunterbau erhebt sich ein jetzt formloser Aufbau fast bis zur Höhe der erhaltenen Außenmauern. Darauf liegt ein jetzt zerstörter Karnies, auf dem zwei durch einen Karnies unterbrochene Würfel aufliegen, die oben wieder mit einem Karnies enden und dann in eine ziemliche hohe Kuppelform ausliefen, wie dieselbe z. B. — aber etwas niedriger — in Jar-choto erhalten ist.[1]) Im Schutt lagen zahlreiche Reste von Buddha- und Bodhisattva-Figuren und um das Gebäude herum eine große Menge derselben glasierten Ziegelfragmente, die uns auch anderweitig begegneten. Ob dieselben von dem Bau γ herrühren, ist nicht auszumachen, da kein Stück mehr an Ort und Stelle war und die Stücke recht wohl verschleppt sein können. Der Sockel war einst prächtig bemalt: ungemein zierlich gemalte kleine Buddhafiguren dekorierten in langen Reihen den Sockel unter dem ebenfalls früher bemalten Karnies desselben.

Mit den Buchstaben δ—$\varkappa$ sind im Plane eine Reihe von ziemlich unregelmäßig liegenden kleinen Bauten verzeichnet, welche, alle mehr oder weniger zerstört, denselben Typus und fast dieselben Dimensionen zeigen, wie der kleine Tempel λ, dessen Maße im folgenden ausführlich angegeben werden sollen — nur $\varkappa$ hat etwas größere Dimensionen; ϑ ist ein Doppelbau, die beiden Terrassen liegen aber ganz unregelmäßig nebeneinander. Auf der Terrasse von η zeigte der Sockel ungemein bunte Fresken: Garuḍas und ähnliche Sockelträger, wobei Hellblau in einer auffallenden Weise hervortrat. Leider wurde in der Weihnachtswoche 1902 von mutwilligen Türkenburschen der größte Teil dieser Fresken heruntergeschlagen. Nach dieser Heldentat amüsierten sich die Burschen, welche anscheinend nicht zu den Leuten des Dorfes gehörten, damit, mit ihren Reuthauen (Ketmen) einzelne Tempelwandreste etwas über der Erde so lange einzuhauen, bis sie imstande waren, durch gemeinschaftliches mit dem Rücken gegen die Wand Rennen die Wand umzuwerfen. Als sie mich kommen sahen, liefen sie erst davon, waren mir aber dann beim Messen behilflich!

Tempel λ.

Dieser Tempel (Fig. 89) bildet eine Plattform, welche 2,20 m hoch ist und von Norden nach Süden 13,30 m, von Ost nach West 8,50 m mißt. Der Eingang lag nach Süden. Betritt man von hier aus die Plattform, welche hier noch in der Breite eines Meters vortritt, so gelangt man in einen unteren viereckigen Hof (6,60 m breit, 4,40 m tief) mit etwa 85 cm dicken, etwa bis zur Brusthöhe reichenden Mauern; die Türe liegt nicht in der Mitte, sondern beginnt bei der Westmauer in einer Breite von 2,9 m. Von diesem leeren Hof gelangt man durch eine ebenso breite Türe mit vorliegender 60 cm tiefer Stufe, welche ziemlich in der Mitte liegt, in den oberen Teil der Plattform, welche wieder einen Hof von 6,40 m im Quadrat bildet; die Westmauer ist hier 85 cm, die Nordmauer 75 cm, die Ostmauer aber 1,25 m dick, alle sind kaum mannshoch. In einem Abstand von 2,25 m von der Eingangstüre, 1,75 m von der Ostmauer, 1,50 m von der Westmauer und 1 m von der Nordmauer liegt der 3,15 m im Quadrat messende viereckige, mit einem vorspringenden dreistreifigen Gesims versehene Sockel eines noch 2,40 m hohen Pfeilers, der jetzt ausgeplündert ist. Das nördlichste Stück der Westmauer ist jetzt herab-

[1]) Vgl. Klementz, Nachrichten etc., S. 26—7.

gebrochen und von einem Anbau mit zwei parallelen Mauern, die von Ost nach West laufen und von denen die südliche in der Richtung der Nordmauer weiterläuft, steht noch ein Mauerrest, der diese beiden Parallelen schloß: er ist heute so hoch als die Plattform und dient zum leichteren Besteigen der Ruine. Über die Nordmauer hinaus sind Reste von fünf Mauern zu erkennen, vielleicht Überbleibsel alter Gewölbe. Vor der dicken Ostmauer befindet sich an der südlichen Ecke ein 60 cm hoher, 1,50 m breiter und 70 cm tiefer Sockel, der beim Freilegen des Ganges zum Vorschein kam. Hier fand ich ganze Lagen von Manuskripten, Reste von Bodhisattvafiguren und ganze Pakete zusammengerollter interessanter Hängebildchen aus Leinwandstreifen.

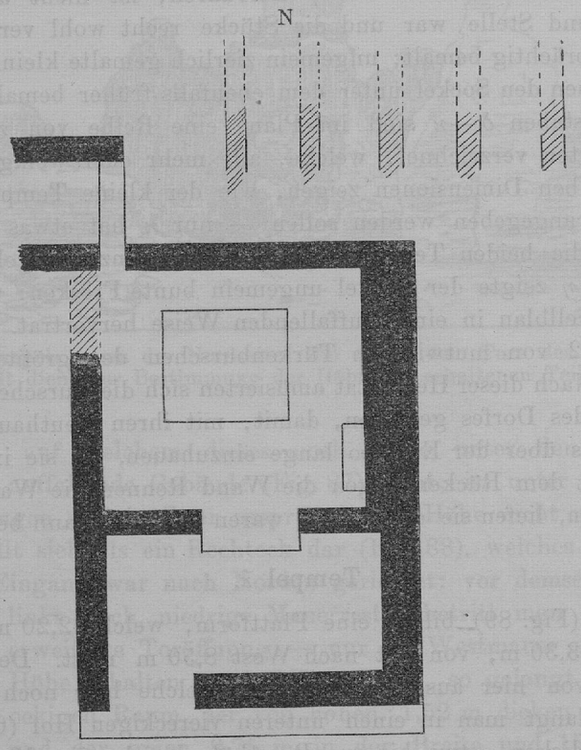


Fig. 89. Grundriß der Ruine λ.

Mitgebracht wurden:

1. Ein kleiner Kopf einer Devatâ (Taf. XV, Fig. 1; vgl. Ruine χ) mit roh geordnetem Haar, das über der Stirn fast ein muschelartiges Ornament bildet, und deutlich erhaltener Krone, auf welcher noch das Perlstabornament und das Mittelstück gut zu sehen ist; Hals und Ohren sind weggeschlagen. Hoch 16 cm, breit 11 cm.
2. Ein großer Kopf eines Bodhisattva, hoch 29 cm (Taf. XV, Fig. 2). Das Gesicht zeigt noch die antiken Züge; die Stirne ist sehr hoch, die Ohren, welche hier wohlerhalten sind, haben lange herabhängende Lappen. Die Haare sind schematisch behandelt: der in Idikutschari gewöhnliche Bodhisattvatypus. (Vgl. Ruine B.)
3. Ein kleinerer Bodhisattvakopf mit wohlerhaltener Bemalung, 19 cm hoch, 14 cm breit.

Die Hängebildchen haben alle dieselbe Form, wie das in α (E) gefundene (vgl. oben), doch sind sie kleiner. Das Hauptbild ist ein Bodhisattva, den ein Gläubiger mit aufgehobenen Armen hochhält (vgl. die Bilder aus α oben), im Dreieck darüber stets ein meditierender Buddha, oder ein stehender Bodhisattva ohne Nebenfiguren (Taf. XVI, Fig. 2). Diese Bodhisattvafiguren sind auf beiden Seiten des Fähnchens so genau gleich gemalt, daß man sich des Gedankens nicht erwehren kann, daß die Konturen durch Pausen oder vielmehr Punktierschablonen, wie sie die Lamas noch gebrauchen, übertragen worden sind. Das hier in Umriß als Probe gegebene ist 57 cm hoch, 21 cm breit.

Ferner fand sich in λ der Rest eines ähnlichen Bildes mit gepanzerten Lokapâlas, von denen nur Kopf und Brust erhalten sind. Dafür ist aber die Farbe gut stehen geblieben, während die Bodhisattvas meist so abgerieben sind, daß nur mehr die Anlagekonturen mit ein paar Farbresten übrig blieben.

Gleich in der Anlage, aber verschieden in der Zeichnung ist ein anderes, ebenfalls in λ gefundenes Bild (Taf. XVI, Fig. 1a, b). Auf jeder Seite ist ein Buddha die Hauptfigur, den je ein Gläubiger mit den Armen hochhält, auf der einen Seite ein Laie, auf der anderen ein Mönch, unter den Nebenfiguren sehen wir auch eine betende Frau mit der merkwürdigen Haartracht, die uns schon bei α begegnet ist. Dies letzte Bild ist 50 cm hoch, 20 cm breit, die Hänger am unteren Ende, welche unten einst dick mit Stuck belegt waren, sind noch 33 cm lang. Ungewöhnlich interessant ist der Rest eines anderen Bildchens (Taf. XVII, Fig. 2a, b). Erhalten ist noch ein Stück von 25 cm Höhe und 20 cm Breite und von den Personen, welche dargestellt waren, nur Kopf und Brust; das sonst mit einem Buddha ausgefüllte Dreieck über der Figur war — wie übrigens auch in manchen der oben erwähnten Bildchen — mit dekorativen Mustern: Zeltdachgehängen ausgefüllt. Auf jeder Seite war eine Göttin dargestellt: auf der einen Seite eine vierarmige Göttin mit merkwürdigem Kopfschmuck, der stark an Sassanidisches erinnert; zwei Arme sind in die Höhe gestreckt, der rechte hält eine rote, der linke eine weiße Scheibe — also wohl Sonne und Mond,[1]) während die anderen zwei Hände eine Platte mit Dynien vor die Brust halten. Die andere Seite stellt ebenfalls eine Göttin dar, welche mit (nur) zwei Armen eine Platte mit Dynien und Weintrauben hält. Ihr Kopfputz ist ebenfalls sehr merkwürdig: Haarbüschel sind rechts und links wie Blumen hochgebunden, den Scheitel schmückt eine blattförmige Scheibe und die Stirne künstliche Blumen. Im Haare stecken auf beiden Seiten je zwei lange Nadeln — wohl aus Holz oder Metall — und über die sehr langen unteren sind die zwei Zöpfe des schwarzen Haares gelegt, so daß sie nach vorne herabhängen. Neben der Frisur sind je zwei große Blumen im Hintergrund des Bildes. Leider sind neben dem Kopf Löcher im Fond des Bildes, so daß sich nicht ausmachen läßt, ob diese großen Blumen mit der Haartracht verbunden sind, oder ob sie, was wahrscheinlich ist, nur Füller des Hintergrundes sind, wie dies auf den Fresken z. B. in der Cella von Sengyma'uz Nr. 1 so oft der Fall ist.

Die beiden Göttinnen gehören sicher zu den interessantesten Figuren, welche uns Idikutschari aufbewahrt hat.

---

[1]) Vergleiche die vierarmige Göttin auf der sassanidischen Silberschale, welche im Permschen Gouvernement gefunden wurde, im Bulletin de la Classe Historico-Philologique de l'Académie ... de St. Pétersbourg T. IVème 1848, Nr. 11, S. 160 und die beigegebene Tafel.

Besonders beachtenswert ist ein Bild (Taf. XVII, Fig. 1) von 50 cm Höhe und 32 cm Breite. Es war sicher das Mittelbild eines Hängebildes; die dreieckige Bekrönung, die Randborten und die Gehänge haben sich aber abgelöst. Leider ist es zum Teil durchlöchert und die Köpfe sind sehr abgerieben, die Rückseite ist leer. Es ist auf grobe Leinwand gemalt und stellt zwei Bodhisattvas dar, welche einander gegenüberstehen. Der rechts stehende hebt die Linke, der links stehende die Rechte und so halten sie einen unerklärbaren Gegenstand; in der anderen Hand, welche vor die Hüfte gehalten ist, halten sie je eine Flasche. Stilistisch sind diese Bodhisattvafiguren identisch mit den Gemälden von Höhle Nr. 10 in Tojok-Mazar und Tempel I′ in Idikutschari. Die Anordnung des Kopfputzes mit den lang herabhängenden Hängern und einer Art nach hinten hängendem Schleiertuch ist besonders auffallend, wie auch die dicken Konturen der Zeichnung und die wulstige braune Schattierung des übermäßig schlanken Körpers. Die Lotusblumen, auf denen die Figuren stehen, sind wie flache Strohteller mit schwarzen Konturen gezeichnet und die Bemalung der Strahlenblätter ist mit einem Strich ohne besondere Gliederung etwa des einzelnen Blattes hergestellt. Zwischen den beiden Bodhisattvas stehen zwei kleine langbekleidete Figuren in bunten Kleidern, von ganz eigenartigem Aussehen — sind Chinesen gemeint? Eine genauere Bestimmung der beiden Bodhisattvas ist dadurch möglich, daß in dem Kopfputz des einen deutlich Amitâbha sitzt: es handelt sich also um Padmapâṇi, der andere ist dann vermutlich Maitreya.

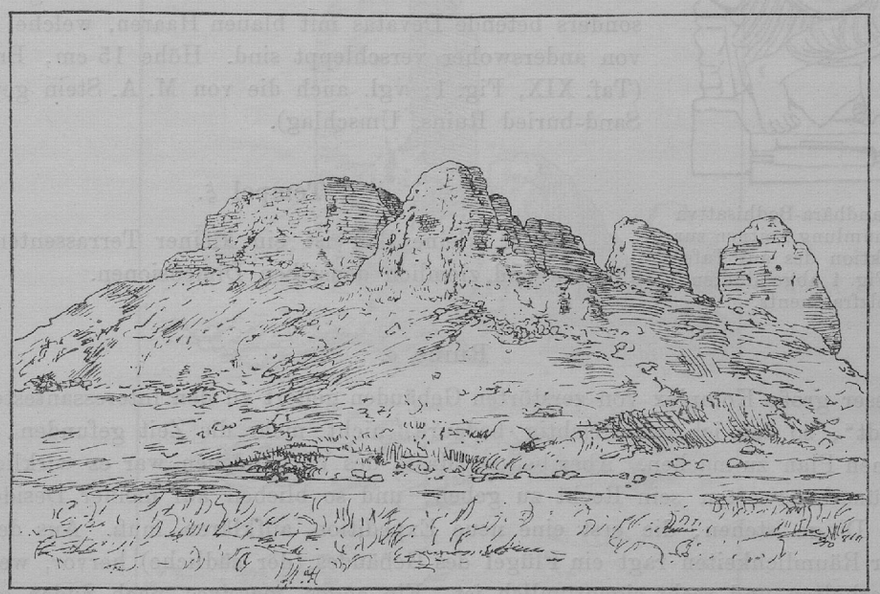
In der Ecke dieses Tempelchens fand sich auch ein flacher, fast runder Stein auf dem Boden liegend, auf dem ein kleinerer lag. Solche Steine liegen vielfach innerhalb der Mauern von Idikutschari umher, aber der hier gefundene war der einzige, der noch in loco getroffen wurde. Vermutlich dienten diese Steine als Reibsteine, ohne daß man bestimmt sagen könnte, was damit zerrieben worden ist. Durchmesser 33 cm, ohne Deckplatte 18 cm hoch.

Tempel μ.

Auf dieser fast zur Formlosigkeit (Fig. 90) zerstörten Terrasse ließ Dr. Huth einmal graben. Die Ausbeute war eine ungemein reiche, denn die gefundenen Gegenstände lagen in sehr geringer Tiefe, inmitten der mit Schutt bedeckten Plattform, so daß es sehr wahrscheinlich ist, daß die Dinge eigentlich von anderen Tempeln stammten. Die interessantesten Stücke sind:

1. Die untere Hälfte einer in Holz geschnitzten Bodhisattvafigur, vollständig Gandhâra-stil, nahezu identisch mit einer großen Steinfigur der Leitnerschen Sammlung, welche sich jetzt im Berliner Museum befindet (vgl. Taf. XVIII, Fig. 1, mein „Handbuch“ engl. Ausgabe S. 191, Fig. 139 und die beigegebene Skizze (Fig. 91).
2. Ein kleines Reliefchen aus Holz, welches einst eine kleine Zapfentüre hatte — die Löcher dafür sind noch erhalten — es stellt einen nur mit Lendentuch, von dem ein spitzer Schurz herabfällt, bekleideten Mann mit straubigem Haar und großen Ohrpflöcken vor, welcher in der rechten Hand einen Speer hält und mit der linken Hand ein Kind führt, das ebenfalls straubiges Haar und große Ohrpflöcke hatte. Das Relief war einst reich vergoldet. Auf der Rückseite war eine eigentümliche Blume aufgemalt. Auch dies Relief hat den Charakter der Gandhârakunstwerke (Taf. XVIII, Fig. 2).

3. Trümmer eines großen hochinteressanten Holzbildes, im Stil der Bilder von Tempel I′. Es war ein großes Gemälde, wie es scheint mit angesetzten Rändern beiderseits auf ein etwa 90 cm hohes, 20 cm breites Brett gemalt. Die eine Seite enthielt einen großen meditierenden Buddha in rotgoldener Robe mit meisterhafter Anordnung der Falten, vor ihm spielende Schwäne in einem Lotusteich. Den Hintergrund schmückte eine merkwürdige Dekoration: er war rautenförmig geteilt und in jeder reich mit Gold verzierten Raute waren abwechselnd Köpfe von Gottheiten in Lotuskelchen, abwechselnd Gestelle oder Tabletten aus Terrassen gemalt, wie diejenigen sind, in denen man in Siam den Mönchen Kleider überreicht; auf diesen Gestellen liegen längliche Pakete, vermutlich stilisierte Darstellungen von Büchern. Die Gesichter sind von außerordentlicher Feinheit.



* Fig. 90. Skizze der Ansicht des Tempels μ von Südwest aus gesehen.

Die andere Seite hatte als Hauptfigur einen stehenden Bodhisattva, in dessen reicher Krone Gottheiten, sich herausbeugend, saßen; er trug das lange Kopftuch, das wir aus I′ und a bei den Bodhisattvas in Idikutschari kennen, und reichen Schmuck. Die rechte Hand hält eine Lotusblume hoch, in der ein kleiner, sehr zierlicher Buddha sitzt. Die Hand greift die Blume unmittelbar hinter den Deckblättern, der lange Stil der Wasserpflanze hängt in voller Länge rechts an der Figur herunter. Ungemein interessant muß das Maṇḍala, der Strahlenkranz, der der Figur gewesen sein, denn sein äußerer Rand enthielt kleine Bilder. Erhalten davon ist unter dem rechten Arm ein Streifen, welcher kleine Figuren darstellt, die in einem Behälter sitzend flehend die Hände hochstrecken: offenbar Verdammte in einer Hölle.



Fig. 91. Gandhâra-Bodhisattva aus der Sammlung Leitner zur Rekonstruktion des auf Tafel XVIII, Fig. 1 abgebildeten Holzfragments.

An den Rändern waren sicher noch Nebenfiguren. Das Bild war durch Ketmenhiebe zerschlagen, und es ist leider nur die Hälfte erhalten: von dem Bodhisattva die rechte Hälfte, vom Buddha natürlich die linke. Vermutlich waren die Dargestellten Amitâbha und Padmapâṇi.

4. Außerdem eine Masse zerschlagener Tonfiguren und Glieder von Holzfiguren.

Tempel *ν*.

Dies ist die Ruine eines größeren Tempels etwa vom Typus *λ*, aber in viel größeren Dimensionen. Hier fanden sich im Schutt einige hübsche Ornamente aus Lehm geformt, besonders betende Devatâs mit blauen Haaren, welche aber wohl von anderswoher verschleppt sind. Höhe 15 cm, Breite 9 cm (Taf. XIX, Fig. 1; vgl. auch die von M. A. Stein gefundenen: Sand-buried Ruins, Umschlag).

Tempel *ξ*.

Dieser kleine Bau ist ein kleiner Terrassentempel vom Typus *λ* und ziemlich denselben Dimensionen.

Ruine *o*.

Dieser große Komplex von zerstörten Gebäuden gehört zu den interessantesten Ruinen der „Stadt“, so daß ich es aufrichtig bedaure, nicht mehr die Zeit gefunden zu haben, davon einen Plan zu machen. Aber bei der Masse des Vorhandenen war es wirklich schwer, allem Wünschenswerten sein Recht zu geben, und so blieben auf meiner Desideratenliste ein paar Dinge stehen, die erst eine neue Expedition aufklären muß. Aus dem Gewirr zerstörter Räumlichkeiten ragt ein Flügel des Gebäudes (der südliche) hervor, weil er noch leidlich erhalten und recht eigentümlich ist. Ein enges, massives, nach Süden orientiertes Tor mit dahinter liegenden Zimmern führt in einen sehr schmalen Hof, der rechts und links von einer Anzahl sehr kleiner Gewölbe (Zellen) flankiert ist; an der Nordseite schließt wiederum ein massives Tor den Hof ab. Im Anfang glaubte ich hier ein Gefängnis zu sehen. Aber es ist wohl richtiger, hier eine Reihe von Asketenwohnungen zu suchen. Dazu kommt, daß nichts an dem Gebäude spezifisch buddhistisch ist, vielleicht mag das bei dem nördlichen Teil des Komplexes der Fall sein, dessen Zusammengehörigkeit mit der südlichen Anlage ja auch nicht feststeht. Es ist mir nachträglich der Gedanke gekommen, daß hier die Wohnungen der Manichäer gewesen sein könnten. Die daneben liegende hochgebaute Ruine zeigt ja überall im Schutt Reste manichäischer Manuskripte, auf *α* mit türkischen u. s. w. durcheinander gemengt, dann weiter nördlich auf N und in den Schuttlagen auf dem Turme weiter nördlich desselben hochliegenden Systems. Vielleicht haben die Plünderer die aus *o* geraubten Manuskripte auf den hochliegenden Terrassen zerstört, um sie von hier in alle Winde zerstreuen zu können und zugleich selbst vor Verfolgern sicher zu sein.

Die Ruinen π—τ.

Diese kleinen Gebäude sind von Klementz in seinem Berichte S. 32 nach meiner Meinung durchaus richtig beurteilt worden. Ich kann daher nur auf ihn verweisen. Die uns hier vorliegenden, welche in einer Reihe von der Ruine o an nach Osten aufeinander folgen und wie es scheint an einer alten Straße lagen, sind verkleinerte Formen eines Typus, welcher oben unter Ruine W beschrieben worden ist, nur hat π (Fig. 92) gar keine Nischen

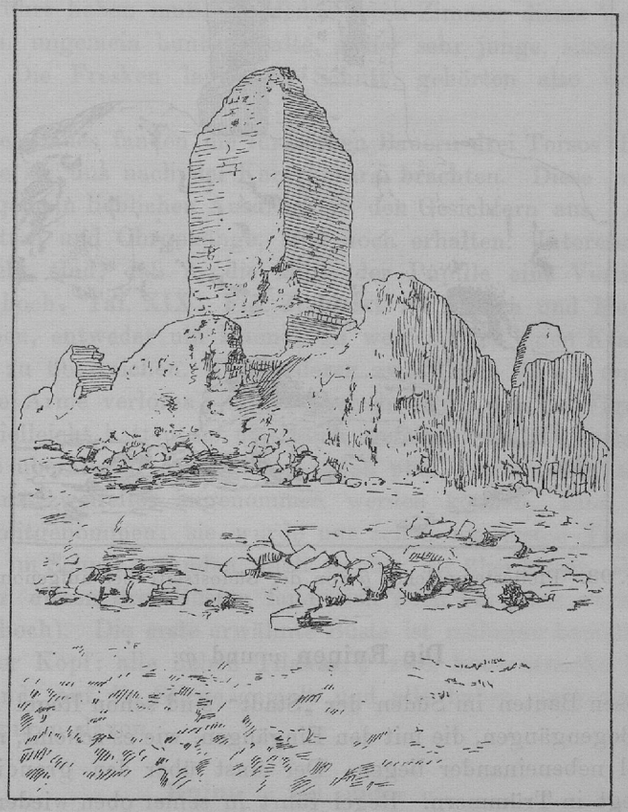


*Fig. 92. Pfeilertempelchen π von der Südostseite her aufgenommen.

am Pfeiler, ϱ (Fig. 93) eine geringere Zahl. Von diesen Bauten muß eine große Menge in Idikutschari existiert haben, besonders auch im östlichen Flügel; leicht vom Wasser unterspült, stürzen sie ein und werden dann als Schutt auf das Feld gebracht, an dessen Rain sie eine Zeitlang gestanden haben als Rendezvousplatz für die Feldarbeiter oder die Hirten, deren Schafe die süßlichen Schäfte der Kunakstoppeln abweiden, wenn die Ernte eingebracht ist.

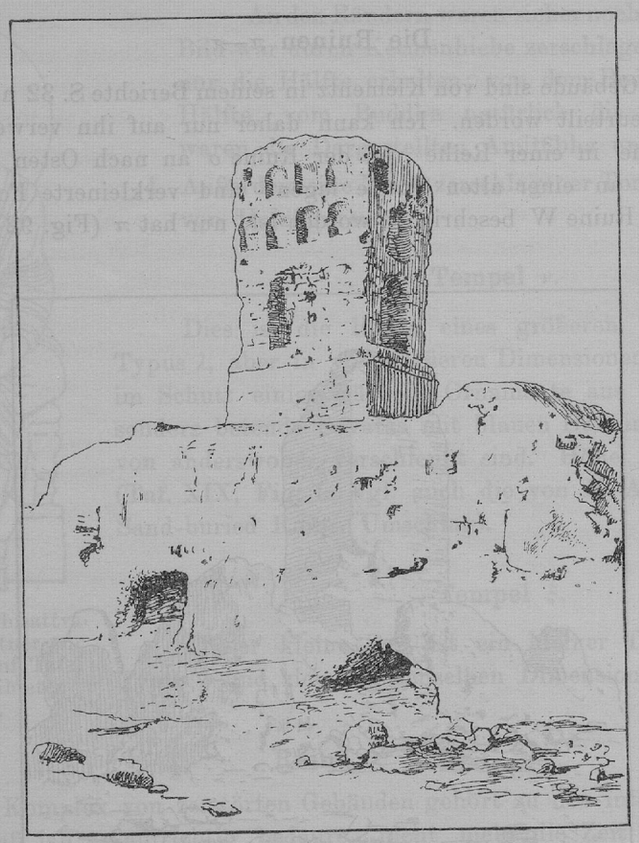


*Fig. 93. Pfeilertempelchen ϱ von der Südostseite her aufgenommen.

Die Ruinen v und φ.

Diese grandiosen Bauten im Süden der „Stadt“ sind schon Regel aufgefallen. Es sind Reihen von hohen Bogengängen, die mit den Eingängen, wie es scheint, nach Süden orientiert waren und parallel nebeneinander liegen. Der einst über den grandiosen Gewölben aufgeführte Aufbau liegt in Trümmern. Regel führt in seiner oben wieder abgebildeten Skizze nur eine derartige Ruine auf; es muß hier ein Versehen vorliegen, denn ich konnte keine Spuren finden, daß die beiden Bauten einst verbunden waren: zweifellos sind sie aber Gegenstücke, die in der Anordnung durchaus einander entsprechen, und dieser Umstand mag Regels Auffassung veranlaßt haben. In keinem der Räume ist heute nur eine Spur von Fresko oder sonstiger Verzierung. Einer eingehenden Untersuchung wären sie aber dennoch wert. Aus den Gewölben von φ brachten die türkischen Bauern viele Reste von Manuskripten (z. B. ein größeres Fragment in Brâhmî, uigurische Blockdrucke und einen chinesischen Druck).

Ruine v'.

Diese einst grandiose Ruine ist ebenfalls schrecklich zerstört. Sie macht den Eindruck eines neueren Anbaues an das alte System der inneren Mauer, welche im Süden der Stadt in sehr ruinösem Zustand sich an unseren Bau anschließt. Auch dieser Bau enthält eine Reihe hochliegender, sehr hoher, paralleler Tonnengewölbe, welche wieder von einem Aufbau überragt waren. Dieser Aufbau hatte einst eine Reihe von Zimmern mit prachtvollen Fresken, welche stark an Ruine α erinnerten. Nach der Ecke zu lag ein Turm mit ebensolchen Zimmern. Nach Norden hatte er einen kleinen Tempel als Vorbau, von dem aus die Treppe emporgeführt haben muß. In dem oberen Zimmer dieses Vorbaues waren noch Freskenreste erhalten, ungemein bunt gemalte, sicher sehr junge, sitzende Buddhas in fast lamaistischem Stil. Die Fresken lagen im Schutt, gehörten also wohl der Decke des Raumes an.

Im Schutt dieses Baues fanden die türkischen Bauern drei Torsos (Büsten) von schönen Götterfiguren, welche sie uns nach der Karavansarai brachten. Diese drei Büsten zeichnen sich durch einen ungemein lieblichen Ausdruck in den Gesichtern aus. Auch der Schmuck: Halsketten, Brustketten und Ohrgehänge, sind noch erhalten. Interessant ist es, daß die Augen dadurch belebt sind, daß in die Mitte der Pupille eine Vertiefung gebohrt ist. Eine davon (38 cm hoch, Taf. XIX, Fig. 2) blickt nach oben und hielt sicher auch den linken Arm nach oben, entweder um Blumen zu werfen oder einen Kranz oder sonst eine Gabe einem Buddha zu überreichen. Die anderen zwei (hoch 41 cm und 34 cm, Taf. XX, Fig. 1—2) haben die Arme verloren, sodaß über die Art, wie die Figuren standen, sich nichts sagen läßt; vielleicht hatten sie die Hände gefaltet. Hände, welche Blumen halten, fanden sich übrigens überall auf den Ruinen, sodaß plastische Figuren solcher Bodhisattvas und Devatâs als ganz zweifellos angenommen werden können. Eine solche Hand habe ich als Belegstück mitgenommen, sie wurde uns schon am ersten Tage überbracht. Ich habe aber noch viele im Schutt gefunden, hielt es aber für überflüssig, alle diese Fragmente mitzunehmen. Außer diesen drei Büsten fand sich noch ein ganz verwandter Kopf eines Bodhisattva (20 cm hoch). Die erste erwähnte Büste ist rotbraun bemalt, die anderen zwei sind weiß, ebenso der Kopf; alle haben Tilakas,[1]) zwei konzentrische Kreise, welche mit Punkten umgeben sind, auf die Stirne gemalt und alle haben aufgemalten Schnurr- und Kinnbart oder die Spuren davon.

Ruine φ vgl. unter v.

Ruine χ.

Dies ist die Ruine eines großen Klosters, welches ähnliche Bauformen gehabt haben muß, wie Kloster β in der Südwestecke. Es ist dies zweifellos die Anlage, von dessen Mittelbau Klementz (Bericht etc. S. 33) sagt: „An der Nordseite zeigt es eine Mauer mit vier Vorsprüngen und einspringenden rechten Winkeln, während an der Südseite zwei gewölbte Türen in eine niedrige, mit Malerei bedeckte Galerie führen. Von hier aus leiteten

[1]) Die Ûrṇâ bei Buddhaköpfen ist ein kleiner aufgemalter Kreis, umgeben von nach oben strebenden flammenartigen Linien.

zwei Treppen nach den inneren Räumen, doch sind diese gänzlich verschüttet und von den Treppen ist nichts mehr übrig geblieben. Offenbar ist das Gewölbe von einer Kuppel gekrönt gewesen, denn es liegt ein hoher Schutthaufen darauf, der an ein Bogengewölbe erinnert." — Von dem Schutt ist jetzt viel abgefahren, dafür aber ist die Galerie mit den Fresken nach Süden eingestürzt und so mit Schutt verstopft, daß man nur von Norden her mit großer Mühe hineinkriechen kann. Von den Fresken ist noch ein Streifen mit Buddhafiguren erhalten, unter denen eine Zeile in Brâhmî (a), dann hübsche Ornamente und noch eine Zeile in Brâhmîschrift (b) hinliefen (Fig. 94). Diese Inschriften sind aber völlig zerkratzt. In einem Raume östlich von diesem engen Gange sind an der Nord- und Westwand zerkratzte Reste wundervoll gezeichneter Fresken erhalten, während die Ost- und Südwand verschwunden sind. Besonders hübsche Köpfe von Devatâs haben sich da und dort noch erhalten. Der südlich davon liegende Raum, über dem sich einst die Kuppel wölbte, ist sehr merkwürdig dadurch, daß seine erloschenen Fresken nicht auf Stuck, d. h. auf der glattgestrichenen Lehmschicht aufgetragen waren; sondern Papierbrei war in ziemlicher Dicke auf die Wände aufgetragen und ist zum Teil noch in der südöstlichen Ecke erhalten, die Bilder aber sind verschwunden bis auf die rohen Umrisse eines großen Schiffes an der Südwand.

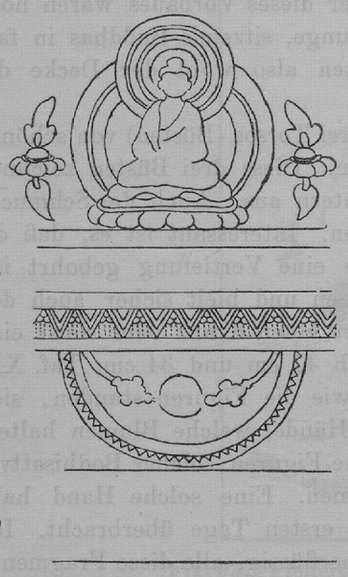


Fig. 94.

Ruinen ψ und ψ'.

Über diese beiden Bauten kann ich nur so viel sagen, daß der erstere eine hübsche Wiederholung des Typus W darstellt, während der andere kleine Tempel dadurch merkwürdig ist, daß er vermauerte alte Fresken zeigt.

Tempel ω.

Dieser kleine Tempel besteht aus einer Terrasse mit Sockel und dahinter liegendem Stûpa. Die Untersuchung dieses Baues stand noch auf meinem Programm, ich mußte aber aus Zeitmangel darauf verzichten. Am Sockel sind Reste hübscher Fresken, musizierende Devatâs, welche zwar zerkratzt, aber rekonstruierbar waren. Interessant ist es, daß bei diesem Tempel, offenbar um ihn noch einzugliedern, die Stadtmauer stark vortritt.

Wenn man die Straße, welche nördlich von Idikutschari nach Tojok-Mazar und Luktschun führt, nach dieser (östlichen) Richtung weitergeht, so trifft man auf eine Reihe von Ruinen zu beiden Seiten der Straße, über welche ich hier noch ein paar Worte sagen will. Noch bevor man die kleine Brücke erreicht hat, sieht man unter den zahlreichen fast formlosen Gebäuderesten, welche die Straße begleiten, nördlich von der Straße einen hochliegenden pavillonartigen Bau, der schon mohammedanischen Charakter hat, und etwa fünf Minuten nordöstlich davon zwischen Feldern und Bauernhäusern einen einstöckigen größeren Bau desselben Charakters. Ich hatte nicht die Zeit, diese Bauten genauer zu studieren, will sie aber erwähnen, da sie mir zu beweisen scheinen, daß sie einer moham-

medanischen Periode angehörten, die kulturell bedeutend höher stand als die heutige Bevölkerung. Hat man die Brücke überschritten, so gelangt man an Bauernhäusern vorbei an die große Mauer der Festung Jakub Begs, welche bereits Regel in seinen Plan eingetragen hat. Die Mauern sind noch ziemlich gut erhalten und an der Nord-, Ost- und Westseite auch noch der Graben davor. Das umschlossene Areal aber ist heute beackert, und die Breschen, die durch die Mauer gelegt sind, dienen vornehmlich den Bauern zum Aus- und Einfahren, zum Ausfahren der Ernte, zum Einfahren des Ruinenschuttes, wie bei Idikutschari. Die Mauern der Festung sind mit sehr breiten Zinnen versehen, zwischen denen nur schmale Lücken stehen. An der Außenseite jeder Zinne ist ein kleines Loch, wie vielfach an chinesischen Festungen, über dessen Zweck ich leider nichts sagen kann. Die Zinnen sind aus großen Luftziegeln auf die Mauer aufgebaut (Fig. 95 a), etwa fünf Mauersteine hoch, darauf sind zwei Steine mit den Kanten dachartig hochgestellt (Fig. 95 b) aneinandergelehnt und dann mit Lehm verschmiert, so daß die ganze Zinne oben dachförmig ist. Der Platz, wo die Verteidiger hinter den Zinnen stehen konnten, ist durch einen Anbau an die Innenseite der Mauer hergestellt (Fig. 95 c).

Südlich davon, aber noch nördlich von der Straße liegt ein kleiner Tempel, welcher auf dem Plane mit Б bezeichnet ist, ihm gegenüber ein großer bezeichnet mit Ц und ein dritter liegt näher an der Ostmauer der Stadt des Dakianus. Südlich von Ц liegen zwei große Gruppen von Ruinen, auffallend durch ihre langen Mauern, Stûpen und pfeilerartigen Bauten: eine größere nördliche Gruppe und eine kleinere südliche.

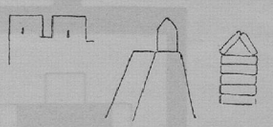


Fig. 95.

Noch weiter auf dem Wege nach Tojok-Mazar liegen sowohl nördlich wie südlich noch Reste von Gebäuden, meist schrecklich zerstört; bemerkenswert ist aber ein großer Stûpa nördlich an der Straße, welcher eine gute halbe Stunde von Idikutschari entfernt liegt. Er ist außen formlos, aber innen hohl, und es führt im Innern eine Bank herum. Über diesen Stûpa hinaus gibt es bis Tojok-Mazar keine nennenswerten Ruinen mehr.

Bevor ich ein paar Worte über die Stûpengruppe sage, möchte ich noch die Tempel Б und Ц behandeln.

Tempel Б.

Dieser kleine, einst recht hübsche Tempel (Fig. 96) besteht aus einem Hof von etwa 15 m Breite und sicher mehr als 20 m Tiefe, der einst überall mit Mauern umgeben war; die Front, nach Süden orientiert, ist jetzt zerstört, so daß sich nichts mehr darüber sagen läßt. In einem Abstand von 2,75 m von der West- und Ostwand und von 5,80 m von der Nordwand steht das Hauptgebäude, welches in zwei Teile zerfällt: einen massiven Pfeiler mit vorliegenden Seitensockeln in ganzer Breite, welcher mit diesen 9,45 m breit und 5,50 m tief ist, und hinter welchem ein quadratischer Sockel, 2,75 m ins Geviert, liegt. Vor diesem Pfeiler liegt eine kleine Zella mit 2,14 m dicken Wänden und einem nach Süden gewendeten, 2,75 m breiten Eingang, welche ganz mit Trümmern von Tonstatuen angefüllt ist; Füße, welche auf bemalten Lotusblumen stehen, Ohrschmuck, Schmuckketten, Kleiderteile und Körperglieder etwa in Lebensgröße, alle aus Ton geformt und bunt bemalt, liegen wirr durcheinander unter anderen Trümmern, welche wohl dem Dache angehört haben. An der Nordwand der Zella ist ein 3 m breiter, etwa 2 m tiefer Sockel für die Hauptfigur;

vor der West- und Ostwand im Innern der Zella liegen bankartige Sockel, kaum 1 m breit, welche später auch an die Türwand weiter geführt wurden; aber dieser Umbau, welcher offenbar dazu gedient hat, noch mehr Figuren aufzustellen, ging auf Kosten der alten Fresken, denn der Sockel ist hier überall auf die Fresken aufgesetzt!

Diese Fresken waren dekorativer Art und sehr hübsch ausgeführt; auf hochrotem Grunde, welcher mit Sternen, die aus weißen Punkten gebildet sind, gemustert ist, erscheinen Lotusknospen und andere zum Teil seltsame Blumen. Diese Blumen bestehen aus einem viereckigen Pfeiler mit hellgrau (Licht-) und dunkelgrau (Schattenseite) bemalten Seiten, auf der weißen oberen Fläche des Pfeilers ist ein Kreuzornament in schwarzem Rand und schwarzen Strichen, nur die punktierten Linien sind hochrot. Dieser Pfeiler bildet den Stempel einer dreiblättrigen Blume mit weißen Blättern, die hochrot geadert sind. Sie steht in einem dunkelgrünen Kelch (Fig. 97). Interessant ist es, daß dies Pfeilerornament

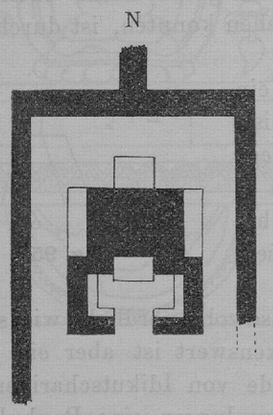


Fig. 96. Grundriß von Ruine Б.

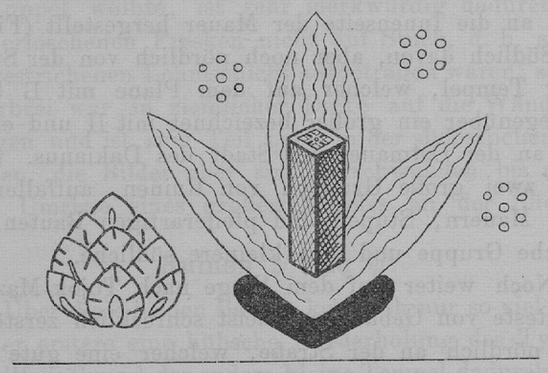


Fig. 97. Rest der Wanddekoration aus Б.

noch heute ein Lieblingsmotiv in zentralasiatischen Teppichen ist. Ich kann mir nicht versagen, darauf hinzuweisen, welche Fülle von Material sich ergeben würde, wenn man die Zeit hätte, alle Ornamente der Frei- und Höhlentempel, die noch in der modernen Teppichweberei fortleben, systematisch zusammenzustellen.

Tempel Ц.

Von dem Typus dieses großen Tempels (Fig. 98) gibt es auch einige innerhalb der Mauer von Idikutschari, besonders in der Nähe der von mir mit den Buchstaben I, I′ und T bezeichneten Ruinen; aber keiner derselben ist noch so deutlich in seiner Anlage, wie der vorliegende. Immerhin hat auch er gelitten; ein großer Anbau an der Nordseite ist bis auf eine kurze, von Süden nach Norden laufende Mauer und eine zweite sehr dicke mit der Nordwand parallel laufende und an sie angebaute Mauer zerstört, und auf der Südseite ist der entsprechende Flügel mit der nach Süden orientierten Mittel-Zella in eine Art Unterstandshaus verunstaltet, moderne Lehmmauern der elendesten Art sind durchgezogen und ein Kang und Kochstellen eingerichtet. Betrachten wir den Plan, so sehen wir, daß die

Endpunkte der erhaltenen Mauern nach den vier Himmelsgegenden, bezeichnet mit einem Sternchen, ein Quadrat von 30 m darstellen. Die Frontseite des Tempels liegt gegen Osten: dort bildet eine fast 16 m breite Terrasse den Eingang zu dem Hauptbau zwischen den mächtigen, 90 cm dicken und 30 m langen Nord- und Südmauern des ganzen Systems, das an der Ostseite (Rückseite) durch eine 16 m lange Mauer, welche jetzt starke Breschen zeigt, abgeschlossen wurde und vielleicht ebenso wie die Frontseite von Norden nach Süden laufende Vorsprünge an allen vier Ecken hatte.

Den Mittelbau machte ein kolossaler, viereckiger Pfeiler aus, welcher etwa 7,50 m im Quadrat hatte; noch etwa 6 m hoch steht sein Gemäuer, aber die oberen Teile des Baues sind herabgestürzt und bilden einen Schuttberg, der hauptsächlich nach Norden und Osten sich aufgehäuft hat. Vor diesem Pfeiler liegt dem Eingang gegenüber eine Zella, durch einen nur 1,70 m breiten Zugang — ein 3 m hohes gewölbtes Tor — zugänglich,

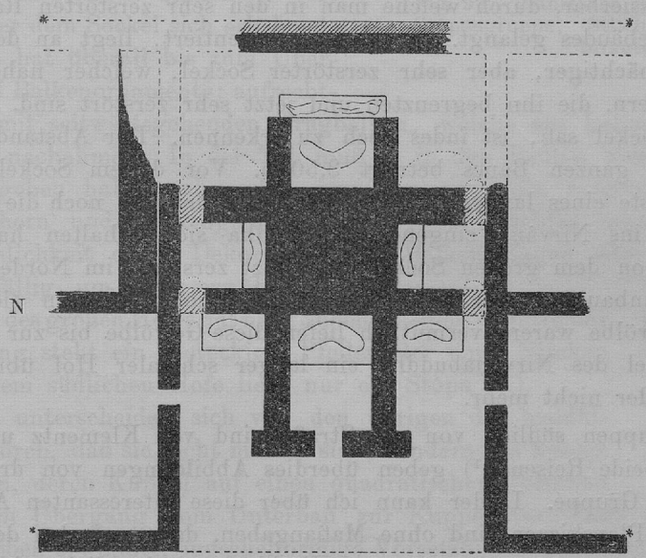


Fig. 98. Grundriß des großen Tempels II.

6,75 m tief und 5,50 m breit: die Mauern der Zella und der Türe sind 1,40 m dick. Die Entfernung der Türe von dem Rand der Eingangsterrasse beträgt 5,30 m. Die kleinere, hintere Hälfte der Zella, Tiefe 3 m, ist ihrer ganzen Breite durch einen mächtigen, übermannshohen Sockel ausgefüllt, auf welchem ein Buddhakoloß saß. Die Rückwand (also die Frontwand des Mittelpfeilers) ist noch wohlerhalten, und so läßt sich, obwohl von der Figur nur der Bauch und die Füße erhalten sind, feststellen, daß der Koloß 6,70 m hoch war. Rechts und links von dieser Mittel- und Hauptzella entstehen zwischen der Nord- und Südwand zwei andere Zellen an der Front ohne besondere Türe, aber an der Nord- und Südmauer durch ganz schmale (90 cm) Türchen auch von außen zugänglich. Je an die Mauer der Mittelzella angeschmiegt, stehen auch hier Sockel für sitzende Figuren, aber etwas niedriger, nur 3,20 m breit und 2,20 m tief. Auch hier sind nur die Füße der

Statuen erhalten, die überhaupt auch kleiner waren als der Koloß der Mittelzella. Die Rückwände dieser Seitenzellen sind 4,20 m breit, und durch den freien Raum neben den Figurensockeln in der nördlichen Zella nördlich vom Sockel, in der südlichen südlich davon führt je ein schmaler gewölbter Gang (90 cm breit, etwas über Mannshöhe) weiter durch die Wand in zwei neue Zellen, welche nördlich und südlich vom Mittelpfeiler liegen. Diese gewölbten Gänge, welche im Norden mit Schutt verstopft, im Süden, wie gesagt, modern vermauert sind, haben und hatten interessante Fresken. Im Norden sieht man Reihen von Göttern mit uigurischen Inschriften. Leider hatte ich nicht mehr die Zeit, die Gänge freizulegen und Fresken herauszunehmen. Die beiden Seitenzellen, nach Nord und Süd orientiert, sind 3,50 m breit und 5,40 m tief; auch ihre Pfeilerwand hat vor sich je einen Buddhasockel in voller Breite der Zella, aber nur 1,20 m tief, auch hier sind nur mehr die Füße der Buddhas erhalten. An den Wänden zeigen sich überall Freskenspuren. Die Ostwände dieser Seitenzellen sind 2 m dick und wiederum durch niedrige gewölbte Gänge passierbar, durch welche man in den sehr zerstörten Raum an der Rückseite des ganzen Gebäudes gelangt. Nach Osten orientiert, liegt an der Hinterwand des Mittelpfeilers ein mächtiger, aber sehr zerstörter Sockel, welcher nahezu 8 m tief war, zwischen zwei Mauern, die ihn begrenzten und jetzt sehr zerstört sind. Die Buddhafigur, welche auf dem Sockel saß, ist indes noch zu erkennen. Der Abstand des Sockels von der Rückwand des ganzen Baues beträgt 3,50 m. Vor diesem Sockel, nach Osten zu, liegen noch die Reste eines langen Sockels, auf denen deutlich noch die Überbleibsel einer großen Figur des ins Nirvâṇa eingehenden Buddha sich erhalten haben. Die Räume rechts und links von dem großen Sockel sind jetzt zerstört, im Norden durch Einsturz, im Süden durch Einbauten, aber an den noch sehr hohen Mauern sieht man deutlich, daß hier Tonnengewölbe waren: vermutlich liefen diese Gewölbe bis zur Ostmauer, so daß nur vor dem Sockel des Nirvâṇabuddha ein langer schmaler Hof übrig blieb. Graben konnte ich hier leider nicht mehr.

Die Stûpengruppen südlich von der Straße sind von Klementz und Donner bereits erwähnt worden, beide Reisende[1]) geben überdies Abbildungen von drei Stûpas aus der südlichen kleineren Gruppe. Leider kann ich über diese interèssanten Anlagen nicht viel sagen; auch meine Planskizzen sind ohne Maßangaben, da es mir bei der Empfindlichkeit der Chinesen gegenüber Ausgrabungen auf Kirchhöfen bedenklich schien, mich hier zu lange und zu eingehend zu beschäftigen. Denn es ist zweifellos, daß die beiden Stûpengruppen die Nekropole von Idikutschari darstellen. Die türkischen Bauern waren freilich weniger rücksichtsvoll als ich, denn in den trüben Wintertagen waren immer einige von ihnen beschäftigt, die Gräber neben den Stûpen auszugraben. Aber jedesmal flohen sie, wenn sie mich nur von weitem kommen sahen.

Die südliche Gruppe (Fig. 99) besteht aus einem größeren und einem südlich daran liegenden kleineren, mit mannshohen Mauern umgebenen Hof. Die Südmauer des kleineren Hofes ist jetzt zerstört. An der Ostseite des größeren Hofes liegen vier große Gräber, ferner der runde Unterbau eines größeren Stûpa und ein kleinerer mit einer kleinen Vor-

[1]) Klementz, Berichte etc. S. 32 und Taf. II. Donner, Resa S. 129. Die Abbildung bei Donner ist stark retuschiert, so daß die balkenartigen Ornamente zu stark hervortreten. Auf beiden Abbildungen sieht man im Hintergrund die Ostmauer von Idikutschari.

mauer. In dem größeren Hofe sind vier Stûpas und in der nordwestlichen Ecke noch ein Gebäuderest, neben welchem wiederum Gräber liegen (C). Aus dieser Ecke stammt ein Schädel, der ins Museum gelangt ist. Es war am 24. Dezember, als ich hier um die Mauer biegend, einige Türken verscheuchte, welche die Gräber geöffnet hatten. Alle Stûpas haben auf dem Sockel hübsche, schildförmige Ornamente (Fig. 100) gehabt, welche bei dem Stûpa der Südwestecke (D) (Fig. 101) am besten erhalten waren. Sie sind stilistisch sehr interessant, weil ähnliche Schildornamente auf den manichäischen Miniaturen, welche aus α in Idikutschari stammen, vorkommen. Der über dem Sockel sich erhebende Körper des Stûpa hat überall bis zum Übergang in die Kuppel Balkenornamente: aufrechtstehende Balken mit seitwärtsgehenden Tragbalken, welche aus Lehm geformt sind, aber deutlich Holzbau nachahmen. In der Tat muß es in den Bauten von Idikutschari solche Holzeinbauten gegeben haben, abgesehen von den aus Holz aufgesetzten Aureolen mit Pfeilern und Dächern und den eingesetzten meist einst prächtig bemalt gewesenen Türrahmen. Die Ähnlichkeit dieses Dekors mit den Balkenanlagen alter deutscher Bauernhäuser ist zu auffällig, um nicht erwähnt zu werden.

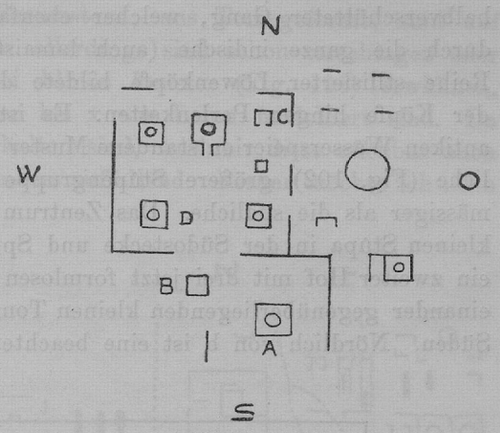


Fig. 99. Planskizze der kleineren südlichen Stûpengruppe, östlich von der Mauer von Idikutschari.

Der Eingang des großen Hofes hat nach Süden gelegen; unmittelbar vor diesem Eingang steht ein viereckiger Pfeiler, der einst Nischen gehabt hat. In dem südlichen Hofe liegt nur ein Stûpa (A).

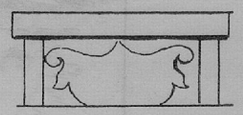


Fig. 100. Ornament auf dem Sockel von Stûpa D.

Alle Stûpas unterscheiden sich von den übrigen der buddhistischen Welt dadurch, daß sie nicht massiv sind, sondern aus hohlen Gebäuden bestehen, deren Kuppel auf einen quadratischen Unterbau aufgesetzt ist; den Übergang vom Unterbau zur Kuppel vermittelt das den Stalaktiten ersetzende, schon oben erwähnte, muschelförmige Vorsetzblatt. Bisweilen besteht die Kuppel aus zwei Gewölben übereinander (wie bei Stûpa A); in diesem Falle hat das untere Gewölbe in der Mitte der Decke eine runde Öffnung, so daß man von unten aus das obere Gewölbe erblickt. Klementz teilt in seinem Berichte mit, daß er in keinem dieser Gebäude Spuren von Fresken entdecken konnte. Ich habe mich, durch die Sonderbarkeit der Bauten gereizt, die Mühe nicht verdrießen lassen und bin in alle Gebäude hineingekrochen. In Stûpa A der kleinen Gruppe fand sich in der Tat Spur von Bemalung und zwar sehr reicher. Ich habe erwähnt, daß dieser Bau ein Doppelgewölbe hat: das untere hatte einst prachtvolle dekorative Fresken, welche aber jetzt völlig zerstört sind, während das obere Gewölbe bloß getüncht war. Der etwa mannshohe, quadratische Unterbau war ebenfalls prachtvoll dekoriert, ist aber jetzt völlig verkratzt; nur das viermal vorkommende Ornament des in den Ecken liegenden Vorsetzblattes (Taf. XXI, Fig. 1) war, da hier und dort ein Stück erhalten war, zweifellos zu rekonstruieren und ebenso die in denselben prächtigen Farben gehaltene Borte des Unterbaues (Taf. XXI, Fig. 2). Den Eingang bildete ein schmaler, jetzt

halbverschütteter Gang, welcher ebenfalls Fresken gehabt hat und zwar das bekannte durch die ganze indische (auch lamaistische) Kunst gehende Löwenkopfornament. Eine Reihe stilisierter Löwenköpfe bildete die Mitteldekoration der Wände, aus den Rachen der Köpfe hingen Perlenketten. Es ist dies das einzige Mal, daß ich dieses aus dem antiken Wasserspeier entstandene Muster in den Ruinen in und um Turfan sah. Die nördliche (Fig. 102) größere Stûpengruppe ist viel komplizierter, aber auch viel unregelmässiger als die südliche. Das Zentrum bildet ein großer ummauerter Hof (b) mit einem kleinen Stûpa in der Südostecke und Spuren von Gräbern; in der Mitte dieses Hofes liegt ein zweiter Hof mit drei jetzt formlosen Kompartimenten vor der Nordwand und je sieben einander gegenüberliegenden kleinen Tonnengewölben an den Seiten; der Eingang war von Süden. Nördlich von b ist eine beachtenswerte Anlage ein Stûpa innerhalb eines kleinen

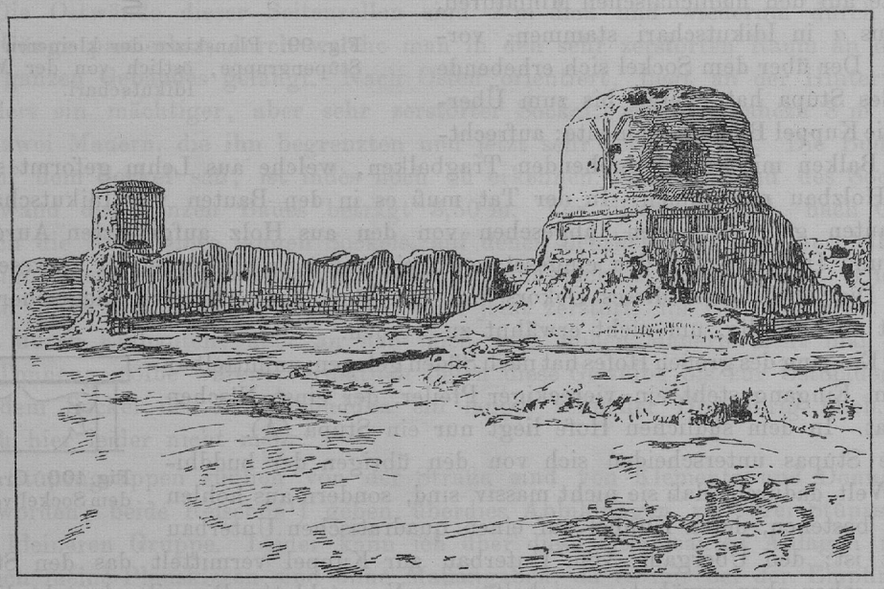
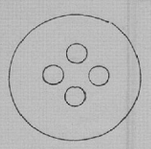


*Fig. 101. Ansicht des Stûpa D mit der südlichen Hofmauer dahinter und dem pfeilerartigen Monument B.

ummauerten Hofes mit einem äußerst massiven Tore (a) davor, die Innenwand dieses nicht viel mehr als mannshohen und nicht viel mehr als 2 m breiten Tores ist einst mit dekorativen Fresken geschmückt gewesen. Südlich von b folgen wieder Stûpen, Gräber und Pfeiler und wiederum ein größerer Hof mit einem sehr großen Stûpa c (Fig. 103, 104) auf achteckiger Basis mit einer alten Freitreppe nach Westen und einem einstöckigen, aus vier Zimmern (zwei oben, zwei unten) bestehenden Anbau nach Osten. Leider ist dieser sicher einst sehr bedeutsame Stûpa ganz ausgeplündert und bis auf den Sockel zerstört. Aus dem Gewirr der übrigen Stûpen mit und ohne Höfe, Pfeiler und Gräber möchte ich nur die folgenden Einzelnheiten erwähnen. Zunächst einen besonders hübschen Pfeiler auf dem Plane mit **y** eingetragen. Er enthielt offenbar ebenfalls ein Grab, das von der Seite her erbrochen ist. Interessant ist die Verzierung der vier Wände seines oberen Teiles

(Fig. 105). Acht Reihen von 10—12 Stück Kleemustern, aus Ton geformt, sind auf seiner Fläche aufgesetzt: viele davon allerdings sind schon zerschlagen oder abgefallen. Ferner möchte ich zwei blinde Fenster (Fig. 106) erwähnen, welche an der Südseite der Hofmauer bei x aus Lehm modelliert sind. Da sonst nirgends Fenster oder Türen erhalten sind, war mir diese offenbar auch Holzstil imitierende Fensterform besonders auffallend. Ferner möchte ich noch hinweisen auf ein durch die Zerstörer förmlich halbiertes Doppelgewölbe, welches im Plane bei z eingetragen ist (Fig. 107), sowie auf einen Pfeiler mit Nischen auf allen vier Seiten (Fig. 108). Die Türken scheinen in den Gräbern nach Gold und Schmucksachen zu wühlen und, wie ich gehört habe, soll sich die Sache gelohnt haben. An Festtagen sieht man bei den Frauen da und dort antike Schmuckstücke, welche aus den Gräbern stammen mögen: ja sie behaupten, wenn die großen Stürme kämen, fände man im Sande Schmucksachen und besonders Perlen.



Etwa eine Wegstunde nördlich von Idikutschari liegt der Flecken Sengyma'uz (Sengym, Fig. 109) am Ausgang des Karakhodscha-Flüßchens aus einer ziemlichen engen Talschlucht. Dieses Flüßchen, welches eine gute halbe Stunde weiter nördlich aus zwei Quellbächen, dem von Nordwesten herkommenden Murtuk (Multuk) und dem von Osten kommenden Upreng (Uprang), zusammenfließt, bildet in den Vorbergen erst ein ziemlich enges Tal, solange es gerade von Norden nach Süden fließt, aber etwa in der Mitte seines Laufes macht es vor einem Bergvorsprung eine starke Biegung nach Südwest, um von hier an wieder in fast südlicher Richtung dem Ausgange des Gebirges zuzueilen. Kurz bevor der Fluß an die Ebene gelangt, strömt er sehr nahe an einer steilen Felswand entlang, die zu seiner Linken abfällt, während zu seiner Rechten die Berge stärker zurücktreten, leiser ansteigen, und sich so ein ziemlich breites hochliegendes Tälchen bildet. Genau da, wo der Fels der östlich vom Flüßchen liegenden hohen und steilen Berge unmittelbar über dem Flußlaufe

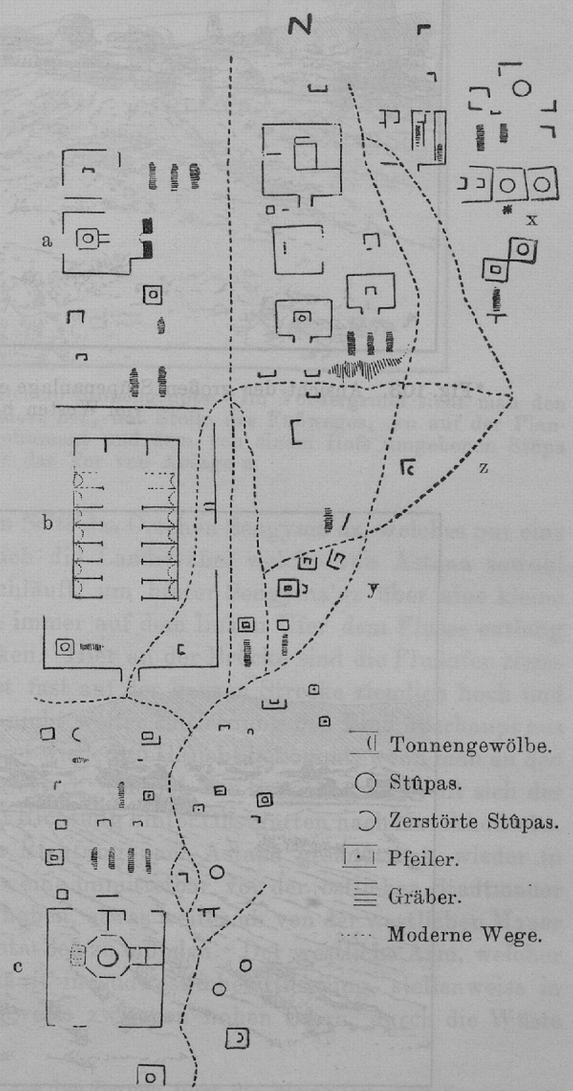


Fig. 102. Planskizze der entfernteren großen (nördlichen) Stûpengruppe.

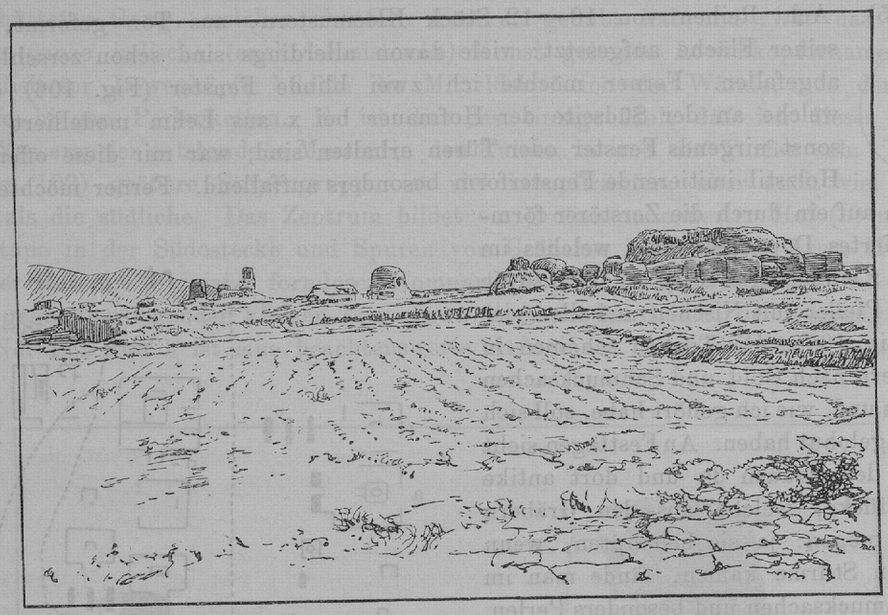
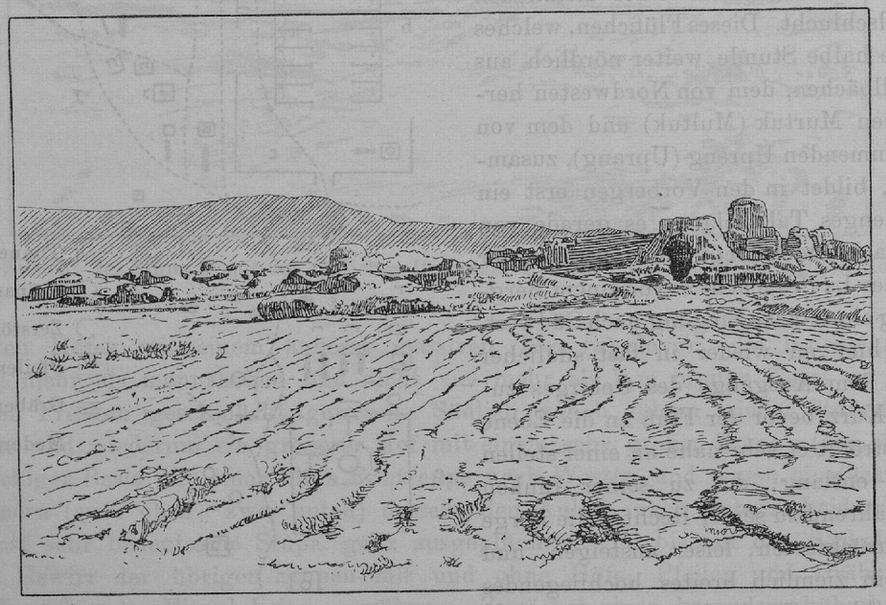


*Fig. 103. Ansicht der großen Stûpenanlage c im Süden der großen (nördlichen) Gruppe von Westen her gesehen.



↑c

*Fig. 104. Die große nördliche Stûpengruppe von Osten her gesehen.

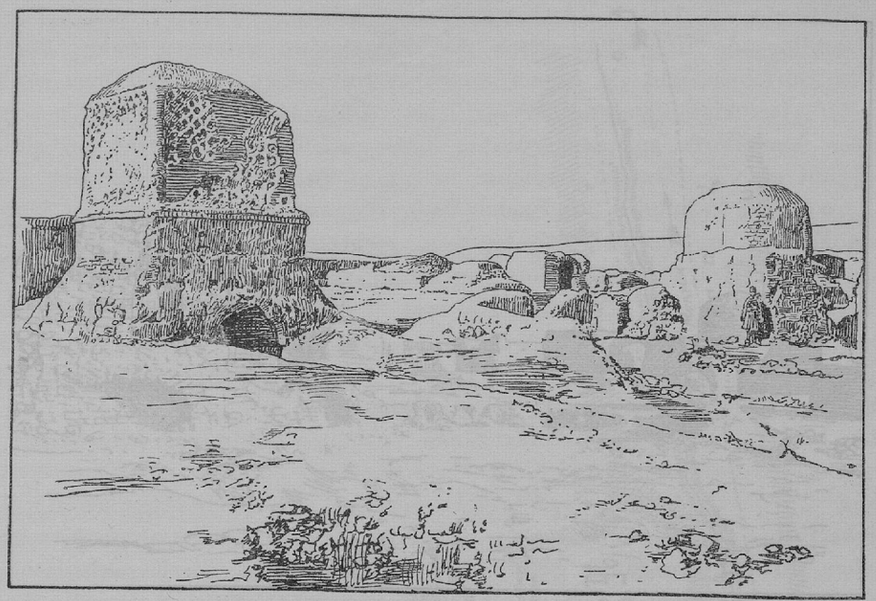


*Fig. 105. Pfeilermonument aus der großen (nördlichen) Stûpengruppe. Im Vordergrund sieht man den mit Kleeblattmuster verzierten Bau y etwa von Südost her, der Stelle des Fußweges, wo auf der Planskizze der Buchstabe y steht. Zwischen diesem Monument und dem von einem Hofe umgebenen Stûpa sieht man in der Ferne das Tor von Anlage a.

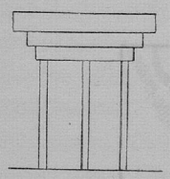


Fig. 106. Blindes Fenster bei x, Höhe 3,35 m.

ansteigt, liegt auf der rechten Seite das Örtchen Sengyma'uz, welches nur eine einzige Straße bildet, nämlich die Landstraße, welche von Astana sowohl wie Karakhodscha hier durchläuft, um hinter Sengyma'uz über eine kleine Brücke zu führen und dann immer auf dem linken Ufer dem Flusse entlang nach Norden sich zu erstrecken. Hier an der Brücke sind die Flußufer ziemlich flach, während sie sonst fast auf der ganzen Strecke ziemlich hoch und steil sind, so daß man in gar nicht weiter Entfernung den Fluß überhaupt aus den Augen verliert und ihn erst wieder zu Gesicht bekommt, wenn man an den Bergen ziemlich hoch hinanklettert. Südlich von Sengyma'uz[1]) teilt sich der Fluß. Der östliche Arm fließt in direkt südlicher Richtung hinter Obstgärten nach Karakhodscha, um dort, nachdem er einen Arm in westlicher Richtung nach Astana gesandt hat, wieder in Bäche zerschnitten zu werden, von denen der eine unmittelbar vor der östlichen Stadtmauer von Idikutschari, der andere, wie wir erwähnt haben, etwas weiter ab von der westlichen Mauer nach Süden fließt, um endlich in den Bodschanta-See zu münden. Der westliche Arm, welcher unmittelbar bei Sengyma'uz sich abzweigt, läuft in südwestlicher Richtung, stellenweise in eine Menge kleiner Rinnsale zerrissen, stellenweise zwischen hohen Ufern, durch die Wüste

[1]) „Beim Austritt des Karakhodschaflüßchens aus den Bergen liegt die kleine Ortschaft Sengyma'uz oder, wie man hier sagt, Syngmauz. Der Weg teilt sich hier: der südöstliche [fast direkt südliche] Ast biegt ab nach dem Dorfe Karakhodscha, der südwestliche geht direkt nach Turfan durch eine steinige Wüste, auf welcher Capparis spinosa („Kappa"), Alhagi Kirghisorum und Zollikofera acanthoides wuchert" G. Gržimajlo, Описаніе путешествія ... I, 273.

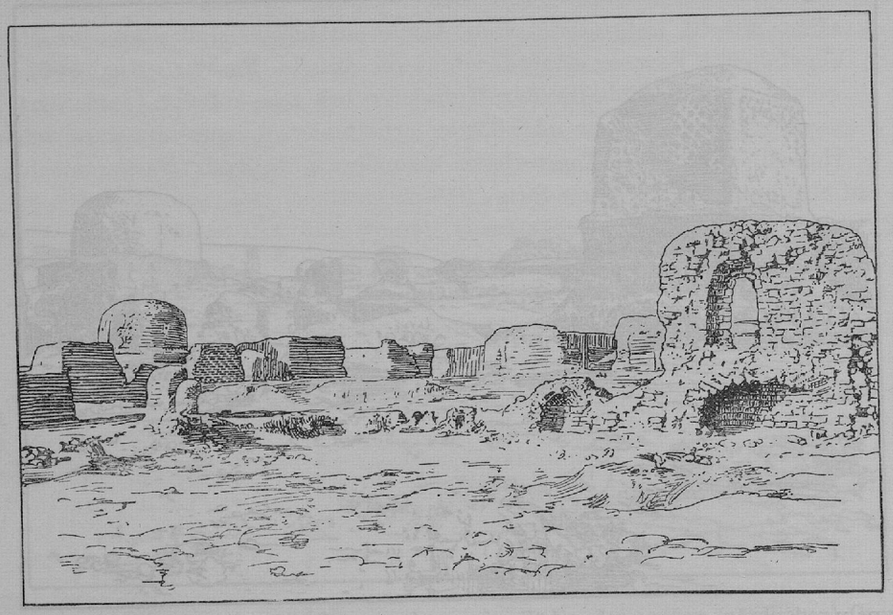


*Fig. 107. Große (nördliche) Stûpengruppe. In der Ferne der Stûpa des vorigen Bildes, rechts im Vordergrunde ein halbzerstörtes stûpaartiges Doppelgewölbe (z).

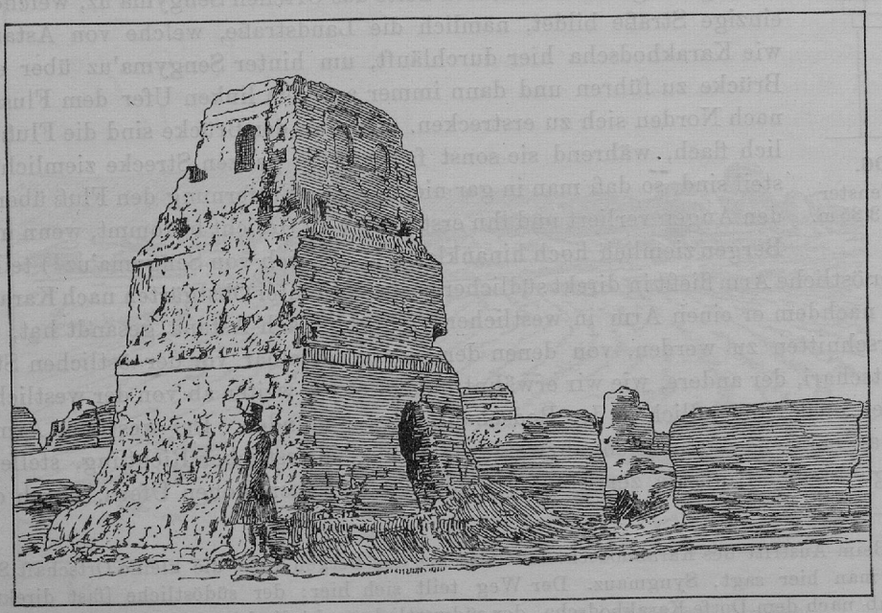


*Fig. 108. Pfeiler aus der großen nördlichen Stûpenanlage, mit Nischen auf allen vier Seiten.

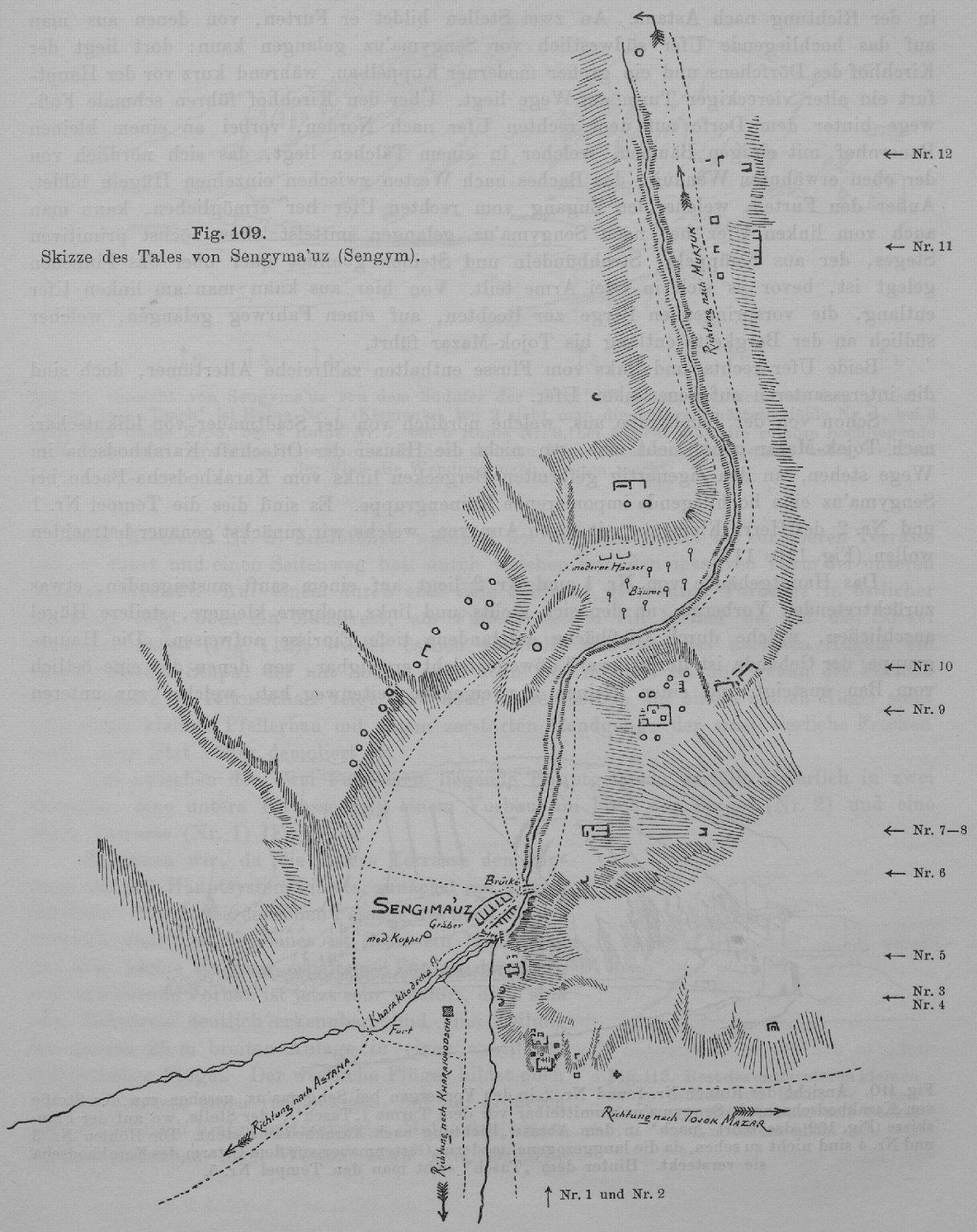


Fig. 109.
Skizze des Tales von Sengyma'uz (Sengym).

in der Richtung nach Astana. An zwei Stellen bildet er Furten, von denen aus man auf das hochliegende Ufer südwestlich vor Sengyma'uz gelangen kann: dort liegt der Kirchhof des Dörfchens und ein großer moderner Kuppelbau, während kurz vor der Hauptfurt ein alter viereckiger Turm am Wege liegt. Über den Kirchhof führen schmale Fußwege hinter dem Dorfe auf dem rechten Ufer nach Norden, vorbei an einem kleinen Bauernhof mit einigen Bäumen, welcher in einem Tälchen liegt, das sich nördlich von der oben erwähnten Wendung des Baches nach Westen zwischen einzelnen Hügeln bildet. Außer den Furten, welche den Zugang vom rechten Ufer her ermöglichen, kann man auch vom linken Ufer her nach Sengyma'uz gelangen mittelst eines höchst primitiven Steges, der aus Knüppeln, Strohbündeln und Steinen gebildet quer über das Flüßchen gelegt ist, bevor es sich in zwei Arme teilt. Von hier aus kann man am linken Ufer entlang, die vorspringenden Berge zur Rechten, auf einen Fahrweg gelangen, welcher südlich an der Bergkette entlang bis Tojok-Mazar führt.

Beide Ufer rechts und links vom Flusse enthalten zahlreiche Altertümer, doch sind die interessanteren auf dem linken Ufer.

Schon von der Landstraße aus, welche nördlich von der Stadtmauer von Idikutschari nach Tojok-Mazar geht, sieht man, wo nicht die Häuser der Ortschaft Karakhodscha im Wege stehen, an den eigenartig geformten Bergecken links vom Karakhodscha-Bache bei Sengyma'uz eine hochliegende imponierende Ruinengruppe. Es sind dies die Tempel Nr. 1 und Nr. 2 des Herrn Klementz mit ihren Annexen, welche wir zunächst genauer betrachten wollen (Fig. 110, 111).

Das Hauptgebäude von Nr. 1 und Nr. 2 liegt auf einem sanft ansteigenden, etwas zurücktretenden Vorberge, an den sich rechts und links mehrere kleinere, steilere Hügel anschließen, welche durch Gießbäche entstandene tiefe Einrisse aufweisen. Die Hauptgruppe der Gebäude ist durch zwei Fußwege leicht ersteigbar, von denen der eine östlich vom Bau ansteigt und einen kleinen abzweigenden Seitenweg hat, welcher zur unteren



Fig. 110. Ansicht der Ruinen Nr. 1 und Nr. 2 in den Vorbergen bei Sengyma'uz, gesehen von der Straße von Karakhodscha nach Sengyma'uz unmittelbar vor dem Turme („Tasch"), der Stelle, wo auf der Planskizze (Fig. 109) das Wort „nach" in dem Absatz „Richtung nach Karakhodscha steht. Die Höhlen Nr. 3 und Nr. 4 sind nicht zu sehen, da die langgezogene, moderne Gartenmauer vor dem Ostarm des Karakhodscha sie versteckt. Hinter dem „Tasch" sieht man den Tempel Nr. 5.

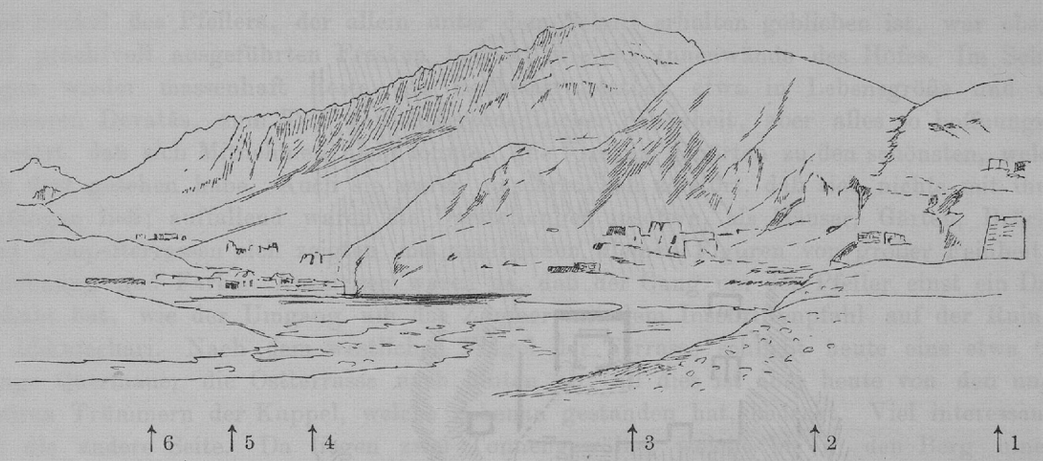


Fig. 111. Ansicht von Sengyma'uz von dem Südufer der „Furt" (Fig. 109) westlich von dem „Tasch". 1 über dem „Tasch" ist Ruine Nr. 1 (Klementz), bei 2 sieht man die halbverschüttete Höhle Nr. 4, bei 3 sieht man Ruine Nr. 5, bei 4 Ruine Nr. 7, bei 5 Ruine Nr. 9, bei 6 sieht man die ruinöse hochliegende Halle (mit zwei zerstörten Stûpas), die an dem anderen Ufer auf einem Hügel steht, unter welchem der Fluß die Wendung nach Westen macht.

Terrasse (Klementz Nr. 2) hinabführt, während der westliche direkt bis zur oberen Terrasse (Nr. 1) führt und einen Seitenweg hat, durch welchen man den massiven Turm der unteren Terrasse erreicht. Auf einem durch eine tiefe Schlucht getrennten Vorberge in östlicher Richtung liegt oben ein Mauerrest, am Fuße desselben ein kleiner bis auf den Sockel zerstörter Stûpa (Fig. 112), wieder östlich ebenfalls am Fuße des nächsten Hügels ein zweiter kleiner Stûpa, der mit Sockel etwa noch 2,30 m hoch ist und genau die Formen von Tempel Z in Idikutschari zeigt, und noch weiter östlich auf einem steilen Hügel sieht man einen kleinen Pfeilerbau mit einem zerstörten Rundgang, der einst zierliche Fresken hatte, aber jetzt völlig demoliert ist.

Das zwischen den zwei Fußwegen liegende Hauptgebäude zerfällt äußerlich in zwei Gruppen: eine untere Terrasse mit einem Vorbau' am Fuße des Berges (Nr. 2) und eine obere Terrasse (Nr. 1) (Fig. 113).

Beginnen wir, da die untere Terrasse den Eingang und das Hauptsystem bildete, zunächst mit diesem Gebäude. Vor der eigentlichen Fassade des noch auf der Erdsohle stehenden Vorbaues ist noch ein Mäuerchen und eine kleine Kammer erhalten. Der an den Berg sich anlehnende Vorbau ist jetzt sehr zerstört, doch sind zwei Ecktürme deutlich erkennbar, und eine Teilung der ganzen 25 m breiten Anlage in einen westlichen und östlichen Flügel. Der westliche Flügel bildet oben auf der Terrasse einen rechteckigen, mit der größeren Länge sich nach hinten erstreckenden Hof nebst einem kleinen Seitenbau nach Westen: etwa zwei Dritteile

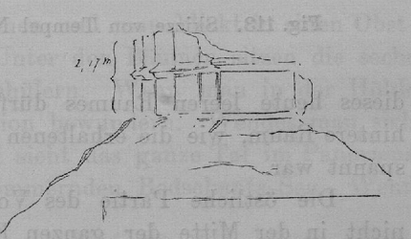


Fig. 112. Rest des entfernteren kleinen Stûpa östlich von Ruine Nr. 1 und Nr. 2 vor Sengyma'uz, mit Sockel 2 m 30 cm hoch.

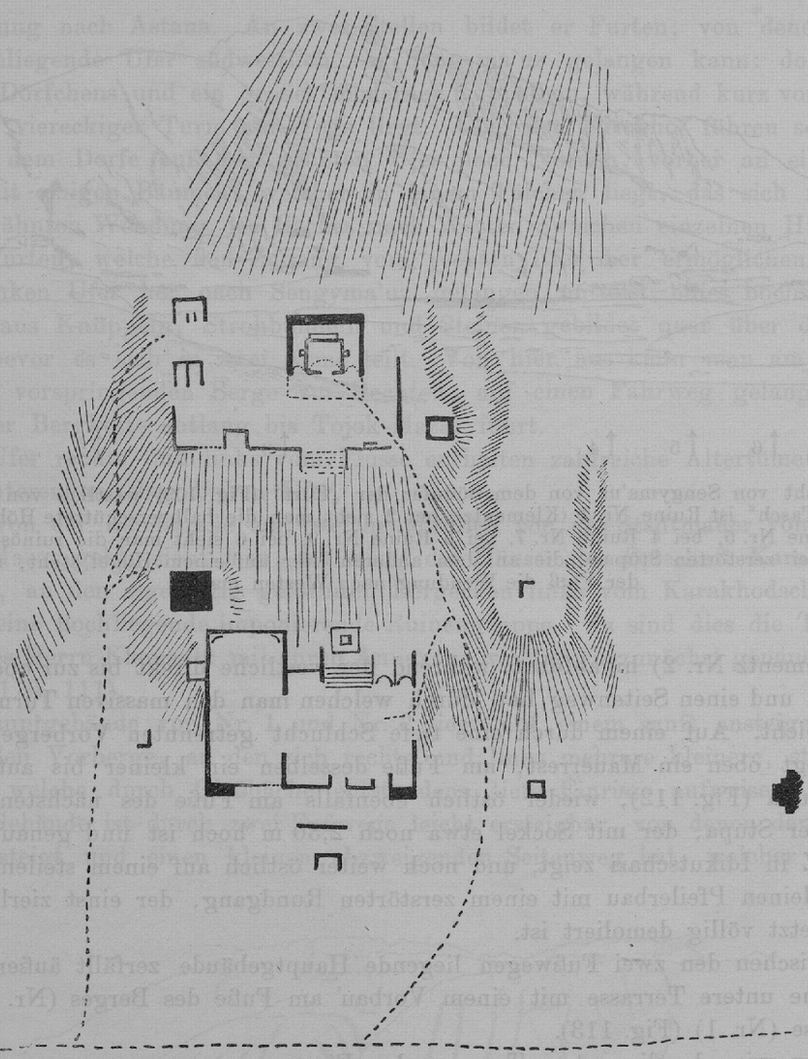


Fig. 113. Skizze von Tempel Nr. 1 (oben) und Nr. 2 (Klementz) (unten) bei Sengyma'uz.

dieses heute leeren Raumes dürften früher eine Freiterrasse gewesen sein, während der hintere Raum, wie die erhaltenen Reste beweisen, einst von einer ungeheuren Kuppel überspannt war.

Die östliche Partie des Vorbaues hatte zwei Eingänge etwa in ihrer Mitte, aber nicht in der Mitte der ganzen Fassade, und darüber eine Freiterrasse, die 12,40 m tief war: dahinter erhoben sich einige hochinteressante Anlagen, welche an und in den Berg gelegt waren. Die Mitte nahm eine etwa 6 m breite Treppe ein, die in nicht mehr bestimmbaren Stufen zu einer kleinen Freiterrasse führte, in deren Mitte ein System stand, welchem wir schon öfter begegnet sind: ein viereckiger Pfeiler innerhalb eines viereckigen Hofes.

Der Sockel des Pfeilers, der allein unter dem Schutt erhalten geblieben ist, war ebenso mit prachtvoll ausgeführten Fresken bedeckt wie die Innenwände des Hofes. Im Schutt lagen wieder massenhaft Reste von Bodhisattvastatuen etwa in Lebensgröße und von kleineren Devatâs, zum Teil von außerordentlicher Schönheit, aber alles so hoffnungslos zerstört, daß sich Mitnehmen nicht lohnte. Die Fresken gehörten zu den schönsten, welche ich dort gesehen habe. Auch sie waren so schrecklich zerstört, daß sich nichts mit ihnen anfangen ließ; auffallend waren die Darstellungen insofern, als Häuser, Gärten, Brücken und Tempelterrassen sich zeigten mit zahlreichen kleinen Figuren von großer Feinheit in Zeichnung und Farbe. Anzeichen waren da, daß der Gang um den Pfeiler einst ein Dach gehabt hat, wie der Umgang um das Zimmer mit dem Inschriftenpfahl auf der Ruine *α* in Idikutschari. Nach dem westlichen Flügel der Terrasse schließt heute eine etwa 6 m lange Quermauer die Ostterrasse nach hinten ab: all dies ist aber heute von den ungeheuren Trümmern der Kuppel, welche nebenan gestanden hat, bedeckt. Viel interessanter ist die andere Seite. Da liegen zwei Tonnengewölbe, welche bis in den Berg hineinreichen. Beide sind etwa gleich breit: 2,50 m, und gleich tief: 3,50 m. Die außen liegende ist bloß getüncht; die innen liegende Höhle aber, bei Klementz Nr. 2, ist mit so wunderschönen und interessanten Fresken ausgemalt gewesen, daß sie eine ausführliche Beschreibung wohl verdient.[1])

Genau gemessen ist die Höhle (Fig. 114) 2,42 m breit, 3,50 m tief und 2,80 m hoch. Es ist eine Nischenhöhle, wie sie Klementz so geschickt beschreibt, und zwar hat sie auf jeder Seite drei nicht ganz gleich große Nischen, in der Mitte der Rückwand nur eine. Die Nischen sind oben bogenförmig und haben von dem Eingang her die folgenden Breiten: 1 und I messen 58 cm, 2 und II 64 cm, 3 und III 63 cm, die Nische der Rückwand war 74 cm breit und 41 cm tief: die Tiefe aller übrigen betrug 46 cm. Die dazwischen liegenden Mauerteile haben die folgenden Maße: A und A′ 12 cm, B und B′ 54 cm, C und C′ 50 cm, D und D′ 46 cm. Die Fresken in den Nischen stellten sitzende Figuren dar und zwar in der Nische der Rückwand Gautama Buddha und in den Seitennischen sechs andere Lehrer, umgeben von lesenden Schülern, während Gautama Buddha von Tschauriträgern, lesenden Mönchen und blumenhaltenden Mönchen umgeben war. Über jeder Nische sind Inschriftstreifen von 58 cm Länge und 36 cm Höhe. Das Gewölbe selbst ist mit einem prachtvollen Ornament bemalt, welches das Dach eines Zeltes vorstellt, dessen Borten da enden, wo das Gewölbe in die gerade Wand übergeht.

Die Seiten des Zeltes sind geöffnet oder weggenommen und man blickt in einen Obstgarten mit spielenden Vögeln (Elstern sind erhalten). Unter den Bäumen sitzen die sechs lesenden Lehrer, umgeben von ihren bücherlesenden Schülern. Wenn man in der Höhle steht, so muß man die Geschicklichkeit dieser Komposition bewundern. Wendet man sich gegen Süden so blickt man auf die Terrasse hinaus und sieht das ganze Tal im Panorama vor sich, auch Idikutschari und in der Ferne den schimmernden Bodschanta-See. Wenn

[1]) Es ist dieselbe Höhle, welche E. Senart im Journal asiatique Mars-Avril 1900 S. 343 (Note sur quelques fragments d'inscriptions du Turfan) nach O. Donners Mitteilungen, „la Chambre aux oiseaux" nennt: ou une chambre où est représenté un personnage jouant d'un instrument de musique. Il était entouré d'arbres sur lesquels étaient posés des oiseaux, le tout peint sur le fond blanc du mur revêtu de chaux. Ich habe diesen Bericht erst nach meiner Rückkehr gelesen. Die Identität der Höhle mit der unserigen beweisen die Inschriften, welche Senart S. 356 abbildet, sonst nichts.

nun wirklich die spärlichen Obstgärten am Fuße unseres Berges die Reste der Obstkulturen sind, welche einst die buddhistischen Mönche hier betrieben haben, so ist die Illusion unter einem Zeltdach zu stehen, von dem aus man nach allen Seiten in Gärten blickt, eine vollständige. Dieser außerordentlich geschickten Kompositon entspricht auch die meisterhafte Zeichnung der Mönche.

Beginnen wir nun mit der Beschreibung im einzelnen. Die innere Türwand der Höhle zeigt auf der westlichen Seite β noch den Rest eines Fresko (Fig. 115). Man sieht zwei langbekleidete Figuren nach der Ecke zuschreiten, eine davon hält den langen Stiel einer Blume vor sich hin, beide Gewandfiguren tragen dunkelrote Kleider, schwarze Schuhe mit gelblichen Schnurstreifen. Vor diesen Figuren, deren Köpfe leider heruntergeschlagen sind, gehen zwei Kinder, kahlköpfig, nur über der Stirne eine Lage nach unten

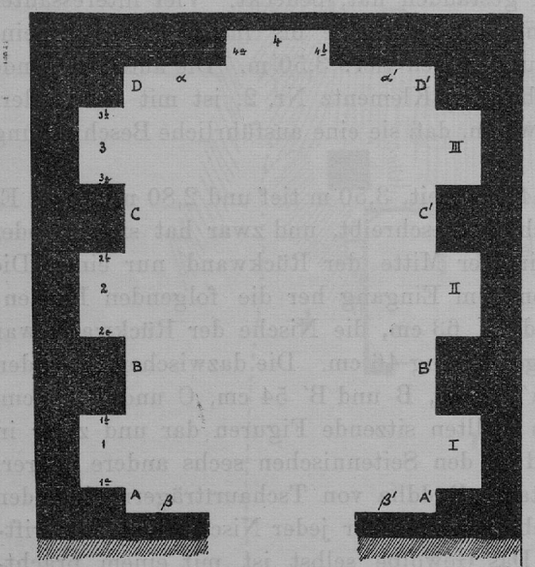


Fig. 114. Plan von Höhle Nr. 2 in Sengyma'uz (Klementz).

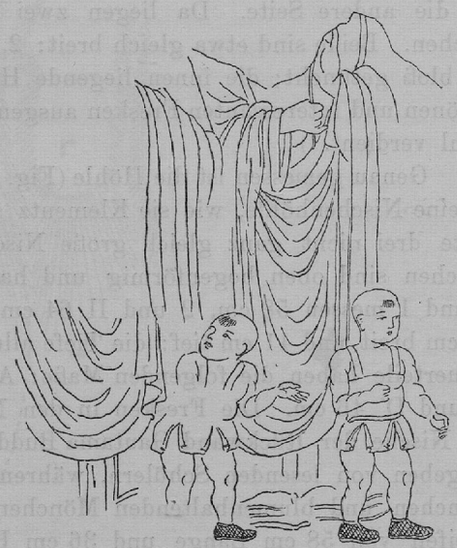


Fig. 115. Türwand von Nr. 2. Laienfiguren hinter der Türe bei β. Vgl. Fig. 114.

gekämmter schwarzer Haare, von weißer Körperfarbe in mattgelben Bastschuhen. Das nach der Ecke zuschreitende vordere Kind trägt ein hellblaues Röckchen; das nach hinten blickende, dessen rechter Vorderarm zerstört ist, trägt ein hellgelbes Röckchen. Die Tragebänder der Röckchen sind bei beiden Kindern hochrot. Nach Analogie anderer Höhlen z. B. der Einsiedlerhöhle in Tojok-Mazar sind hier hinter der Türe die Figuren der Stifter abgebildet. Ich kann nicht umhin, auch hier wieder auf die vortreffliche Verteilung der Figuren an der Wandfläche hinzuweisen: für den in der Mitte der Höhle stehenden machen diese neben der Türe gemalten Figuren direkt den Eindruck von eintretenden Personen, und mit einer Feinheit, welche an griechische Kompositionsart erinnert, ist dieser Eindruck dadurch vollständig erreicht, daß das vorderste Kind direkt nach der Ecke geht, das zweite nach hinten blickt und die Gewandfiguren im Hintergrund fast vollständig en face

erscheinen. Die Wandecke, wo β mit der Westwand zusammenstößt, war durch eingewehten Sand fast ausgefüllt, ich ließ sie ausschaufeln und fand im Sand die Trümmer einer großen Inschrifttafel, etwas schmäler als die unten noch zu erwähnenden Tafeln über den Nischen der Westwand. Sie hat sicher über den Figuren auf β gesessen.

Die Fresken der anderen Seite der Türwand β' sind leider völlig zerstört. Gehen wir nunmehr zur Westwand über (Fig. 116a—d, 117—122). Die erste Nische (1) ist ziemlich klein, wenn auch ebenso tief wie die anderen beiden. Die Mönchfigur, welche auf europäische Weise sitzend an der Rückwand der Nische predigend abgebildet ist, ist leider so zerstört, daß man nicht über alle Einzelnheiten mit absoluter Sicherheit sprechen kann. Die Körperfarbe dunkelfleischfarb, die Robe rotbraun, der Thron grau und weiß, die Haare blau; vorne auf der Brust hat die Robe einen breiten braunen Streifen. Über die Streifen vor dem Munde vgl. Nische 2. Die kleine Wand A, die Nische 1 mit den Nischenwänden 1a und 1b und die breitere Wand B bilden die erste Gruppe eines der sechs Lehrer, welche außer Buddha die Freskos der Höhle darstellten. Bei A ist nur ein schmaler Rest des Kopfes und Obergewandes eines Mönches erhalten: der Kopf ist fast schwarz, die geschornen Haare blau, die Gewandreste rotgelb. Den Hintergrund bildet ein Birnbaum mit bukettförmig gruppierten gelben, rotgebäckten Birnen; die darunter befindliche Brâhmî-Inschrift ist jetzt so vollständig zerkratzt, daß man eben nur noch sieht, daß es eine Inschrift in zentralasiatischem Brâhmî war.

Südliche Innenwand der Nische 1a (Fig. 117). Ein knieender Mönch, nach dem Mittelfeld gewendet, welcher in einem Buche liest. Die Figur ist wohl erhalten, nur waren die Augen ausgebohrt und später wieder mit einer Paste hergestellt. Über der Figur war eine Inschrift in zentralasiatischem Brâhmî, die auszuschneiden von ungeschickter Hand versucht ist. Dabei ist die vordere Hälfte abgebrochen. Eine schlechte Kopie der Inschrift vor der Zerstörung findet sich im Journal asiatique Sér. IX, XV, Mars-Avril 1900 S. 356 (obere Inschrift). Ich wage sie bei meiner geringen Übung, zentralasiatisches Brâhmî zu lesen, nicht ganz wiederzugeben, zweifellos ist für mich der Name Śîlabhadra;[1]) ob der hier abgebildete Mönch aber den Śîlabhadra darstellen sollte, ist mir zweifelhaft; vielleicht war er als Schüler des Śîlabhadra bezeichnet, der dann selbst in Nische 1 (Hinterwand) abgebildet war. Die untere im Journal asiatique l. c. wiedergegebene Inschrift, welche angeblich auf einem Musikinstrument stand, steht in Wirklichkeit auf dem ersten Blatte des Buches, in welchem der Mönch liest. Ich wage nur zwei Akṣaras der zweiten Zeile als „skandha“ zu lesen. Aus dem Buche gehen Glückswolken aus: der Mönch liest also laut. Über den Wolken sieht man das Ende der Stuhllehne der Mittelfigur auf der Rückwand der Nische: ganz der alte Drachenkopf mit der verlängerten Zunge, den auch die indische Archäologie kennt. Der Mönch war hellfleischfarb — fast weiß — die Haare hellblau, die Robe dunkelrot, die Schuhe schwarz mit mattgelben Streifen. Die Buchschnüre sind hellblau. Diese ganze Tafel ist jetzt im Berliner Museum.

Nördliche Seitenwand der Nische 1b (Fig. 118). Ein knieender Mönch in hellroter Robe mit dunkler Schattierung, er macht sich eben daran, die rosenroten Schnüre seines

[1]) Wir haben also den berühmten Śîlabhadra vor uns, der uns aus Hiuen-Thsang bekannt ist. Vgl. St. Julien, Mémoires sur les contrées occidentales etc. I, 144 ff., 215; II, 451; III, 47, 78. In diesem Zusammenhang ist es besonders interessant, daß auf dieser Wand auch ein chinesischer Mönch abgebildet ist. Vgl. D.



Fig. 116a. Fresken der unteren Höhle von Sengyma'uz (Nr. 2 bei Klementz), westliche Wand. Die Nummern 1—3 bezeichnen die Bilder der Lehrer in den Nischen, die Buchstaben A—D die dazwischen liegenden Wandflächen. Vgl. den Plan.

Buches zu lockern. Die Fleischpartien der Figur sind fast schwarz: der Mönch ist also ein Indier. Von Inschriften ist aber nichts mehr erkennbar.

Wandfläche B. Hier sind noch drei Mönchsfiguren erkennbar: ein hinten stehender mit noch geschlossenem Buche, seine Hautfarbe ist weiß, die Haare und der Bart grau, seine Robe rot. Die Buchdeckel haben roten Rand, die Buchschnüre sind rosa. Von den vorne stehenden hat der erste an der Nische dunkelbraunes Gesicht, graue Haare; der hinten stehende ist dunkelfleischfarb, seine Haare sind ebenfalls grau, die Robe war hellrot. Sein Buch hatte braune Deckelränder mit weißen Punkten (Nägelköpfen) und rosenrote Schnüre.

Schon aus dem bisher Gesagten ist klar, daß die Mönche Leute verschiedener Abstammung sind, noch mehr tritt dies im folgenden hervor.

Die Nische 2 (Fig. 116) bildet mit den Figuren auf dem Wandstücke C die nächste Gruppe.

Der in der Nische 2 (Rückwand) abgebildete Lehrer hat weiße Gesichtsfarbe, blauen Bart und Haare, er sitzt auf einem reich dekorierten Thronsessel, von grauer Farbe mit weißen Leisten und hellblauen Füllungen. Seine rechte Hand ist erhoben: er predigt also. In höchst merkwürdiger Weise ist dies dadurch ausgedrückt, daß vor seinem Gesichte eine kleine Wolke erscheint, auf welcher ein kleiner Löwe steht: er ist also siṃhanâda![1]) Dadurch wird uns auch der Rest einer kleinen Wolke vor dem Lehrer auf der Rückwand von Nische 1 verständlich: hier ist nur der Löwe zerstört. Interessant ist auch die hier erhaltene Bemalung des Nischenrandes dadurch, daß die auf weißem Grunde aufgemalten Linienornamente auf dem Bogen die Wiederholung jenes Flammenornaments enthalten, welches uns schon im Stûpa A der kleinen Stûpengruppe bei Idikutschari begegnet ist. Hinter der Nische ist ein großer Baum (Zizyphus?) gemalt mit rötlichgelben Beeren: die Inschrifttafel vor dem Baume enthielt Brâhmî, aber die Inschrift ist völlig zerkratzt. Um den Baum winden sich Schlingpflanzen: ein zier-



Fig. 116 b—d.

Details aus der vorigen Skizze.

b) Oben: ein Stück der Lehne des Stuhles des Lehrers in Nr. 3. Der obere Streifen ist hellgrau mit weißen Rändern und fast erloschener weißer Zeichnung, der untere Streifen ist hellblau mit weißen Rändern und weißen konzentrischen Mustern.

c) In der Mitte: Muster des Ballons, welcher über 3 am Baume hängt: weiß mit dunkelgrüner Zeichnung, nur Kapsel und  ist rosenrot.

d) Unten: Lehnenstück zum Auflegen der Arme, weiß mit hellgrauer Füllung und Schattierung; nur der untere Streifen und die oben aufgesetzten Kleeblätter haben hellblaue Füllung.

[1]) Diese Darstellung ist ganz neu und ungewöhnlich. Vgl. zur Sache mein Buch: Mythologie des Buddhismus in Tibet und der Mongolei, S. 128 ff. und Note 84, S. 209.

liches Körbchen, das an einem seiner unteren Zweige hängt, enthält hellblaue Doldenblüten, und an demselben Ast hängt ein Ballon mit schönen, dunkelgrünen und rosenroten Ornamenten.

Südwand der Nische 2a (Fig. 119). Hier ist der Oberkörper eines Mönches erhalten, welcher eben ein Blatt seines Buches umwendet. Über ihm war eine Inschrift in Brâhmî und sechs Zeilen darüber in uigurischer Schrift, die leider unleserlich geworden sind. Er ist hellfleischfarb, die Robe ist hellrot mit braunem Schulterstreifen, Bart und Haare, sowie die Buchschnüre sind hellblau. Die Glückswolke, welche aus dem Buche aufsteigt, besteht aus vier hellblauen Linien, zwischen denen je eine hellgraue läuft.

Nordwand der Nische 2b (Fig. 120). Ein Mönch, der eben sein Buch öffnet. Er ist dunkelfleischfarb, die Robe hellrot mit dunkler Schattierung, das Gewand hat hellblaue Füllung. Der Buchrand ist rotbraun, die Buchschnüre rosenrot.

Wandfläche C (Fig. 116). Hier sind fünf Mönche abgebildet, welche mit noch verschlossenen Büchern vor ihrem Lehrer in Nische 2 stehen. Auch hier sind wieder deutlich verschiedene Völker dargestellt. Der an der Nische 2 stehende der obersten Reihe ist dunkelfleischfarb mit hellgrauem Haar, der Rand seines Buches ist rot mit weißen Punkten, das Buchband hellgrün; der hinter ihm stehende hat weiße Hautfarbe, blaues Haar, sein Buch hat dunkelbraunen Rand mit hellblauer Buchschnur, seine Robe war dunkelrosa mit fast schwarzem Rand. Der vordere der zweiten Reihe ist in Farbe gleich dem ersten der oberen Reihe, nur ist seine Gesichtsfarbe heller; der zweite ebenfalls, das Gesicht ist aber wieder dunkel, die Robe rosenrot, die Buchbretter braun mit hellblauen Bändern. Der unterste und vorderste Mönch ist hellfleischfarb, die Haare blau, er trägt eine nußbraune Robe, rote Weste, die Schnüre seines Buches sind rosenrot.

Die Nische 3 bildet mit den Figuren auf der Wandfläche D die letzte Gruppe der Westwand.

Der auf der Rückwand der Nische 3 abgebildete Lehrer ist im wesentlichen dem in Nische 2 abgebildeten gleich. Der Thron hat dieselben Farben, seine Details sind besser erhalten. Die Ringe auf dem Gewande des Mönches sind braun aufgezeichnet: im übrigen gleichen auch die Farben des Mönches dem in Nische 2. Auch er ist als siṃhanâda bezeichnet. Über ihm erhebt sich ein Baum mit gelben Doldenblüten, auf welchem ein Elsterpärchen spielt, am Baume hängt wieder ein Ballon mit rosenroten und dunkelgrünen Ornamenten, ein Blumenkörbchen und um den Stamm laufen Schlingpflanzen.

An der Südwand der Nische 3a (Fig. 121) ist ein Mönch erhalten, der mit geschlossenem Buche sitzt, über ihm sieht man Zweige einer Schlingpflanze mit bunten Blüten und Blättern wie Hepatica nobilis.. Die Blüten sind aber hängende Glöckchen mit hellblauem Fond. der gelben Rand hat, und hellroten Zipfeln. Der Mönch ist dunkelfleischfarb, die Robe hellrot, die Buchränder braun mit weißen Punkten (Nagelköpfen), die Buchbänder hellblau.

Die gegenüberstehende Nische 3b (Fig. 122) füllt ein Mönch mit einem großen Buche. Über ihm dieselbe Pflanze wie in 3a. Er hat weiße Hautfarbe, blaue Haare und Bart, hellblaues Unterkleid und nußbraune Robe. Die Schnüre seines Buches sind hellblau.

Wand D (Fig. 116) enthält die Schülergruppe des Lehrers in Nische 3. Sie sind wieder deutlich Vertreter verschiedener Völker. Der vorderste (ganz unten) ist dunkelfleischfarb, er hat hellgraues Haar und Bart, seine Robe ist dunkelrosa, die Schnur seines



1a
Fig. 117.



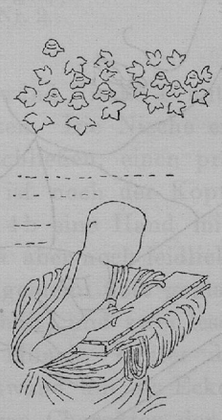
1b
Fig. 118.



2a
Fig. 119.



2b
Fig. 120.



3a
Fig. 121.



3b
Fig. 122.

Fresken der Westwand von Nr. 2, die Nebenfiguren der drei Lehrerfiguren in den Nischen 1, 2, 3. Vgl. Planskizze, Fig. 114. Die Nameninschriften sind leider alle unlesbar. Vgl. indes 1a.

Buches braun. Von den zwei Mönchen der Mittelgruppe ist der vordere weiß von Hautfarbe, hat blaue Haare, hellrote Robe, einen kleinen hellblauen Gürtel, seine Buchränder sind rot mit weißen Punkten, die Buchbänder sind rosenrot. Der zweite ist ein langfingeriger junger Mönch (Fig. 123), er ist dunkelfleischfarb (bräunlich), seine Robe ist dunkelrot, die Haare mattgrau, die Buchschnüre sind hellblau. Der oberste und letzte Mönch dieser Gruppe hat weiße Hautfarbe, zwischen den Brauen zwei Haarbüschel, Schnurrbart und graue Haare, die Robe ist schmutzig braun, seine Buchränder braun mit schwarzen Punkten, die Buchschnüre sind hochrot, deutlich ein Chinese.

Alle erhaltenen Gesichter haben furchtbar gelitten dadurch, daß mit einem spitzen Instrument überall die Augen ausgebohrt sind. Irgend eine spätere Generation hat diese Löcher wieder mit einer Paste ausgeschmiert, die aber graugelb ist und nicht zu den Gesichtsfarben paßt: dadurch haben die Köpfe einen geradezu furchtbaren Ausdruck erhalten. Meine Skizzen lassen nur leere Stellen für diese barbarischen Verstümmelungen. So ist erreicht, daß eine Freskendekoration, die hinsichtlich der Raumverteilung, der Zeichnung der Figuren, der reizvollen Wiedergabe der Natur zu den schönsten und inhaltlich zu den

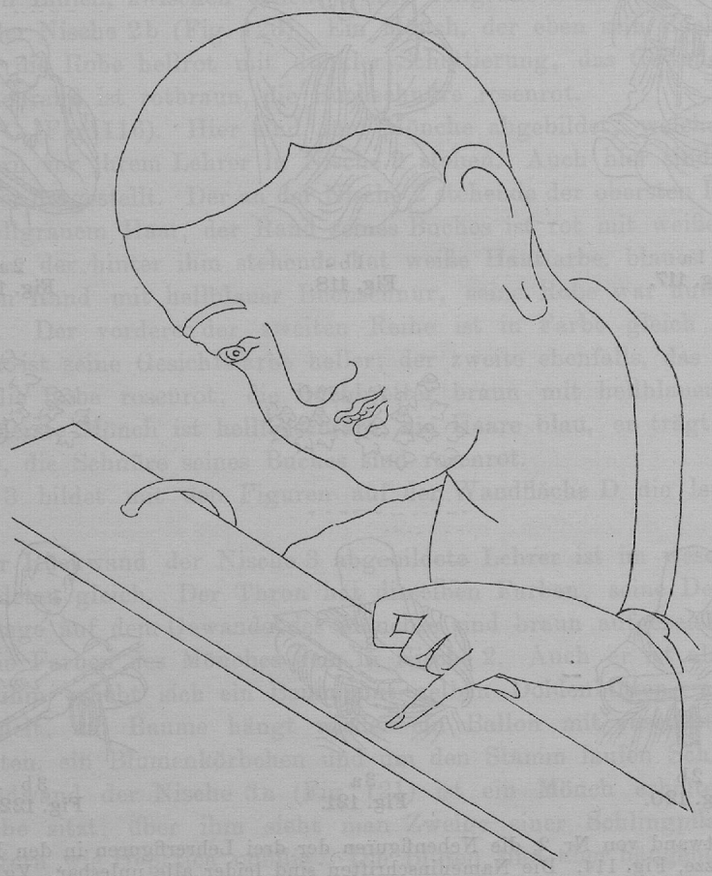


Fig. 123. Mönch bei D nach einer Pause.

interessantesten gehörte, die ich gesehen habe, eine Galerie von skelettierten Gesichtern geworden ist, die um so schrecklicher wirken, je lebenswahrer und lebendiger das Ganze angelegt war.

Nur nebenbei will ich erwähnen, daß ich mit Haar und Bart in den gegebenen Beschreibungen nur geschorne Haare und geschornen Bart meine. Da nach meiner Meinung das Fresko sehr alt ist — denn seine Formengebung ist noch geradezu antik —, wäre es eigentlich überflüssig, darauf hinzuweisen, daß nirgends ein Lama, nirgends gelbe Roben vor-

kommen. Gelbe Roben habe ich nirgends in Turfan gesehen, auch da nicht, wo sicher Lamas abgebildet waren.

Die Ostwand mit ihren drei Nischen I, II, III war sicher ganz ähnlich bemalt, wie die Westwand, aber ihre Fresken sind fast ganz zerstört.

Erhalten ist hier nichts als Spuren lesender Mönche (Fig. 124) und ein großer Weinstock mit dunklen Trauben, der prachtvoll gemalt war, etwa bei B′; ein Streifen lesender Mönche, welcher an die Wand C′ gehörte, war abgerissen und kam im Schutt zum Vorschein; in der Nische III war noch der Rest des Kopfes eines Lehrers erhalten, eines alten Mannes, den ebenfalls ein Löwe als siṃhanâda bezeichnete (Fig. 125). Er wandte sich wie alle Lehrer der Rückwand (α 4 α') zu.

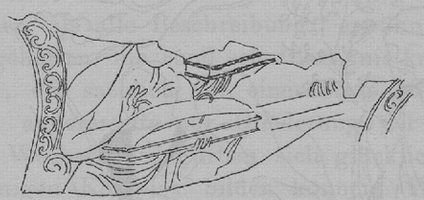


Fig. 124. Freskenrest der Mönchgruppe bei C′ an der Ostwand von Nr. 2.



Fig. 125. Freskenrest von der Ostwand von Nr. 2. Kopf des Mönches (siṃhanâda!) aus Nische III.

Von den Fresken der Rückwand Nische 4 mit Seitenwänden 4a und 4b und Wandstreifen α und α' ist wenig erhalten. Die Nische enthielt, nach den Resten, welche noch da und dort erkennbar sind, zu schließen, einen predigenden Gautama auf einem Throne sitzend. Auf der Seitenwand 4a ist noch der Kopf eines nach dem Buddha blickenden Mönches (Fig. 126) erhalten, auf 4b eine Hand mit einem Tschaurî. Die Fresken von α' sind völlig verschwunden, die auf α aber noch leidlich erhalten. Erhalten sind vier Figuren von Mönchen (Fig. 127): ein ungemein flott gemalter, stehender, bärtiger Mönch, der Hahnenkammblumen vor sich hinhält, und zwei lesende, ein knieender und ein stehender, im Hintergrund noch ein vierter Mönch. Hinter dem stehenden Mönch ist noch ein Teil der Robe eines Mönches der Westwand um die Ecke herumgemalt, ein Umstand, der sehr dazu beiträgt, den panoramaartigen Charakter der Höhlendekoration zu verstärken. Der blumenhaltende Mönch ist hellfleischfarb, Haare und Bart sind graublau, die Robe ist hellhochrot und geschickt drapiert, die Blumen dunkelhochrot. Der kahlköpfige stehende und lesende Mönch ist hellbraun, seine Robe rosa, seine Buchränder rotbraun mit weißen Punkten, die Buchschnüre hellblau. Der knieende und lesende Mönch ist genau wie der stehende mit den Blumen, nur ist Bart und Haar hellblau. Der Mönch im Hintergrund ist hellfleischfarb, Haar und Bart waren blau, die Robe dunkelnußbraun, seine Buchdeckel sind rotbraun mit weißen Schnüren, die einen hochroten Strich in der Mitte haben. Die Glückswolken über den Gruppen sind mit hochroten Linien gezogen, nur die unterste Halblinie ist hellblau, die darüber flatternden Bänder sind nußbraun. Über der Nische war eine Inschrift, die zerstört ist, nur eine Randecke ist noch zu sehen.

Sachlich ist noch nachzutragen, daß Buchdeckel aus Holz mit Knochenleistchen benagelt, genau wie sie hier abgebildet sind, in Idikutschari gefunden wurden.

Die Zerstörung der Höhle ist sehr zu bedauern. Künstlerisch stehen die Bilder sehr hoch und die Inschriften hätten uns sicher ungewöhnliche Auskünfte gegeben: sie enthielten sicher die Namen von sechs berühmten Lehrern und je zweier Hauptschüler derselben und die Namen der Stifter der Höhle. Ob die bei β gefundene, aus Stücken zu reparierende (übrigens in unbekannter Sprache verfaßte) Brâhmiinschrift noch lesbar und erklärbar ist, wird die Zeit lehren.

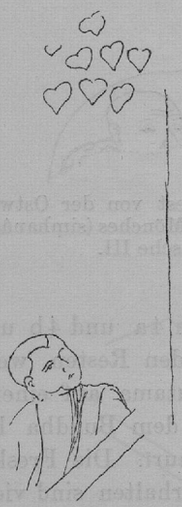


Fig. 126. Rückwand von Nr. 2, Nebenfigur Buddhas (einst in Nische 4). Auf dem Plane bei 4a. Vgl. Fig. 114.

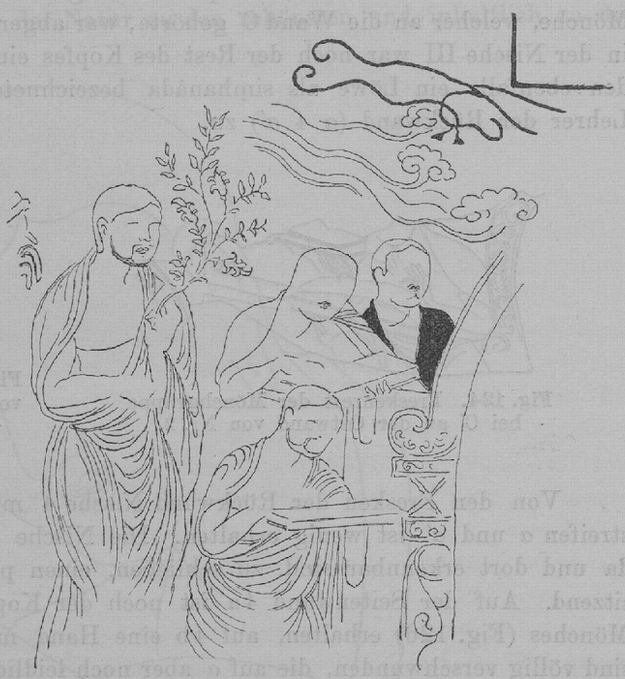


Fig. 127. Rückwand von Nr. 2 bei α. Vgl. Planskizze Fig. 114. Hinter dem Mönch mit den Blumen die linke Schulter des letzten Mönches der Wandfläche D über die Ecke herüber. gemalt. Diese Methode macht die Bilder ungemein wirkungsvoll; da bei dem schwachen Licht die Ecken wenig Schatten werfen, wirken die um die Ecken gemalten Figuren wie ein Panorama.

Die Deckenbemalung der Höhle (Taf. XXII, XXIII) ist in äußerst geschmackvollen Farben ausgeführt. Die Muster, ein eigenartiger Stil aus spätantiken und anderen schwer definierbaren Elementen zusammengesetzt, sind auf weiße Tünche gemalt, welche als Fond etwa soweit reicht als der Bogen des Gewölbes. Da, wo der Bogen in die gerade Wand übergeht, läuft eine breite bunte Borte, mit Fransen und Troddeln entlang, unter welcher gewissermassen die Enden des weißen Daches, das als Zeltdach gedacht ist, zum Vorschein kommen; diese Enden sind in sich aushängende Zipfelfalten geordnet, an denen als Beschwerer je ein Glöckchen hängt; die Zwischenflächen sind elegant gelegt und darüber läuft ein Schmuckkettenornament mit je einer eingelegten Schmuckplatte über den Zipfelfalten. Über dieser Schmuckplatte ist ein juwelierter fünfzackiger Halbstern und unten ein doppeltes Kugelgehänge, je rechts und links von der Mittelplatte vermittelt je eine

große, blau abgetönte Perle den Übergang in die juwelbesetzten Hängeketten. Es war mir unmöglich, alle vorkommenden Variationen des Musters zu kopieren.

Die Dekoration der Decke selbst zeigt in der Mitte noch drei etwa 1 m Durchmesser haltende Ornamentsterne. Ihr Kern ist je eine zehnstrahlige Lotusblume, um welche fünf herzförmige Ornamente sternförmig gelegt sind; sie bestehen aus bügelförmigen Ranken mit Blattwerk und Blumenkelchen; auch die Zwischenräume zwischen diesen Sternspitzen sind durch ein Blumen- und Rankenornament gefüllt, in denen Formen auftauchen, die geradezu an das chinesische Fledermausmotiv erinnern. Vom Rande der Borte steigen zwischen den Mittelsternen der Decke etwa 56 cm hohe, prächtig gegliederte Pflanzenornamente auf. Leider ist die Decke am Eingang zerstört, so daß sich nicht sagen läßt, wie hier der Deckenschmuck eingeleitet war; vor der Rückwand sind die Seitenornamente nur halb. Eine weitere Beschreibung ist hier überflüssig, da die Abbildungen klarer sprechen als alle Beschreibung: erwähnt muß nur werden, das alle Ornamente durchaus flach gehalten, nie rund schattiert, nie kanneliert sind; rote und weiße, auch dunkelbraune Linien, die sachlich auf einer Stufe stehen wie dieselben Farben als Blumenmusterung, dienen andererseits zur Gliederung der Blattornamente, die außerdem noch durch den steten Wechsel der Farben sich glücklich von einander lösen, so daß sie nirgends einen unförmigen Komplex bilden können. Die Farben der übrigen zwei Rosetten sind dieselben, wie die auf der Tafel angegebenen, nur sind sie anders verteilt. Auf einer besonderen kleinen Erhöhung noch hinter dem Westflügel der unteren Terrasse steht ein massiver viereckiger Turm, welcher von unten aus unzugänglich ist: im Plane als schwarzes Quadrat eingetragen.

Wir gehen nunmehr zur oberen Terrasse: Klementz Sengyma'uz Nr. 1 über. Vgl. Fig. 112. Vor der Südostecke der oberen Terrasse, welche jetzt heruntergebrochen ist, so daß hier der Fußweg durchgeht, steht an der Seite ein sehr kleiner Bau mit zwei kleinen, übereinander liegenden Räumen.

Das obere kleine quadratische Zimmerchen war durchaus mit Fresken: Buddhabildern mit Reihen von Schülern u. dgl. bemalt, aber diese Bilder sind alle schrecklich zerkratzt; einem ähnlichen Kämmerchen werden wir unten bei einem weiter nördlich im Karakhodscha-Tale liegenden großen Tempel begegnen. In dem unteren Raume unseres Türmchens konnte ich nichts Besonderes entdecken.

Die obere Terrasse, welche den Tempel trägt, den Klementz mit Sengyma'uz Nr. 1 bezeichnet, hat eine Randmauer, welche etwa noch zur Brusthöhe ansteigt; ein kleiner Turm in der Frontlinie trennte eine kleinere Westhälfte ab. In etwa 8 m Abstand vom Rand der Terrasse dieses Flügels steht noch ein Turmrest, der zwei parallele völlig leere Gewölbe enthält, und in geringem Abstand dahinter ein zweiter, in dem sich nichts besonderes entdecken ließ. Doch schien es mir, als ob der Boden darunter hohl wäre. Leider aber kam ich nicht dazu, hier nachzugraben. In der Mitte der breiten Ostterrasse öffnete sich die Rampe und ließ einer kleinen Freitreppe Raum. Die Zahl der Stufen ist nicht mehr festzustellen, aber die Treppe ist noch deutlich genug. Von dieser Treppe aus gelangte man zu dem Hauptgebäude der Terrasse, welches in der Mitte des Ostflügels stand. Es stand selbst wieder auf einem Sockel, der etwa 1 m hoch gewesen sein mag und sicher noch weiter vortrat, als die heutigen Trümmer auf bloßen Augenschein zeigen; ich glaube, daß ein freier Platz von etwa 4 m Tiefe vor dem eigentlichen Gebäude so gut

wie sicher ist; auch diese Plattform, die etwa 9 m (8,50 m) in der Breite maß, dürfte in der Mitte noch ein paar Stufen gehabt haben. Die hinteren zwei Drittel nimmt das Gebäude ein, welches Klementz[1]) so gut beschrieben hat. Wir haben, kurz gesagt, dieselbe Anlage vor uns, welche wir schon als Mittelzimmer der Ruine α und im Nordostturm des großen Tempelklosters β in Idikutschari fanden und von der der erwähnte Reisende sagt: „Stellen wir in eine große Kiste eine kleinere, so daß überall die Wände in gleichem Abstande von einander stehen, so können wir uns ungefähr eine Vorstellung von den Anlagen dieser Art machen“ (Fig. 128). Hier ist noch das Dach erhalten, auch die Vorderwand (Südwand) mit den Eingängen ist noch intakt, und schon von weitem her sieht man die drei durch ein Bogengewölbe oben geschlossenen Türöffnungen, welche durch ihre ungleiche Größe auffallen, denn die Mitteltüre ist niedriger und etwas schmäler als die zwei Seitentüren. Die Seitentüren haben sogar nach Ost und West keine Türwand, sondern die 70 cm dicke Mauer endet hier einfach als Türe und ebenso die Innenmauern der Cella. Die Seiteneingänge sind je 1,44 m breit, die Mitteltüre 1,40 m, die ganze Front beträgt, außen gemessen, 8,50 m, so daß auf die Wandflächen, welche zwischen der Mitteltür und den Seiteneingängen stehen, je 1,40 m kommen. Die Ost- und West-Außenmauern haben eine Tiefe von 8 m, die 8,50 m (außen) messende Hinterwand ist ungewöhnlich dick (1,40 m). Innen messen die Ost- und Westmauer 6,60 m, die Hinterwand 7,18 m. Die Seitengänge haben, wie erwähnt, die volle Breite der Eingänge (1,44 m), der hintere Gang hat 1,40 m Breite. Der Gang ist ein Tonnengewölbe (2,50 m hoch), wie wir sie schon wiederholt fanden, in den Ecken ohne Vorsatzscheibe (Stalaktiten), sondern die Kuppel im Lehm gewissermaßen hohl modelliert. Von der Stelle an, wo die Gewölbe in die gerade Wand übergehen (etwa 1,80 m vom Boden), ist die ganze Decke der Gänge mit sitzenden Buddhafiguren von etwa 30 cm Höhe bemalt, welche in der Mitte des Gewölbes mit den Scheiteln sich treffen, während die Fußstücke ihrer Reihen nach den glatten Wänden gerichtet sind.

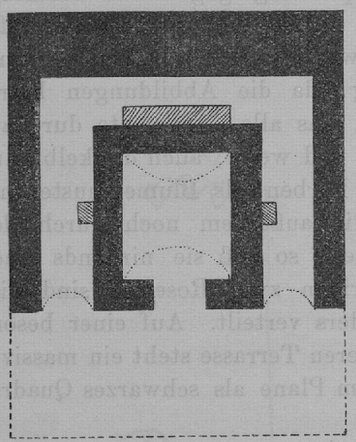


Fig. 128. Planskizze des Hauptgebäudes der oberen Terrasse: Klementz, Sengyma'uz Nr. 1.

Jede Seite hatte drei Reihen von Buddhas in blauer Grundierung, über den schmaleren (inneren) Wänden waren z. B. einundzwanzig sitzende Buddhas. Gemeint waren mit diesem Deckenschmuck wahrscheinlich die tausend Buddhas, die ja heute noch in keinem Lamatempel fehlen dürfen. Gezählt habe ich die Figuren freilich nicht. Die geraden Wände (Langwände) des Ganges enthalten nun Darstellungen, welche uns schon in Idikutschari in diesen Gängen begegnet sind, wenn auch da nur in sehr fragmentarischer Form: nämlich die oben wiederholt erwähnten Praṇidhidarstellungen. Hier in Sengyma'uz zwar flüchtig und schlecht gemalt, aber alle noch so leidlich erhalten, mit ziemlich gleichmäßigen Szenen: immer eine sehr große Buddhafigur umgeben von Verehrern und der Bodhisattva unmittelbar vor dem Buddha knieend, um die Prophezeiung, daß er ebenfalls ein Buddha

[1]) Nachrichten etc. S. 37 und seine Planskizze Nr. 12, S. 38.

für seine Heilstat oder für sein Geschenk werden würde, zu empfangen. Diese Nebenfiguren sind aber immer, wie wir schon oben gesehen haben, bedeutend kleiner, als die Hauptfigur. Vgl. die Umrißskizze (Fig. 129).

So sind auf den Seitenwänden je sechs Felder mit je einem Buddha, jedes dieser Felder ist 1,10 m breit und 1,75 m hoch. An der Rückwand sind acht solche Felder, aber jedes nur etwa 90 cm breit, die Höhe ist natürlich die gleiche. Was aber diese im ganzen wohlerhaltenen Bilder äußerst wertvoll gemacht hätte, ist der Umstand, daß über jedem Bildfelde ein schmaler Streifen entlang lief (unter der untersten Reihe der „tausend Buddhas"), welcher lange Sanskritinschriften in zentralasiatischem Brâhmî trug. Alle sind entweder herausgeschnitten oder beim Herausschneiden so verstümmelt, daß sich aus den kläglichen Resten nur eben ergibt, daß die Inschriften in Sanskrit waren und zu den Bildern gehörten. Ich kann nicht umhin, darauf hinzuweisen, ein wie wertloses und verwerfliches Geschäft es ist, auf solche Weise Inschriften zu sammeln, welche da außer Connex mit dem Bilde schwer deutbar und an sich wertlos sind und höchstens als Schriftproben einigermaßen entschuldbar sein mögen — ein trauriges Resultat gegenüber dem unerhörten Schaden, den solche „Erforschung" anrichtet. Ich kann es nun wohl begreifen, daß nicht jeder soweit buddhistische Ikonographie kennt und doch sich berufen fühlt, das Glück, dies Wunderland zu sehen, zu Gunsten einer von ihm nicht betriebenen Wissenschaft auszunützen; aber so viel Mutterwitz sollte doch erwartet werden können, daß man nicht Inschriften, welche deutlich zu Bildern gehören, welche der Attentäter nicht versteht, wegschneiden kann, ohne mehr zu zerstören, als er verantworten kann.



Fig. 129. Praṇidhiszene aus dem Gange um Cella Nr. 1 vor Sengyma'uz. Höhe des Originals 1,75 m, Breite 1,10 m. Der Bodhisattva und sein Begleiter knieen vor dem Buddha. Im Hintergrunde ein Tschaurîträger. Hinter dem Buddha Mönche mit Flammenaureolen. Vgl. unten Tempel Nr. 10. Die Inschrift über dem Bilde ist herausgeschnitten.

Von ganz ungewöhnlichem Interesse ist die erste Darstellung unmittelbar am Eingang des östlichen Ganges, vielleicht in der Reihenfolge die letzte. Wie die beigegebene Skizze (Fig. 130) beweist, handelt es sich wieder um das Dîpankarajâtaka, und zwar in einer Darstellungsart, welche unter den Gandhâra-Skulpturen vorkommt. Leider ist hier — am Eingang — die untere Hälfte des Bildes verloren gegangen.

Beachtenswert sind wieder die farbenspielenden Aureolen der Buddhas und die eigentümliche Art, wie die Mönche neben den Buddhafiguren als heilige Männer bezeichnet sind. Statt eines Aureols erscheinen hinter den Köpfen, Schultern und Knieen der Mönche Flammen, ein Ersatz des Nimbus, den wir bis jetzt nur aus persischen Miniaturen kennen und der meines Wissens der übrigen buddhistischen Kunst fremd ist.

Da nur zwanzig Buddhafiguren abgebildet sind, aber vierundzwanzig die gewöhnliche Zahl der Vorgänger des Gautama ist, so wäre es interessant gewesen aus den Inschriften zu erfahren, welche zwanzig genannt waren.

Die gegenüberliegenden kürzeren Wände (die Gangseiten der drei Mauern der Cella) sind ebenfalls mit interessanten Gemälden bedeckt, die jetzt sehr zerkratzt sind, aber doch herstellbar wären. Wem es entgangen ist, daß viele Wandgemälde in Turfan und Umgebung nur der gemalte Hintergrund zu plastischen Darstellungen in Ton waren, die einst vor den Bildern standen, wird sich vergebens bemühen, in diesen figurenreichen Bildern Sinn und Witz zu finden. Daß historische Darstellungen nicht vorliegen können, geht aus den zahlreichen Figuren von Göttern und Dämonen hervor. Auf der Ostwand scheint sogar eine Art Schlacht abgebildet zu sein, wobei Dämonen hier angreifend, dort fliehend eine Rolle spielen (Fig. 131). Das sieht aber alles anders aus, wenn wir uns näher umsehen; in der



Fig. 130. Oberer Teil der Darstellung Sumedhas und Dîpankarabuddhas unmittelbar am Eingang, östl. Gang von Ruine Nr. 1, vor Sengyma'uz. Zur Sache vgl. oben unter Ruine β, Idikutschari. Größe des Originals wie das vorige Bild.



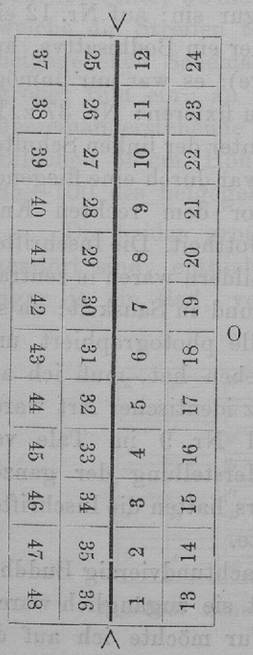
Fig. 131. Kopf eines Dämons aus Mâras Heer von der inneren Wand des östlichen Ganges, ziemlich beim Eingang.

Tat liegt vor jeder Wand je ein Sockel, und zwar vor den Seitenwänden kleine, vor der Rückwand ein langer. Wir haben in Idikutschari gesehen, daß an den Rückseiten der Pfeiler meist Buddhas Nirvâna dargestellt wird und in der Tat entdecken wir an der Rückwand die Spuren eines liegenden Buddha, der auf dem langen Sockel lag. Dazu paßt das Fresko vollkommen gut: alle übrigen Figuren wiederholen mit mancherlei Varianten die uns wohlbekannte Komposition. So entdecken wir ferner vor der Ostwand die Spuren, daß hier eine sitzende Buddhafigur den Sockel schmückte: auch hier paßt die Umgebung, Mâras Dämonenheer, welches von beiden Seiten auf ihn einstürmt. Die Rekonstruktion der Bilder, die mit Geduld und viel Zeit möglich war, mußte ich unterlassen: als Probe gebe ich nur die Skizze eines Dämons mit Schweinskopf, einen Typus, der uns auch sonst bekannt ist. Die Farben sind die Folgenden: Gesicht und Schmuck hellgelb, Haare graublau, die Zähne mattgrau, Bart, Augenwimpern und Augensterne schwarz, alle Konturen dunkelhochrot, die Hörner weiß. Auch auf der Westseite finden wir die Spuren einer „clay figure" des Gautama Buddha, rechts und links davon aber sehen wir je einen predigenden, gemalten

Buddha an der Wand und um sie herum eine reiche Gefolgschaft von Königen, Göttern und Dämonen, also eine Predigt Buddhas, welche? ist nicht auszumachen.

Alle diese Figuren haben dieselbe eigenartige blaue Untermalung, die ich schon bei der Beschreibung der Decke erwähnte.

Gehen wir nun zu der Cella über. Sie bildet einen Raum von 3,7 m Breite und 4,2 m Tiefe und war mit ungewöhnlich interessanten Fresken geschmückt. Diese Gemälde machen zunächst durch ihre eigenartigen Farben einen seltsamen Eindruck; vor allem sehen wir vielfach dunkle Farben (blau, schwarz), da wo wir helle erwarten, eine Menge dunkelgefärbter Gesichter fallen uns auf; wenn man aber genauer zusieht, so wird bald klar, daß wir überall nur mehr die Grundierung vor uns haben, über welche, wie manche in den Ecken erhaltene prachtvolle Reste beweisen, eine feinere Übermalung in jenen schmelzartigen Deckfarben gelegen hat, wie wir sie in Ruine Z in Idikutschari sahen; ja auf diesen Lasuren war vielfach Gold aufgetragen, so waren z. B. jetzt schwarze oder braune Gewandpartien mit hellblauer oder lichtroter Übermalung versehen, auf welcher feine Goldornamente aufgesetzt waren. Auf diese Weise näherten sich die Fresken dieser Cella der Technik der Miniaturenmalerei, einer Technik, welcher der Gouachemalerei in den Mitteln und den damit erzielten Abstufungen nahe stand. Diese Abstufungen waren Tuschezeichnung der Konturen auf den Verputz, Grundierung mit derben Unterlagen, ohne gerade peinliche Festhaltung der Konturen, soweit erhalten. Darüber dann fein ausgeführte Übermalung und reiche Vergoldung. Die Farben dieser Übermalung werden leicht rissig und bröckeln ab, oft in ganzen Lagen, und das reichlich verwendete echte Gold mag wohl abgekratzt worden sein. Eine ganz eigenartige Erscheinung bezüglich der zahlreichen Inschriften zeigt die Decke dieses Gewölbes. Die Inschriften sind nämlich auf Papier geschrieben und die Streifen auf den Stuck aufgeklebt, und zwar um den Klebstoff und sein Nachdunkeln zu maskieren auf tiefgelbe Streifen! Der Grund war wohl die Schwierigkeit, mit Pinsel oder Kalam auf schmale Streifen, die in einem Gewölbe standen, zu schreiben, ohne die Gemälde zu beflecken, wenn das Schreibmaterial bei der unbequemen Stellung des Schreibers ausglitt oder kleckste. Unsere Cella Nr. 1 ist nicht das einzige Gebäude, welches sowohl die beschriebene Maltechnik als die Aufklebetechnik zeigte. Auch andere Lokalitäten zeigten diesen eigentümlichen Stil und verwandte Bilder.



Gehen wir nun zu den Einzelnheiten über. Die Decke der Cella ist in vier Streifen geteilt und jeder Streifen in zwölf kleinere Abschnitte, von denen jeder 43 cm hoch und 33 cm breit ist. Auf diesen achtundvierzig Feldern ist je ein Buddha auf einem Throne abgebildet, umgeben von anderen, unten zu bezeichnenden Figuren, über und unter dem Bilde ist je ein gelber Streifen, auf welchem die oben erwähnten Papierinschriften aufgeklebt sind: sie sind in zentralasiatischem Brâhmî und enthalten Sanskritverse. Die Mitte gilt als Scheitellinie für die Figuren: hier stoßen die Scheitel der zweiten Reihe von Ost und West gerechnet aufeinander und die oberen Inschriften der beiden Streifen stehen kopfüber

aufeinander; die Fußpartien der beiden Bilderstreifen wenden sich von der Mitte aus auf der Skizze nach außen, auf dem Originale der Übergangsstelle des Gewölbes in die gerade Wand zu. Das Schema der Buddhabilder entspricht dem von Nr. 12 in Figur 132. Die Mitte bildet jedesmal eine Buddhafigur, welche auf einem hohen Throne sitzt, hinter dem Buddha ist jedesmal sein Bodhibaum abgebildet. Wo die Gesichter erhalten sind, sieht man deutlich, daß die Buddhafiguren bärtig sind; sie haben den feinen Schnurr- und Kinnbart, dem wir auch sonst überall in den Ruinen bei Turfan begegnen, und welcher genau so behandelt ist, wie auf altjapanischen Buddhafiguren. Hinter der rechten Schulter der Buddhafigur steht jedesmal ein Vadschrapâṇi in Helm und Panzer mit Donnerkeil und Tschaurî, hinter der linken Schulter ein anderer Buddha meist mit einem Gefäß in der Linken und einem anderen Attribut (Rasselstab etc.) in der Rechten. Vor dem linken Knie des Buddha kniet jedesmal ein Mönch mit zusammengelegten Handflächen und Flammennimbus hinter Kopf und Schultern, der aber, da er nur in der Untermalung vorhanden ist, unverständlich sein würde, wenn nicht die ähnlichen Bilder im Gange und ganz besonders die Lehrerbilder in Tempel 10 zu Sengyma'uz erklärend zur Seite stünden. Die Stelle vor dem rechten Knie der Buddhafigur nimmt auf jedem Bilde eine andere Figur ein: auf Nr. 12 ein König mit Aureol oder ein Bodhisattva, auf Nr. 11 ein Tier (Löwe); es war mir unmöglich alle Varianten zu fixieren: Nr. 37 z. B. fehlte der Buddha hinter der linken Schulter der Hauptfigur und war durch eine fliegende Gottheit ersetzt, vor dem rechten Knie stand eine opfernde Gottheit. Die Inschriften über und unter den Bildern waren in zentralasiatischem Brâhmî und in Sanskrit; da sie Dr. Huth nahezu alle photographiert und außerdem abgeschrieben hat, muß ich auf seine Erklärung der Inschriften verweisen. Buddhadarstellungen ganz identischer Art waren auf dem Plafond der kleinen dreiteiligen Kapelle hinter Tempel Nr. 9 im Tale von Sengyma'uz, ferner in Murtuk, so daß durch Vergleichung die Herstellung der ganzen Serie möglich sein dürfte. Hier in Nr. 1 waren viele zerstört, besonders hatten die Inschriften dadurch gelitten, daß das aufgeklebte Papier sich abgeblättert hatte.

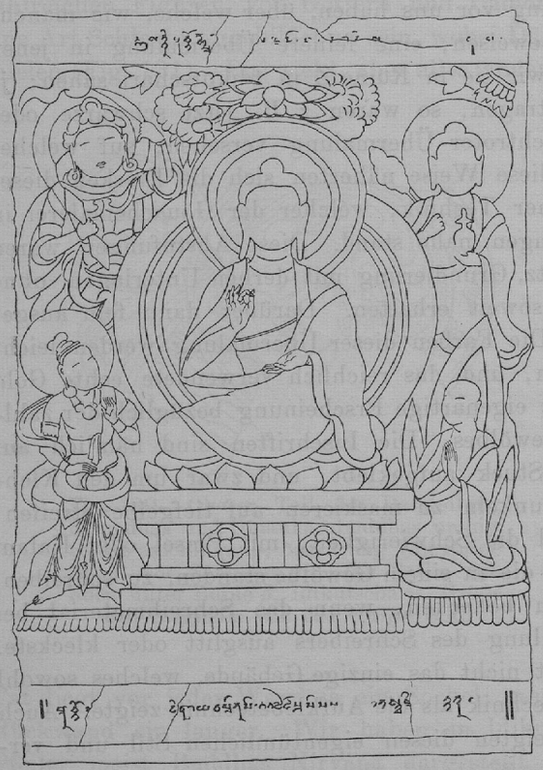


Fig. 132. Buddhafigur mit Begleitern von der Decke der Cella von Nr. 1, auf dem Schema Feld 12. Nur die Grundierung erhalten. Die Inschriften leider fast völlig zerstört.

Eine Erklärung der Bedeutung dieser merkwürdigen Serie von achtundvierzig Buddhas möchte ich mit dem dürftigen Material, bevor die Inschriften, soweit sie zugänglich waren, erklärt sind, nicht wagen. Vielleicht sind es auch Praṇidhis. Nur möchte ich auf die

merkwürdige Form der Donnerkeile hinweisen, denen die der Naksatras in Tempel 6 (und oben Idikutschari α) sich anschließen. Sie waren hier merkwürdig bemalt: jedes Blatt war in der Mitte der Länge nach geteilt und im oberen Teile etwa rechts gelb, links hellblau, unten rechts hellblau, links gelb oder umgekehrt, während die Donnerkeile der Naksatras (unten Nr. 6) weiß gelassen sind, vielleicht aber einst gelb bemalt waren. Allerdings waren die letzteren nicht in Deckfarbenmalerei wie hier ausgeführt, sondern mit dünner Farbe ausgefüllt, wenn sie überhaupt ausgetuscht waren. Noch schwieriger als die Deckenbilder sind die Gemälde an den Wänden von Nr. 1 zu erklären, schon aus dem Grunde, daß die meisten und hauptsächlichsten von ihnen zerstört sind. Zerstört ist vor allem das große Bild der Rückwand. Es enthielt ganze Reihen von stehend betenden Bodhisattvas und Gottheiten, alle mit Aureolen, eine Art „Allerheiligenbild". Ich glaube, wir müssen auch hier annehmen, daß in der Mitte der Cella eine Buddhastatue gestanden hat, zu der das Bild auf der Rückwand den parivâra gebildet hat. Von einer Statue ist freilich keine Spur mehr vorhanden: sie wird zuerst zum Opfer gefallen sein; aber in der Mitte des Estrichs ist eine Vertiefung, die doch den Eindruck macht, als ob hier etwas gestanden hätte. Dies und die Analogie anderer Anlagen, z. B. α, wo wir dasselbe annehmen müssen, sind die einzigen Hinweise, außer dem Umstand, daß sonst das Rückwandbild, das nicht etwa im Zentrum eine Buddhafigur hatte, gegenstandslos wäre.

Die Gemälde hinter der Türwand sind völlig zerstört, so daß sich etwas Bestimmtes über sie nicht mehr sagen läßt.

Die Ost- und Westwand der Cella sind im wesentlichen gleichartig in Felder abgeteilt. Auf beiden Wänden liegen anstoßend an die Hinterwand zwei Streifen mit je fünf untereinanderliegenden Feldern; jedes mißt mit dem darüberliegenden Schriftstreifen — die Schrift ist hier, wo die Wand gerade ist, aufgemalt — 52 cm Breite, 48 cm Höhe; die Bordüren, welche die Streifen trennten, waren 9 cm breit. Es sind dies die Felder 65—84 auf dem beigegebenen Schema. Die Mitte der übrigen Wandfläche nimmt je ein etwa 2 m breites großes Bild ein, an dessen Seiten jedesmal je ein Streifen herabläuft, welcher in je acht übereinanderstehende kleine Felder zerfällt; Bordürenbreite wieder 9 cm, Breite der einzelnen Bildchen 36 cm, Höhe mit Schriftstreifen darüber 30 cm. Es sind dies die Felder 49—64, 85—100 des beigegebenen Schemas.

Die beiden großen Mittelbilder (Fig. 133, 134), welche von der Mitte aus furchtbar zerstört sind, enthielten als Mittelfigur je einen großen Buddha und unter der Buddhafigur je ein Rad, von denen das auf der Westwand 90 cm, das auf der Ostwand aber

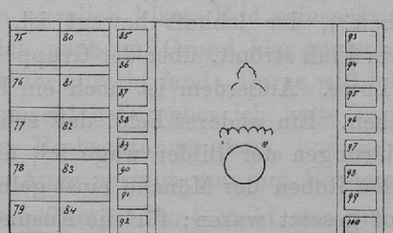


Fig. 133. Schema der Ostwand der Cella von Nr. 1.

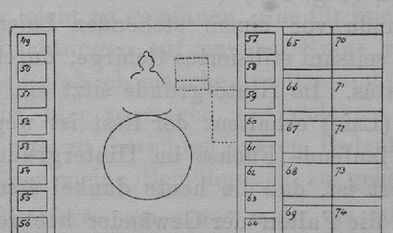


Fig. 134. Schema der Westwand der Cella von Nr. 1.

nur 48 cm Durchmesser hatte. Es läßt sich heute nur mehr erkennen, daß die Räder durch einen (oder mehr?) konzentrische Ringe geteilt und die Streifen durch Speichen in Kompartimente abgeteilt waren. Nur der äußere Streifen ist noch besser erhalten, so daß man erkennen kann, daß darin Tierbilder dargestellt waren. Auf der Westwand sieht man daneben im Fond des Bildes zwei Tempelpaläste, bewohnt von Bodhisattvas mit anbetender Umgebung — die punktierten Stellen des Schemas sind ausgehoben und nach Berlin gebracht — und darüber befinden sich Reihen von sockelartigen Bauten mit dahinterstehenden Pfeilern, auf denen je eine mit Nimbus und Mandorla umgebene sitzende kleine Buddhafigur abgebildet ist. Die Buddhafiguren sind weiß gemalt, Bäume sind dabei, und bei jeder ist auf einem besonderen Schildchen auf dunklem Grund der Name in Brâhmî beigemalt gewesen, lesbar waren noch Sikhî, Kâśyapa und einige andere. Es sind also wieder die früheren Buddhas gemeint.

Auf der Ostwand war der Raum über der Buddhafigur und der hinter derselben in achtzehn etwa 12 cm hohe Streifen geteilt, in welchen ganze Reihen von Mönchen abgebildet waren, welche neben und unter Bäumen saßen; der darunter folgende Raum war ebenfalls bemalt, aber die Gemälde völlig zerstört. Es ist sehr zu bedauern, daß diese Bilder und ihre Inschriften so zerstört sind; denn, da alles mit Namen versehen war, hätten wir hier über vieles Auskunft erhalten können. Ähnliche Bilder, wie die auf diesen Wänden einst befindlichen, habe ich sonst nicht gesehen.

Dasselbe gilt auch von den kleinen Feldern, sowohl von den größeren vor der Hinterwand, als von den kleineren rechts und links von den großen Bildern. Viele sind zerstört, von allen nur die Grundierung erhalten, nur in den Ecken sieht man noch da und dort Reste der alten Pracht: die schmelzartigen Deckfarben und die einst reiche Vergoldung wie Goldmuster auf den Gewändern, vergoldeter Schmuck u. dgl. Da so viel vernichtet war, hielt ich es auch nicht für Unrecht einige Platten auszuheben, die Felder 66, 76, 80, 81 sind nach Berlin gekommen. Was sie darstellen, wage ich nicht zu bestimmen. Die Inschriften sind meist zerstört, die Darstellungen mit ein paar Ausnahmen, in denen Tiere vorkommen, meist sehr gleichartig. Mönchgruppen in Verhandlung mit Gaben spendenden Laien (76) (Fig. 135) vor einem Tempelchen, über dem Devatâs schweben, scheinen das Hauptthema zu sein. Meist sitzt in dem Tempelchen ein Buddha, manchmal aber zwei (66) (Fig. 136). Dabei erscheint viel interessantes Detail: dekorative Gehänge am Schlußstein des „Htî“ der Tempelchen, Schreibtafeln und Lesepulte vor den Mönchen u. s. w. möchte ich nur nebenbei erwähnen. Alle Laien haben indische Tracht. In Feld 80 (Fig. 137) bedroht ein Mann einen anderen sitzenden mit einem langen Schwerte. Sehr eigenartig ist Feld 81 (Fig. 138) (unmittelbar unter 80). Hier sitzt ein predigender Buddha (?) im Vordergrunde vor einem stehenden Laien (Gottheit?), der lebhaft bewegt ist. Dahinter sieht man seltsam stilisiertes Gebirge, durch das ein Fluß strömt, über der Gruppe schweben zwei Devatâs. Im Hintergrunde sitzt ein weißer Löwe. Außerdem ist noch ein Baum und ein Mann (Laie) erhalten: der Rest ist weggebrochen. Ein anderes Feld, daß sehr zerstört ist, zeigt laufende Füchse im Hintergrund. Erklärungen der Bilder wage ich nicht. Beachtenswert ist, daß die heute dunkel erscheinenden Roben der Mönche einst gelbrot übermalt und die Falten der Gewänder hochrot darauf gesetzt waren; für die Ausnutzung des Raumes ist die fast ängstliche Ausfüllung der Lücken durch große Blumen und Knospen interessant.

Sehr beachtenswert ist das Stellbrett, auf welches der vordere Mönch der Mittelgruppe sein Buch gelegt hat: es ist vollkommen das moderne „Koranbrett“. (Vgl. Fig. 136.)

Wenn man die beiden Tempel Nr. 1 und Nr. 2 verläßt, indem man sich nach dem Flußarm wendet, welcher nach Karakhodscha geleitet ist, und um die Bergecke nach Norden zu geht, so sieht man die Talenge vor sich, in welcher das Dörfchen liegt; zugleich aber erblickt man an der Westseite des Berges, auf dem die Nr. 1 und Nr. 2 genannten Ruinen liegen, zwei Gewölbe und weiter hinten eine größere Tempel- und Klosteranlage. Die beiden Gewölbe (Nr. 3 und 4) führten einst von der Talsohle in den Berg hinein, sie sind aber jetzt so versandet, daß man eben nur noch das getünchte Gewölbe sieht. Sie ausräumen zu lassen, hätte viel Zeit gekostet und wahrscheinlich nicht gelohnt. Dagegen hielt ich es für angezeigt, den Tempel hinter der Berglehne, den wir, um die Zählung des Herrn Klementz fortzusetzen, mit Nr. 5 bezeichnen wollen, etwas näher anzusehen.



Fig. 135. Fresko aus der Ostwand der Cella von Nr. 1 Feld 76. Größe des Originals 48 cm hoch (mit dem hier weggelassenen unteren Rand, dessen Inschrift zerstört war), 52 cm breit.

Dieser Tempel (Fig. 139) hat zwar allen Schmuck eingebüßt, aber da er nicht versandet ist, ist ein ziemlich klares Bild seines Grundrisses leicht zu gewinnen, was für mich wertvoll war, da ich mich auf Grund hier gemachter Beobachtungen auf mancher Ruine von Idikutschari leichter zurecht fand. Gerne will ich zugeben, daß ich manche unnütze und unwichtige Arbeit gemacht habe; aber ich halte es für nötig, hier zu zeigen, auf welchem Wege ich zu meinen Beobachtungen kam, und so über Dinge zu berichten, deren Bedeutung nicht sofort ins Auge springt, nur um Rechenschaft über meine Bemühungen zu geben.

Dieser Tempel Nr. 5 steht nun auf einer Plattform von etwas mehr als 60 m Breite und 40 m Tiefe nahe an dem Kanale des Karakhodscha-Su, welcher nach der Ortschaft Karakhodscha geleitet ist, um sich innerhalb dieses Ortes zu teilen und einen Arm parallel

der Ostmauer, den anderen parallel der Westmauer von Idikutschari strömen zu lassen, wie oben erwähnt ist. Die ganze Rückwand des Tempels und die Seitenwände der ganzen hinteren Hälfte des Baues sind durch eine mächtige Wehrmauer mit abgerundeten Ecken gegen die Abrutschungen des dahinterliegenden Berges geschützt. An der Rückseite entsteht so zwischen der 48 m langen Rückwand und der Wehrmauer ein freier Gang von 6,60 m Breite, der in derselben Breite an der Südseite weiterläuft, an der Nordseite aber nur 5,90 m breit ist. Hier liegt vor der Wehrmauer ein Nebengebäude, welches etwa 13 m breit, 15 m tief war und in zwei Hauptteile zerfällt: ein etwas über 2 m breites, durch



Fig. 136. Fresko aus der Westwand der Cella von Nr. 1 Feld 66. Größe des Originals war 48 cm hoch, 52 cm breit.

eine Wand geteiltes Tonnengewölbe, dessen Eingangstüren nicht zu erkennen sind, und ein größeres anders gegliedertes System, dessen Vorderbau verschüttet ist. Dahinter liegen vier sehr schmale Gewölbe: die zwei nach Osten liegenden sind kürzer als die mittleren und enden in eine kleine Halle, welche 2,80 m im Quadrat hatte und mit einer Kuppel gedeckt war. Wenn man von diesem Nebenbau noch etwa 60 Schritt in nördlicher Richtung den Berg etwas hinansteigt, so trifft man noch auf ein ähnliches Doppelgewölbe (nicht auf dem Plane), welches aber völlig verschüttet ist. Vielleicht waren es Wohnräume für Laienbesucher des Tempels oder Vorratsräume.

Kehren wir nun zu dem Tempel zurück. Er zerfällt deutlich in zwei Hauptteile, einen Vorhof mit zwei viereckigen, jetzt noch einstöckigen Türmen, welche 14 m ins Geviert messen, und den hinten liegenden eigentlichen Tempel. Die Türme, welche den Vorhof — etwa 20 m breit — abschließen, hatten in ihrem Obergeschoß Zimmer mit schönen Fresken, welche aber völlig zerstört sind; nur da und dort sind noch Reste an den Mauern oder im Schutt zu finden. Nach der Front zu liegt vor jedem Turme ein ansteigender Vorbau wie ein großer Sockel. Die West- oder Hauptseite des Hofes ist durch eine Tormauer abgeschlossen. In der Mitte ist ein Tor aus zwei Pfeilern, welche 3,10 m dick und 6,70 m tief sind. So entsteht ein Vestibül von 4 m Tiefe zwischen den 1,35 m vorspringenden Torecken der beiden Pfeiler, die Türbreite selbst beträgt nur 2,80 m. Vor dem Tore springt noch eine Terrasse vor, welche 5,50 m tief ist und etwa 12 m breit gewesen sein mag. Vom Tore ging ein hoher „Steinweg" in der Mitte des Hofes auf den Haupttempel

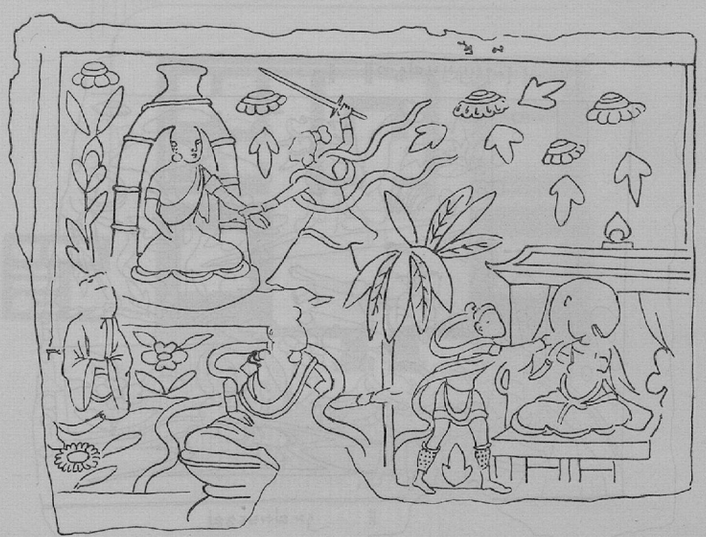


Fig. 137. Fresko[1]) aus der Ostwand der Cella von Nr. 1 Feld 80. Größe des Originals 48 cm hoch, 52 cm breit.

zu und zwar soweit die Innenseiten der Seitentürme reichen: von den Ecken der Seitentürme geht ein zweiter Steinweg quer durch den Hof und schließt denselben vor dem Haupttempel ab. Die zwischen dem Mittelweg und dem von Nord nach Süd laufenden Wege liegenden Hälften des Vorderhofes sind je 9,25 m breit und 12,50 m tief, der Steinweg war 1,50 m breit. Die Ähnlichkeit der Anlage mit der freilich viel komplizierteren des Klosters α in Idikutschari liegt auf der Hand, nur daß dort von dem Steinweg, der vom Tor zum Haupttempel führt, keine Spur mehr übrig geblieben ist.

Dieser Haupttempel besteht aus einem Mittelbau und zwei Seitenflügeln, welche alle drei durch eine mächtige Mauer umfaßt werden, die jedoch an der Frontseite nur noch

[1]) Beachtenswert sind die Wadenstrümpfe der Figur im Vordergrunde vor dem im Tempelchen sitzenden Heiligen. Vgl. oben Tempel β.

die Nebenflügel umfaßt. Hier entstehen zwischen den Ostmauern dieser Seitenflügel und der Hinterwand der Tortürme Seiteneingänge von 3,30 m Breite. Die Außenmauer des Hauptbaues ist 3,30 m dick und hat in ihrer ganzen Länge im Inneren einen gewölbten Gang, welcher 1,40 m breit und etwas über mannshoch ist.

Der Mittelbau, welcher offenbar die Cella gebildet hat, besteht aus einem mit noch ziemlich hohen Mauern umgebenen viereckigen Hof von 9,50 m Breite und mehr als 11 m Tiefe. Inmitten des Hofes steht wieder ein ähnliches kleineres System, so daß an den Seiten und an der Rückseite ein Gang von $1^1/_2$ m Breite freibleibt. Die Rückmauer dieses inneren Systems ist 6,50 m breit, leider ist die Vorderseite zerstört, so daß auch die Länge der Seitenmauer unklar bleibt. Von Fresken, Kultbildern etc. ist leider nichts mehr erhalten. Lange, freie Gänge von 4 m Breite, welche durch die dicke Rückmauer abgeschlossen werden, trennen die Seitengebäude von dem Mittelbau.

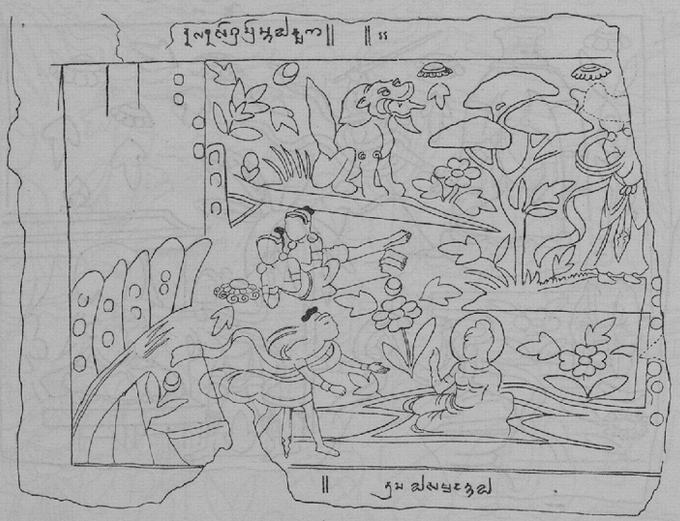


Fig. 138. Fresko aus der Ostwand der Cella von Nr. 1 Feld 81. Größe des Originals 48 cm hoch, 52 cm breit.

Das südliche Seitengebäude ist einfacher. Es enthält noch zwei Gewölbe, welche durch eine türlose Wand von einander getrennt sind und ihre Türen nach dem Seitengange hatten. Das eine hintere Gewölbe ist 8,30 m tief und 4,50 m breit, das vordere aber 5,30 m breit.

Das nördliche Seitengebäude ist gleichfalls durch Türen vom Seitengange aus zugänglich. Es zerfällt ebenfalls in zwei ungleiche Hälften. Beide sind in einen vorderen und hinteren Raum durch eine Mauer mit breiter Türe getrennt. Der hintere Raum hat vom Gang aus zunächst ein Tonnengewölbe, dahinter noch ein zweites, stark zerstörtes Zimmer; der vordere Raum zeigt jetzt zerstörte, starke Einbauten, welche die Ostmauer außerordentlich verstärken, so daß das hintere Zimmer nur 2,60 m breit und 2,50 m tief ist. Der Zweck dieser Einbauten ist leider völlig unklar, vielleicht dienten sie zur Stütze eines jetzt verlorenen Aufbaues. Gefunden wurde hier nichts Nennenswertes.

Auf dieser Seite des Flusses weiter nach Norden zu gehen, ist unmöglich, da die Felsen steil in den Fluß abfallen. Man muß auf einem elenden, aus Steinblöcken, Pappelstämmchen und Kunak-Stroh zusammengestoppelten Steg den Fluß passieren und die Straße durch das Örtchen Sengyma'uz einschlagen.

Wenn man durch den kleinen Ort Sengyma'uz in der Richtung nach Norden geht und die kleine Brücke überschreitet (Fig. 140), welche unmittelbar am Ende des Dörfchens über den Karakhodschafluß führt, so sieht man auf einer kleinen Anhöhe rechter Hand ein kleines Gebäude stehen (Fig. 141), welches mit seiner Rückseite sich in die Wand eines

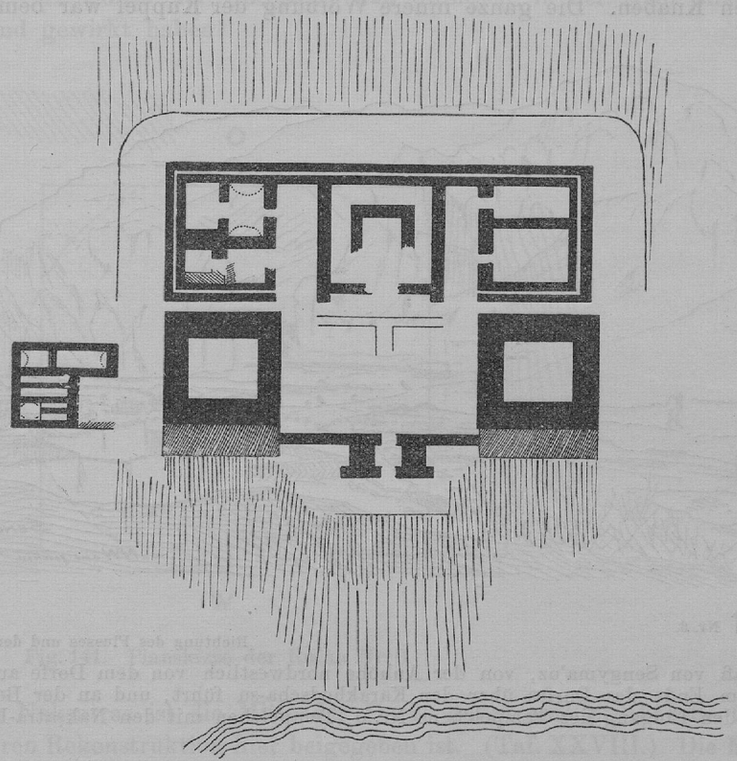


Fig. 139. Skizze des Grundrisses von Tempel Nr. 5 gegenüber von Sengyma'uz. Vgl. Fig. 111.

der Vorberge schmiegt, welche hier etwas weiter vom Flusse zurücktreten. Zur Hälfte Höhle, zur Hälfte Anbau, hat es den Charakter eines kleinen Kuppeltempels, welcher in seiner inneren Ausgestaltung an die Stûpas vor der Ostmauer von Idikutschari erinnert. Es ist, trotzdem es so nahe an einem Dorfe und an der Landstraße liegt, merkwürdigerweise wohlerhalten, so daß es sich lohnt, es eingehend zu beschreiben. Zwischen zwei etwa meterdicken Mauern, welche an den Berg selbst angemauert sind, ist ein quadratischer Unterbau A (Fig. 142) aufgemauert, über welchem eine Kuppel sich erhebt, von der heute etwa das vordere Drittel eingestürzt ist und mit seinen Trümmern den Boden füllt, während der alte, nach Westen orientierte Eingang noch wohlerhalten ist; nur ist durch den Einsturz

des vorderen Teiles der Kuppel für uns die Formierung des oberen Teiles der Türe verloren gegangen. Die vier Seiten des quadratischen Unterbaues A messen 4,90 m, der Unterbau selbst ist noch 1,20 m hoch, und der Übergang der fast 5 m darüber sich erhebenden Kuppel auf den quadratischen Unterbau ist in den Ecken durch die muschelförmigen Vorsetzblätter B, B vermittelt, welche wir bei Besprechung der Bauten von Idikutschari wiederholt erwähnen mußten. Dieser Unterbau, wie die Vorsetzblätter, hatten einst prächtige Bemalung, welche aber leider jetzt völlig zerstört ist; nur scheint es, als ob der Unterbau figürliche Darstellungen hatte; der Schmuck der Vorsetzblätter B, B bestand, wie aus den Resten ersichtlich ist, aus einem sitzenden Buddha mit je zwei auf Lotusblumen sitzenden Knaben. Die ganze innere Wölbung der Kuppel war bemalt, und es ist

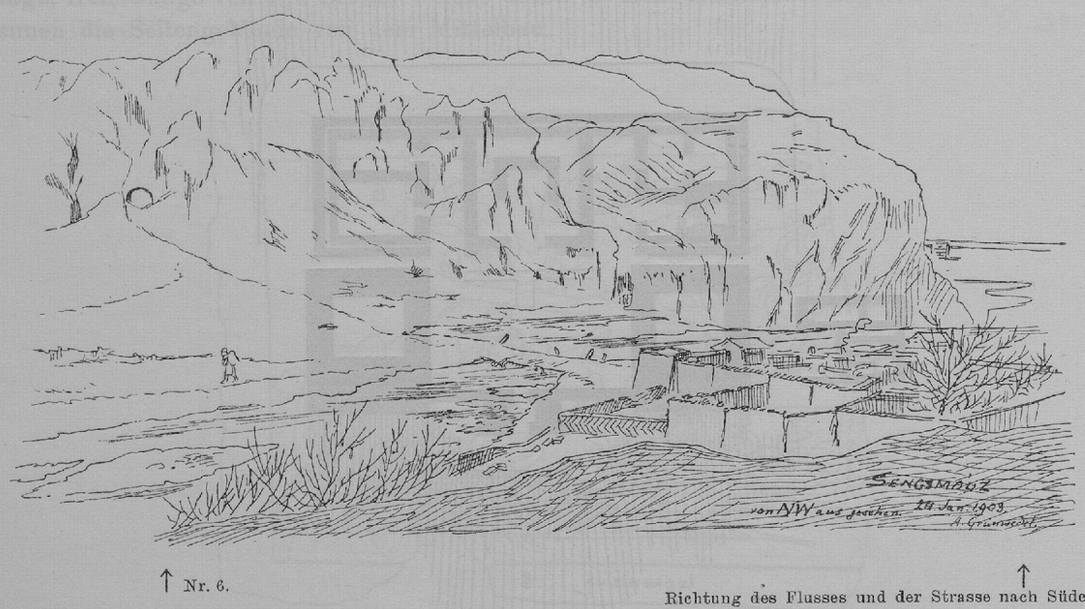


Fig. 140. Der Paß von Sengyma'uz, von der Anhöhe nordwestlich von dem Dorfe aus; man sieht die Brücke, welche am Ende des Dorfes über den Karakhodscha-su führt, und an der Berglehne über der Straße den Eingang des Tempelchens Nr. 6 (Tempelchen mit den Nakṣatra-Bildern).

noch das Meiste erhalten. In der Mitte der Rückwand, der Nord- und Südwand tritt die Kuppelwölbung vom Rand des Unterbaues 25 cm zurück und dies ist das Zentrum dreier Bilder, welche von hier aus die ganze untere Kuppelwand bedecken. Jedesmal ist eine Buddhafigur das Zentrum und ihre Umgebung, Bodhisattvas u. s. w., dehnen sich nach den Flügeln aus. Diese Bilder, von denen jedes etwa 2,70—90 m mißt, sind etwa 2,10 m hoch; über ihnen sind rings im Kreise einundzwanzig Figuren (oder Figurengruppen) (D: Fig. 142) erhalten, welche durch ihre chinesischen und Sanskritinschriften (letztere in uigurischer Schrift) als Darstellungen der Mondhäuser (Nakṣatras) sich ergeben. Von Süden nach Norden herumgehend sehen wir die hier der Reihe nach folgenden Figuren, welche im Original durchschnittlich 60 cm hoch sind. Sie sind in schwarzen Konturen flott gezeichnet und nur wenig ausgemalt: Weinrot, Grün und Braun ist da und dort erhalten, auch scheint

jetzt erloschenes Hellgelb reichlich zur Fassung des Schmuckes etc. verwendet gewesen zu sein. Die beigegebenen Skizzen (Taf. XXIV—XXVII) machen eine ausführliche Beschreibung überflüssig; erwähnen möchte ich nur, daß die Attribute von den mir bekannten Darstellungen abweichen.

Leider sind nicht in allen Fällen die Inschriften, welche stets auf einem besonderen Täfelchen beigeschrieben waren, wohlerhalten. Interessant ist wiederum die Form des Donnerkeiles in den Händen von drei der Gestalten. Neben jeder der Figuren sind die Sternbilder dargestellt. Als ich hier arbeitete, besuchte mich wiederholt ein Chinese, welcher den herumstehenden Bauern erklärte, die Gemälde stellten den Himmel (āsmān) und seine Sterne (yūldūz) vor. Sollte der Umstand, daß Chinesen in der Nähe sind, hier für die Anlage erhaltend gewirkt haben?

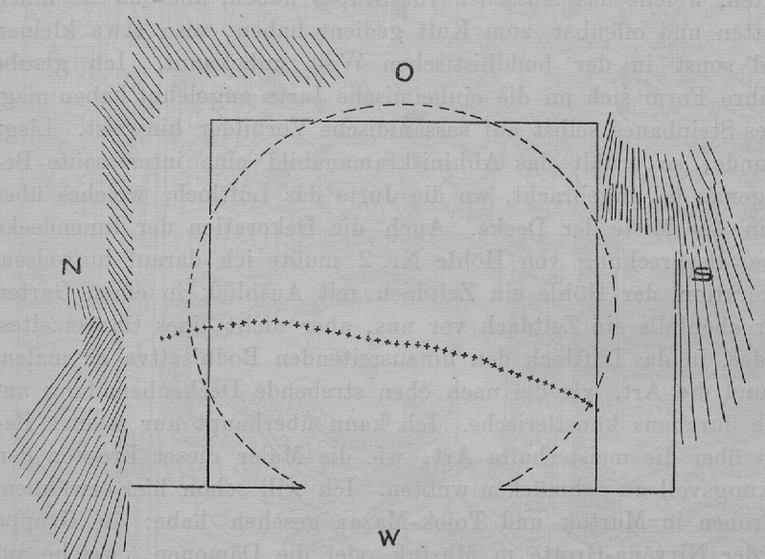


Fig. 141. Planskizze der Ruine Nr. 6.

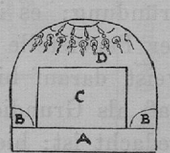


Fig. 142.
Durchschnitt des Gebäudes Nr. 6.

Über den Nakṣatras ist die Mitte der Decke durch eine prachtvolle Ornamentrosette geschmückt, deren Rekonstruktion hier beigegeben ist. (Taf. XXVIII.) Die Mitte bildet eine mächtige Lotusblume mit fünf Reihen nach außen größer werdender Blumenblätter, der Fruchtboden ist durch ein Gemälde ersetzt, das mit einem Kugelornament zwischen zwei weißen Streifen umgeben ist; um die Blume läuft eine breite Borte mit schönen Blumen- und Blattmustern, und ganz nach dem Rande zu sehen wir wieder die herabhängenden Tücher mit den gefalteten Zipfeln, welche wir schon in Nr. 2 (Sengyma'uz) erwähnen konnten. Die Tücher haben weiche Wollquästchen, die Zipfel Schellen am unteren Ende. Zwischen den Zipfeln hängen wieder Schmuckgirlanden mit kleinen Medaillons in der Mitte. Diese Dekoration ist eine außerordentlich wirkungsvolle; denn die Verjüngung der Ornamente nach der Mitte strebt nach oben und lenkt den Blick meisterhaft auf das Bildchen.

Dieses Mittelbild, leider sehr zerkratzt, scheint mir aber ungewöhnlich interessant. Im Schutte des Nordostturmes von Kloster β in Idikutschari hatte ich im Freskenzimmer ein

Fragment gefunden, welches unser zerstörtes Bildchen hier leicht und sicher ergänzt. Wir haben das Abhiniṣkramaṇa des Siddhârtha vor uns. Das Pferd des Bodhisattva wird von Dämonen in die Luft gehoben.[1])

Da das Freskenstück, welches in dem Nordostturme von β gefunden wurde, unmöglich von einer der Wände der dortigen Zimmer stammen konnte, so war ich eine Zeitlang im unklaren darüber, wo es gesessen haben mochte. Das Tempelchen hinter Sengyma'uz beweist nun, daß auch das in β gefundene Stück, welches in Stil und Farbe so stark von den Fresken der Wände abweicht, nur in der Mitte der Decke gesessen haben konnte und zwar, wie ich glaube, über dem jetzt vollständig zerstörten Zimmer vor dem Freskenzimmer. Ich glaube Anzeichen bemerkt zu haben, daß hier eine Kuppel gewesen ist. Sei dem wie es wolle, eine Beobachtung und daran schließend eine Vermutung drängt sich hier auf. Diese Kuppelbauten, welche das Aussehen von Stûpas haben, aber da sie innen hohl sind, offene Türen hatten und offenbar zum Kult gedient haben, also etwa kleinen Kapellen entsprechen, sind sonst in der buddhistischen Welt unbekannt. Ich glaube annehmen zu können, daß ihre Form sich an die einheimische Jurte angelehnt haben mag, obwohl die Konstruktion des Steinbaues selbst auf sassanidische Vorbilder hinweist. Liegt die Jurte irgendwie zu Grunde, so erhält das Abhiniṣkramaṇabild eine interessante Begründung; es ist nämlich genau da angebracht, wo die Jurte das Luftloch, welches über der Feuerstelle ist, zeigt: in der Mitte der Decke. Auch die Dekoration der Innendecke weist darauf hin. Schon bei Besprechung von Höhle Nr. 2 mußte ich darauf hinweisen, daß als Grundidee der Dekoration der Höhle ein Zeltdach mit Ausblick in einen Garten gedacht ist; hier haben wir ebenfalls ein Zeltdach vor uns, aber nicht eines Gartenzeltes, sondern einer Jurte. Die Idee, in das Luftloch den hinausreitenden Bodhisattva zu malen, ist eine ganz vortreffliche und die Art, wie die nach oben strebende Deckenbemalung auf dies Bildchen hinweist, eine durchaus künstlerische. Ich kann überhaupt nur meiner Bewunderung Ausdruck geben über die meisterhafte Art, wie die Maler dieser Fresken den Raum zu gliedern und wirkungsvoll zu schmücken wußten. Ich will schon hier erwähnen, daß ich hieher gehörige Proben in Murtuk und Tojok-Mazar gesehen habe: die Gruppe der weinenden Mönche in der Nirvâṇa-Grotte in Murtuk oder die Dämonen, welche auf Raubtieren reiten, in einer anderen Höhle ebenda, sind geradezu meisterhaft. In vielen Fällen wurde der Eindruck der Bilder noch verstärkt dadurch, daß die Hauptgruppe in Stuck geformt davorstand; in dem Halbdunkel der Höhlen muß diese in sorgfältig abgewogenen Farben gehaltene plastische Dekoration mit den gemalten Hintergründen, bei denen alle optischen Möglichkeiten wohlerwogen und geschickt ausgenutzt waren, geradezu überwältigend gewesen sein. Wie sehr diese Dinge heute in ihrem kläglichen Zustande noch wirken, kann ich dadurch bestätigen, daß ich und mein Begleiter Bartus vor der Dämonenhöhle von Murtuk uns nach unseren, in einer anderen Höhle abgestellten Gewehren umsahen, da wir den Eindruck hatten, ein wirkliches Tier sitze in der Höhle!

Kehren wir zu unserem Thema zurück, so bleibt uns noch die untere Bemalung des Tempelchens: die drei Bilder an der Ost-, Süd- und Nordwand zu besprechen.

Das Bild der Ostwand (Rückwand) (bei C: Fig. 142) ist natürlich das interessanteste (Fig. 143a). Es besteht aus einem großen Mittelfelde, über welchem zwei Längsstreifen

[1]) Vgl. zur Sache oben S. 95, wo in der Bemerkung zu Fig. 86 statt: „Figur 165“ zu lesen ist: „Taf. XXVIII“.

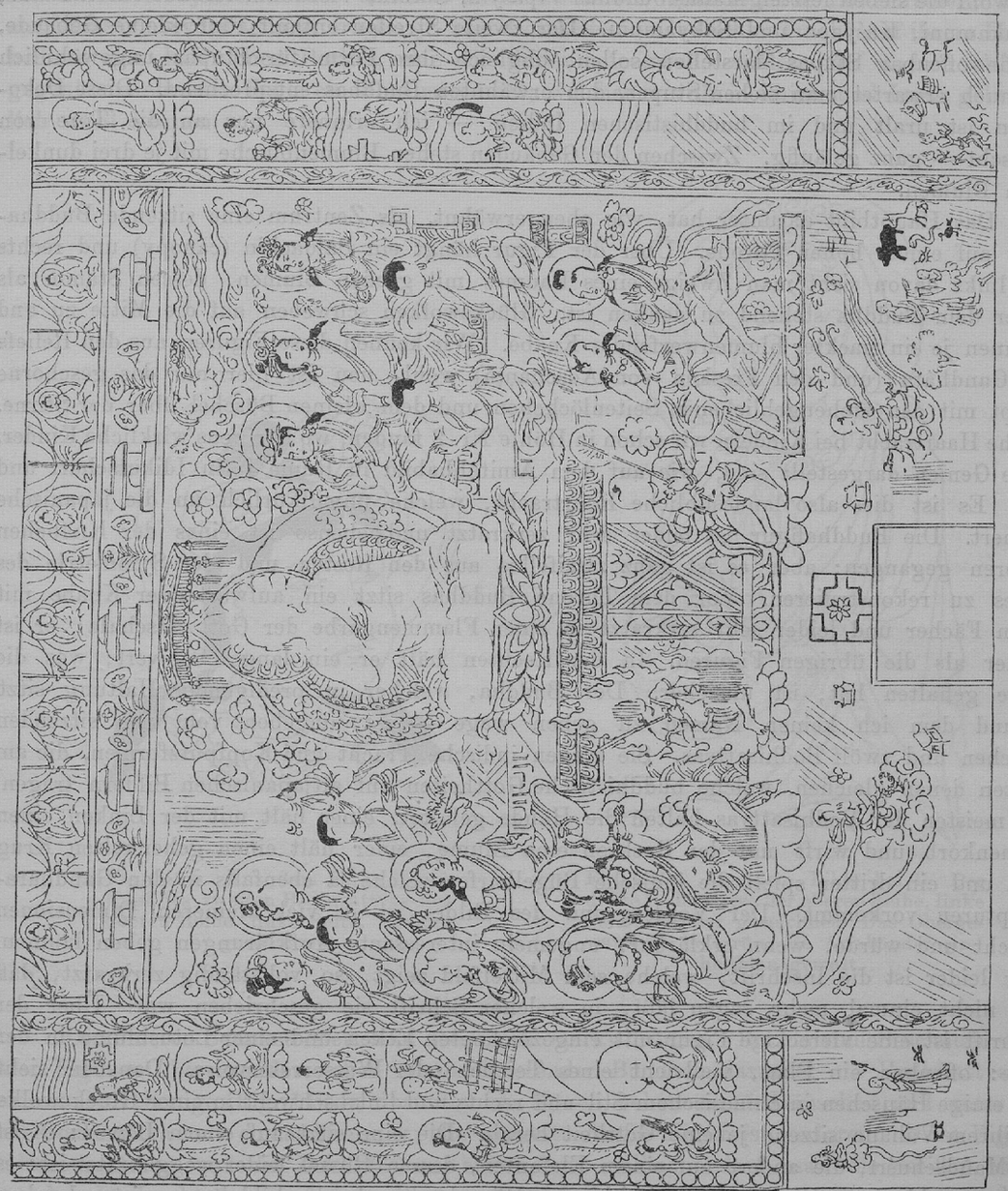


Fig. 143a. Bild an der Rückwand des Gebäudes bei C: Fig. 142.

laufen; je zwei aufsteigende Streifen schließen es rechts und links ab. In dem obersten Längsstreifen sehen wir zwischen zusammengerafften Vorhängen sieben sitzende Buddhas, also wohl die sieben letzten Mânuṣibuddhas Vipaśyin, Śikhin, Viśvabhû, Krakutschtschhanda, Kanakamuni, Kâśyapa und Śâkyamuni. Der zweite Streifen enthält fünf kleine Gebäude, welche offenbar Stûpas darstellen sollen, obgleich ihre Form für Stûpas ungewöhnlich ist; auch erwartet man sieben Stûpas, den erwähnten Buddhas entsprechend. Diese Dekoration ist uralt und im buddhistischen Indien — ich erinnere nur an die Tore von Sântschî — ganz geläufig. Zwischen den Gebäuden stehen Blumenbüsche mit je drei dunkelroten Blumen.

Das Hauptbild darunter hat, wie oben erwähnt, als Zentrum eine sitzende Buddhafigur auf einem hohen Throne. Über der Figur hängt ein Baldachin (canopy) und rechts und links davon sieht man Zweige eines Baumes mit großen Blumen, dessen Stamm als hinter dem Buddha stehend zu denken ist. Glückswolken schweben auf die Mitte zu und in ihnen je ein nackter blumenwerfender Knabe. Wir kennen diese Figuren aus den Reliefs von Gandhâra (und den Fresken von Adschaṇṭâ) wohl; neu ist hier nur das geschorne Haupt mit den stehengebliebenen Seitenlöckchen und dem kleinen Büschel über der Stirne, welche Haartracht bei Kindern wir schon in Höhle Nr. 2 fanden, wo übrigens wirkliche Kinder, keine Genien dargestellt sind, wie auf dem Amitâbhabild in Ruine T in Idikutschari und hier. Es ist dies also landesübliche Haartracht, welche unwillkürlich an die japanische erinnert. Die Buddhafigur ist leider sehr zerkratzt und ebenso ist eines der Knäbchen verloren gegangen: aber es ist ganz zweifellos aus den Resten und der Symmetrie des Bildes zu rekonstruieren. Vor dem Throne Buddhas sitzt ein aufwartender Knabe mit einem Fächer und leider sehr zerkratzt in einer Flammengarbe der Gott Atschala; er ist kleiner als die übrigen Figuren. In der Rechten hält er ein langes Schwert; was die Linke gehalten hat, ist unsicher. Der Buddha, welcher in predigender Haltung sitzt — und dem ich keinen Namen zu geben wage — ist umgeben von vier sitzenden Mönchen und zwölf Bodhisattvas. Sie tragen indische Tracht und Kopfputzformen, die am ehesten denen gleichen, welche buddhistische Gottheiten auf altjapanischen Bildern tragen. Die meisten der Bodhisattvas halten die Hände gefaltet, einer hält mit der Linken einen Blumenkorb und wirft mit der Rechten eine Blume, einer hält einen gehenkelten Krug hoch und ein dritter spielt die indische Bügelharfe, welche ja ebenfalls in den Gandhâra-Skulpturen vorkommt. Der Vordergrund des Bildes ist in viel kleineren Dimensionen gedacht und würde, wenn erklärbar, ungemein interessante Aufklärungen geben können. Aber leider ist die Inschrift, welche sein Mittelfeld zeigt, so vollständig zerkratzt, daß sich nicht einmal mehr sagen läßt, in welcher Schrift sie geschrieben war. Über der Inschrift ist eine viereckige Figur mit eingezeichneten Ecken und einer Lotusblume in der Mitte: offenbar ein Plan, vielleicht eines Teiches oder Wasserreservoirs. Daneben sieht man einige Häuschen in chinesischem Stil und rechts und links schwebt in einer Glückswolke auf ihrem Vâhana sitzend je eine Gottheit herab. Die eine sitzt auf einem Löwen: es ist also Mañdschuśrî, die andere auf einem Elefanten, dessen Rüssel leider weggekratzt ist: es ist Samantabhadra. Was sonst zwischen den Häuschen noch abgebildet war, ist erloschen oder zerkratzt, nur eine recht merkwürdige Ecke ist erhalten. Wir sehen zwischen einem Baume und einer Gruppe wilder Tiere — Bär, Wolf, Schlange und Rabe sind bestimmbar — einen Mönch, der vor Gebeinen steht, welche auf dem Boden liegen. Unter seinen Segens-

händen wächst neben den Knochen ein Lotus auf, in welchem ein betendes Kind — offenbar der wiedergeborne Verstorbene — zum Vorschein kommt. Von den vier Seitenstreifen des Bildes ist jedesmal der äußerste rein dekorativ. Aufsteigende Lotusblumen, welche aus Wasser hervorwachsen, tragen je vier Gottheiten in indischer Tracht auf ihrem Fruchtboden: eine hält einen Becher, eine ein Saiteninstrument, wieder eine andere auf dem gegenüberstehenden Felde ein Blasinstrument, welches wir als in China und Japan gebräuchlich wohl kennen.



Fig. 143b. Aus dem Bilde bei C. Kopf des zweiten Bodhisattvas der oberen Reihe, linke Seite. Größer gezeichnet.



Fig. 143c. Aus dem Bilde bei C. Der dritte Bodhisattva der oberen Reihe, linke Seite. Größer gezeichnet. Das Obergewand ist hellgrün, die Armbänder sind hellblau gemalt.

Die inneren Seitenstreifen sind aber noch merkwürdiger. Rechts vom Beschauer sitzen vier Figuren übereinander: oben ein meditierender Buddha, darunter ein Bodhisattva mit einem Deckelkruge (Fig. 143d), darunter ein Mönch neben einem Häuschen und unter ihm ein Bodhisattva mit einem Dreizack; die unterste fünfte Figur ist verloren. Diese Figuren scheinen Bezug auf die Lokalität zu haben und vielleicht darf man die weißen Linien vor dem Dreizackträger auf einen Fluß — den heutigen Karakhodscha-su? — deuten. Noch mehr drängt sich diese Hypothese auf bei den Figuren der gegenüberstehenden Seite. Wir sehen oben wieder weiße Linien — wieder der Fluß? —, darunter einen Bodhisattva mit einer Glocke, vor dem dieselbe Planfigur abgebildet ist (Fig. 143g), welche über der

Inschrift des Mittelfeldes steht. Darunter sitzt wieder ein Bodhisattva mit zusammengelegten Händen (añdschali). Vor diesem knieen mit aufgehobenen Händen ein Mann und eine Frau auf dem Boden — nicht auf einer Lotusblume — nach Analogie anderer Bilder in Tojok-Mazar, Murtuk u. s. w. Stifter eines Heiligtumes. Vor ihnen oder unter ihnen sehen wir eine Brücke — wohl dieselbe, welche heute bei Sengyma'uz die alte breite Straße über den Karakhodscha-su führt. Dieser Brücke zur Seite sitzt ein Mönch mit einem Fähnchen (Fig. 143f). Ganz unten noch ein Bodhisattva, wieder auf einem Lotus sitzend. Auf beiden Seiten ist unter den zwei Seitenstreifen jeder Seite noch ein kleines Feld ausgespart. Beide sind leider sehr zerkratzt, doch ist in jedem Falle wiederum die Komposition noch ergänzbar. Links vom Beschauer ist das größere Feld: es stellt einen betenden Mann (Kopf und Brust zerstört!) vor, der vor Kṣitigarbha demütig steht. Kṣitigarbha, der buddhistische Totengeleiter, geht, den Rasselstab in der Linken, auf ihn zu. Hinter dem Betenden wächst ein Lotus auf, auf dessen Fruchtboden ein Kind sitzt. Es handelt sich also um ein Gebet um gute Wiedergeburt. Auf der anderen sehen wir einen sehr zerkratzten gepanzerten Reiter rasch dahin reiten: vor ihm erscheinen in Flammen zwei Pretas, die ewig durstigen Verdammten des Buddhismus. Vielleicht handelt es sich hier um ein Reiseerlebnis, wobei ein Angehöriger der Familie des Stifters oder dieser selbst im Geheul des Sturmes, welcher besonders im März in diesem Tale furchtbar toben soll, die Stimmen Verdammter vernommen hat. Ich muß schon hier erwähnen, daß auch ein weiter nördlich liegender, einst grandioser Tempel eine äußerst beredte Pretadarstellung in einer seiner Kammern zeigt. Es ist dies ein Bau, der heute fast völlig versandet ist und dessen hochstehende Türme von den in ihrem Rücken liegenden Bergkanten her mit mehr als menschenkopfgroßen Steinen gespickt sind, welche der auf dem Plateau des Gebirges die Steine in Wirbeln herumtreibende „Buran" zugleich mit den Kanten der Felsenterrasse heruntergeschleudert hat — und jedes Frühjahr weiter herabschleudert. Es dürfte wohl nicht zu viel behauptet sein, wenn aus dem Bilde geschlossen wird, wie folgt. Es handelt sich um ein Weihebild zu Gunsten der Verstorbenen der Familie des Stifters, vielleicht für einen hier angelegten Teich. Noch heute wird von hier aus das Wasser des Karakhodscha-su vermessen, d. h. den Gemeinden zur Bewässerung ihrer Felder zugeteilt und dementsprechend die Kanäle nach Karakhodscha, Astana u. s. w. gefüllt. Die Brücke hinter Sengyma'uz ist alt, denn über sie ging die Straße durch den Paß von Idikutschari etc. nach Murtuk oder den Upreng hinauf. Die hier in dieser Kapelle diensttuenden Mönche, vielleicht Angehörige der Familie des Stifters, hatten wohl eine Art Aufsicht über das Reservoir und über die Brücke. Zum Schluß will ich nicht vergessen zu erwähnen, daß noch heute in den Bergen zwischen Sengyma'uz und Tojok-Mazar Wölfe vorkommen.

Es bleiben nur noch die zwei Gemälde rechts und links vom Hauptbilde an der Nord- und Südwand der Kuppel zu besprechen übrig. Beide waren im wesentlichen gleich: das südliche ist aber mehr zerstört als das nördliche. Von beiden sind nur die Innenseiten erhalten, die offenbar ganz entsprechenden Außenseiten sind erloschen. In beiden war die Mittelgruppe ein predigender Buddha unter einem Blütenbaume (Fig. 144a) und einem daran befestigten Baldachin, mit je zwei betenden Mönchen. Neben ihnen knieten zwei Reihen von Bodhisattvas mit zusammengelegten Handflächen. Abgeschlossen wurden die Bilder durch je zwei reizvoll gemalte Göttermädchen (Fig. 144b, c), welche in Wolken schwebend die Gruppe mit Blumen bewarfen, und je zwei (? nur einer erhalten)



Fig. 143d. Aus dem Bilde bei C. Zweite Figur des inneren Seitenstreifens l.



Fig. 143e. Aus dem Bilde bei C. Zweite Figur des äußeren Seitenstreifens l.



Fig. 143f. Aus dem Bilde bei C. Der Mönch an der Brücke, innerer Seitenstreifen r.



Fig. 143g. Aus dem Bilde bei C. Figur einer Gottheit, erste Figur des inneren Seitenstreifens r.



Fig. 143h. Aus dem Bilde bei C. Krug des vordersten Bodhisattva, untere Reihe r.

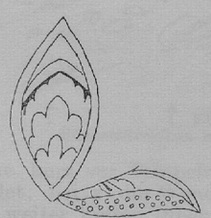


Fig. 143i. Aus dem Bilde bei C. Musterung der Blumenblätter des Lotus, auf dem die Hauptfigur sitzt.

heranschwebende Knaben. Auffallend ist die Stilisierung der Wolken, die wir bis jetzt als chinesisch ansprechen, und die an byzantinische Gewandlegung erinnernde Bekleidung der oberen fliegenden Mädchen. Auf die Analogie dieser Figuren mit blumenwerfenden Nikefiguren in den Gandhârareliefs habe ich schon oben hingewiesen.

Die Straße, welche von hier auf dem rechten Ufer nach Norden geht, führt nun an zwei großen Tempeln vorüber, von denen der vordere kleiner ist, aber nichts Besonderes bietet: ich gebe ihm Klementz' System folgend die Nr. 7. Über diesem stark zerstörten Bau, welcher manche Ähnlichkeit mit Nr. 5 hatte, ist hoch oben an der Felswand eine kleine quadratische Kapelle Nr. 8, welche schön mit Ornamenten bemalt war und in welcher bis vor kurzem eine Buddhafigur gestanden haben muß. Hier fanden sich Scherben von sehr großen Tongefässen, wie antiken Weinkrügen angehörig, auf denen Reste einer uigurischen

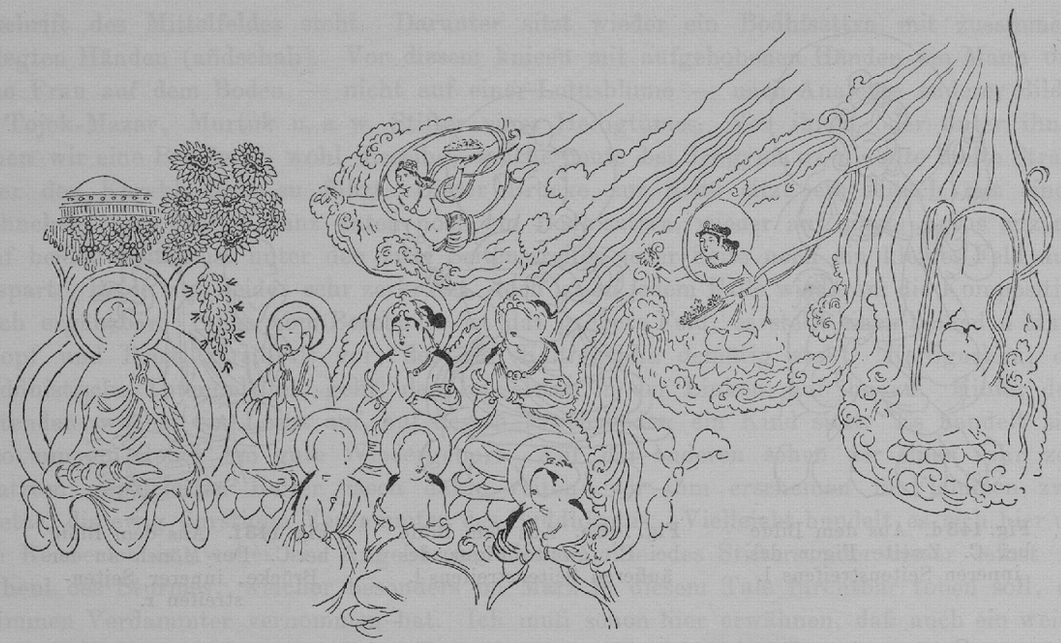


Fig. 144a. Buddhafigur mit Umgebung von der Nordwand, Tempelchen Nr. 6, Sengyma'uz.

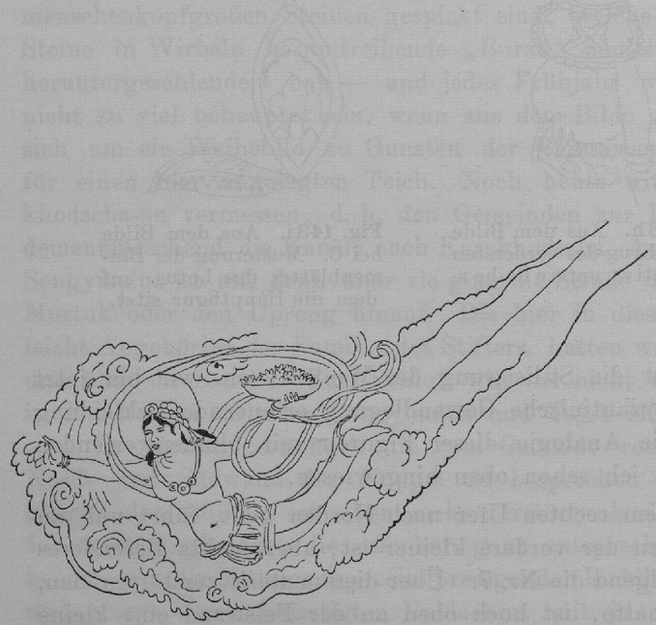


Fig. 144b.

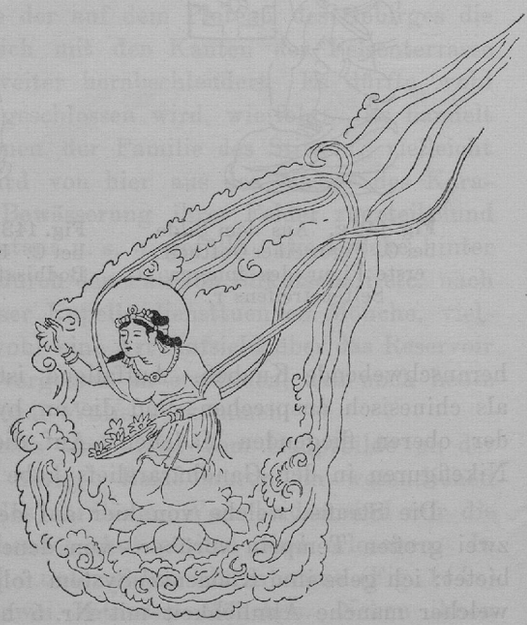


Fig. 144c.

Zwei Devatâs aus dem vorigen Bilde nach viel größeren Zeichnungen.

Inschrift sich zeigen. Sie sind ins Museum gelangt, konnten aber nicht zu einem ganzen Gefäße vereinigt werden. Weiter hinten steht ein zweiter großer Tempel Nr. 9 (Fig. 145), auf einer vorspringenden Plattform, welche nach Nordosten sehr steil abfällt und hier einen tiefen Winkel bildet, da der Fluß vor dem Plateau die oben erwähnte Wendung nach Südwesten macht. Dieser einst grandiose Bau, im wesentlichen wieder mit Nr. 5 verwandt, ist von der Rückseite furchtbar durch Steinschläge beschädigt; riesige Blöcke, welche der Sturm heruntergeschleudert hat, stecken wie Kanonenkugeln in den Rückwänden des Baues, eingebohrt in die vermorschten Luftziegel. Um den Tempel stehen in ziemlich unregelmäßiger Verteilung acht jetzt mehr oder weniger zerstörte Stûpas, über deren Form ich weiter unten etwas sagen will. Über dem südöstlichen Turm der Umfassungsmauer ist eine kleine Kammer im ersten Stocke erhalten, welche einst prachtvolle Bilder gehabt hat, besonders eine äußerst schön gemalte Decke und zwar im Stil von Nr. 1 Mittelcella. Auch auf dem Südwestturm ist noch ein Restchen eines ähnlichen

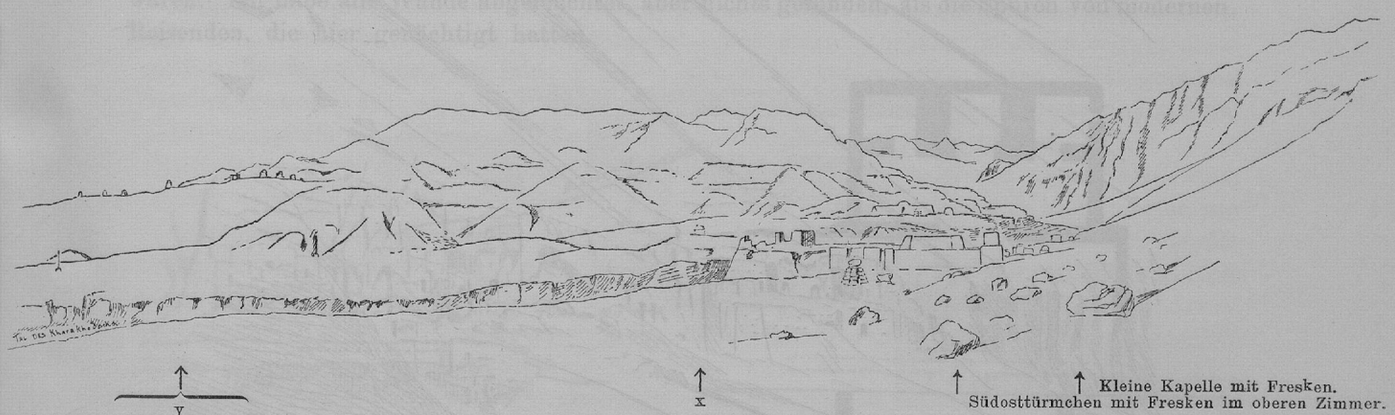


Fig. 145. Das vordere Tal hinter Sengyma'uz von der östlichen Berglehne kurz vor Tempelruine Nr. 9 gesehen. Hinter Ruine Nr. 9 macht der Fluß, der hinter ihr verschwindet, bei x die Wendung nach Westen; auf dem Vorberge dahinter der einzelne Stûpa des anderen Ufers, weiter hinten (über Nr. 9) die lange Halle auf dem Berge hinter den modernen Bauernhäusern. Bei y die Stûpas der Vorberge des westlichen Ufers. Vgl. Fig. 109.

Kapellchens erhalten. Im Hofe vor dem Sacellum steht ebenfalls ein Stûpa, der aber wie alle anderen ausgeplündert ist. Bei den fünf Stûparesten, welche vor der Nordwand des Tempels stehen, ist eine dreiflügelige kleine Kapelle erhalten, deren Fresken ebenfalls den Stil der Bilder von Sengyma'uz Nr. 1 zeigen. Leider sind sie furchtbar zerkratzt. Die Decke hat dieselbe Dekoration von Buddhafiguren wie Nr. 1 und in denselben Farben, auch waren hier die Sanskritinschriften in zentralasiatischem Brâhmî Papierstreifen, welche auf den Verputz geleimt waren. Sie sind jedoch alle zerkratzt. Immerhin wäre es möglich, durch Kollationierung aller dieser sich wiederholenden Bilder eine Rekonstruktion herzustellen, aber dazu hatte ich leider nicht die Zeit, denn diese stilistisch identischen Gebäude liegen weit auseinander.

Wenn wir nun von diesem Plateau auf die Straße herabsteigen und um die Ecke biegen, so erblicken wir zu unserer Überraschung in dem Winkel hinter der steilen Nordostwand eine grandiose Anlage Nr. 10 (Fig. 146, 147), welche jedoch durch Bergrutsch

so versandet ist, daß nur zwei Terrassen zugänglich sind; viele Türöffnungen der hohen Türme sind jetzt überhaupt nicht erreichbar und das Begehen der Ruine von der Bergseite aus ist bei der Morschheit der Gewölbe nicht ungefährlich. Auch dieser großartige Komplex hatte eine mächtige Wehrmauer gegen die Bergabrutschungen, sie hat sich aber als unzureichend erwiesen, denn sie steckt tief im Sande. Die Türme des Baues sind noch viel schlimmer wie die des oben erwähnten mit herabgeschleuderten Steinen gespickt, die Gewölbe zum Teil von rückwärts durch herabgerollte Steine eingeschlagen. Es war sehr unangenehm, hier zu arbeiten; denn es war sehr kalt in den Gewölben, da durch die ein-



Fig. 146. Tempel Nr. 10 von der Bergecke hinter Ruine Nr. 9 gesehen. Vgl. Skizze 109.

geschlagenen Dächer ein eisiger Wind hereinpfiff, der ganze Staubwirbel mitbrachte, und als ich einmal versuchte, eine Höhle zu heizen, mir eine solche Rauchwolke in alle Räume trieb, daß ich mich gezwungen sah, schleunigst auf die Freiterrasse zu flüchten. Am meisten hat der Mittelbau gelitten, denn hier haben ganze Schlammergüsse mit nachfolgendem Geröll die Wehrmauer zerrissen und die davor liegenden Gebäude zerstört. So sind jetzt nur zwei Hauptterrassen, eine südliche und eine nördliche, unmittelbar zugänglich und ich will daher im folgenden das Wenige mitteilen, was ich hier unter der Ungunst der Verhältnisse beobachten konnte.

Die Südterrasse, welche, wie die beigegebenen Skizzen (Fig. 148) zeigen, eine ganz beachtenswerte Höhe hat, ist nur ein kleiner Teil des südlichen Flügels des Gebäudes. Vor dieser Terrasse liegt ein Vorbau mit drei Türen, der in einen Hof von 10 m Breite und 3,40 m Tiefe führt. Dieser Hof wird wie die gleich zu erwähnenden Räume heute noch als Unterstand von Reisenden benutzt, welche hier vom Sturm überrascht werden und Zuflucht suchen. Gewisse Vorrichtungen, welche dazu dienen, Pferde u. dgl. unterzubringen, weisen nur zu deutlich auf diesen modernen Gebrauch. In der Richtung der mittleren Türe geht nun eine zweite Türe in die Terrasse hinein und trifft hier zunächst auf einen langen, etwa 1 m breiten, gewölbten Gang, der die ganze Länge der Terrasse entlang und wahrscheinlich noch weiter unter der Terrasse fortläuft. Ich verfolgte ihn, soweit er nicht mit Schutt ausgefüllt war. Diesen Gang schneidet unser Weg ins Innere und führt, nachdem er sich sehr verengt hat, in ein großes viereckiges finsteres Zimmer, welches unter der Mitte der Terrasse liegt und von dem aus weitere Türen nicht zu finden waren. Ich habe alle Wände abgeleuchtet, aber nichts gefunden, als die Spuren von modernen Reisenden, die hier genächtigt hatten.

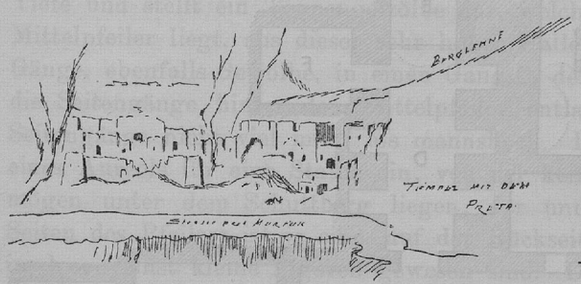


Fig. 147. Tempel Nr. 10 vom anderen Ufer aus gesehen.

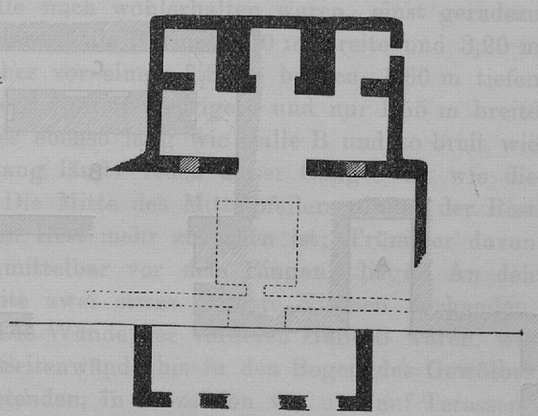


Fig. 148. Planskizze der südlichen Terrasse von Tempel Nr. 10 („Cella mit dem Preta").

Betreten wir nun die Terrasse selbst, so stehen wir vor einer Torwand mit breiter Toröffnung und zwei Fenstern rechts und links von diesem Eingang. Wir gelangen durch diesen Eingang in eine lange Halle von 11,15 m Breite und 3,10 m Tiefe. Die Tiefe der Terrasse vom Rand bis zur Tormauer beträgt 7 m. Von der großen Vorhalle aus sind uns drei Räume zugänglich, welche den hinteren Teil des Gebäudeflügels bilden: eine Mittelcella von 2,33 m im Quadrat mit einem durch vorspringende, hier 90 cm dicke Mauern gebildeten Eingang, und zwei Nebenkammern mit je eignem Eingang, der aber nur an den äußeren Seiten Türmauern hat; das Zimmer links vom Beschauer ist 2,70 m breit und 2,25 m tief und völlig abgeschlossen, während das rechts liegende 2,55 m breit und 2,33 m tief ist, aber nach rechts noch eine Tür hat, welche in ein leider völlig verschüttetes Zimmer führt. Beide Zimmer haben gerades Dach und sind völlig ohne Schmuck. Die Mittelcella hingegen, welche eine Doppelkuppel als Bedachung hatte, ist mit figurenreichen, äußerst feinen Fresken geschmückt gewesen. Die Doppelkuppel ist durch einen herab-

gerollten Steinblock von rückwärts eingeschlagen und hat so Licht erhalten, aber durch die Öffnung wird auch Sand herabgeweht, der durch die Türe auf die Terrasse hinausdringt und gelegentlich auch den unvorsichtigen Beschauer wieder durch die Türe hinausrutschen macht. Über der Türe, an der Innenseite der Türwand, welche auf der Planskizze unkorrekt als ganz offen eingetragen ist, ist ein interessantes Bild erhalten: nämlich ein deutlicher vielarmiger Avalokiteśvara, umgeben von verehrenden Personen, offenbar einer Familie von Stiftern, und neben diesem ein ungemein grotesker, von Flammen umwirbelter Preta. Die Hinterwand der Kuppel hat sicher einst ein Kultbild („Clay-figure") geschmückt, die beiden Seitenwände waren bis unter die Decke mit außerordentlich figurenreichen Bildern bemalt: Reihen von Bodhisattvas auf Terrassentempeln sind da und dort noch erkennbar. Die Malerei erinnert an das Bild der Rückwand der Cella von Sengyma'uz Nr. 1.

Reicher ist die Nordterrasse (Fig. 149), welche auch noch höher und breiter ist als die beschriebene südliche, soweit diese zugänglich ist. Auch sie hat einen Vorbau gehabt,

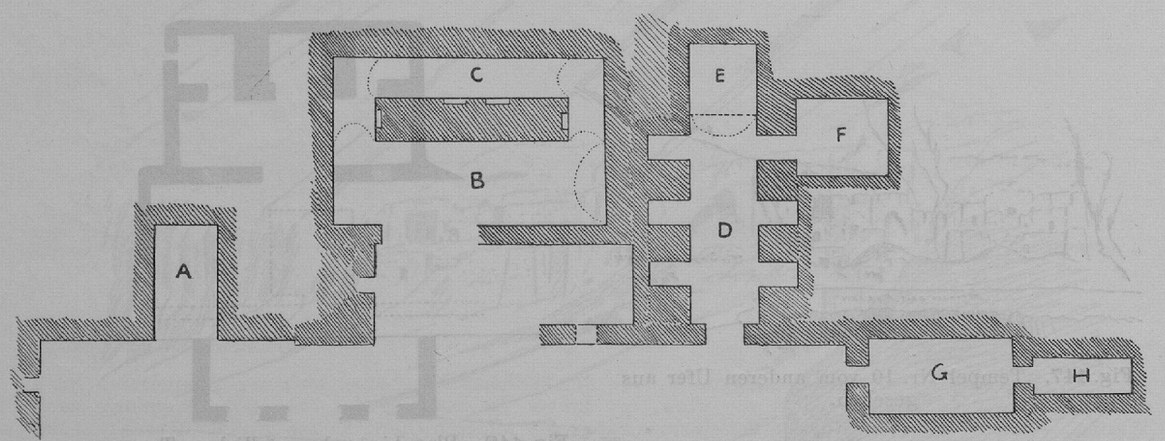


Fig. 149. Skizze des Planes der nördlichen Terrasse von Tempel Nr. 10.

von dem aber nur noch eine durch Breschen durchbrochene Mauer einigermaßen erhalten ist. Von der Mitte der Terrasse ist eine solche Masse von Sand und Schutt hier herabgerollt, daß es sich nicht beweisen läßt, ob auch diese Terrasse, wie übrigens mir so gut wie sicher ist, unterirdische Räume gehabt hat. Es zeigen sich sogar da und dort Türen, aber man kann nicht weit hinein vordringen und kann also nicht sagen, ob bloß kleine Gewölbe oder ein größeres unterirdisches System, das etwa mit dem der Südterrasse in Konnex stand, vermutet werden darf. Vor den zugänglichen Räumen erstreckt sich die Terrasse auf eine Länge von etwas mehr als 30 m, ihre Tiefe vom Rand bis zur Torwand der Mittelanlage beträgt 5 m. An den Seiten tritt der Bau weiter an den Terrassenrand

heran und hier liegen noch von der Seite her zugängliche Räume. Beginnen wir von links aus mit der Aufzählung der einzelnen Kammern und Säle. Der linke Seitenflügel ist nicht zugänglich, denn gleich hinter der Türe ist das dahinterliegende Zimmer mit Sand gefüllt. Daran nach rechts tritt die Frontmauer etwas zurück: durch eine 2,30 m breite offene, nach der Front liegende Türe entstehen zwei ungleiche Flügel: einer (links) ist 4,25 m breit, der rechts nur 3 m. Diese Türe führt in ein Gewölbe A, welches 4,48 m tief und wie der Eingang 2,30 m breit ist. Die Wände dieser Höhle (Gewölbe) sind mit prachtvoll gemalten Fruchtbäumen und Blumen geschmückt. Die Bäume und Blumen sind durchaus naturalistisch, durchaus nicht stilisiert; besonders schön sind die Reben mit reifen Trauben, welche die Decke schmücken. Weiter nach rechts treffen wir auf einen breiten Eingang, der durch eine mächtige Bresche vergrößert und durch das herabgestürzte Dach fast versperrt ist: er führt uns in eine Vorhalle, welche etwa 9,50 m breit und 3,10 m tief ist. Die erhaltene Hälfte der Tormauer hatte nach der Terrasse zu ein Fenster. Die linke Seite der Vorhalle war in ein besonderes Zimmer verwandelt, dessen Türe deutlich erhalten, dessen Inneres aber verschüttet ist. Von dieser Vorhalle gelangen wir in einen großen Raum, welcher, als seine Fresken alle noch wohlerhalten waren, einst geradezu herrlich gewesen sein muß. Er besteht aus einer Halle B von 10,40 m Breite und 3,20 m Tiefe und stellt ein Tonnengewölbe dar, welches vor einem 7,30 m breiten, 1,60 m tiefen Mittelpfeiler liegt, aus dieser sehr hohen Halle B führen niedrigere und nur 1,55 m breite Gänge, ebenfalls Gewölbe, in einen Gang C, der ebenso lang wie Halle B und so breit wie die Seitengänge hinter dem Mittelpfeiler entlang läuft. Auch dieser Gang C ist wie die Seitengänge nicht viel mehr als mannshoch. Die Mitte des Mittelpfeilers nimmt der Rest eines Aureols für eine Statue ein, von der kein Rest mehr zu sehen ist; Trümmer davon mögen unter dem Schuttberg liegen, der unmittelbar vor dem Eingang liegt. An den Seiten des Pfeilers ist je eine, auf der Rückseite zwei etwas größere Nischen vorhanden, in denen einst kleine Figuren gewesen sind. Die Wände der vorderen Halle B waren, wie erwähnt, prachtvoll bemalt; so enthielten die Seitenwände bis in den Bogen des Gewölbes hinauf ungemein figurenreiche Szenen von anbetenden, in Prozession vor und auf Terassentempeln einherschreitenden Figuren: es macht beinahe den Eindruck, als ob große religiöse Festaufzüge dargestellt seien. Die Bilder sind sehr zerkratzt, aber trotzdem wäre bei langem Aufenthalt eine Rekonstruktion möglich. Die Wintertage, welche ich in jenen Räumen zubrachte, waren aber wirklich nicht dazu angetan, ein mehrere Meter hohes, von vielen hundert Figuren belebtes Bild zu kopieren oder zu rekonstruieren. Photographieren ist nach meiner Meinung aus verschiedenen Gründen unmöglich: die richtigste Methode ist Durchzeichnen mit Pauspapier in kleinen, aneinanderzupassenden Teilen mit nachheriger Ergänzung und Eintragung der Farben. Die dekorative Wirkung der Decke, welche reich bemalt ist, ist trotz der großen Lücken noch heute eine außerordentliche. Die Decke ist mit zwei Reihen von kreisrunden Scheiben dekoriert, an welche sich bis an die Übergangsstelle des Gewölbes in die gerade Wand Halbscheiben (Taf. XXIX) anreihen, unter ihnen schließt ein Perlenstab ab. Höchst merkwürdig wirken diese ziemlich großen weißen Perlen zwischen den weißen Strichen, in denen sie laufen. Sie sind nämlich so schattiert, daß bei jeder Perle der Schatten anders fällt! Es wird damit erreicht, daß man den Eindruck, rollende Glaskugeln vor sich zu haben, erhalten muß. Die Scheiben haben alle ein blaugraues Mittelfeld, welches ein mattweißes Wolkenkranzornament umgibt; innerhalb dieses

Kranzes ist je eine zwei- oder dreifigurige Gruppe in ungemein zarten Farben gemalt: leider sind viele durch die Türken herausgestoßen, aber die erhaltenen zeigen brahmanische Asketen, Bodhisattvafiguren mit Adoranten u. s. w. Die äußere Bahn der Scheibe enthält auf hochrotem Grunde farbenreiche Ornamente. Acht herzförmige, mit der Spitze nach außen gewandte Blätter geben dem Ganzen den Charakter einer Lotusblume: nur ist für die Hauptkonstruktion nicht der Charakter der Blume beibehalten, sondern so stilisiert, daß die sechs Blätter nur durch Bahnen stilisierter Formen ausgedrückt sind, so daß, wo die Bogenlinien sich zur Spitze nach innen wenden, eine wirkliche Blume aufgesetzt ist, während die an den Rand gehenden Spitzen der acht Blätter volutenartig umgebogen sich nähern und mit einer Palmette gefüllt sind. Zwischen den Bügeln tritt der hochrote Hintergrund wieder hervor. Von den Voluten herab füllen Weintrauben und Blätter aus. Blumenblattförmige Ornamente binden die einzelnen Teile, und in den Lücken zwischen den verbundenen Herzblättern erscheint ein kurzes, aus zwei Blumen bestehendes Ornament auf hochrotem Grunde. Es ist unmöglich, alle Farben des äußerst geschmackvollen Musters aufzuzählen; es kommen vor: Hochrot als Grund, Schwarz, Weiß, Braunrot und Dunkelbraun, Hellblau und Dunkelblau, Hellgrau und Dunkelgrau. Der rechte und der linke Flügel jedes herzförmigen Blattes hat eine andere Verteilung der Farben, doch so, daß diese zwei Kombinationen sich regelmäßig wiederholen, auch die Blumen innerhalb der Herzblätter wechseln ab. Eine Farbe aber ist erloschen, da immer eine Stufe fehlt; wahrscheinlich war es Gold, das abblätterte, oder Hellgelb, das nur selten in unseren Fresken sich erhalten hat und sicher oft ergänzt werden muß. Die Teile der Decke, welche zwischen den beschriebenen Scheiben freibleiben, große vierstrahlige Sterne, sind hellblau bemalt, und vier weiße fliegende Kraniche sind so verteilt, daß ihre Füße nach den Spitzen liegen. Ich habe leider keine Gelegenheit mehr gehabt, dieses ebenso schöne als interessante Muster, das uns in der ostasiatischen Kunst so oft begegnet, noch kopieren zu können. Der Aufenthalt in diesen eisig kalten Räumen konnte nie zu lange dauern und so habe ich leider schließlich unter dem Eindrucke anderer Dinge darauf vergessen.

Auch die niedrigen Nebengänge und der Gang hinter dem Pfeiler waren mit Fresken geschmückt, sie waren aber viel minderwertiger als die der großen Halle B und sind sehr zerstört.

Weiter nach rechts treffen wir auf einen neuen Eingang. Er führt in eine gewölbte Halle D von 2,70 m Breite und 7,40 m Tiefe, hinter der eine durch eine Stufe markierte Cella E liegt von ebenfalls 2,70 m Breite und 3,70 m Tiefe. Hier hat allem Anschein nach eine große Buddhastatue gestanden, aber alles ist zerschlagen und zerstört. In den Seitenwänden der Halle D sind auf beiden Seiten je drei Nischen, welche 1,50 m tief und etwas über Mannshöhe hoch sind. Die sechs Wandflächen: hinter dem Eingange, hinter der ersten und hinter der zweiten Nische sind je mit der Figur eines sitzenden Mönches bemalt. Jede dieser sehr hübsch gezeichneten Figuren hat eine Höhe von 1,20 m und darüber; jedesmal ist das Gesicht, das der Cella E zugewandt war, zerkratzt und leider ebenso eine große rote Inschrifttafel neben der Figur, so daß nichts mehr zu lesen ist. Hinter dem Mönche (vgl. die Skizze) ist jedesmal ein Baum, meist ein Obstbaum, an dem in einem Sacke (Pâli: thavikâ) die Almosenschale des Mönches hängt, daneben wohl auch ein dütenförmiges Blumenkörbchen und vor dem Mönche eine Wasserflasche. Wir haben schon einmal sechs Hauptschüler Buddhas begegnet: in der Höhle Nr. 2 vor Sengym'auz, dort waren ihre Bilder aber auf den Rückwänden der Nischen. Ebenso haben wir in der

oberen Höhle Nr. 1 Mönchsbilder gesehen, deren Heiligkeit durch spitze flammenartige Aureole hinter Kopf und Schultern (und Knieen) bezeichnet war: dasselbe begegnet uns auch hier wieder. Ich habe diese Ausdrucksform noch nie auf einem buddhistischen Bilde gesehen (Fig. 150). Ich möchte nicht vergessen, zu erwähnen, daß in der großen Mittelhalle des großen Tempelkomplexes auf dem rechten Ufer des Tojok-su zu Tojok-mazar ebenfalls ähnliche Mönchsbilder gemalt sind, während hinter der Eingangstüre ganze Familien von Laien mit uigurischen Inschriften, offenbar die Stifter des Baues, abgemalt sind. Von dieser Grotte zu Tojok-mazar gingen viele kleine Gänge in kleine dunkle Zimmerchen, über deren Tür jedesmal ein meist recht roh gemalter indischer Asket abgebildet war — offenbar Einsiedlerwohnungen. Ich habe schon an einem anderen Orte kurz darauf hingewiesen, daß mir diese Einsiedlerhöhlen irgendwie im Zusammenhang zu stehen schienen mit der in Tojok-mazar lokalisierten muhammadanischen Form der Siebenschläferlegende.

Auch unsere Halle D hat einen Nebenraum. Die dritte Nische auf der rechten Seite, vom Eingang an gerechnet, bildet den Eingang in ein dunkles viereckiges Zimmer von 3,20 m Breite und 3,40 m Tiefe.

Noch ist zu erwähnen, daß die Wände von Halle D überall bedeckt sind mit modernen chinesischen, mongolischen und tibetischen Kritzeleien, mehrmals findet sich die bekannte Dhâraṇi: oṃ maṇi padme hûṃ in U-tschan-Lettern.

Gehen wir nun die Frontwand entlang (von hier ab noch 4,50 m) weiter nach rechts, so treffen wir auf einen vortretenden Bau, wie auf der anderen Seite der Terrasse. Eine schmale Türe führt uns in ein dunkles Zimmer von 3 m Breite und 5,40 m Tiefe (G) und von da durch eine weitere Türe in ein zweites Zimmer (H) von 1,65 m Breite und 3,70 m Tiefe. Trotz alles Ableuchtens der Wände konnte ich hier nicht das geringste entdecken, ebensowenig wie im Zimmer F. Dabei will ich nicht vergessen, zu erwähnen, daß die Einsiedlerkammern zu Tojok-mazar, die übrigens viel kleiner sind und kaum für den Aufenthalt eines Menschen genügen, mit „sgraffiti“ in köktürkischer Schrift so verkritzelt und wieder überkritzelt sind, daß es unmöglich ist, die Inschriften zu kopieren!

Ob hinter den übrigen vermauerten Nischen von Halle D noch Zimmer sind, kann ich nicht behaupten, möglich wäre es.

Tempel Nr. 10 gehört zu den interessantesten Bauten des Gebietes und seine zahlreichen verschütteten Türme und Gelasse mögen bedeutende Dinge enthalten: hier zu graben, ist aber auch ganz außerordentlich schwer, da der Sand immer wieder nachrinnt und wegen der Felsabrutschungen und der morschen Gewölbe und Terrassen, von denen man nie weiß, ob sie massiv sind, auch nicht ungefährlich.

Geht man nun gute zehn Minuten den Fluß aufwärts weiter, so trifft man noch ziemlich an der Straße einen kleineren, sehr zerstörten Bau (Nr. 11) an einen Berg angeschmiegt an und darunter unmittelbar an der Straße zwei große Türme (Tash?) und eine andere kleinere Ruine, noch weiter hinten einen Gewölberest (Nr. 12) und einige andere verschüttete Trümmer, die vielleicht des Ausgrabens wert wären. Noch weiter den Fluß hinauf trifft man auf den von Herrn Klementz erwähnten großen Stein, der ein Svastikazeichen und verschiedene andere zum Teil moderne Kritzeleien zeigt.

Damit sind die Altertümer auf dem rechten Flußufer erledigt.

Die Altertümer des linken Flußufers sind viel weniger bedeutend.

Folgen wir dem schmalen Fußweg, der von der Gräbergruppe vor Sengyma'uz an den Vorbergen entlang geht, so fallen uns zwölf kleine Stûpas (Fig. 151) auf, von denen zunächst fünf ziemlich in einer Reihe hoch auf dem Berge stehen, während zwei eine kleine, einst schön bemalte Kapelle flankieren, vier davon getrennt ein Dreieck bilden und einer auf einem besonderen Hügel davor liegt. Alle diese Stûpas sind erbrochen, am besten erhalten ist der allein auf dem Vorhügel liegende. Wie die beigegebene Skizze zeigt, hat er große Ähnlichkeit mit den auf den Fresken, z. B. des Tempels I′ in Idikutschari oder der oberen Höhle zu Sengyma'uz (Nr. 1), erhaltenen Stûpen. Der Unterbau gleicht mit seinen vorstehenden Ecken durchaus dem Tempel Z in Idikutschari, doch sind die Bauten in Sengyma'uz bedeutend kleiner: ihre volle Höhe mag 6—7 m gewesen sein, da der skizzierte Stûpa



Fig. 150. Tempel Nr. 10, Nordterrasse. Bild eines Mönches, von der Nordwand erster Pfeiler vom Altar gerechnet in D; die Mönche sind nicht in den Nischen wie in Nr. 2. Das Original ist 1 m 20 cm hoch, neben der Figur war ein hochrotes längliches Schild mit dem Namen, der leider zerstört ist. Beachtenswert sind die Flammen hinter Kopf, Schultern und Knieen. Der Mönch sitzt unter einem Birnbaum, an dem ein Blumenkörbchen und die Almosenschale mit Netztasche (Pâli thavikâ) hängen, vor der Figur ein Wasserfilter.

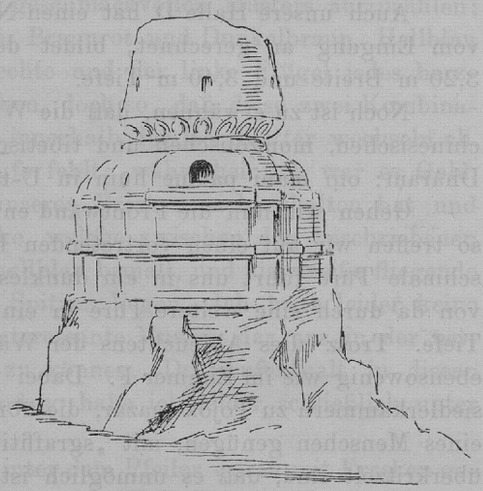


Fig. 151. Skizze eines Stûpa vom westlichen Ufer des Karakhodschaflusses hinter Sengyma'uz, Höhe 4 m 50 cm, soweit erhalten. Es ist der Stûpa auf dem Vorberge gegenüber Tempel Nr. 9.

noch 4,50 m hoch ist; dabei ist von dem „Htî" nur die untere Hälfte erhalten, auch die Bekrönung fehlt. Die Stufen des Unterbaues sind meist zerstört, häufig hat man sogar von hier aus den Bau erbrochen und häufig haben durch die Löcher in dem alten Stufensockel vorüberziehende Buddhisten wieder Opfergaben: Pasten, Amulettzettel, Bücherblätter deponiert!

Hinter diesem Vorberge geht der Fußweg in einem kleinen Hohlweg weiter und erreicht ein kleines Tal, welches an dem Knie des Flusses den Tempeln Nr. 9 und Nr. 10 gegenüberliegt. Hier sind ein paar moderne Häuser und ein kleiner Baumgarten. Hinter diesen Häusern erreicht man ein kleines Plateau, dessen Bauten durch ihre hohe Lage ungewöhnlich hervorragen. Da der Fluß hier in einer tiefen Schlucht läuft, so verschwindet er für das Auge und wird nur, wo er Krümmungen macht, erkannt und so

machen die auf unserem Plateau liegenden Bauten vom rechten Ufer aus den Eindruck, als ob sie auf demselben Ufer lägen. Es sind leider nur Ruinen, ein langes, jetzt völlig leeres Gewölbe, vor dem zwei Stûpas stehen, und unten am Fuß des Berges nach Osten gewandt eine verschüttete Höhle. Weiter hinten und etwas höher liegend war noch eine kleine Kapelle mit einst prächtigen Fresken, welche aber erst kurz vor unserer Ankunft zerstört worden sein müßen. Alles lag voll von frisch abgerissenen Stücken schöner ornamentaler und figürlicher Motive!

Damit sind die Ruinen im Tale von Sengyma'uz erschöpft. Nur wenig weiter nördlich (5 Minuten) von dem an der Straße liegenden großen Steine trifft man die Stelle, wo der von Nordwesten kommende Murtuk-su sich mit dem von Nordosten kommenden Upreng zum Karakhodscha-su vereinigt. In der Ecke südlich des Murtuk-su und östlich des neuen Karakhodscha-su springen die Uferfelsen hart an den Fluß und hinter diesem Felsvorsprung liegt ein Bauernhaus, umgeben von Bäumen. Die Straße nach Murtuk führt hier südlich des Murtuk-su den Berg hinauf und geht über die welligen Vorberge und tiefe Einrisse auf der Höhe weiter, bis man etwa nach einstündigem Marsch in der Ferne das Tal erblickt, in welchem das Örtchen selbst liegt. Folgt man dieser Hochstraße, so erblickt man nichts von Ruinen, außer etwa zehn Minuten vor der Hauptgruppe einen großen Obô bei einer tiefen Schlucht, über welche die Straße hinweggeht, und daneben Reste alter Türme und am Ende der südlich von der Straße liegenden Schlucht verschüttete Ruinen von anderen Bauten und eine hochliegende Höhle, die verschüttet ist. Folgt man aber dem Flusse aufwärts bis zur Hauptruinengruppe, so sieht man da und dort am Ufer kleine viereckige und gewölbte Höhlen, bis man am rechten Ufer eine kleine Blöße erreicht, wo ein modernes Heiligengrab neben bestellten Baumwollenfeldern liegt. Von hier aus sieht der Reisende, der, um hieher zu gelangen, elfmal den Fluß durchreiten muß, die große Terrasse des Haupttempels. Ich sah den Bau von diesem Wege aus zuerst und werde den Eindruck des Anblickes nie vergessen. Die Terrasse war wie die Dächer mit Schnee bedeckt und die in das öde Tal einfallende Abendsonne streifte noch die großartigen Ruinen. Wer die obere eigentliche Straße reitet, wird nur durch die auf der Höhe stehende Ruine eines kleinen Stûpa an Altertümer erinnert und, obwohl die Straße nahe an den tief in der Schlucht liegenden Bauten vorbeiführt, kann er sie leicht übersehen, wenn er sich nicht die Mühe gibt, abzusteigen und an den Rand des Berges zu gehen. Gleich hinter der Stelle, wo der Haupttempel steht, hört das Gebirge auf und man sieht ein Tal vor sich, an der Nordwestseite von einer neuen Reihe von Vorbergen des Bogdo ôla begrenzt, in welchem Murtuk liegt. Der Tempel liegt in einer Ecke der westlichen Uferberge des Murtuk-su, auf der Ostseite steigt ein gewaltiger Berg auf, der von den obersten Zinnen bis zum Fluß herab eine ungeheure Schutthalde gebildet hat (Fig. 152, 153, 154).

Ich bin nur zweimal in Murtuk gewesen und kann daher wenig über den großartigen Bau, den zu untersuchen Monate kosten würde, sagen, doch gebe ich mich der Hoffnung hin, daß, so ungenau meine Planskizze sein mag — sie dient nur dazu, die übrigen Notizen zu lokalisieren —, meine Beobachtungen nicht ganz wertlos sind. Da ich einfach über meine Tätigkeit berichten will, so mag auch flüchtig Notiertes nicht übergangen werden.

Der Bau gliedert sich so, daß in die Ecke des Berges eine Terrasse im Winkel eingesetzt ist: im Süden läuft eine noch 96 m lange und 20 m breite Terrasse von Ost

nach West, von der aus zahlreiche Eingänge in die Höhlen führen; im Norden läuft eine noch längere und breitere Terrasse von Nord nach Süd; von ihr ist durch eine Mauer ein nördlicher Teil abgetrennt und vor der Mitte des Mittelstückes lag unten in der Talsohle ein großer Vorbau, von dem aus eine nicht sehr breite Treppe, die jetzt in Trümmern liegt, heraufführte. Hier sind nur Höhlen, wo der Berg vortrat; sonst ist die ganze Rückseite der Terrasse mit Freibauten bedeckt; ganz gegen Norden, wo der Berg wieder näher an den Fluß herantritt, sind wieder Höhlen in den Berg gelegt, zum Teil allerdings mit Vorbauten. Alle Höhlen und viele Freibauten sind mit Fresken verschiedener Stilarten bedeckt, es gibt chinesische, uigurische und Brâhmî-Inschriften. Viele Gebäude sind völlig zerstört, andere besser erhalten, die Fresken bald gut erhalten, bald schändlich zerkratzt und verräuchert.

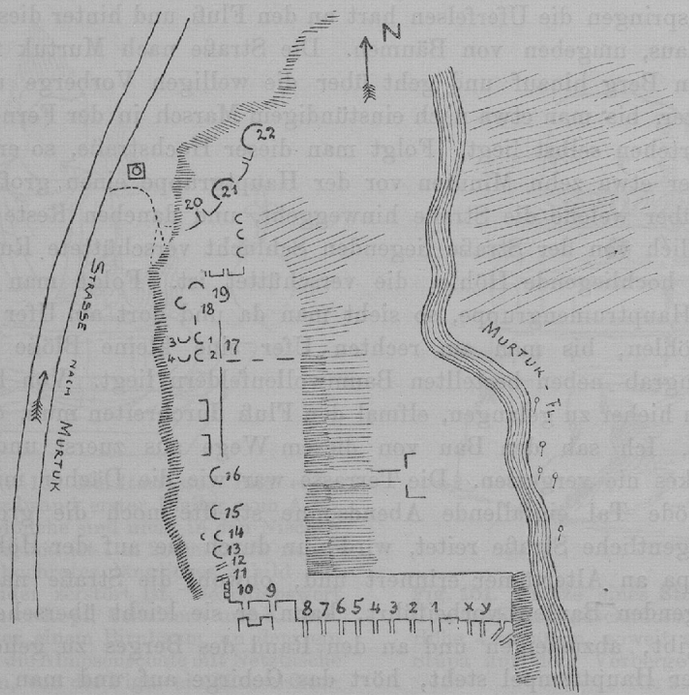


Fig. 152. Planskizze des großen Tempels von Murtuk.

Alle Sockel, Reliefs, Statuen, Stûpas in den Höhlen sind zerschlagen und füllen mit ihren Trümmern die Höhlen; aber da noch alles da ist, ist es möglich, mit Geduld und durch stete Vergleiche das meiste zu rekonstruieren. Auf der Südterrasse führen die mit den Nummern 1—8 bezeichneten Eingänge in parallel laufende, zum Teil sehr große, hohe und tiefe Höhlen. Nr. 1 z. B. war eine der größten, die Decke (Gewölbe) ist prachtvoll mit den „tausend Buddhas“ bemalt (Taf. XXX). In der Mitte der Höhle stand ein hoher Stûpa[1]) und die Rückwand hatte grandiose Reliefs in bemaltem und vergoldetem Stuck, der aber überall heruntergeschlagen ist: Reliefs, welche an der Wand flacher werden und all-

[1]) Vgl. den Plan von Karli: Fergusson, Hist. of Ind. Arch. 117.

mählich in Fresken übergehen. Noch schöner war die Höhle Nr. 3, ihre Wände waren mit jetzt sehr zerkratzten, aber noch rekonstruierbaren kolossalen Praṇidhi-Bildern bemalt, auch die Dîpankara-Szene ist darunter wie in dem Tempel Nr. 1 in Sengyma'uz oder in α in Idikutschari etc. Die schönsten und interessantesten Bilder enthält aber die große Höhle Nr. 8. Die mehrere Meter breite Rückwand füllte ein kolossaler Nirvâṇa-Buddha, dessen Trümmer den Boden bedecken. Die Seitenwände rechts und links davon sind mit Gemälden geschmückt, welche zu der Nirvâṇagruppe gehörten.[1]) Es sind überlebensgroße, gemalte Gruppen klagender Mönche von einer Schönheit der Zeichnung, Kraft der Komposition und einem solchen Pathos in den Köpfen, daß man unwillkürlich zurücktritt. Sie gehören zu den besten Fresken, die ich im Lande gesehen habe. Die übrigen Wandflächen (die vorderen Wandflächen) sind außerordentlich interessant. Sie enthalten Fresken von riesengroßen Buddhafiguren, umgeben von Aureolen und prachtvollen farbenspielenden Nimben, alle stehend, wie in den Praṇidhi-Szenen. Sie segnen und erteilen Prophezeiungen, die



Fig. 153. Skizze der Nordterrasse des Tempels von Murtuk.

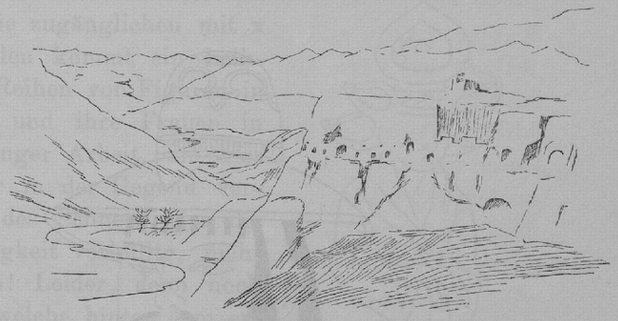


Fig. 154. Skizze der Südterrasse des Tempels von Murtuk.

offenbar auf Zentralasien Bezug haben. Denn kleinere Figuren — nicht viel kleiner als in Lebensgröße und kleiner werdend — umgeben je die einzelnen Buddhas. Es sind Könige und Volk, Seßhafte und Nomaden in den groteskesten Trachten (Fig. 155—157.) Es würde Wochen kosten, alle diese verräucherten herrlichen Bilder in der halbdunklen Höhle zu kopieren, aber es würde der Mühe wert sein! Inschriften habe ich nicht gesehen: sie mögen aber da sein, wenn man Zeit hat, diese kolossalen Bilder näher zu betrachten. Aus vielen Trümmern und Resten kann ich mit Sicherheit sagen, daß es in Idikutschari dieselben Dinge — wahrscheinlich noch schöner — gegeben hat; es wirkt aufs Äußerste deprimierend, wenn man sich überlegt, was hier zu Grunde gegangen ist!

Hinter den kolossalen Gewölben 1—8 liegen sicher noch einzelne Zimmer im Innern des Berges, welche aber jetzt nicht zugänglich sind. Die Zahlen 9—10 gehören einem etwas weiter vor liegendem Aufbau an und darüber liegen zwei Nischen im Felsen, offenbar für Statuen. Die folgenden zwei Höhlen gehören schon der Mittelterrasse an. In Nr. 12

[1]) Es kann nicht oft und nicht eindringlich genug darauf hingewiesen werden, daß die Fresken meist nur den Hintergrund zu in Ton geformten Figuren oder Figurengruppen bilden. Wenn diese zerstört oder nicht erkannt werden, ist das Verständnis der Freskos manchmal unmöglich. In Murtuk gab es vier Abstufungen: Vordergrund Statue; Mittelgrund vorne Hochrelief, hinten Flachrelief; eigentlicher Hintergrund, der an den Seiten oft mit meisterhafter Ausnützung der optischen Gesetze weiterläuft, Fresko.

sind große sitzende „Clayfigures“ von Bodhisattvas gewesen, je vier (?) vor jeder Wand; die besterhaltenen Sockel der in Trümmern herumliegenden Figuren sind mit interessanten Fresken bemalt: je an der Ecke der Sockel sind wieder Stifter der Figuren, offenbar Uigurenfürsten mit ihren Frauen, abgebildet. Ihre eigenartigen Kopfbedeckungen fallen besonders auf (vgl. Taf. XXXI, Fig. 2—3). Interessant ist es, daß der bärtige langhaarige Mann unter Fig. 3 in braungelbem, hochrot gemustertem Kleide denselben Kopfschmuck (Würdezeichen) trägt, wie der Adorant auf dem Bilde des tausendhändigen Avalokiteśvara, welches im Gange von α gefunden wurde (vgl. oben S. 66). Diese seltsame, an sassanidische Kopfbedeckungen erinnernde Mütze ist mattgelb mit roten Ornamenten. Interessant



Fig. 155. Murtuk, Nr. 8, Westwand. Mann aus einer Praṇidhidarstellung, welcher Früchte auf einem Teller bringt; er reitet auf einem Maultier, davor steht ein Kamel. Hut rot mit goldgelbem Schmuck und weißem Hutrand, Zwickel nach vorne hochrot.



Fig. 156. Murtuk, Nr. 8, Westwand. Figuren hinter dem großen Buddha der Praṇidhidarstellung; der vordere Mann kniet, er hat ein langes Gewand und hohe schwarze Stiefel. Der Hut ist rot mit gelbem Ornament, die Figur hinter ihm hat weiße Mütze und weißen Rock.

ist auch das hier wieder detailliert ausgeführte Gürtelgehänge; das Bildchen ist 16 cm breit, 36 cm hoch. Die betende Dame (Taf. XXXI, Fig. 2), von einem anderen Sockel derselben Höhle, hat den ebenfalls schon oben erwähnten hohen Kopfputz (vgl. oben S. 39 f.); das Bildchen ist 25 cm breit und 44 cm hoch. Ihr Kleid ist rot, der Kopfaufsatz rot mit gelbem gemusterten Querband. Die breiten Streifen auf dem Oberarm sind ebenfalls gelb gemalt.

Nr. 13—16 sind Gebäude etwa in der Größe und der Art des Nakṣatratempelchens Nr. 6 bei Sengyma'uz; aber alle haben doppelte Gewölbe, wie die Stûpen östlich von Idikutschari. Ähnlich sind auch die vier Gebäude 17, 1—4. Davon ist 17, 2 wie der Tempel Nr. 1 in Sengyma'uz, mit Mittelpfeiler und Gängen, Buddhastatuen in den Gängen

und einem Nirvâṇabuddha im hinteren Gange. Die Nr. 18 und 19 gleichen den Nummern 13—16, nur hat Nr. 19 zahlreiche chinesische Inschriften. Es folgt nun ein seltsamer Bau drei gemauerter Gewölbe mit zwei Fenstern nach Süden, wie als Gegenstück zu den zwei Nischen auf der Südterrasse (Nr. 9, 10), und drei Gewölbe mit Ausgängen nach der Tempelfront; ein noch seltsamerer Bau ist dahinter Nr. 20, eine Art Labyrinth — ich habe nicht daraus klug werden können. Fresken sind hier keine. Von hier ab tritt der Berg wieder vor und wir finden noch zwei große Höhlen Nr. 21 und Nr. 22. Die letztere ist mit einem Mittelpfeiler versehen, etwa wie Nr. 10 zu Sengyma'uz. Sie hat eine herrlich ornamentierte Decke und ist ringsherum mit wundervoll gemalten Bodhisattvaköpfen, hunderte in Reihen übereinander (Taf. XXXI, Fig. 1), bemalt; wahrscheinlich stand die vorderste Reihe in betender Stellung und hinter ihr stiegen die folgenden Reihen hoch bis zu der Stelle, wo das Gewölbe in die gerade Wand übergeht. Über Nr. 22 hinaus nach Norden sind noch mehrere Höhlen, die bloß weiß getüncht sind.

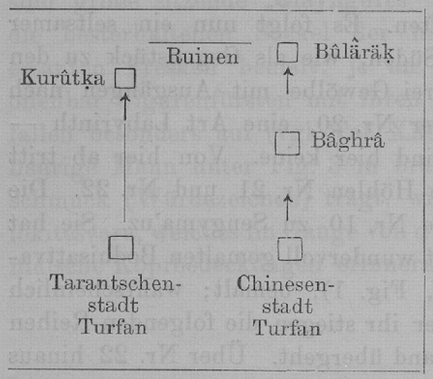
Noch sind einige Höhlen zu erwähnen, welche am Uferrand der Südterrasse liegen und von denen ich die zugänglichen mit x und y bezeichnet habe. Hinter diesen Höhlen kommt ein halbverschütteter Gang zum Vorschein mit langen Reihen von Figuren in prachtvollem Fresko: Bodhisattvas, Fürsten und ihre Frauen in interessanten Kostümen. Es bedürfte aber langer Arbeit, um hier aufzuräumen. In den Januarwochen, wo wir in der Gegend verweilten, war wegen der großen Kälte und des Schnees, der die morschen Gewölbe bedeckte und ihre Baufälligkeit verhüllte, nicht an eine eingehende Untersuchung zu denken! Leider, denn noch merkwürdiger scheinen die Höhlen zu sein, welche hinter dem erwähnten Gang an der völlig abschüssigen Seite nach dem Fluß zu liegen. Der Techniker, welcher mich begleitete, wagte als alter Seemann einen Sprung um die Ecke und erzählte mir, die nächste Höhle enthalte in Fresko die Darstellung eines Kindes, das auf einem Kamele sitze, welches ein altes Ehepaar führe; betende Mönche stünden um die Gruppe. Den Sprung konnte ich nicht nachmachen, ich hoffe aber die Höhle noch zu sehen, besser vorbereitet und zu günstiger Zeit. Vermutungen über das Bild wage ich nicht vorzubringen, bis ich es selbst gesehen habe: vielleicht handelt es sich nur um einen jugendlichen Landesfürsten oder besser Nomadenchef, der in Prozession zu dem Tempel pilgert.



Fig. 157. Figur einer Frau vom Sockel eines Bodhisattva in Nr. 12 (Murtuk). Krone, die stark an sassanidischen Schmuck erinnert, goldgelbe Blätter auf schwarzem Grund.

Dies ist das wenige, was ich über Murtuk berichten kann. Der verhältnismässig gute Zustand der Höhlen würde, wenn aufmerksam studiert, vieles andere erklären lassen; wenn diese Höhlen von Nichtfachleuten exploriert würden, könnte ein unendlicher Schaden angerichtet werden. Sorgfältiges Vermessen, Bestimmung der Bilder sind hier mehr als irgendwo das Haupterfordernis, bevor Hand an die Fresken gelegt wird. Durch sorgfältiges Vergleichen — lange Arbeit an Ort und Stelle — wäre diese Anlage nach meiner Überzeugung als Idealtypus altuigurischer Höhlenklöster völlig wieder herstellbar.

Die folgenden Notizen sind das Resultat einer eintägigen Fußtour nach den Ruinen, welche in den Vorbergen nördlich der Stadt Turfan etwa in der Entfernung einer Wegstunde liegen und von der Straße aus hinter der Baumwollenfaktorei des Achror Khân sichtbar sind.



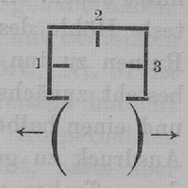
Unmittelbar hinter der Tarantschenstadt Turfan liegt in Entfernung einer Stunde das Dorf Kurûṭḳa, nördlich von der Chinesenstadt liegt zunächst das Dorf Bâghrâ und weiter hinten an den Vorbergen Bûlâräḳ.[1]) Diese Vorberge sind durch mehrere kleine Täler zerrissen, in denen je ein Springwasser sich zeigt; durch das zweite Tal führt eine schmale Straße. Diese kleinen Täler sind zwischen Kurûṭḳa und Bûlâräḳ mit Ruinen buddhistischer Bauten besetzt und zwar von Kurûṭḳa beginnend nach Osten hin in nachstehender Reihenfolge (Fig. 158). Das erste Tal beginnt hinter Baumanlagen, ein kleines Flüßchen durchströmt es in südwestlicher Richtung. Auf dem westlichen Ufer liegt vor dem Berge ein langes Gewölbe mit breitem Eingang, auf seinem Dache erhebt sich eine kleinere Kuppel, rechts und links davon stehen ein paar kleinere quadratische Gebäude. Die ganze Anlage hat etwa 150 Schritt Breite und 50 Schritt Tiefe bis zum Berge. Etwas weiter hinten im Tale liegen auf dem Berge zwei kleine Stûpas hintereinander. Von Fresken ist hier nichts zu entdecken. Gute fünf Minuten weiter östlich liegt ein zweites Tal (Fig. 159), durch welches eine schmale Straße führt. Es ist vorne ganz eng, erweitert sich aber immer ansteigend weiter nördlich, und beide Hügelreihen westlich und östlich von dem Sträßchen sind mit zwar kleinen, aber interessanten Ruinen bedeckt — interessant, weil zweifellos lamaistische Anlagen hier vorliegen. Die Bauten sind alle klein, keine hat mehr als etwa 3—4 m ins Geviert.

Auf einem besonderen kleinen Hügelchen liegt auf der Ostseite des Tales ein origineller Bau Nr. 1. Es ist ein quadratischer Bau mit der Eingangstür gegen Süden, auf dessen glattem Dache fünf kleine Kuppeln aufgesetzt sind, vier kleinere an den Ecken, eine größere in der Mitte. Sie ist innen mit Fresken in lamaistischem Stil geschmückt: die Nord-, West- und Ost-Wand hat als Bild in der Mitte einen thronenden Buddha, umgeben von Bodhisattvas und Mönchen; aber die Innenseiten der Türwand sind bemalt: der Westflügel mit einem durchaus lamaistischen, das Schwert schwingenden Atschala (Krodhâtschala), der Ostflügel mit einem ganz ähnlichen Mahâkâla, der einen Keulenstock (Tib. be-ċon) schwingt. Die ganze Decke ist mit Buddhabildern bemalt. Nördlich davon folgen auf der Ostseite zunächst in ungleicher Gruppierung sechs etwas kleinere quadratische Ruinen und weiter hinten noch zwei zerstörte ohne irgendwelchen Freskenschmuck.

Reicher ist die Westseite, deren Hügelböschung auch steiler und viel reicher gegliedert ist. Zunächst finden wir den Bau Nr. 2, dem Nr. 1 ziemlich gegenüber und ihm im wesentlichen gleichend; nur ist die Süd-(Tür-)Wand zerstört und auf dem Dache erhob sich ein Bau im Stil des hinteren Teiles des Tempels Z in Idikutschari. Nördlich davon folgen nun in der hohen abschüssigen Böschung mehrere Höhlen, alle mit Fresken: Nr. 3—6. Nr. 3 ist mit Buddhafiguren bemalt, Nr. 4 ebenfalls, die Hauptfigur war ein

[1]) Diese Namen hat Dr. Huth festgestellt. Sie wurden in folgender Orthographie aufgeschrieben: قروتقا, بولاراق, باغرا Vgl. übrigens auch Grum-Gržimajlos Булурюкъ, Regels Buluk.

sehr schöner thronender Buddha. Der Thron ist mit prachtvoll gezeichneten Garuḍas und gehörnten Elefanten an den Lehnen verziert. Nr. 5 ist eine Doppelhöhle: an eine runde Vorhalle mit engen Seitengängen, welche bei ← sich in den Berg verlaufen, schließt sich eine viereckige dunkle Kammer, in welcher man bei 1, 2, 3 noch Buddhaaureole sieht. In diesem hinteren Raume finden sich zahlreiche köktürkische „Sgraffiti". Nr. 6 ist ein halbverschüttetes, aber höchst kompliziertes System: ein Mittelpfeiler mit Rundgang, von dem aus enge Seitengänge in den Berg liefen, ist die Hauptsache. Außerdem gehen eine Reihe ganz enger Stollen mit kaminartigen Löchern, die wohl Luft



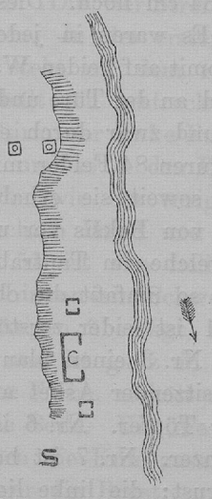


Fig. 158. Skizze des ersten (westlichsten) Tales (bei Kurûṭka).

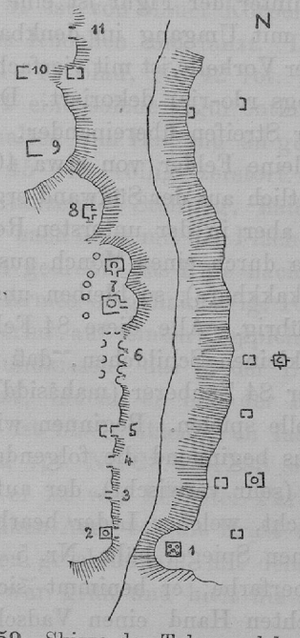


Fig. 159. Skizze des Tales, welches östlich von dem vorigen liegt.

zuführen sollten, nach oben und nach der anderen Seite des Berges. Die Gruppe Nr. 7 liegt auf einem besonderen kleinen Hügel: es sind zwei quadratische Tempelchen mit Kuppeldach; die Türe des südlichen wendet sich nach Osten, die des nördlichen nach Süden. Dahinter steht eine Reihe von fünf mehr oder weniger zerstörten kleinen Stûpas. Der südliche Bau hat ein Buddhaaureol; die Wände sind in zwei Streifen bemalt, davon stellt die obere Reihe predigende Buddhas mit Gruppen von Mönchen dar. Die Decke ist mit großen, schön gemalten Buddhafiguren geschmückt. Der nördliche Bau hatte vor sich eine große Plattform mit Unterwölbung; die Anlage mit drei Türen ist dem oberen Tempel Nr. 1 in Sengyma'uz ähnlich, nur ist der Rundgang um die Cella ohne Fresken. Der Stil der Bilder aber ist mit Nr. 1 in Sengyma'uz identisch; an den Fresken ist die oberste Farbenlage wohlerhalten, während in Sengyma'uz nur die Grundierung übrig geblieben ist. Trotz alledem haben die Fresken furchtbar gelitten dadurch, daß der Bau sicher lange als Wohnung gedient hat. Die Wände sind über und über mit modernen türkischen In-

schriften in Tusche, zum Teil sehr schönen, beschrieben! Auf dem nächsten Hügel folgt eine völlig verräucherte Höhle Nr. 8, die offenbar die Bewohner von Nr. 7 als Küche benutzt haben. Auf dem nächsten nördlich davon belegenen Hügel folgt nun die interessanteste Höhle des ganzen Tales Nr. 9, welche uns zugleich beweist, daß wir es mit jungen Ruinen zu tun haben; denn wir haben hier die Abbildungen von Tantrikern. Die Höhle besteht zunächst aus einer Vorhalle, die etwa vier und einen halben Meter tief und zwei und einen halben Meter breit ist. Dieses Maß der Tiefe gilt bis zur Altarwand, um diesen Ausdruck zu gebrauchen: die Mitte derselben nimmt nämlich ein kleiner Sockel ein, auf dem offenbar eine Statue gesessen hat, rechts und links davon geht ein schmaler Gang ins Innere; hinter der Figur ist eine schmale dunkle Kammer. Wir haben also das System des Pfeilers mit Umgang im denkbar kleinsten Maßstab um einen Figurensockel herum! Die Decke der Vorhalle ist mit vierfachen Donnerkeilen, d. h. lamaistischen Vajras (Viśvavajra Tib. sna-tsʿogs rdo-rje) dekoriert. Die beiden Seitenwände sind mit Fresken bedeckt und zwar in vier Streifen übereinander, jeder Streifen etwa 34 cm hoch. Diese Streifen sind wieder in kleine Felder von etwa 40 cm Breite geteilt. Es waren in jedem Streifen elf, wie sich deutlich aus der Südwand ergibt. Wir erhalten somit auf beiden Wänden 88 kleine Felder. Da aber in der untersten Reihe das vorderste Feld an der Türe und das letzte Feld vor der Cella durch einen Mönch ausgefüllt war oder ist und zwar durch einen Mönch mit Rasselstab (kakkhara), so bleiben uns außer diesen Füllfiguren 84 Felder mit anderen Darstellungen übrig. Alle diese 84 Felder belehren uns — soweit sie erhalten sind — auf besonderen kleinen Schildchen, daß wir die Abbildungen von Bakšis vor uns haben, also wohl die der 84 Zauberer (mahâsiddha Tib. grub-cʿen), welche im Tantrabuddhismus eine so große Rolle spielen. Beginnen wir mit der Nordwand, so umfaßt die oberste Linie von der Türe aus beginnend die folgenden elf Figuren. Nr. 1 ist leider zerstört, Nr. 2 zeigt einen Mann (sehr verwischt), der auf einem Schiffe fährt, Nr. 3 einen blau gemalten Mann in Hindûtracht, welcher Leder bearbeitet. Nr. 4 ist ein sitzender Asket auf einem Tigerfell, der einen Spiegel hält. Nr. 5 ist ein blau gemalter Töpfer. Nr. 6 ist ebenfalls von blauer Körperfarbe, er benimmt sich wie ein Schwerttänzer. Nr. 7 ist hellblau, er hält mit der rechten Hand einen Vadschra vor die rechte Brust; die linke liegt, eine Glocke (ghaṇṭâ) haltend, im Schoß. Nr. 8 ist von grüner Körperfarbe, er macht eine Mudrâ (?) vor der Brust. Nr. 9 ist rot, er hat die Hände sitzend im Schoß wie Amitâbha. Nr. 10 ist ein Wäscher von weißer Körperfarbe. Nr. 11 ist blau und reitet auf einem Tiger.

In der zweiten Reihe Nr. 12—22 sind die ersten zwei Figuren zerstört. Nr. 14 ist von weißer Körperfarbe, sitzt, hält die Hände wie Nr. 7, doch ohne Attribute. Nr. 15 ist nackt und von dunkelblauer Hautfarbe, er hält eine abgezogene Menschenhaut hinter sich wie einen Mantel. Nr. 16 war blau von Farbe, ist im übrigen völlig undeutlich. Nr. 17 ist von blauer Hautfarbe, lehnt auf einem runden Kissen, doch so, daß der Kopf nach links herabhängt. Nr. 18 sitzend und von weißer Hautfarbe, er wendet sich nach rechts, neben ihm stand ein Tier. Nr. 19 war grün gemalt, er hält einen Vogel auf der rechten Hand. Nr. 20 nach vorne gewandt, sitzend, von roter Hautfarbe; er bildet eine Mudrâ, indem er den linken Arm quer über die Brust bis zum rechten Arm dreht, also gewissermaßen winkt, den rechten Arm in großer Biegung mit gekrümmten Fingern an die rechte Lendenseite hält. Nr. 21 ist blau, er hält Glocke und Donnerkeil; Nr. 22 gleicht Nr. 9, nur ist die Körperfarbe grün. In der dritten Reihe Nr. 23—33 ist die erste Figur

zerstört. Nr. 29 gleicht im wesentlichen Nr. 7, doch sind die Hände leer und die Körperfarbe weiß. Nr. 25 hat rote Körperfarbe, er hockt mit hochgezogenen Beinen und ist rings von Fischen umgeben. Nr. 26 ist zerstört, dürfte grüne Hautfarbe gehabt haben. Nr. 27 behaut einen Stein, er ist von weißer Körperfarbe. Nr. 28 sitzend, mit Schlangen hinter dem Aureol, wie Nâgârdschuna. Nr. 29 und 30 sind leider zerstört. Nr. 31 ist eine merkwürdige Darstellung; von weißer Körperfarbe, en face und ausschreitend halbiert sich die Gestalt, wie entzwei geschnitten: in den Lücken zwischen den Körperhälften springt ein zürnender Dharmapâla oder Mahâkâla hervor. Nr. 32 ist zerstört, hatte aber wohl grüne Hautfarbe. Nr. 33 spaltet Holz und ist blau gemalt. In der vierten Reihe Nr. 34—44 sind die Nr. 34—38 völlig zerstört. Nr. 39 ist von blauer Körperfarbe, trägt im übrigen nackt den bekannten Tantrikerschmuck aus Knochen und tanzt. Die nächsten vier Nr. 40—43 sind zerstört, doch waren Nr. 40, 41, 43 blau, Nr. 42 rot. Nr. 44 war ein Mönch mit Kakkhara, also dürfte wohl auch Nr. 34 eine solche Figur enthalten haben, vgl. die Südwand. Die vier Streifen der Südwand enthalten vom Eingang an gerechnet die folgenden Figuren. In der ersten Reihe sind die Nr. 45—48 völlig zerstört. Nr. 49 ist graubraun. Er steht auf dem rechten Beine in fast tanzender Stellung, hält die beiden Arme hoch und hält den gestreckten Zeigefinger beider nach oben mit der Fläche gedrehten Hände an die Stirn, der linke Fuß ist ganz nach oben gedreht, das Knie nach außen, die Sohle nach oben und so in den Ellenbogen des linken Armes eingehakt (Fig. 160). Nr. 50 hat dieselbe Farbe wie der vorige, er sitzt schlummernd auf einem Teppich, der Kopf ruht auf der rechten Hand und mit ihr auf einem Rundkissen, das in der Luft schwebt (Fig. 161). Nr. 51 ist von hellroter Farbe und tanzt, indem er mit der Rechten ein ḍamaru, in der Linken ein Schwert schwingt. Nr. 52 ist blau, sitzend, en face und sein Aureol von Schlangen überragt, wie bei Nâgârdschuna, vgl. Nr. 28. Nr. 53 sitzt, wendet sich nach links und ist ganz in ein Gewand gehüllt, er ist von hellroter Farbe. Nr. 54 ist von hellblauer Farbe, er hält en face sitzend den linken Arm vor die Brust und stemmt die Rechte in die Seite. Um die Knie ist jener Riemen geschlungen, mit dem die brahmanischen Asketen die Knie zusammenhalten. Nr. 55 war grün und hielt die Arme, eine Mudrâ bildend, vor die Brust.

In der zweiten Reihe Nr. 56—66 sind die Nr. 56—59 zerstört. Nr. 60 ist sitzend dargestellt, er hält eine Schale in der rechten Hand, ein blaues Weib sitzt neben ihm auf seinem linken Schenkel. Nr. 61 ist von weißer Farbe, er tanzt, indem er in der Rechten einen Vadschra, in der Linken ein ḍamaru hält. Auch Nr. 62 ist weiß, er schreitet nach links auf einen knieenden Mann unter einem Baume zu. Nr. 63 hält die Hände wie Amitâbha im Schoß (dhyânamudrâ), er ist von weißer Farbe. Nr. 64 ist graubraun, er sitzt nach links gewendet. Nr. 65 ist wieder weiß, er schreitet vorwärts in der Stellung des Krodhavadschrapâṇi; was die Rechte hielt, ist unklar, die Linke ist leer. Nr. 66 ist grau, er ist in tanzender Stellung.

In der dritten Reihe Nr. 67—77 sind die vorderen fünf Felder völlig zerstört. Nr. 72 ist hellbraun, er steht, das Gesicht und den Körper nach der Cella gewendet, auf dem linken Beine, das rechte hat er hochgezogen, als ob er knieen wollte, und hält das Knie mit den herabhängenden Armen umfaßt. Nr. 73 ist weiß und sitzt nach links gewendet. Nr. 74 ist hellgrau, er sitzt, eine Schale haltend, nach rechts gedreht, neben ihm steht ein Krug. Nr. 75 ist blau und sitzt in tiefer Meditation, zwei Skelette tanzen neben ihm.

Nr. 76 ist ebenfalls blau, er hält mit der Linken ein Buch vor die Brust. Auch Nr. 77 ist blau, auf seinem linken Schenkel sitzt ein graues Weib.

Die vierte Reihe umfaßt die Nr. 78—88. Die erste und die letzte Nummer stellt einen Mönch mit Rasselstab (kakkhara) dar: die oben erwähnten Raumfüller. Nr. 79 ist wie die folgenden zwei von blauen Figuren ausgefüllt; während Nr. 81 im übrigen undeutlich ist, sind die anderen zwei besser erhalten. Nr. 79 scheint zu hobeln oder etwas zu reiben, hinter ihm liegt ein Stein und eine Keule. Nr. 80 tanzt, er trägt ein langes weißes Unterkleid. Nr. 82 sitzt en face, er ist grau und macht die dharmatschakramudrâ. Nr. 83 ist fleischfarb, er hält eine rote Schreibtafel vor die Brust. Nr. 84 ist von weißer Farbe und sitzt nach rechts gewendet. Nr. 85 sitzt mit dhyânamudrâ, einen schwarzen Rosenkranz in der Rechten haltend. Nr. 86 ist Nr. 84 gleich, doch wendet er sich nach der linken Seite. Nr. 87 ist fleischfarb und sitzt die Hände in dhyânamudrâ haltend.

Ich habe eine Anzahl der sehr schwer erkennbaren Inschriften abgeschrieben, aber ich wage es nicht, sie zu reproduzieren. Es ist außerordentlich mißlich, uigurische Schrift zu kopieren, wenn man nicht sofort die Wörter erkennt. Ich hielt diese Inschriften erst für mongolisch, bin aber jetzt überzeugt, daß sie ebenfalls uigurisch sind. Zweifellos deutlich ist überall das Wort „bakši“. Ich habe diese Figuren eingehender behandelt, weil sie zweifellos lamaistisch und tantrisch und insofern einzig in ihrer Art unter den Fresken von Turfan und Umgebung sind. Hiezu stimmen die Funde von Tantratexten, die Dr. Huth und ich kauften und von denen ich leider nicht genau feststellen konnte, woher sie stammten.

Auffallend ist, daß die Attribute dieser Bakšis, wenn sie mit den sogenannten Mahâsiddhas der Lamaisten identisch sind, vielfach von den uns bekannten der letzteren abweichen — andererseits könnte man eine ganze Anzahl der hier vorliegenden Nummern direkt mit tibetischen Namen bezeichnen!

Das nächste Gebäude Nr. 10 ist ein ungemein zierliches Tempelchen mit sehr feinen Fresken gewesen. Die Türe des Gebäudes war nach Süden orientiert. Die Nord- und Südwand des viereckigen Raumes mißt 1 m 40 cm, die Seitenwände sind etwas breiter (1 m 50 cm). Der Stil der in Felder verteilten Fresken ist denen zu Idikutschari Tempel Z gleich, Brâhmî-Inschriften waren vorhanden, sind aber leider zerstört. Die Fresken sind ungemein figurenreich und es würde lange Zeit erfordern, sie zu kopieren oder in ihrem defekten Zustande so zu ergänzen, daß man klar wird, was alles dargestellt war. Klar ist auf der Westwand die Überreichung des Pâtra an Buddha, dargestellt mit Reihen von Nâgas, Kinnaras (Fig. 162) und sonstiger zahlreicher Umgebung in kleinen, höchst zierlichen Figuren. Auf der Ostwand sieht man eine riesige Tempelterrasse mit Plattformen, Geländern, Brücken u. s. w. und ganzen Reihen von Adoranten.

Geht man von dieser Ruinengruppe über ein paar sandige Hügel nach Osten weiter, so trifft man ein drittes kleines Tal mit einigen merkwürdigen Ruinen (Fig. 163). Ein ziemlich hoher Vorberg bildet die Ostgrenze dieses Tälchens; von diesem Vorberg zweigt sich ein kleines niedriges Plateau ab, welches die Mitte des Einschnittes füllt, während die Westgrenze des Tales durch eine steilabschneidende Höhe gebildet wird, über welcher sich ein noch höher liegendes Plateau markiert. Auf dem östlichen Berge liegt etwas zurück nur die Ruine eines kleinen Stûpa, auf dem Mittelplateau aber ein kleiner, ziemlich wohlerhaltener Tempel, auf der Planskizze mit A bezeichnet. Dieser Tempel besteht aus einem Vorplatz, vor dem vielleicht Stufen lagen und der auf beiden Seiten mit Mauern begrenzt

ist; die Türe war nach Süden orientiert. Von diesem Vorplatz aus betritt man ein Tonnengewölbe, an dessen Hinterwand noch das riesige Aureol einer Buddhastatue zu sehen ist. Die Statue selbst ist natürlich zerstört. Hinter der Buddhastatue steht ein viereckiger Pfeiler in einem ummauerten Hofe. Von diesem Hofe aus geht eine kleine Türe in das letzte Gebäude des Systems: einen noch einstöckigen, viereckigen Turm, welcher zweifellos Wohnräume enthielt, denn die Gewölbe seines Unterstockes hatten Kamine mit zum Teil merkwürdigen Ornamenten. Die beiliegende flüchtige Skizze (Fig. 164) zeigt den wohlerhaltenen Kamin des südöstlichen Zimmers des Unterstockes. Spuren weisen darauf hin, daß dieser kleine Tempel auch Fresken gehabt hat. Etwas weiter hinten liegt auf demselben Hügel ein Doppelgewölbe, wohl die Unterkunftsstelle für Gläubige, welche das kleine Heiligtum besuchten.



Fig. 160. Skizze von Nr. 49, aus Höhle 9. Wenn ich den daneben in uigur. Schrift geschriebenen Namen „Tšiluk-pa bakši" richtig gelesen habe, ist er mit dem Siddha Tsi-lu-ki der tibet. Liste identisch.



Fig. 161. Skizze von Nr. 50, aus Höhle 9.



Fig. 162. Garuḍa oder Kinnara aus dem Bilde der Westwand von Nr. 10.

Das Plateau auf dem westlichen Berge nimmt ein anderes interessantes Bauwerk B ein. Es ist eine etwa 7 m breite Terrasse, welche nach Osten gewendet wohl nach dieser Seite eine Treppe gehabt hat; an der Nord- und Südseite schließen sie kurze Mauern ab, während die Westmauer die ganze Terrasse entlang läuft: diese bildet mit ihrer Mitteltüre den Eingang in ein langes Gewölbe, während die zwei Seitentüren jetzt ins Freie hinausführen. Das Gewölbe ist mit schönen Fresken verziert, besonders schöne Bodhisattvabilder in lamaistischem Stil fallen auf. Der Mitteltür gegenüber ist ein Fresko, welches Buddha darstellt; neben ihm rechts von der Türe ist ein blauer Krodhâtschala mit gezücktem Schwert gemalt, links davon ein dreiköpfiger blauer Krodhamahâkâla. Das Vorkommen eines rotmützigen Lama unter den Nebenfiguren eines der Bilder ist besonders zu betonen.

Im Hintergrund des Berges etwas südlich von der beschriebenen Ruine liegt ein kleiner Stûpa.

In den steilen Abhang dieses Berges sind sechs Höhlen eingebohrt. Von Süden nach Norden gezählt ist die erste, zweite, fünfte und sechste völlig verschüttet. Alle aber hatten einst schöne Fresken. Besonders schön waren die in Nr. 3. Auf der Nordwand sieht man Buddha auf einem Throne sitzen, umgeben von tanzenden Dämonen. Auf der Westwand ist noch ein prachtvoller Thron mit Garuḍas an den Lehnen erhalten. Unten sind besondere Felder abgeteilt mit Szenen aus Buddhas Leben: man sieht z. B. Buddha als brahma-

nischen Asketen von Büßern umgeben, ferner Buddha den Nâgas predigend und den Affen, welcher Buddha zu Vadschrâsana Honig bringt. Andere sind zerstört. Die Vorgänge in Gayâ scheinen also der Stoff zu den Fresken dieser Höhle gewesen zu sein, wie ähnliche Darstellungen auch an der Ostwand des Tempels Z zu Idikutschari vorhanden waren. Geht man von hier nach Osten weiter, so trifft man zunächst drei durch Schluchten getrennte Vorhügel, von denen der erste ein kleines Tempelchen trug, der zweite einen Stûpa, der dritte gleichfalls einen Stûpa, und ebenso lag am Ende der Schlucht noch ein Stûpa. Hinter dieser Schlucht erhebt sich ein hoher Berg, auf dem ein Tempelchen stand, das jetzt furchtbar zerstört ist. Nach den ersten drei ziemlich gleichen vorspringenden Kuppen

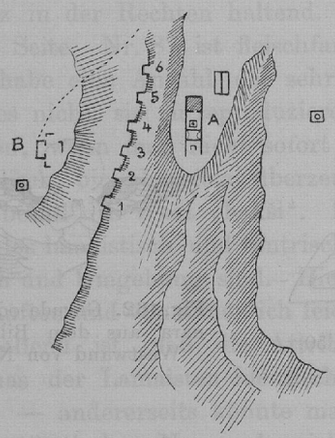


Fig. 163. Skizze des östlichsten Tales in den Vorbergen nördlich von Turfan.

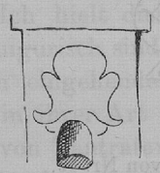


Fig. 164. Skizze des Kamins im Unterstock des Turmes, welcher den nördlichsten Teil des Tempels A bildet.

trifft man wieder ein größeres Tal: dort liegt die wild zerstörte formlose Ruine eines großen Tempels, nordöstlich dahinter ein Stûpa. Das Tal selbst füllt ein kleiner Teich und eine schöne Quelle, neben der ein großer Garten mit schönen Bäumen in Stand gehalten wird. Weiter nach Osten trifft man noch zwei Vorhügel je mit einem Stûpa und einem Baurest über dem Absturz der sie trennenden Schlucht. Hinter diesen Vorhügeln erreicht man das Dorf Buläräk.

Die drei Monate, während welcher ich in Idikutschari und Umgegend Beobachtungen anstellen konnte, genügen natürlich durchaus nicht, um ein einigermaßen abgerundetes Bild zu geben; allein das Folgende glaube ich doch als feste Ergebnisse ansetzen zu können.

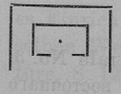
Als Hauptresultat erscheint die Tatsache, daß das, was heute unter dem Namen der „Stadt des Dakianus“ oder Idikutschari gilt, eine ungeheure Kloster- und Tempelstadt war, innerhalb welcher nur sehr wenige Gebäude (etwa der „Khâns-Palast“) Profanzwecken dienten, daß ferner diese heilige Stadt das Zentrum jener zahlreichen Anlagen in den Vorbergen war, welche, an den Flußläufen liegend, bald Höhlen im Berge, häufiger aber noch Anbauten mit Höhlen sind. Ja es scheint sogar, daß gewisse Anlagen in der Stadt in

Beziehung standen zu gewissen Tempelchen im Gebirge, welche stilistisch identisch sind, dieselben Gemälde wiederholen u. s. w. Das Hiehergehörige im einzelnen ist oben jedesmal bemerkt.

Alle Bauten sind buddhistisch. Gebäude, welche man etwa nur für Manichäer in Anspruch nehmen könnte, habe ich nicht gesehen, denn selbst das Gebäude (vgl. unter *o*, S. 102), von dem ich vermuten möchte, daß sie dort gewohnt haben, weicht nicht von den gewöhnlichen ab. Es hat nur keine Fresken. Verwunderlich ist das nicht, da wir wissen, daß die Manichäer keine Tempel kannten. Obwohl man also alle Gebäude als buddhistische bezeichnen muß, ist doch höchst bemerkenswert, daß uns so viel Neues und Unbekanntes in der Anlage der Bauten begegnet, so daß die alten indischen Bezeichnungen nicht ausreichen. Wir finden Stûpas, welche innen hohle Gewölbe haben und nicht massiv sind, wie die der übrigen buddhistischen Welt, obwohl auch solche vorhanden sind. Am ehesten läßt sich der Ausdruck Tschaitja und Vihâra anwenden. Denn es gab wirkliche Tschaitjas, wie in Indien, und Höhlen, in denen ein massiver Stûpa stand (vgl. Murtuk). An Stelle des Stûpa finden wir vielfach den viereckigen Pfeiler (und ich habe diesen Ausdruck im Kontext des Berichtes vielfach gleich gesetzt) mit vorliegenden Sockeln auf allen vier Seiten oder mit Nischen in den Wänden. Klementz möchte — ich halte dies für recht annehmbar — diese Pfeiler als verkleinerte Kopien des einzigen Baues von rein indischem Typus ansehen, welcher im Tale von Turfan in drei Exemplaren erhalten ist. Es ist dies der Terrassentempel Y in Idikutschari, der Tai-san von Astana und der große Tempel von Syrcheb, alle drei mit Treppenanlagen, welche direkt auf die erste Terrasse führen. Zweifellos sind diese drei Bauten Kopien des berühmten Tempels von Gayâ. Es klingt nun sehr glaubhaft, daß die Pfeilerbauten mit Hof im Zentrum von β, ferner die kleinen Pfeilertempelchen W, π—τ solche verkleinerte Kopien sind; aber alle unterscheiden sich von ihrem Vorbild dadurch, daß sie auf den Terrassen, auf welchen sie liegen, mit bald niedrigen, bald aber sehr hohen Mauern umgeben sind. Dadurch nähern sie sich aber den Höhlenbauten mit einem Pfeiler in der Mitte, hinter dem ein Rundgang herumführt, z. B. Nordterrasse von Tempel Nr. 10 hinter Sengyma'uz. Sie ersetzen also hier den Stûpa. Dieselbe Bedeutung haben sie sicher auf den Plattformen anderer größerer Terrassen wie λ, A, C, I, T, X.

Bisweilen sehen wir die Mauer, welche den Pfeiler (oder „Stûpa") umgibt,  an allen vier Seiten durch Türen geöffnet,  wie in Yar-choto, und noch häufiger sehen wir vor jeder Ecke des Pfeilers einen kleineren viereckigen Bau vorgelegt,  z. B. Idikutschari B, H′, P, Q.

Ebenfalls eine Variation des gegebenen Schemas: Pfeiler mit umgebendem viereckigem Hof möchte ich die Anlage nennen, welche statt des Pfeilers ein kleines Zimmer in die Mitte setzt, dasselbe aber mit der Eingangsseite der Außenmauer so nähert, daß auf der Eingangseite der vorliegende Gang verschwindet. Es sind dies Anlagen, welche uns sowohl in Idikutschari als im Gebirge begegnen: Idikutschari α, β, V, Sengyma'uz Nr. 1, Sengyma'uz Nr. 10. Ich glaube die Berechtigung dieser Gleichsetzung wird gestützt durch die Tatsache, daß die Seitenwände und die Rückwand dieser Cellen



meist nach der Gangseite liegende Sockel für Statuen hatten, wie die massiven Pfeiler. Nur an der Eingangsseite war kein vorliegender Sockel, dafür müssen wir aber als einst in der Mitte der Cella stehend eine freistehende Kultfigur annehmen (Sengyma'uz Nr. 1). Einen Wink nach dieser Richtung gibt, glaube ich, die ganz junge Höhle Nr. 9 nördlich von Turfan, wo nur mehr ein Buddhasockel als Rest der Cella erhalten ist mit ein paar Stützpfeilern dahinter.

Wir kommen dabei auf eine Frage, welche auch in der indischen Baukunst noch nicht recht gelöst ist: die Umwandlung des massiven Stûpa in den Tempel mit dem darin stehenden Kultbild. Ich wage nichts zu entscheiden, schon aus dem Grunde nicht, weil die Anlage eines Zimmers in einem kleinen eckigen Hof iranischen (parthischen) Ursprungs (Ruinen von Hatra)[1]) sein kann und wir über die westwärts von Turfan liegenden Bauten noch zu wenig wissen. Noch auffallender sind die iranischen Parallelen zu den folgenden Typen. Im Kontext der Beschreibung ist bereits darauf hingewiesen, daß eine Reihe Kuppelbauten, welche äußerlich durch ihre Kuppel an Stûpas erinnern — über einen viereckigen Unterbau ist eine Kuppel gesetzt —, eine Überleitung des Unterbaues in die Kuppel zeigen, die uns als sassanidisch bekannt ist: ich meine die Kuppeln in β, O, T′ etc. in Idikutschari, Nr. 6 zu Sengyma'uz, Murtuk u. s. w. und ihre Parallelen in Ferachâbâd. Leider sind die meisten dieser Kuppeln heute in Trümmern, aber in dem Falle, wo die Hauptpartie der Kuppel erhalten ist: Nr. 6 in Sengyma'uz (vgl. Nordostturm von β), ist das „Auge" inmitten der Decke durch das Abhiniṣkramaṇabildchen ersetzt — also trotzdem als Lichtgeber zu fassen. Ich habe oben auf die Ähnlichkeit der Anlage mit der Jurte hingewiesen.

In den Stûpas vor der Ostmauer von Idikutschari sehen wir diese Anlage in den indischen Stûpentypus hineingetragen, denn im Innern gleichen diese Gebäude ganz den obenerwähnten. Manche hatten Doppelkuppeln!

Daneben steht die, wie ich glaube, jüngere Form des Pyramidenbaues mit Vorsprüngen: Idikutschari Z, Sengyma'uz, kleine Bauten an der Straße nach Murtuk.

Ein viel verwendeter Typus ist das lange Tonnengewölbe: vgl. Idikutschari β — in Z mit Terrassenbau kombiniert — und auch sonst sehr häufig. Denselben Charakter treffen wir als Höhle im Gebirge: Sengyma'uz Nr. 2, Nr. 10 u. s. w., Tojok-mazar, und häufig mit Nebenzimmern. Vielfach haben diese Höhlen Nischen, bald sehr niedrige bald höhere; auch dies erinnert an iranische Anlagen. Merkwürdig ist es, daß es meist drei auf jeder Seite und eine Hauptnische gegenüber dem Eingang sind und daß hier die Wände zwischen den Nischen, dort die Nischen selbst den Fond zu Fresken bilden, in denen berühmte Lehrer dargestellt sind: sechs Lehrer und Buddha in der Hauptnische. In Tojok-mazar schließen sich an eine solche Halle viele kleine Zimmerchen an, in denen gerade ein Mensch sitzen kann. Überall ist über der Tür dieser Kämmerchen ein Asket mit Topf, Schlafkrücke und Filter unter einem Baume abgebildet, während die Wände von koktürkischen „sgraffiti" wimmeln. Es sind offenbar Einsiedlerwohnungen. Schon an einem anderen Orte habe ich erwähnt, daß es wohl nicht zufällig ist, daß gerade in Tojok-mazar die „Siebenschläferlegende" in mohammedanischer Fassung vorhanden ist.[2])

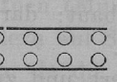
[1]) G. Rawlinson, The sixth great oriental monarchy. Lond. 1873, S. 375.

[2]) Vgl. Bulletin de l'Association internationale pour l'Exploration ... de l'Asie Centrale No. 3. St.-Pétersbourg, Avril 1904, S. 20. Die Siebenschläferlegende von Tojok-mazar in Записки восточнаго

Wie die Kuppeln eingestürzt sind, so fehlen auch fast alle Plafonds der Freibauten. Möglich ist es, daß die älteren Bauten dieselben flachen schmucklosen Dächer hatten, wie die Bauten der Sassaniden; aber an vielen Stellen beweisen die über den Mauern hinlaufenden Löcher, wie Klementz mit Recht bemerkt hat, daß Holzgalerien (und vielleicht auch Holzdächer) gewisse Gebäude krönten.[1]) Daß nichts mehr vorhanden ist, darf in dem holzarmen Lande nicht wundern. Noch jetzt ist das Graben nach Holz in den Ruinen beliebt, wenn der Winter einsetzt. Pfeiler und Sockel, Kapitäle und Altarteile (Geländer und Füllungen) nähren im Winter die Kochfeuer der Bevölkerung.[2]) Eingehendes Studium der Fresken — besonders der zu Murtuk erhaltenen — dürfte nach dieser Richtung manches aufklären (vgl. auch Bild auf Leinwand Nr. 5 aus α). Was nun Plastik und Malerei betrifft, so kann man ja von einem mehr indischen, oder mehr chinesischen Stil reden. Allein viel läßt sich mit diesen Ausdrücken nicht anfangen, da wir entschieden eine eigene, besondere Entwickelung vor uns haben. Da der Stoff — die Religion — indisch ist, muß natürlich Indisches da sein; dabei ist ebensoviel, was wir „chinesisch" nennen. Aber daneben ist so viel Fremdartiges, daß wir uns zunächst genügen lassen müssen, die verwandten Stilformen der einzelnen Bauten zu notieren. Ich denke mir die Entwickelung ganz hypothetisch also:

1. Alte Schicht, welche den Charakter der Gandhâraskulpturen hat; vgl. Reste im Schutt von Idikutschari μ.
2. Älterer Lokal-Stil. Hiezu die zahlreichen Tonköpfe von Devatâs und Bodhisattvas, Tempel I′ (= Tojok-mazar Nr. 10), Holzbild aus μ, Hängebild mit zwei Bodhisattvas aus λ.
3. Jüngerer Stil: Blütezeit. Typus des Ganges von α und der Cella, Nirvâṇahöhle von Murtuk etc., etwa 800—900 n. Chr. Ganz eigenartig, aber wohl jüngerer Zeit angehörig der Typus von Nr. 1 Sengyma'uz.
4. Verfallperiode, charakterisiert durch Annäherung an lamaistische Formen, etwa bis 1400 n. Chr.

отдѣленія имп. русск. археолог. общества VIII, 1893—1894, S. 223 f. Татарскія сказанія о семи спящихъ отрокахъ (Н. Катановъ).

[1]) Beliebt in dieser Periode sind Punktornamente in den Miniaturenresten der Manuskripte, mit dickem Deckweiß aufgesetzt, entweder in Streifen  oder in Sternen  , doch scheinen die letzteren sich länger gehalten zu haben, besonders aber ein Ornament von eiförmigen, nebeneinander fortlaufenden Figuren, von denen jede in der Mitte eine runde, dunklere oder wohl auch hellere Perle enthält. Dies Ornament begegnet uns an den Friesen der Bauten von Hatra; vgl. G. Rawlinson The sixth great oriental monarchy. Lond. 1873, S. 377. Dies Ornament ist besonders beliebt bei gewissen Darstellungen von Buddhas und Bodhisattvas in den Gewölben der Höhlen von Kumtura bei Kutscha.

[2]) Die Beleuchtung der Höhlen geschah stets durch die offenen Türen, für die völlig dunklen Seitengelasse war Lampenbeleuchtung nötig und man sieht auch da und dort noch Lampennischen. Nirgends habe ich in der Umgebung von Turfan: Sengyma'uz, Murtuk, Tojok-mazar, eine Spur von Verschluß dieser Türen der Höhlen entdecken können. Aber in den Höhlen von Kumtura bei Kutscha gab es Einrichtungen zum Hochziehen von Matten und Vorhängen vor die Türen der Höhlen, genau in derselben Weise wie an den indischen Tempeln; vgl. Fergusson, History of Indian and Eastern Architecture, S. 127.

Antike Elemente stecken noch in den Köpfen der Tonfiguren. Daß die in Idikutschari gefundenen Figuren noch mit den Gandhâraskulpturen zusammenhängen, ist auf den ersten Blick ersichtlich. Als antikes Erbgut muß ich ferner die meisterhafte Gliederung des Raumes ansprechen, wenn es galt, eine Höhle mit Fresken zu schmücken; vgl. das zu Nr. 2 Sengyma'uz und das zu Murtuk Bemerkte. Die gemalten Praṇidhi- und Wunderszenen sind die Ausläufer der durch Pfeiler getrennten Gandhârareliefs; vgl. mein Handbuch S. 117, Abb. 47, 60.

Iranischen Charakter haben die folgenden Einzelheiten in den Fresken. Vor allem die Teppichmuster der Dekorationen, ferner manche Kopfbedeckungen der einheimischen Bevölkerung, die flatternden Bänder an manchen Gemälden, z. B. des vielarmigen Avalokiteśvara aus α, ferner die Flammen bei den heiligen Mönchen (Sengyma'uz Nr. 1, Nr. 10), die vierarmige Göttin auf einem Hängebildchen aus λ. National scheint es zu sein, wenn die Pferde mit besonderer Naturtreue abgebildet werden.

Indem wir auf die dargestellten Stoffe übergehen, so ist ein Hauptresultat der archäologischen Arbeiten, daß das bewegliche Gut, welches sich in den Ruinen fand, sicher in der Hauptsache aus derselben Zeit stammt, wie die Gebäude; denn die Reste der Hängebilder auf Seide und Leinwand, die Miniaturenreste aus den Manuskripten haben denselben Stil und dieselben Stoffe, wie die Wandgemälde. Natürlich sind sie nur mit den derselben Periode zugehörigen zu vergleichen. Wenn z. B. auf Seidenbildern aus Idikutschari Avalokiteśvara vorkommt, so ist zwar nicht zu leugnen, daß heute in Idikutschari in den Freskenresten kein Avalokiteśvara erhalten ist — wir haben aber stilistisch und stofflich verwandte Fresken in Sengyma'uz.

Von Steinfiguren fanden sich nur kleine Pfeiler mit Buddhareliefs und chinesischen Inschriften.

Aus Ton waren Buddhafiguren stehend und sitzend oft in kolossalen Dimensionen, Nirvâṇa-Buddhas ebenfalls zum Teil in kolossalem Maßstabe. Wenn Buddhafiguren an den Seiten eines Pfeilers standen, ist die Nirvâṇa-Szene vor der Rückwand. Ferner Bodhisattvas und Devatâs. Letztere häufig in schwebender Stellung, Kränze bringend und Blumen werfend. Weiter die Figuren der vier Lokapâlas mit Nebenfiguren. Alle diese Figuren waren in folgender Weise hergestellt. Über einem Gerüst aus Pappelstöcken waren Körper und Extremitäten aus zusammengebundenem Rohr, die Hauptformen der Gestalt nachahmend, aufgebaut; darüber war der Lehm modelliert und die Figur bunt bemalt oder reich vergoldet.

Besonders beachtenswert und zur Bestimmung der Wandgemälde höchst wichtig ist die Tatsache, daß die Figuren der Buddhas so vor die Wände gestellt waren, daß die Fresken das „Parivâra“ bildeten. In den Höhlentempeln (z. B. Murtuk) war häufig noch ein in die Wand übergehendes Relief der Vermittler zum Fresko, oder die Figur des Buddha saß vor einer Thronlehne in Relief, an die sich Fresken anschlossen (z. B. Idikutschari Z). Ohne diese Erkenntnis sind viele Fresken völlig unverständlich. Von Buddhastatuen kamen Gruppen zu 84 und 45 vor, zur Füllung der Sockel und Nischen der Terrassen- und Pfeilertempel.

Von dargestellten Stoffen in den Fresken kann ich das folgende zusammenstellen. Auf den Plafonds ganze Reihen von Buddhas, offenbar die „tausend Buddhas“, welche heute noch in jedem lamaistischen Tempel abgebildet sein müssen. Ferner in den Gängen die

Prophezeiungs-Szenen (Praṇidhis) und verwandte Bilder, wohl auch auf den Plafonds, z. B. Nr. 1 Sengyma'uz (und in den stilistisch verwandten Kapellen). Außerdem gab es große Bilder: lange Prozessionen zu Tempelpalästen, schwer im einzelnen bestimmbar. In einem Falle glaubte ich die Überreichung der Almosenschale durch die Nâgas erkennen zu können. Bilder aus Gautamas Leben sind verhältnismäßig selten (vgl. oben S. 53. 172). In ähnlicher Komposition wie die Praṇidhis kommen die fünfzehn Wunder vor. Das Abhiniṣkramaṇa wird geschickt dekorativ verwendet (vgl. Idikutschari α, Nr. 6 bei Sengyma'uz). An sonstigen Darstellungen: Reihen von Zuhörern (Bodhisattvas, Götter, Mönche etc.) als Fond für zerstörte Statuen, in derselben Verwendung der „Parivâra" zum Nirvâṇa und zu Mâras Attacke (kein Schlachtenbild!). Fresken in und zwischen Nischen: Buddha mit sechs Hauptschülern wurden oben schon erwähnt. An sonstigen Gruppen sind häufig Bilder der Nakṣatras (stets in den Kuppeln) und auf anderen Bildern Reihen von Dharmapâlas: großartig und alt auf ihren Vâhanas in Murtuk, fast lamaistisch auf dem nördlichsten Hof des großen Tempels auf dem Berge östlich vom Tojok-su in Tojok-mazar. Einmal bei Turfan vermutlich die 84 Siddhas in einer Höhle mit Tantraemblemen. Abbildungen von Lamas und lamaistischen Drag-gsheds finden sich ebenfalls bei Turfan.

In den Felsentempeln (Fresken) und den Hängebildern ist auffallend die Betonung des Totenkultus. Kṣitigarbha erscheint häufig mit Wiedergeburtsszenen und inmitten von Pretas, einige Male auch der vielhändige Avalokiteśvara in neuer unbekannter Anordnung der attributhaltenden Hände.

Häufig ist Vadschrapâṇi in Fresken und Hängebildern. Auch Yama kommt vor auf Bildern und sogar die zehn Yamas. Ferner sind zu erwähnen Garuḍa (Fresko und Hängebilder), Atschala (Fresko) und andere Dharmapâlas, abgesehen von den lamaistischen in den Höhlen nördlich von Turfan. Die Figur einer vierhändigen Göttin von zweifellos iranischem Charakter in λ ist sehr beachtenswert. Ein großes Bild auf Leinwaud aus α enthält ganze Reihen von schwer bestimmbaren Göttern, darunter zwei Garuḍas und einen bärtigen Gott mit Stierhörnern.

Von ganz besonderem Interesse sind die Darstellungen der Stifter und ihrer Frauen und Familien, häufig mit Inschriften. Leider sind viele dieser Inschriften zerstört. Sie finden sich an den Bauten an den exponiertesten Orten: auf den Türwänden der Höhlentempel (Tojok-mazar, Sengyma'uz), auf den Sockeln der Statuen (Murtuk) — die natürlich zerschlagen sind — und endlich unten an den Hängebildern auf Seide und Leinwand. Leider sind auch hier meist die Inschriften verloren gegangen, da die bröcklige Unterlage (Deckweiß, das oft schon in alter Zeit repariert wurde, wie zahlreiche Spuren beweisen) meist ausgefallen ist.

Diese Stifter-Bilder enthalten ungemein reiches antiquarisches Detail in Kostüm und Attributen. Sie verdienen besondere Aufmerksamkeit seitens einer neuen Expedition, denn sie sind imstande, uns besonders wichtige Auskünfte zur Geschichte des Landes zu geben.

In dem Gefolge dieser Fürsten kommen auch die weißgekleideten Manichäer vor (vgl. α, Murtuk). Stilistisch unterscheiden sie sich in nichts von den übrigen Figuren, aber die weiße Tracht und die hohen viereckigen Mützen fallen sofort auf.

Unter den Stücken buddhistischer Bilder fanden sich auch Fetzen eines manichäischen Hängebildes. Die manichäischen Miniaturen sind stilistisch verwandt, aber viel feiner in

der Ausführung als die buddhistischen. Auf ein genaueres Eingehen auf diese Miniaturreste muß ich aber hier verzichten.

Inschriften an den Bauten gab es in Stein nur chinesische; aufgemalt kommt Chinesisch, Uigurisch und Brâhmî (in Sanskrit und einer anderen Sprache) vor; die manichäische Schrift habe ich nie auf Wänden gesehen.

Über die Blockdrucke und Manuskripte, welche eine viel reichere Musterkarte von Alphabeten und Sprachen enthalten, muß ich mich bescheiden, auf die Separatberichte zu verweisen.

Zum Schluß möchte ich noch ein paar Beobachtungen über die Zerstörung niederschreiben, ohne jedoch behaupten zu wollen, daß damit irgendwie das letzte getan ist. Innerhalb der Mauern von Idikutschari fallen die zahlreichen Umbauten auf (E, I′ etc.), ferner das hohe Mauersystem, welches in der Einleitung erwähnt ist. Es scheint dies die Ruine einer alten Mauer zu sein, welche einst eine kleinere Stadt umschloß (vgl. das über Schutt im Innern von *a* Angeführte). Darauf folgte eine neue Blüte und die Anlage der großen Mauer. Ob die erste Plünderung dieser späteren Stadt den Mohammedanern zugeschrieben werden muß, ist nicht ausgemacht. Man möchte auf die Idee kommen, daß die chinesischen Edikte[1]) gegen den Buddhismus oder gegen die „Mo-ni“ hier ausgeführt worden sind. Bei Besprechung der Funde auf *a* habe ich die Schwierigkeiten auseinander gesetzt, die sich hier bieten. Nimmt man an, was an und für sich wahrscheinlich ist, daß die Manuskripte, welche unter dem herabgestürzten Dach lagen, oben, wo ein weiter Ausblick und die Möglichkeit des Zerstreuens in alle Winde sich bot, zerrissen wurden, so muß man annehmen, daß das Dach erst später darauf herabgeworfen worden ist. Auf dieser Plattform und in dem Gewölbe darunter ist mit besonderer Bosheit zerrissen und zerfetzt worden. Haben dann später erst plündernde Türken beim Ausrauben des Stûpenpfeilers das Dach herabgestürzt? Daß dieser Sturm speziell den „Mo-ni“ galt,[2]) möchte man daraus schließen, daß ihre Manuskripte besonders raffiniert zerfetzt sind[3]) und daß der größte Teil der buddhistischen Statuen und Fresken sicher erst einer späteren Plünderung zum Opfer fielen. Man erzählte mir, das hätten erst die Dunganen zu Jakub Begs Zeit getan — und das halte ich für wahrscheinlich.

Daneben läuft die Zerstörung im kleinen fort und, wenn man auch zugeben muß, daß die heutige türkische Bevölkerung einen besonderen Spaß hat, gelegentlich gefundene Buddhaköpfe zu zerschlagen, ihnen erst mit Spitzhacken die Augen auszupicken und Fresken zu zerstoßen und zu verkratzen, so muß ich doch andererseits darauf hinweisen, daß die Zerstörung im kleinen mehr aus praktischen Zwecken geschieht: die Bauern holen die Fresken als Dung, brechen Wände ab, um bequemer herausfahren zu können, graben in den Ruinen nach Holz als Brennmaterial, nach Lederstücken und nach Schmuck und Wertstücken. Die letzteren scheinen übrigens in Idikutschari so ziemlich zu Ende zu sein.

---

[1]) Vgl. de Groot, Sectarianism and religious persecution in China 59—60.

[2]) Dafür spricht vor allem, daß die Gesichter der Buddha-, Bodhisattva- und Vadschrapâṇi-Figuren auf den Fresken im Gange von A in *a* nicht zerstört waren. Wo sie fehlten, waren sie abgelöst durch die einbrechenden Rohrbündel des herabgestürzten Daches. Die Anhänger des Islam zerstören aber überall zuerst die Gesichter und häufig sonst überhaupt nichts — wenn sie nicht die ganzen Fresken als Dung abschlagen.

[3]) Ebenso aber auch die Sanskritmanuskripte in K. Hier lagen ganze Haufen loser Brâhmî-Buchstaben auf dickem gelben Papier, Reste von Blockdrucken u. dgl.; man hätte Säcke damit füllen können. Aber hier scheint Nässe und an anderen Stellen Würmer gearbeitet zu haben.

Schrecklich ist es, daß man sie dabei nicht hindern kann; das Gebiet ist zu groß und von allen Seiten zugänglich, so daß eine Kontrolle unmöglich ist.

Die Ankunft eines Europäers setzt alle in Bewegung: alle wollen finden und verkaufen. Sowie der Europäer wieder abreist, wird einige Zeitlang weitergewühlt, dann aber hört das Schatzgraben im großen Stil wieder auf und die langsame Demolierungsarbeit zu Utilitätszwecken der Bauern selbst setzt wieder ein. Trotz alledem lernt man die alten Ruinen bald von den neuen unterscheiden und kann noch viel beobachten, wo erst nur ein formloser Schutthaufen zu sein schien. So zerrissen und verschleudert das Material in der Stadt selbst ist, so lassen sich doch da und dort unberührte alte Stellen finden, welche stets wichtige Dinge enthalten. Ich habe mir die größte Mühe gegeben, bestimmte Zentren herauszuholen und daraus ein Bild zu konstruieren; leider war die Zeit um, als ich anfing, mich eigentlich recht in die Sache zu finden. Für die wichtigste Aufgabe muß ich es halten, eine Ruine, womöglich einen der besser erhaltenen Höhlentempel im Gebirge, völlig aufzunehmen, alles zu kopieren und zu beschreiben und tiefe Grabungen zu machen. Denn eine wirklich wissenschaftliche Behandlung ist nur auf Grund eingehender Forschungen an Ort und Stelle möglich. Es ist ja richtig, daß Handschriftenreste noch immer sprechen, selbst wenn sie aus dem Zusammenhang gerissen sind, während ja Fresken ohne den Zusammenhang, ohne Plan, ohne detaillierte Ortsangabe fast wertlos sind; aber von wissenschaftlichem Standpunkt muß ich auch bei Handschriftenfunden auf die Notwendigkeit solch eingehender Angaben hinweisen. Es ist durchaus nicht gleichgültig, wo sie gefunden werden, in welchem Zustand sie gefunden werden, ob es deponierte einzelne Blätter waren oder ob man auf Reste von Bibliotheken rechnen darf. Wenngleich der größte Teil der Literatur religiösen Inhalts sein wird, woraus natürlich wenig für die Gebäude erschlossen werden kann, so gibt es doch gerade in Idikutschari eine große Menge Privatdokumente, aus denen wichtige Aufschlüsse sich ergeben können. Schließlich ist die Art der Zerstörung der Manuskripte auch für die der Lokalität von Bedeutung, in welcher sie lagen.

Damit komme ich zu dem wundesten Punkt der Exploration der Ruinen. Es ist dies die Privatexploration, welche darin besteht, daß irgend eine Sarte eine Art Depot einrichtet und Handschriftenreste, Münzen und andere kleinere Altertümer sammelt — durch Schatzgräber, welche die Gegend durchstreifen und überall die Ruinen aufwühlen. Dabei werden alle noch leidlich erhaltenen Stûpas zerstört, Sockel von Buddha- und Bodhisattvastatuen zerschlagen und Wände mit Fresken sinnlos weggerissen. Diese Schatzgräberei hat sicher immer existiert: sie ging natürlich zunächst auf Edelmetalle, Schmucksachen, Edelsteine, Metallgeräte u. dgl.,[1]) später, als die Handschriftenreste von Europäern gesucht wurden,

[1]) Für diese einheimische Schatzgräberei ist die folgende Stelle bei G. E. Grum-Gržimajlo (Описаніе путешествія въ западный Китай, Томъ II ст. 13) besonders interessant. Ich gebe sie in deutscher Übersetzung, da sie auch sonst sehr merkwürdig ist. „Synyr heißt jetzt eine nur kleine Ansiedelung, deren Gründung nicht mehr als ein halbes Jahrhundert zurückliegt. Aber daß Synyr, unter welchem Namen wahrscheinlich das ganze System wasserreicher Täler zwischen dem Kuruktagh und Tscholtagh nach Westen vom Meridian von Toksun begriffen wurde, auch in alter Zeit besiedelt war, das beweisen uns die von Kozlov angetroffenen Ruinen einer alten Festung, die Überreste von Grabdenkmälern, die Spuren einer Ortschaft, Gebäude, welche zum Teil durch die Wirkung des Wassers vernichtet sind, und alte Erzgruben. Aber das ist noch nicht alles von Überresten der alten Zeit in diesem Teil des Bei-

auch auf Handschriften. Entsteht von irgendwoher eine Nachfrage, so beginnt der Sturm, der sich bei der Faulheit der Bevölkerung bald wieder legt, sobald die direkte Nachfrage aufhört.

Bei der Herausnahme von Fresken habe ich etwa nach den folgenden Grundsätzen gehandelt. Nirgends wurde ein Bild ausgeschnitten, bevor ich nicht einen Plan — so gut es eben möglich war — hergestellt und mich soweit orientiert hatte, als es die Umstände erlaubten. Bei Gebäuden, die ohnehin der Vernichtung preisgegeben waren, nahm ich unter jeder möglichen Orientierung alles, was von Wert schien; leidlich intakte Gebäude wie den Nakṣatratempel hinter Sengyma'uz habe ich nicht berührt. Fresken, welche uns in die Karawanserai gebracht wurden, nahm ich nie, wenn ich nicht imstande war, festzustellen, woher sie stammten, was übrigens in der letzten Zeit gar nicht mehr besonders schwer fiel.

Zum Schluß habe ich noch die angenehme Pflicht, allen den Männern zu danken, welche uns helfend zur Seite standen. In erster Linie gebührt der Dank der Expedition den Herren James Simon in Berlin und dem verstorbenen Kommerzienrat Krupp, sowie dem Vorsitzenden des ethnologischen Hilfskomitees in Berlin, Herrn Kommerzienrat Fränkel, für seine Bereitwilligkeit, das noch Fehlende zu ergänzen.

Ferner habe ich zu danken den Mitgliedern der Kaiserlich Russischen Akademie, den Herren Radloff Exz. und Salemann Exz., welche durch Rat und Tat die Expedition förderten, Herrn D. Klementz, der uns mit wichtigen Mitteilungen beisprang, weiter den kaiserlich russischen Konsuln auf chinesischem Boden, den Herren Generalkonsul Feodorov in Kuldscha, Konsul Krotkov in Urumtsi und ganz besonders Generalkonsul Petrovskij in Kaschgar, welche sich der Expedition in liebenswürdigster Weise annahmen, sowie den schwedischen Missionaren in Kaschgar, den Herren Anderson und dem leider zu früh verstorbenen Dr. Backlund, endlich dem britischen Agenten in Kaschgar Mr. Miles.

Zum Schluß muß ich noch mit besonderer Freude der liebenswürdigen Aufnahme seitens der chinesischen Behörden gedenken. Auch die Bevölkerung hat sich überall gefällig, freundlich und hilfsbereit erwiesen.

Schan. Ich gebe den folgenden Auszug aus meinem Briefe an den Sekretär der Geographischen Gesellschaft, datiert vom 8. Januar 1890: „Ruinen gibt es in Syngym (Synyr) eine Menge. Jedes Jahr ziehen aus Luktschun Schatzgräber hieher, welche für ihre Mühe wohl auf ihre Rechnung kommen, denn sie finden hier ausgiebig (порядочно!) Arbeiten aus Gold und Silber, außerdem eine Menge metallener Gefäße, Räuchergefäße und ähnliche Dinge, welche von ihnen an die Metallarbeiter von Luktschun verkauft werden. Trotz all meiner Bemühungen konnte ich nichts von diesen Überresten des uigurischen Altertums erhalten (denn die Eingebornen schreiben diese Ruinen den Uiguren zu), auch sogar nichts von den Schriftstücken, von denen sie mir mitteilten, daß sie häufiger als alles andere zusammen mit Weizenkörnern in einer besonderen Art tönerner Krüge vorkommen; es finden sich ferner auch Blättchen (листики), im Kreis herum beschrieben, in Futteralen aus Holz oder Bein, aber diese Blättchen sind sehr bröcklig und beim Auseinandernehmen zerbrechen sie und zerfallen zu Staub". Sollten mit diesen Blättchen Palmblatthandschriften oder aber Amulette auf Birkenrinde, wie sie in Kaschmîr noch gebräuchlich sind, gemeint sein? Noch will ich bemerken, daß dieses viel weiter südlich liegende Syngym (Sangym, Synyr) nicht mit Sengyma'uz (Syngyma'uz, Syngma'uz) nördlich von Karakhodscha zu verwechseln ist.

Anhang

Uigurische Schriftstücke, in Text und Übersetzung.

Von **W. Radloff.**

Vorbemerkung.

Zu den im folgenden mitgeteilten uigurischen Schriftstücken aus Idikutšari möchte ich nur nachstehendes bemerken:

Nr. 1. 24 cm hoch, 21 cm breit (Höhe und Breite ist nach der Richtung der Schrift bestimmt).

Nr. 2. 19 cm hoch, 23 cm breit, hat leider einige Löcher.

Nr. 1 und 2 wurden mit Nr. 7 zusammen und mit noch drei anderen in der Karavansarai gekauft. Katalog des Museums für Völkerkunde zu Berlin: D 176.

Nr. 4. 11 cm hoch, 19 cm breit. Das Papier dieses Schriftstücks ist ganz besonders grobfaserig.

Nr. 5. 25 cm hoch, 19 cm breit.

Nr. 6. 38 cm hoch, 18 cm breit. Dies Schriftstück hat in der Mitte einige Löcher.

Nr. 4—6 wurden einzeln gekauft.

Nr. 7. 18 cm hoch, 17 cm breit, sehr grobes Papier, wie erwähnt mit fünf anderen, darunter Nr. 1 und Nr. 2, zusammen gekauft.

Nr. 9. 16 cm hoch, 23 cm breit. Zeile 13 durch ein Loch geschädigt.

Nr. 12. 27 cm hoch, 45 cm breit, ein paar Löcher schädigen Zeile 2 etc.

Nr. 9—12 einzeln gekauft.

Nr. 13. 37 cm hoch, 38 cm breit. Dies Schriftstück hat in der Mitte Löcher, welche die Zeilen 1, 2, 3, 4, 7, 12, 15 schädigen; es hat drei Stempel. Unter D 168 in den Katalog eingetragen. Vom Berichterstatter in der Umgebung von Tempel H′ ausgegraben und zwar im Schutt des Ganges vor der Ostmauer.

Nr. 14. 23 cm hoch, 50 cm breit, viele Marken, Sterne etc. loco sigilli. Einzeln in der Karavansarai gekauft.

Nr. 16. 23 cm hoch, 60 cm breit; ein Loch schädigt die Zeilen 18—20. Fünf Stempel. Im Katalog mit D 187 bezeichnet. Dies Stück wurde vom Berichterstatter im hinteren Gange des Tempels mit dem Fresko-Boden α ausgegraben.

Nr. 18. 17 cm hoch, $14^1/_2$ cm breit; oben ist ein Streifen weggeschnitten, wodurch mehrere Buchstaben halbiert wurden; auch einige Löcher. Drei Stempel. Katalog-Bezeichnung D 51. Am Abend unserer Ankunft in Karakhodscha in der Karavansarai gekauft.

Nr. 21. 20 cm hoch, 20 cm breit. Der Anfang des Schriftstücks ist defekt. Vier Stempel. Im Katalog mit D 200 bezeichnet. Vom Berichterstatter mit Nr. 16 an derselben Stelle von a ausgegraben.

Nr. 22. 21 cm hoch, 27 cm breit, einige Löcher. Bezeichnet im Katalog mit D 200. Mit Nr. 21 an derselben Stelle von a ausgegraben.

Nr. 23. 28 cm hoch, 98 cm breit. Die letzten Zeilen sind in der Mitte abgerieben, das Papier ist sehr grob, oben ist das Schriftstück stark ausgefranst und am Anfang unvollständig. In der Karavansarai gekauft.

Inschrift auf dem Pfahle. Siehe S. 60. A. Grünwedel.

Um jeden Streit über die Aussprache der Explosiv- und Zischlaute zu vermeiden, transkribiere ich die uigurischen Buchstaben durch die entsprechenden tonlosen Konsonanten des lateinischen Alphabets; nur in der Inschrift auf dem Pfahle gebe ich die beiden T-Buchstaben durch t und d wieder, da hier die uigurische Orthographie eine gewisse Regelmäßigkeit zeigt, erlaube mir aber durchaus keine Schlußfolgerungen über die Aussprache dieser Buchstaben zu ziehen. W. Radloff.

1.

Qoin jïl üčünč ai iki otusqa
maṅa Miṅ-Tämürkä tüškä por kärkäk
polup Turi pakšïtïn jarïm qap por
altïm. küs jaṅïda pir pir qap
sučük köni perürmän. permätin
käčürsär män el jaṅïnča tüši
pilä köni perürmän. perkinčä par
joq polsar män Nom-Qulïṅïṅ täkilär pilä köni persünlär. tanuq
Täsäk-Turmïš tanuq Poltas. pu nišan
män Miṅ-Tämürniṅ ol. män Turmïš Miṅ-Tämürkä ajïtïp pititim.

Im Schafjahre, den dritten Monat, den zweiundzwanzigsten Tag. Da mir, dem Ming-Temür, auf Zuschlag Wein nötig war, habe ich vom Turi Bakschi einen halben Schlauch Wein erhalten. Zu Anfang des Herbstes werde ich einen ganzen Schlauch Most richtig zurückgeben. Sollte ich verspäten, so werde ich ihn dem Volksgebrauch gemäß mit Zuschlag geben. Sollte ich verhindert sein, ihn zu geben, so wird es Nom-Qulï mit seinem Geschlechte alles richtig geben. Zeuge ist Tesek-Turmisch, Zeuge ist Poltas. Dieses Handzeichen ist mein, des Ming-Temür. Ich, Turmisch, habe dies nach dem Diktat des Ming-Temür geschrieben.

2.

Taqïqu ikinti on jaṅï
maṅa Pai-Tämürkä käpis tarïqu

jer kärkäk polup Tämičiniń
Pu-siń-taqï uturu porluqïn on
tärk käpis jaqaqa tuttum
pu on tärk käpisni küs jańïta
paši taši pirlä perürmän. pu(?)
porluqnïń näkü kim salqï säkiti
polsar män Temitschi pilürmän Pai-
Tämür pilmäs. tanuq Nom-Qulï
tanuq Polun. pu nišan män Tämičiniń ol. män Tämiči ös
pititim.

Im Hahnjahre, den zweiten (Monat), am zehnten (Tage des) neuen (Mondes). Da mir dem Pai-Temür, Land auf Kepis (Arrende?) zur Bearbeitung nötig war, habe ich den Weingarten des Temitschi, der dem Pu-sching-Berge gegenüber sich befindet, für den Preis von zehn Terk Kepis (Arrende) in Besitz genommen. Diese zehn Terk Kepis werde ich zu Anfang des Herbstes vollständig (mit Kopf und Äusserem oder Stein), bezahlen. Alle Lasten und Abgaben, die auf dem Weingarten liegen, sind meine, des Temitschi, Sache, Pai-Temür hat nichts damit zu tun. Zeuge ist Nom-Qulï, Zeuge ist Polun. Dieses Handzeichen ist mein, des Temitschi. Ich, Temitschi, habe dies selbst geschrieben.

4.

Quta Pïtïnqa otus
tämpin pir qap por
Intuqa pir qap por
Idi-Kurtqa pir qap
por Enčsäkä on tempin
por Tämür-Puqaqa
altï tämpin por Elči-
Tirikä altï por Perki-
säkä Mašï ikäkükä
peš por.

Dem Kuda (Gevatter) Pitin dreißig Tembin (und) ein Schlauch Wein, dem Intu ein Schlauch Wein, der alten Idi ein Schlauch Wein, dem Entsch-Se(ke?) zehn Tembin Wein, dem Temür-Puka sechs Tembin Wein, dem Eltschi-Tiri sechs (Schlauch?) Wein, dem Berki-Seke(sic) und dem Maschi allen beiden fünf (Schlauch?) Wein.

5.

Jïlan jïl äräm ai tört otusqa män Palïq Umai
ikäkü Tašïq Baš jatarïta jarïm terini jarïm torquni
Turïtïn alïp anïń pitiki jok polmïš üčün
tutup torqu janut pitik perürmis. Soń pitik
učrasar vučuń polup jorïmasun. tanuq Turčï
tanuq Pürlük-Qaja. pu nišan pis Paliq Umai ikäkünińol. män Qïrqutu ikäkü inčkä ajïtïn pititim.

Im Schlangenjahre, den ersten Monat, am vierundzwanzigsten haben wir beide Palik und Umai, als wir in Taschik-Basch waren, ein halbes Leder und ein halbes (Stück) Seide vom Turi erhalten, da seine Schrift abhanden gekommen ist, so geben wir für die empfangene Seide einen Empfangsschein. Wenn später die (erste) Schrift zum Vorschein kommt, so soll sie ungültig sein und keine Geltung haben. Zeuge ist Turtschi, Zeuge ist Pürlük-Kaja. Diese Handzeichen sind unsere, des Palik und des Umai, aller beiden. Ich, Kirkutu, habe (dies) von beiden (mir) genau diktieren lassen und geschrieben.

6.

It jïl pir jäkirminč ai on jaṅïqa. män Ara-Tämür Turïqa
pitik perürmän Turïnïṅ porluknïṅ maṅa qïlïp permiš
paš pitik ïdïš pitik ol song parïn čïn pitik
ol tep čam čarïm qilmas män porluqïn kačan tiläsär näkükä ma
kaltïrmajïn jandurup perürmän. jana toṅus jïl ätlämiškä
altmïš tämpin süčük jakanï köni perürmän. pu söskä
tanuq Säkinč-Qaja tanuq Potašïrï. pu nišan män Ara-Tämürniṅ ol.
män Parq-Turmïš Ara-Tämür akaka ajïtïp pititim.

Im Hundejahre, den elften Monat, den zehnten Neu(mondstag). Ich, Ara-Temür, gebe dem Turi darüber, daß er mir seinen Weingarten hergerichtet und übergeben hat, eine Hauptschrift, eine Idisch(?)-Schrift, diese (sei) in der Folge eine in allem wahre Schrift. Diese besagt, daß ich keinerlei Streit erhebe. Ich werde, sobald er es fordert, es in keiner Weise verzögernd (ihm) seinen Weingarten zurückgeben. Ebenfalls werde ich (im) Schweinejahre für das Bearbeiten den Preis von sechzig Tembin Most bezahlen. Für dieses Wort ist Zeuge Sekintsch-Kaja, (auch) ist Zeuge Potaschiri. Dieses Handzeichen ist mein, des Ara-Temür. Ich, Park-Turmisch, habe dies nach dem Diktat des älteren Bruders Ara-Temür geschrieben.

7.

Küskü jïl altïnč ai on jaṅïqa
maṅa Qaisïtuqa tüškä künčit
kärkäk polup El-Temürtin pir köni
künčit altïm. küs iki köni kün-
čit perürmän. permätin kečürsär män el
jaṅïnča tüši pirlä perür(män). perkinčä
par joq polsar män inim Qašuqniṅ
tekilär pirlä köni persünlär. tanuq
Qarpaq, tanuq Pürkäk. pu nišan mäniṅ
ol. män Qaisïtu ösüm
pititim.

Im Mausejahre, den sechsten Monat, den zehnten neuen (Monatstag). Da mir, dem Kaisitu, Öl auf Zuschlag nötig war, habe ich von El-Temür einen Eimer Öl erhalten. Im Herbste werde ich (ihm) zwei Eimer Öl geben. Wenn ich mit der Zurückgabe zögere, so gebe ich es ihm mit Zuschlag der Volkssitte gemäß. Bin ich an der Rückgabe ver-

hindert, so möge mein jüngerer Bruder Kaschuk mit seinem Geschlechte (alles) geben. Zeuge ist Karpak, Zeuge ist Pürkäk. Dieses Handzeichen ist das Meinige. Ich, Kaisitu, habe (dies) selbst geschrieben.

9.

Sislär munun qipčurnï
särsün tep tüšümän-
lärkä pitik ïtmïš sis
čoqnï üläp kitabimis
unamajïn turur Kučuda
elčikä jetmämiš. antïn
čoqqa qalturup ïtqïl
olannïń
čirkin Toq-Tämür-
kä perkü ärmiš japïs aina
elči tur pisni irširm(ä)-
käi sän pilkil taňta-
qa täki män pitik
örtänip ïtsa
polur.

Ihr habt den Beamten(?), damit sie den Qiptschur (Abgabe) einbringen, eine Schrift gesandt. Sie ist aber zu den Eltschi in Kutscha, die den Tschok(?) verteilend unser Buch nicht gebilligt haben, nicht gelangt. Darnach schicke es ab und lasse es dem Tschok(?) auferlegen! Des Olan böse und teuflische Eltschi gibt es, welche dem niederträchtigen Tok-Temür Abgaben abliefern. Du wisse (dies)! Morgen werde ich wohl (an sie) zürnend eine Schrift absenden.

12.

Qoin jïl äräm ai on sekiskä pis Enč-Puka
Jaruq ikäkü Turdïš apam ölkän ärkäntä pitik
pertimis ärti Qučutaki taisań(?) porluq palïq
porluq taštïn qač pölük jerniń sataqï
alti jüs jastuq čav ičintin jüs jastuq perip
qalqan peš jüs jastuq čav qaltï. Pu čavnï
Oqul-Tekin jäńkämiskä jas küs kim kälsär
täkürüp perürpis. Täkürüp permäsär pis pu
pitikni kim alïp kälsär näqükä-mä qaltïrmajïn
pütürüp perürpis. pu pitiktäki perkinčä
pis Enč-Puqa Jaruq ištin taštïn par joq
polsar pis pirlä alquči tongšu taipausïn män
Enč-Pukaniń inim Asan män Jaruqniń
oklum Qara-Tokma ikäkü pu pitiktäki
čavnï pitik josunča näkükä-ma tildämäjin
čamsïs köni perürpis.

pu nišan män Enč-Pukaniń ol.
pu nišan män Jaruqniń ol.
pu nišan män pausïn Asanniń ol.
pu nišan män pausïn Qara-Toqmaniń ol.
pu nišan män tanuq Turčïnïń ol.
pu nišan män Jaruqnïń ol.
pu nišan män tanuq Tülük-Kajanïń ol.
män Toqma pular Enč-Puka Jaruq ikäküniń.
sösinčä pititim.

Im Schafjahre, den ersten Monat, den achtzehnten (Tag). Wir, Entsch-Puka, und Jaruk haben, als unsere ältere Schwester (unser Vater?) gestorben war, (diese) Schrift gegeben, daß wir für den in Kutscha befindlichen Taisang-Weingarten und den Stadt-Weingarten und außerdem für verschiedene andere Ländereien vom Kaufpreise, der sechshundert Jastuk-Tschau betrug, hundert Jastuk bezahlt haben und daß fünfhundert Jastuk Tschau noch zu zahlen (geblieben) sind. Diese Tschau werden wir unserem Neffen, Okul-Tekin, im kommenden Frühlinge (oder) Herbste zustellen. Wenn wir (sie ihm) nicht zustellen, so werden wir jedem, der diese Schrift herbringt, ihn in keiner Weise aufhaltend, Alles bezahlen. Wenn wir, Entsch-Puka und Jaruk, durch äußere oder innere Verhältnisse an der Auszahlung verhindert sein sollten, so mögen die mit uns zusammen (der Erbschaft) erhalten habenden Miterben (? toñšu taipausïn) mein, des Entsch-Puka jüngerer Bruder Asan, und mein, des Jaruk Sohn Kara-Tokma, alle beide die in der Schrift aufgeführten Tschau (Geld) nach der Verfügung der Schrift, ohne jede Einwendung und ohne Streit (zu erregen), richtig bezahlen.

Dieses Handzeichen ist mein, des Entsch-Puka.
Dieses Handzeichen ist mein, des Jaruk.
Dieses Handzeichen ist mein, des Miterben (?) Asan.
Dieses Handzeichen ist mein, des Miterben (?) Kara-Tokma.
Dieses Handzeichen ist mein, des Zeugen Turtschi.
Dieses Handzeichen ist mein, (des Zeugen) Jaruk.
Dieses Handzeichen ist mein, des Zeugen Tülük-Kara.

Ich, Tokma, habe das Vorliegende nach den Worten des Entsch-Puka und Jaruk, aller beider, niedergeschrieben.

13.

Taqïqu jïl äräm ai altï jañïqa mañ Sataqa joñlaqlïq
pös kärkäk polup Solta paiqa jüs iki paqliq usun qarïta
pös alip Sükü-ökän ösä Qujaqluk Surja pirlä ülüšlük
mañ täkür alti är kömär por(lu)qumni Solta-Paiqa toqru tomlïtu
sattïm. porluqniń satïqï jüs iki paqlïq pösni pitik qïlmïs
kün ösä män Sata tökäl altïm män Solta tökäl pertim. pu porluq-
nïń öñdürü sïčïsï Qara-Tämürniń porluq atïrïr kötüri jerkä sïčï-
sï ökän atïrïr ketin jerkä sïčïsï ökän-ök atïrïr taqtïn
sïčïsï Surïqa täkmiš porluq atïrïr. pu tört sïčïlïq porluq
(porluq) ösä miń jïl tümän künkä täki Solta aka(?) ärklik polsun

taplasar ösi tutsun taplamasar atïn kišikä ötkürü satsun. män
Sataniñ akam inim uruqum toqmïšïm oqulum josulum kim kim ma
čam čarïm qïlmasunlar. apam pir-ök ärklik päk eši elči jalavač
küčin tutup čamlasar pu-ok ökäntä pu porluq täninčä iki
porluq perip söslärі jorïmasunlar. tanuq Turmïš-Tämür tanuq Märkit
tanuq Aša-Puqa tanuq Pars-Puqa. pu nišan män Sataniñ ol. män Sata
ösüm pititim.

pu män pu nišan män tanuq Turmiš-Tämürniñ ol.
pu nišan män Märkitniñ ol.
pu nišan män Aša-Puqaniñ ol.
pu nišan män Pars-Puqaniñ ol.

Im Hahnjahre, den ersten Monat, am sechsten Neu(mondstage). Da mir, Sata, Tauschwert habendes Baumwollenzeug nötig war, habe ich von Solta-Pai hundertundzwei Stücke (zusammengebundene Pakete) (usun qarïta?) Baumwollenzeug empfangen und dafür meinen am Sükä-Ökän gelegenen Weingarten, d. h. den Teil, der mir nach der Teilung mit Kujaklyk-Surja zugefallen ist, für den sechs Arbeiter zum Ausgraben nötig sind, an Solta-Pai zum vollen Besitze verkauft. Der Kaufpreis für den Weingarten, die hundertundzwei Pakete Baumwollenzeug habe ich, Sata, am Tage der Ausstellung der Schrift vollzählig erhalten, und ich, Solta, habe sie vollzählig übergeben. Seine vordere Seite grenzt an den Weingarten des Kara-Temür, seine obere Seite grenzt an den Ökän (Fluß?), seine hintere Seite grenzt auch an den Fluß, vom Berge aus grenzt seine Seite an den dem Surï zugefallenen Weingarten. Über diesen vierseitigen Weingarten möge Solta bis tausend Jahre und zehntausend Tage Gewalt haben. Gefällt er ihm, möge er ihn selbst behalten, gefällt er ihm nicht, so möge er ihn an einen anderen Menschen verkaufen. Meine, des Sata, älteren und jüngeren Brüder, mein Geschlecht, meine Verwandten, mein Sohn und meine Klienten (Josul?), wer es auch sei, möge keinen Streit erregen! Wenn aber irgend jemand mit Hilfe der Gefährten des machthabenden Begs der Eltschi oder Jalawatsch ihn mit Beschlag belegt und Streit erregt, so soll er zwei an demselben Flusse (?Ökän) gelegene Weingärten von der gleichen Größe geben und seine Worte sollen keine Geltung haben. Zeuge ist Turmisch-Temür, Zeuge ist Ascha-Puka, Zeuge ist Merkit, Zeuge ist Pars-Puka. Dieses Handzeichen ist mein, des Sata. Ich, Sata, habe dies selbst geschrieben.

Dieses Handzeichen ist mein, des Zeugen Turmisch-Puka.
Dieses Handzeichen ist mein, des Merkit.
Dieses Handzeichen ist mein, des Ascha-Puka.
Dieses Handzeichen ist mein, des Pars-Puka.

14.

Tavšan jïl ikinti ai iki otusqa pis
Päk-Puqa, Pai-Puqa, Jürük-Kipčaq, El-Puqa,
Multa, Saita, jana Jürük-Tümä, Küčük-Tämür,
Aša-Tämür, Mäñkü-Tämür turmïš utmïš tinmiš
qul qara umunčï ešimis türläk uluš pašlap
el putunqa jol örkätürintä joñlaqliq pös
kärkäk polup el qočatïn jüs iki jarïm paqlïq

pös alïp pisni-pilä kalančï Turïnï porluqčï
perip pisniń purun perküči Qara-Tojïn atlïq
qalančïmïsnï janturup altïmïs. pu porluq
učqur Turïnïń üčün ämkäklär pu kün
pašlap pu Turïta näkümä qalan qurut tütün
qapïn kotu umtu porluq aštarïq
öc käpäs qailalïq aš pasïq salïq
näkümä qatïlmas pïs salmas pïs tep pi(s)
Potaširi paqšïqa tapšurup perürpis
pu ištä tanuq Iš-Puqa tanuq Aša-Puqa
tanuq Misir tanuq Käräsin. pu nišan pis
pitiktäkičä atliq el putunniń ol.
män Parča-Turmïš pitikči elkä putunqa
üč qata inčkä ajïtïp pititim.
pu nišan tanuq män Eš-Puqanïń ol.
pu nišan tanuq män Aša-Pukanïń ol.
pu nišan tanuq män Misirniń ol.
pu nišan tanuq män Käräsinniń ol.
Elkä asiq par üčün porluq ikäsi
Turïnï porluqči perip Qara Tojïnnï
janturup altïmïs.

Im Hasenjahre, den zweiten Monat, am zweiundzwanzigsten (Tage) haben wir Pek-Puka, Pai-Puka, Jürük-Kiptschak, Multa, Saita, ferner Jürük-Tüme, Kütschük-Temür, Ascha-Temür, Mänkü-Temür an der Spitze der (hier) wohnenden, (uns) folgenden, friedlich lebenden gemeinen Leute und der uns treu ergebenen Gefährten der verschiedenen Stämme zur Verbesserung der Lage der Gemeinde als Wertzeichen gangbares Baumwollenzeug nötig gehabt und haben von dem El Kotscha hundertzwei und ein halbes Stück Baumwollenzeug empfangen. Wir haben dafür den bei uns befindlichen Kalanzahler Turi als Weingärtner überlassen und den früheren Weingärtner mit Namen Kara-Tojin, der uns kalanpflichtig ist, zurückgenommen. Was die Lasten des Weingartenkundigen Turi betrifft, so werden wir von heute ab, jeglichen Kalan, Kurut, Tütün und Kabin dem Turi erlassen, und werden ihm keinerlei Naturalleistungen von der Weingärtenernte und von der Ernte der Äcker Ür, Käbäs und Kailalik auferlegen. Dies erklären wir und übergeben ihn hiermit dem Potaschiri-Bakschi. Für diese Angelegenheit ist Zeuge Isch-Puka, ist Zeuge Ascha-Puka, ist Zeuge Misir, ist Zeuge Käräsin. Dieses Zeichen ist unser, der in dieser Schrift genannten Gemeinden. Ich, Partscha-Turmisch, der Schreiber, habe dies geschrieben, nachdem ich es mir vom Volke dreimal genau habe sagen lassen.

Dieses Handzeichen ist mein, des Zeugen Isch-Puka.

Dieses Handzeichen ist mein, des Zeugen Ascha-Puka.

Dieses Handzeichen ist mein, des Zeugen Misir.

Dieses Handzeichen ist mein, des Zeugen Käräsin.

Weil das Volk davon Vorteil hat, haben wir den Weingartenbesitzer Turi als Weingärtner übergeben und den Kara Tojin zurückgenommen.

16.

Pečin jïl čaksaput ai iki jaṅï-
qa maṅa Tätmilik Qara-Puqa
ikäkü qarčlïq käräk polup
Qutluq atlïq qatun kišini satïp
Qutluq-Tämürtin jüs älik qalïn pös
altïmïš. Pu jüs älik qalïn pösni
satïq qïlmïš kün ösä pis
Tätmilik Qara-Puqa ikäkü tökäl
sanap altïmïs män Qutluq-Tämür
jämä tökäl sanap pertim. Pu Qutluq
atlïq qatun kišikä miṅ jïl
tümän künkä täki Qutluq-Tämür ärklik
polsun taplasa ösi tutsun
taplamasa atïn kišikä satsun.
pis Tätmälik Qara-Puqa ikäkü-
nüṅ akamïs inimis urluqumus
öslükümüs kim kim ma polup
čam čarïm qïlmasun ärklik päk
eši elči jalavaš küčün tutup
čamlasarlar julajïn alajïn täsär-
lär pu Qutluq täk iki kiši jaratu
perip sösläri jorïmasun. čamlaqučï
kiši kü qorluq polsun. Qutluq-Tämür
qorsus polsun. tanuq Törätü, tanuq
turur Muṅsus. tanuq Turčï. tanuq Tojïn.
pu nišan pis Tätmilik Qara-Puqa ikäkü-
niṅ ol. mäṅ Toṅma paqšï Tätmilik
Qara-Puqa ikäkükä ajïtïp pititim.
pu nišan mäṅ tanuq Törätünïṅ ol.
pu nišan mäṅ tanuq Muṅsusnïṅ ol.
pu nišan mäṅ tänuq Turčïnïṅ ol.
pu nišan mäṅ tanuq Tojïnnïṅ ol.

Im Affenjahre, im zwölften Monat, dem zweiten Neu(mondstag), als mir, dem Tetmilik und Kara-Puka, (uns) beiden, Ausgaben bevorstanden, haben wir die Kutluk genannte Frau verkauft und von Kutluk-Temür hundertfünfzig (Stück) dickes Baumwollenzeug empfangen. Diese hundertfünfzig (Stück) dickes Baumwollenzeug haben wir am Tage des Handelsabschlusses Tetmilik und Kara-Puka beide vollständig abzählend empfangen und ich, Kutluk-Temür, habe alles abzählend gegeben. Über diese Kutluk genannte Frau möge bis auf tausend Jahre und zehntausend Tage Kutluk-Temür Gewalt haben. Wenn sie ihm gefällt, möge er sie selbst halten, wenn sie ihm nicht gefällt, möge er sie an einen anderen Menschen verkaufen. Unsere, des Tetmilik und Kara-Temür, älteren und jüngeren Brüder, unsere Nachkommen und Angehörige, wer es auch sei, sollen keinen Streit erheben, wer

sie aber mit Hilfe der Gefährten des Gewalt habenden Begs der Eltschi und Jalawatsch aufgreift und Streit erregt, und sie fortnehmen und sich aneignen will, der möge zwei Menschen wie die Kutluk hergeben und seine Worte sollen nicht gelten. Der Streiterreger möge Schande davon haben. Kutluk-Temür möge schuldlos sein. Zeuge ist Törätü, Zeuge ist Mungsus, Zeuge ist Turtschi, Zeuge ist Tojin. Diese Handzeichen sind die unseren, des Tetmilik und Kara-Puka, aller beider. Ich, Tongma der Bakschi, habe das nach dem Diktat vom Tetmilik und Kara-Puka niedergeschrieben.

Dies ist mein, des Zeugen Törötü Handzeichen.
Dies ist mein, des Zeugen Mungsus Handzeichen.
Dies ist mein, des Zeugen Turtschi Handzeichen.
Dies ist mein, des Zeugen Tojin Handzeichen.

18.

(Kü)skü jïl törtünč ai pir jaṅïqa
(m)aṅa Pulmïšqa asïqliq kümüš
(kär)käk polup Qan-Okulta altï satïr
(kü)müš altïm kač ai tutsar män ai
(sa)ju pirär jarïm paqïr kümüš asïq-
(i) pirlä köni perür män perkinčä joq
(par) polsar män kišim tüsün köni
(p)ersün. tanuq Porluqči tanuq Är-Puqa
(pu) tamqa män Pulmïšnïṅ ol män
. . qïna tutuṅ ajïtïp pititim.

Im Mausejahre, dem vierten Monat, am ersten Neu(mondtage). Da mir, dem Pulmisch, Silber auf Zinsen nötig war, habe ich von Kan-Okul sechs Satir Silber empfangen. Wie viele Monate ich es behalte, werde ich es mit Zinsen für jeden Monat zu einem Pakir Silber richtig zurückgeben. Sollte ich an der Rückgabe verhindert sein, so sollen meine Leute es richtig und genau zurückgeben. Zeuge ist Porluktschi, Zeuge ist Er-Puka. Dieses Siegel ist das Meinige, des Pulmisch; ich, . akina der Tutụng, habe dies nach Diktat geschrieben.

21.

(Qoi)n jïl onunč ai peš jäkirmikä
. . . . . ji-Qara Miṅ-Qara ikäkü ärk joq
urluq(?) enčülärtin enčü porluqqa
ätläküsi pir ärklik kiši persün
temiš üčün pis Turmïš-Tämür, Tökäl-
Qara, Käräi, Küč-Tämür pašlïq päk-
lär pu Altun-Qara qaru ärk tutup
turur qalanïn el öṅtün jata
üsüp Potašïrïqa porluqči
pertimis tep tamqalarïmïsnï
pasïp pertimis pu küntin soṅ
pu Altun Qaraqa qalan qurut tütün
qapïn näküma alïš tilämäs pis.

Im Schafjahre, den zehnten Monat, am fünfzehnten Tage. Da er gesagt hat, daß . . . . . i-Kara und Ming-Kara, alle beide kraftlos sind und daß man von den angestammten Domänenleuten für den Domänenweingarten als passenden Arbeiter einen uns untergebenen Menschen geben möchte. So haben, wir Turmisch-Tämür, Tökäl-Kara, Käräi und Kütsch-Tämür, die an der Spitze stehenden Bege dem Altun-Kara gegenüber (unsere) Gewalt anwendend vor allem Volke ihn von seinen Abgaben befreiend, ihm dem Potaschiri als Weingärtner übergeben und haben deswegen unsere Siegel beigedrückt. Von diesem Tage ab werden wir von Altun-Kara keine Abgaben wie Kurut, Tütün, Kabin und keinerlei Naturallieferungen fordern.

22.

Pis Päk-Puqa, Jürük-Qipčaq
Pai-Puqa pašlap el putun sös-
ümüs Ärkänt, Jamqun(?), Josumut
japišip pašlap Sojar Päkimlär-
kä: sislärtä Tojïn-Qulï äkäri-
nïń üsüklük Turïnïń
ok jerniń paš pitik
par ärmiš. ol pitik Quču
Qïsïlta kajuta polsar tiläp
Jïmïšqa perip Jïmïštïn
ok tiläp alïńlar! Turiqa
uluq jïrqaša polup turur usal
qïlmań(l)ar ·:· Jïmïšqa sös:
sän Sojarlartïn Turïnïń
pitikin alïp perkil sän ök
tapšïrïp perkäi sän.

Unser, Pek-Puka, Jürük-Kiptschak, Pai-Puka, der Anführer und der ihnen untergebenen Gemeinden Wort ist folgendes an die Sojar-Päkim (Beamten?), die an der Spitze der vereinigten (Gemeinden) Ärkänt, Jamkun(?) und Josumut stehen: es existiert ein Hauptdokument über ein Landstück, welches bei Euch von Tojin-Kul bearbeitet wird und welches ebenfalls dem Turi gehört. Wenn dieses Schriftstück in Kutschu-Kisil irgendwo sein sollte, so suchet es und übergebet es dem Jimisch, fraget auch den Jimisch selbst. Dies ist für Turi von großer Wichtigkeit. Ihr sollt nicht fahrlässig sein. — — Das Wort an Jimisch: Du hole von den Sojar das Dokument des Turi, du wirst es selbst überbringen.

23.

(qa)lan k(äsip inčü pak-)
čïlarqa qalan käsmiši joq,
. . . . . san Puqa qan čaqïnta
(küčü)k ïtuq-qut Qïtai u . . . . .
pašlïq elčilär pil(ä)
qalan käsip inčü pakčïlar-
qa qalan käsmiši joq, jana pu

. . . . . ösä ök Qutuqu Patur Irkänt
Erkäi elčilär pilä qalan
käsip inčü paqčïqa qalan
käsmiši joq, jana
. . . . . kan čaqïnta japqu päk
qalan käsip inčü paqčïlarqa
qalan käsmiši joq, jana
Ükätäi qan čaqïnta Toqluq, atlïq
Taruqa kälip inčü pakčïlarqa
qalan käsmiši joq, jana
. . . . . qan čaqïnta
küčük ïtuq-qut tüpänčük
paturnï pašlap kälip qalan
käsip qalan käsip inčü pak-
čïlarqa qalan käsmiši joq, jana
. . . . . qan čaqïnta tarïqčï päk polup
(kä)lip qalan käsip inčü paqčï-
qa qalan käsmiši joq, jana
. . . . . is čä Tämür qan čaqïnta Qulun Qara
qalan käsip inčü pakčïlarqa
qalan käsmiši joq.
. . . . . qan čaqïnta Taitaq elči kälip
qalan tüsüp inčü paqčïqa
qatïlmatï. jana
. . . . . k qan čaqïnta Qupa-Čaqïrča
pilä Sai-Puqa Čagutu
Tämükä pašlïq elčilär pilä
qalan käsip inčü pakčïqa
qalan käsmiši joq. jana
ämti
Toqluq Temürkä paqčïlarnïn
ötük pis purunqï pu
(qan) lar čaqïntïn pärü aqa ini-
lärimis pilä paqnï ätläp
öskä alpan jasaq
tutmajïn
(qa)nlarïmïsqa küč perip jorïtïmïs
ärti. ämti tar polsar
(qa)nïmïs Toqluq-Tämürnïn-
qïnta jaman paqlarïmïsnï
äiläp jaqšï polurï
as perür, ujupumus
köp polur qajam(?)
täkük paqlar-

nïñ köpi qaltï pis aka inimis pilä polup pu jïlta
aka učup nä pütkärtimis
55 är pir kišï iki alpan
(t)utsun tesär joqlarmïsnïñ ol
alpan pisniñ ol
(t)ep jarlïq polsun.

. . . . . Den Kalan (zuteilend den Domänengärtnern) hat er nicht auferlegt. Zur Zeit des . . . . . Puka-Chan hat der kleine Iduk-kut den Kitai u . . . . . anführend mit den Eltschi den Kalan auferlegt, den Domänengärtnern hat er keinen Kalan auferlegt. Darauf hat der . . . . . Kutuku-Patur mit den Erkei Eltschi den Kalan auferlegt, den Domänengärtnern hat er keinen Kalan auferlegt. Darauf zur Zeit des . . . . . Chan hat der Jabgu-Beg Kalan auferlegt, den Domänengärtnern hat er keinen Kalan auferlegt. Darauf ist zur Zeit des Ügädäi-Chan der Tokluk genannte Daruga gekommen, den Domänengärtnern hat er keinen Kalan auferlegt. Zur Zeit des . . . . . Chan ist der kleine Iduk-kut an der Spitze der ihm untergebenen Batur gekommen, hat Kalan auferlegt, den Domänengärtnern hat er keinen Kalan auferlegt. Zur Zeit des . . . . . Chan war der Tariktschi (Ackerbauer) Beg, er ist gekommen und hat Kalan auferlegt, den Domänengärtnern hat er keinen Kalan auferlegt. Darauf hat zur Zeit des . . . . . is tsche Temür Chan Kulun Kara den Kalan auferlegt. den Domänengärtnern hat er keinen Kalan auferlegt. Zur Zeit des . . . . . Chan ist Taidak-Eltschi gekommen, hat den Kalan geordnet, die Domänengärtner hat er unberührt gelassen. Darauf zur Zeit des . . . . . k Chan haben Kupa-Tschakirtscha nebst Sai-Puka Tschagutu und Tämükä als Anführer nebst den Eltschi Kalan auferlegt, den Domänengärtnern haben sie keinen Kalan auferlegt. Darauf jetzt (richten wir) an Tokluk-Temür die (folgende) Bitte, wir haben zur Zeit (aller) dieser früheren Chane mit unseren jüngeren und älteren Brüdern die Gärten bearbeitet, ohne jeden anderen Alban und Jasak zu leisten, haben wir unseren Chanen unsere Kraft weihend gelebt. Jetzt möge es ebenso sein. Während der Regierung unseres Chans Tokluk-Temür, unsere schlechten Gärten bearbeitend, haben wir nur geringen Vorteil, Schaden aber haben wir viel. Von den uns zugefallenen Gärten sind die meisten (unbearbeitet) geblieben. Von denen, die als ältere und jüngere Brüder da sind, sind unsere älteren Brüder in diesen Jahren gestorben. Was konnten wir (da) ausrichten? Wenn man bestimmt, daß ein Mensch zwei Albane übernimmt, so werden alle verarmen. Daß unser Alban dieser (d. h. der frühere) sei, möge der Befehl erlassen werden.

Inschrift auf dem Pfahle.

I a) Täñri pökü täñrikänimis Kül-pilkä Täñri Elikniñ orunqa olurmïš ikinti jïlïña pis üč ärdänikä

b) arsïñsïs ärlänčsïs süsük köñüllük Opasanč täñrikän tekin silïk tañïn qunčui täñrim

II a) upašï Külük Inanč saju säñün ikäkü umluq pilkä pakšïlartïn ajuri äšidtimis kim kaja tïnlïq

b) alqïšqa älkin jasar ätsär poqtai enčiñä purqan köskindin solatsar qas ujurï ičriniñ jïqač ülüšiñä

III a) Sitir ursar jikäṅä qotup čäṅür (čäkür?) turkussar tökäl tälim pujan pulur tep. ol pujan küčüntä üstün täṅri järïntä

b) altïn jalṅuq otruqïnta köṅültäki täk mäṅki toṅa täkürüp kïniṅä purkan qotïnlïq külük ösä ïrïslïq kutadmïš

IV a) qonuqluqta qonar tep. pu muntaq türlük ädkülärik äšidmiškä pis ikäkü tüs köṅüllük polup pu jasar ätkü inäliṅä

b) qut jïkač toqïju täkirtimis. pu pujan küčüntin kïniṅä tölün Maitrï purkaniq tuš polalïm! Maitrï purkantin purqan qutïṅa

c) tüsün alqïš pulalïm! ol alqïš küčintä jüs kälp üč asaṅï altï paramït

V a) turqusup kïniṅä purqan järtänčütä pilkürmäkičä polsun! pisiṅä kïjïn quipurtačï täṅrikän küsi täṅrim! täṅrikän küntälä täṅrim!

b) täṅrikän qutïnï pütürmiš täṅrim! kutadmïš täṅrim! qunčui täṅrim! arbïš täṅrim! känč täṅrim! arïq täṅrim! ašmïš täṅrim! küsämïš täṅrim!

c) toluš qatun täṅrim! ärdäni qatun täṅrim! iči čäčäk täṅrim!

VI a) El ökäsi isik ädkü tutuq ökä El Qaja. isik ädkü tutuq Er Toṅa. jäkrä külük säṅün Kin Taqmïš. usun öṅkü Qusqunak. Küč Toqmïš tarqan.

b) el öṅtün tutuq Iktü. Taqïš Paš tarqan. Qara säṅün.

c) Qara Arslan säṅün. El Kikirdmïš säṅün. Pürtpäk. Qutluq Pajutmïš. El Qotmïš. It Sämis päkü. Tutan Qïrqu säṅün.

d) Quča palïq päki Tutuq Qaṅa. inanč ädkü öklilär El Almïš säṅün. Järkičün Äsän. Tura tutuq. Mäṅlik Šaṅqur.

VII a) iš aikučï Qarluč tarqan. ädkü Jäkrä säṅün. čoqï tiräk Inanču Mäṅü. Titräkči Qačmïš. Japdu Tiräk. jäkrä Qiṅrul säṅün. pitkiči Päk Arslan.

b) kïniṅä purqan qutïn pulsunlar! quṅrauči Paqïnču. parq ojïrtu (öktü?) pitkiči Päk Arslan.

VIII a) Jämä qutadmïš qutluq topraq qutluq pečin jïlqa ödülmïš ädkü ödkä qutluq quluqa ösälä

b) toqusunč ai tört otusqa purva palküni juḷtusqa kün ai täkmïš küsänčik küntälä jaruq toqumïš sančmïš qasmïš.

I. Als unser Himmels-Weiser der Tengriken sich auf den Platz des Külbilge-Tengri Elik gesetzt hatte im zweiten Jahre zur Zeit der drei Erdeni, des mühe- und quallosen geläuterten Sinnes seienden Opasantsch Tengriken, des Tegin und der reinen Tangin, meiner Himmelsprinzessin!

II. Haben wir beide die Külük und Inantsch genannten Sengüne, die Laien, von den hoffnungsvollen(?), weisen Bakschi (folgende) Rede vernommen: „Wenn Jemand zum Segen der Beseelten einen Jasar(?) herstellt, ihn aus dem Tempel (köskindin) des der Ruhe des Bogdai genießenden Burchan bringt und auf ein Stück Holz des Inneren des Kas-ujuri(?)

III. eine Ssitir (Sutra? Schrift) anbringt und den Jike(?) lassend einen Tchegür(?) aufstellt, so wird er alle die vielen Segnungen (pujan) finden.“ sagten sie: „Durch die Kraft dieser Segnungen werden sie oben im Lande des Himmels, unten im Wohnsitze der Menschen das ewig Große, wie es in ihrem Sinne ist, vollführen, und sie werden unter dem berühmten Gefolge des künftigen Burchan in dem durch Glücksumstände beglückten

IV. Wohnsitze leben.“ sagten sie. Da wir nun so vieles Gute vernommen hatten, so haben wir beide, von gleichem Sinne seiend, mit Mühe diesen Jassar herstellend, das Glücksholz hingebracht und aufgestellt. Durch die Kraft seiner Segnungen wollen wir mit dem künftigen Maitri-Burchan zusammentreffen! Mit dieser Segenskraft für hundert Kalp, für drei Assangi und sechs Paramit

V. stellen wir ihn auf, und er möge so lange stehen, bis der künftige Burchan in der Welt erscheint! O du Ruhm des Tengriken, du Erleichterer unserer Leiden, mein Tengri! der Tengriken mein Küntele-Tengri! der du das Glück des Tengriken vollendet, mein Tengri! mein Kuntschui (Prinzessin) Tengri! mein Zauber(?) Tengri! mein Schatz(?) Tengri! mein reiner Tengri! mein überragender Tengri! mein Tolusch Katun-Tengri! mein Erdeni Katun-Tengri! mein blumengefüllter Tengri!

VI. Die Volksmutter, die Mutter des guten wohlwollenden Tutuk El-Kaja, der wohlwollende gute Tutuk Er-Tonga, der hochberühmte Sengün Kin-Takmisch, der kunstgewandte Kuskunak, Kütsch Tokmisch Tarkan, der vor dem Volke stehende Tutuk Iktü, Takisch Basch Tarkan, Kara Sengün, Kara Arslan Sengün, El Kigirtmisch Sengün, Pürt-Beg, Kutluk Bajutmisch, El Kotmisch, It-Semis Begü, Tutan Kirgu Sengün, der Beg der Stadt Kutscha, der heldenhafte Tutuk Kanga, die verständnisvollen Inantsche: El Almisch Sengün, Jergitschün Esen, Tura Tutuk, Mänglik Schangkur,

VII. der redetüchtige Karlutsch Tarkan, der gute Jegre Sengün, du Stütze seines Tschok(?) Inantsch Mengü, Titrektschi Katschmisch, Jabdu Tirek, der treffliche Kingrul Sengün, der Schreiber Beg Arslan, sie alle mögen das Glück des künftigen Burchan finden! Der Glöckner Pakintschu, der berühmte Gebäude Ojirtu(?), der Schreiber Beg-Arslan.

VIII. (Im) stets beglückten glücklichen Lande, im glücklichen Affenjahre, zur auserwählten guten Zeit, auf dem glücklichen Kulu(?) im neunten Monate am 24. Tage unter dem Sterne Purva Phalguni die von Sonne und Mond getroffene küntele(?) Helligkeit ist aufgepflanzt, hineingestossen und eingegraben worden.

Druckfehlerverzeichnis.

S. 5, Z. 9 lies: welcher (für: welches).

S. 41, Z. 7 lies: T′ (für: I′), und: Striche über dem.

[Anderweitige Versehen mögen darin ihre Entschuldigung finden, daß Herr Grünwedel bald nach Beginn des Druckes zum zweiten Male nach Turkistan aufbrach und somit die Möglichkeit, an zweifelhaften Stellen des Manuscripts ihn selbst noch einmal zu befragen, von da an leider durchweg ausgeschlossen war. Für die umsichtige Beihilfe, welche Herr Ferdinand Lessing, vom K. Museum für Völkerkunde zu Berlin, beim Lesen der Korrekturen geleistet hat, sei ihm hiermit der gebührende Dank ausgesprochen. — E. Kuhn.]

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Allgemeine Übersicht (mit Fig. 1—7)	3
Tempel A (mit Fig. 8—9) } Tempel B (mit Fig. 10). — Tempel C (mit Fig. 11) } (mit Taf. I)	14 15
Tempel D (mit Fig. 12)	16
Der Bau E (mit Fig. 13—14)	17
Der Bau F. — Der Bau G. — Der Bau H. — Tempel H′ (mit Fig. 15—16)	19
Tempel I (mit Fig. 17—18) } Tempel I′ (mit Fig. 19) } (mit Taf. II. III, 1—2)	22 24
Klosterruine K	26
Ruine L. — Tempel M (mit Fig. 20)	27
Tempel N. — Stûpa O (mit Fig. 21—23)	28
Tempel P (mit Fig. 24—27)	31
Tempel Q (mit Fig. 28—30 und Taf. III, 3)	33
Ruine R. — Ruine S. — Tempel T (mit Fig. 31—32)	36
Tempel T′ (mit Fig. 33—36)	37
Tempel U. — Tempel V (mit Fig. 37—39)	41
Ruine W (mit Fig. 40—41b) } Tempel X (mit Fig. 42) } (mit Taf. IV)	46 47
Terrassentempel Y (mit Fig. 43—48)	49
Tempel Z (mit Fig. 49—54)	52
Tempel *α* (mit Fig. 55—58 und Taf. V—XIV)	55
Kloster *β* (mit Fig. 59—86)	73
Tempel *γ* (mit Fig. 87—88)	96
Tempel *λ* (mit Fig. 89 und Taf. XV—XVII)	97
Tempel *μ* (mit Fig. 90—91 und Taf. XVIII)	100
Tempel *ν* (mit Taf. XIX, 1). — Tempel *ξ*. — Ruine *o*	102
Ruinen *π*—*τ* (mit Fig. 92—93)	103
Die Ruinen *υ* und *φ*	104
Ruine *υ′* (mit Taf. XIX, 2 und XX). — Ruine *χ* (mit Fig. 94)	105
Ruinen *ψ* und *ψ′*. — Tempel *ω*. — Ruinen nördlich von Idikutschari (mit Fig. 95)	106
Tempel Б (mit Fig. 96—97)	107
Tempel II$_1$ (mit Fig. 98)	108
Stûpen südlich von II$_1$ (mit Fig. 99—108 und Taf. XXI)	110
Ruinen von Sengyma'uz (mit Fig. 109—151 und Taf. XXII—XXIX)	113
Ruinen von Murtuk (mit Fig. 152—157 und Taf. XXX—XXXI)	161
Ruinen in den Vorbergen nördlich der Stadt Turfan (mit Fig. 158—164)	165
Hauptresultate	172
Anhang. Uigurische Schriftstücke, in Text und Übersetzung. Von W. Radloff	181
Druckfehlerverzeichnis	195



Fig. 1 R. C Größe 1/1
Kleiner Bodhisattvakopf



Fig. 2 bei R. A und B gefunden Größe 1/3
Kopf einer Devatâ



Fig. 3 aus R. B Größe 1/3
Kopf eines Bodhisattva

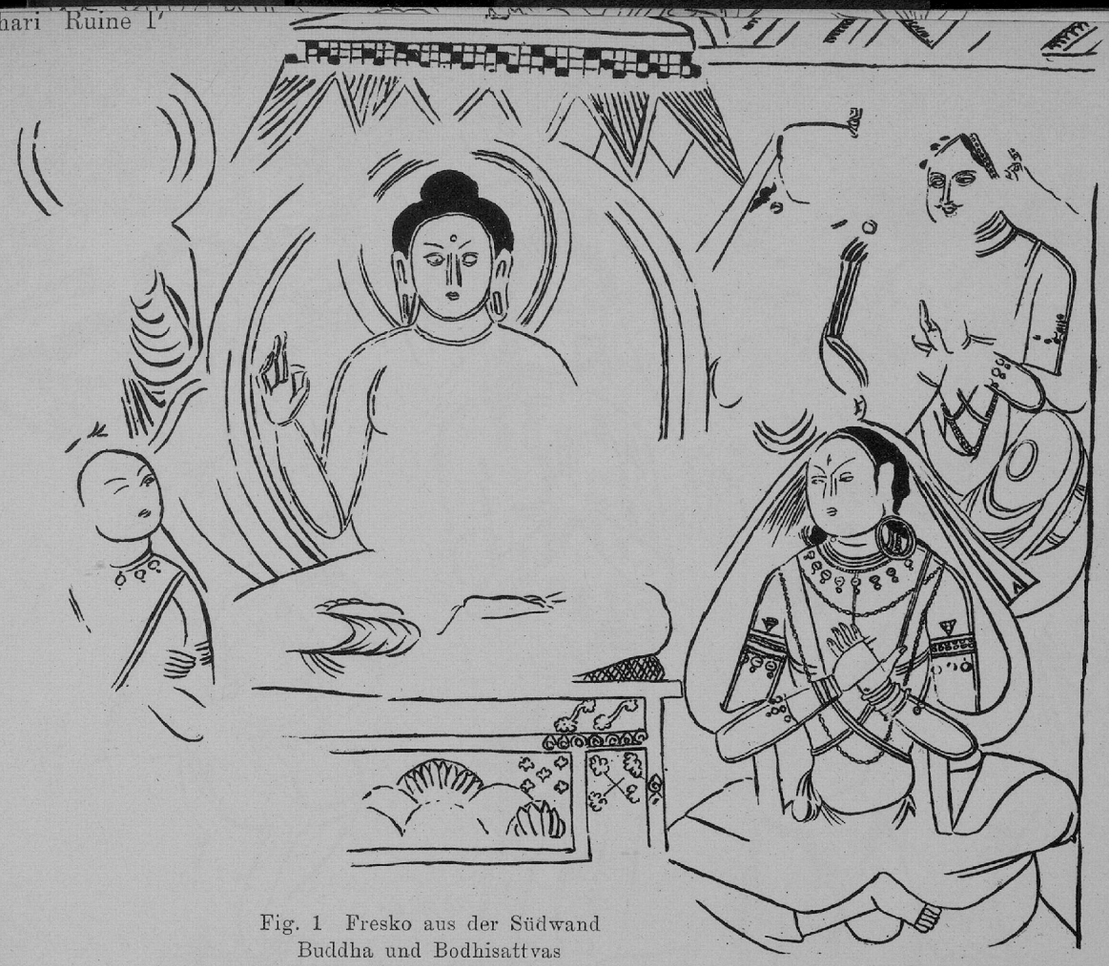


Fig. 1 Fresko aus der Südwand
Buddha und Bodhisattvas

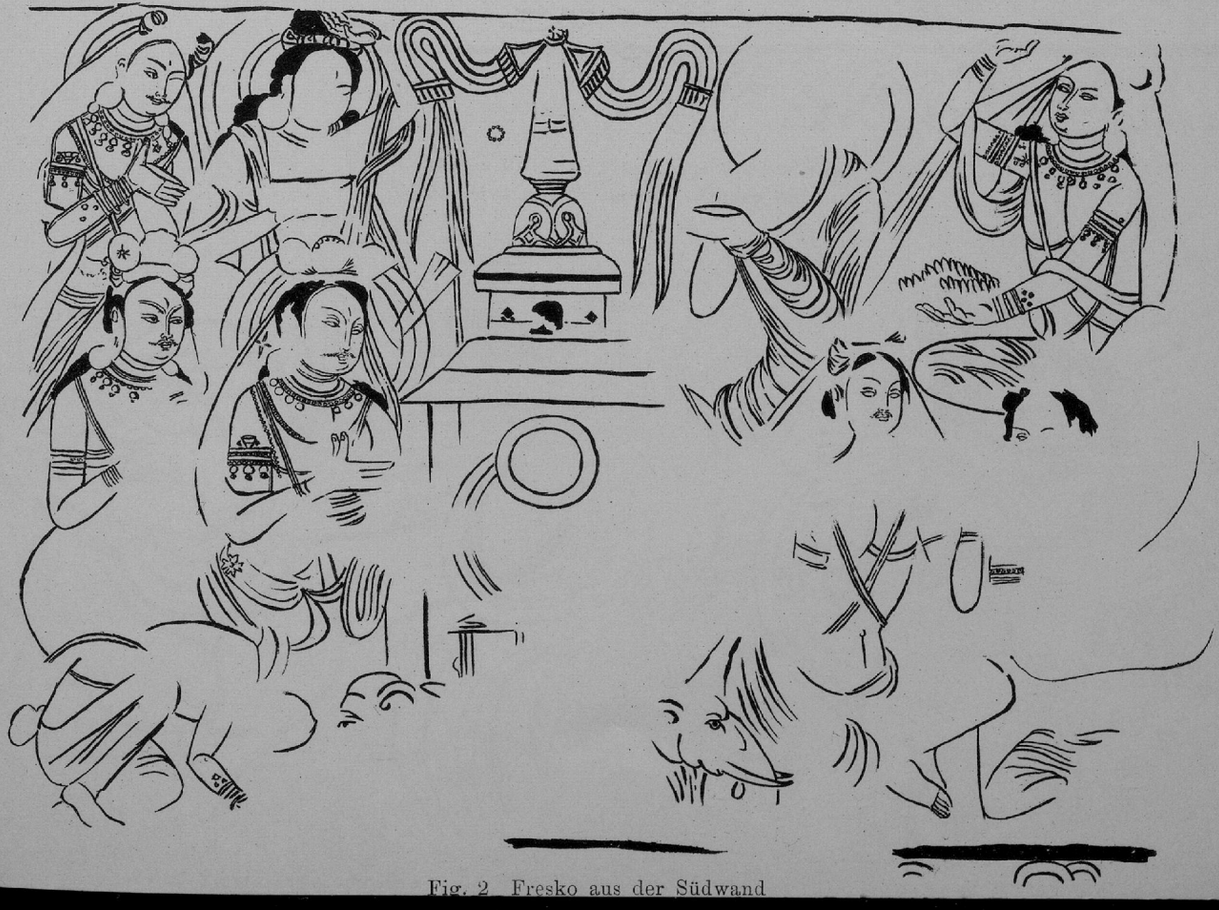


Fig. 2 Fresko aus der Südwand



Fig. 1 Ruine I' Altes Fresko aus der Südwand
Bodhisattva mit Brâhmaṇas, Frauen etc.



Fig. 2 Ruine I Größe 1/4
Garuḍa vom Sockel des Tempels I



Fig. 3 Ruine Q Größe 1/4



Fig. 1 Größe 1/4
Reichvergoldeter Buddha aus einem Pfeilertempel, vgl. W.
Das Haar ist hellblau bemalt, Gewandumschlag weiß. Thon



Fig. 2 Größe 1/3
Bodhisattvakopf aus X. Thon und bemalt



Fig. 4 Größe 1/3



Fig. 3 Größe 1/3

Thönerne Köpfe aus X wie Fig. 2

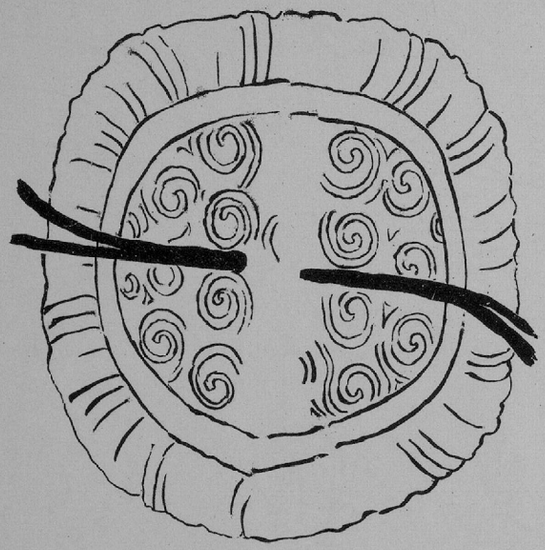


Fig. 1 Größe 1/4

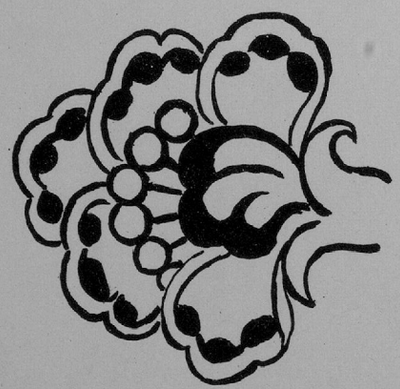


Fig. 2 Größe 1/4
Ornamente der herabgestürzten Decke des Ganges um das Freskenzimmer von α

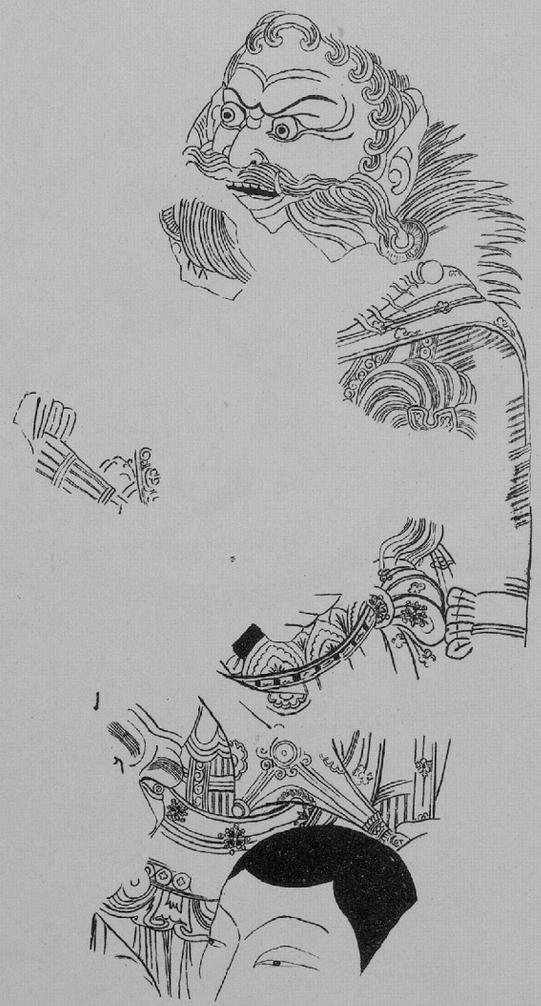
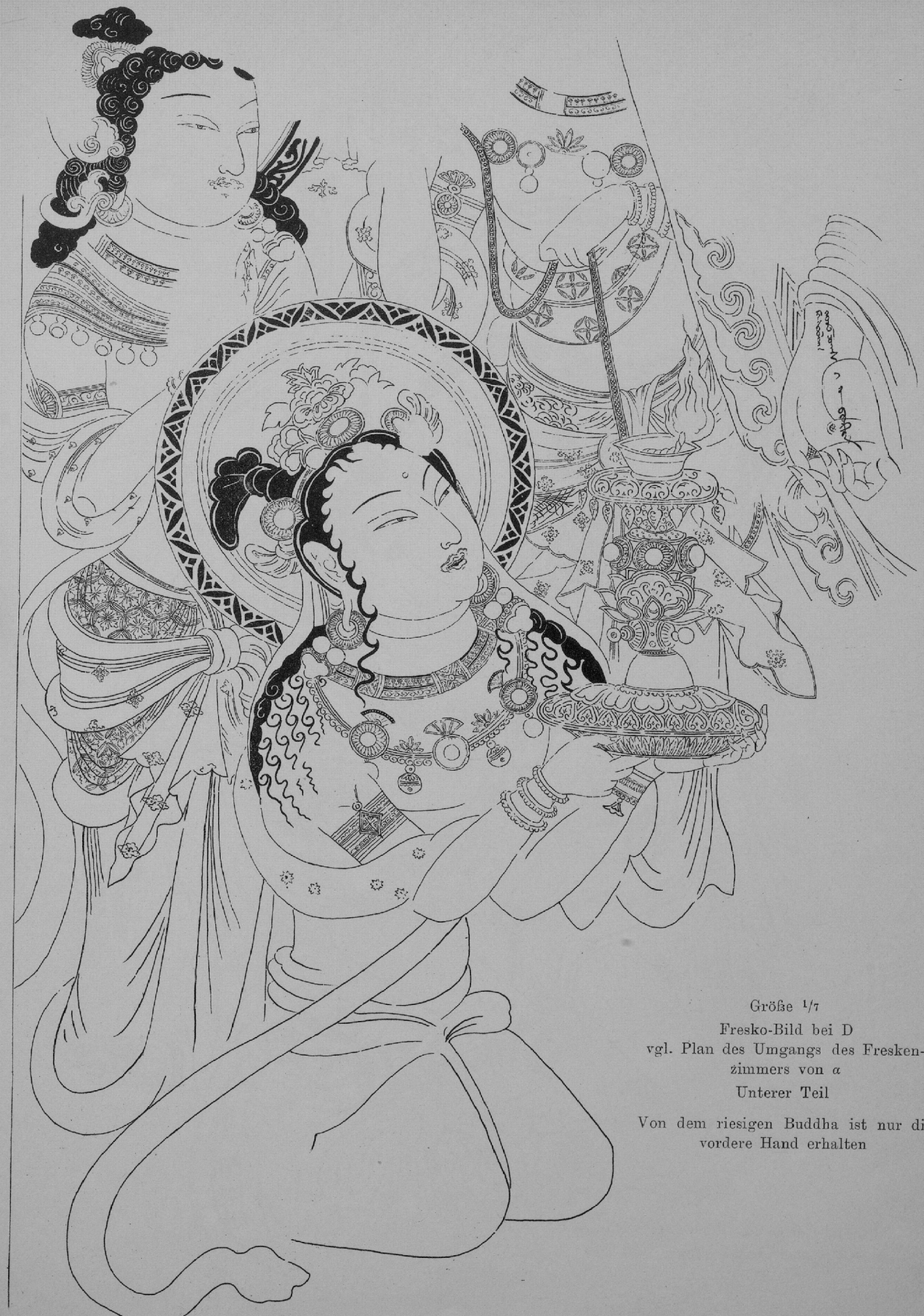


Fig. 3 Größe 1/6
Vadschrapâṇi aus dem Gange um das Freskenzimmer von α
Unten die Köpfe zweier Mönche.



Größe 1/7

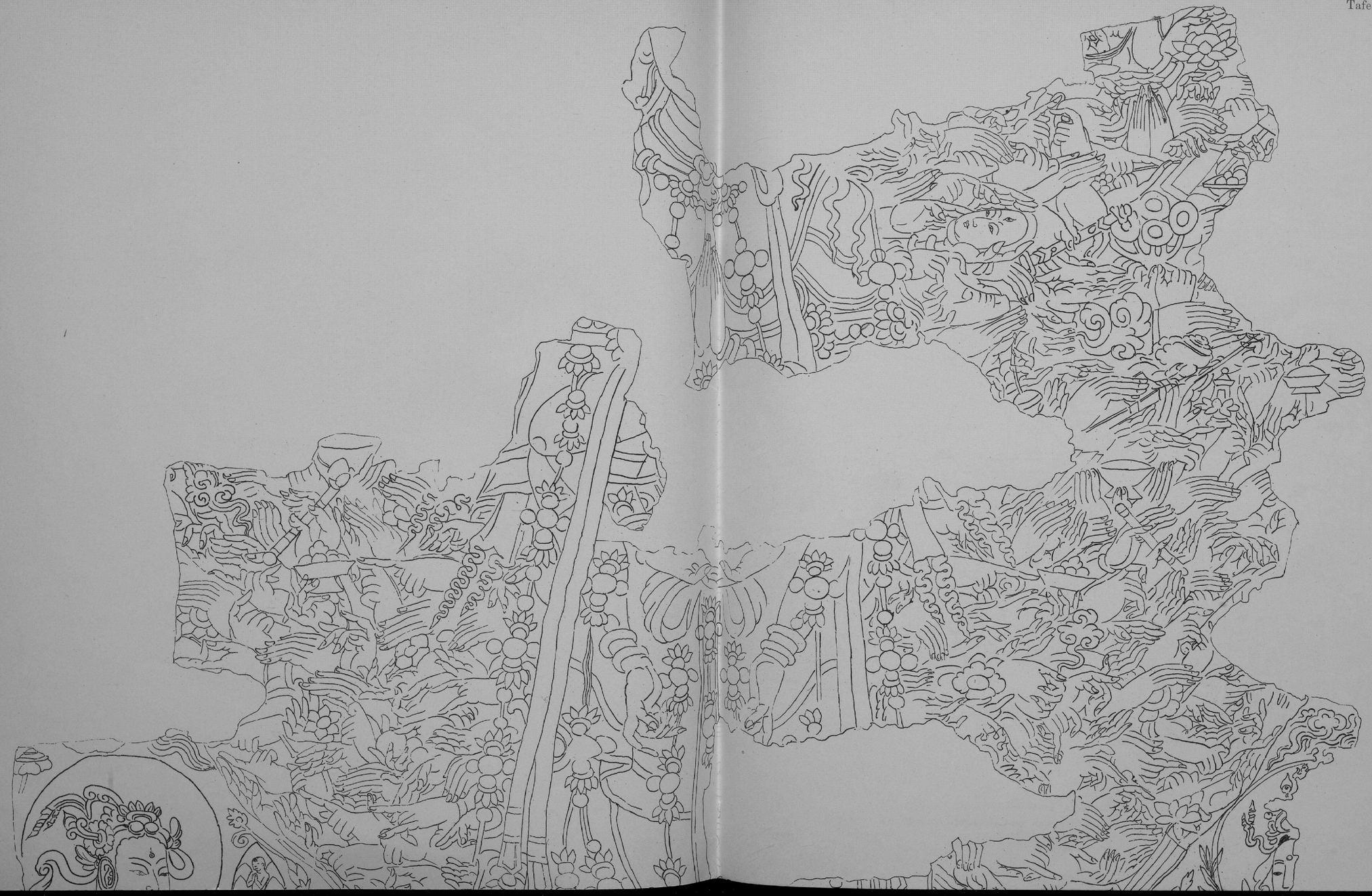
Fresko-Bild bei D
vgl. Plan des Umgangs des Freskenzimmers von α

Unterer Teil

Von dem riesigen Buddha ist nur die vordere Hand erhalten



Fresko-Bild (unterer Teil) bei B. Größe 1/7
Vgl. Plan des Freskenzimmers von *a*



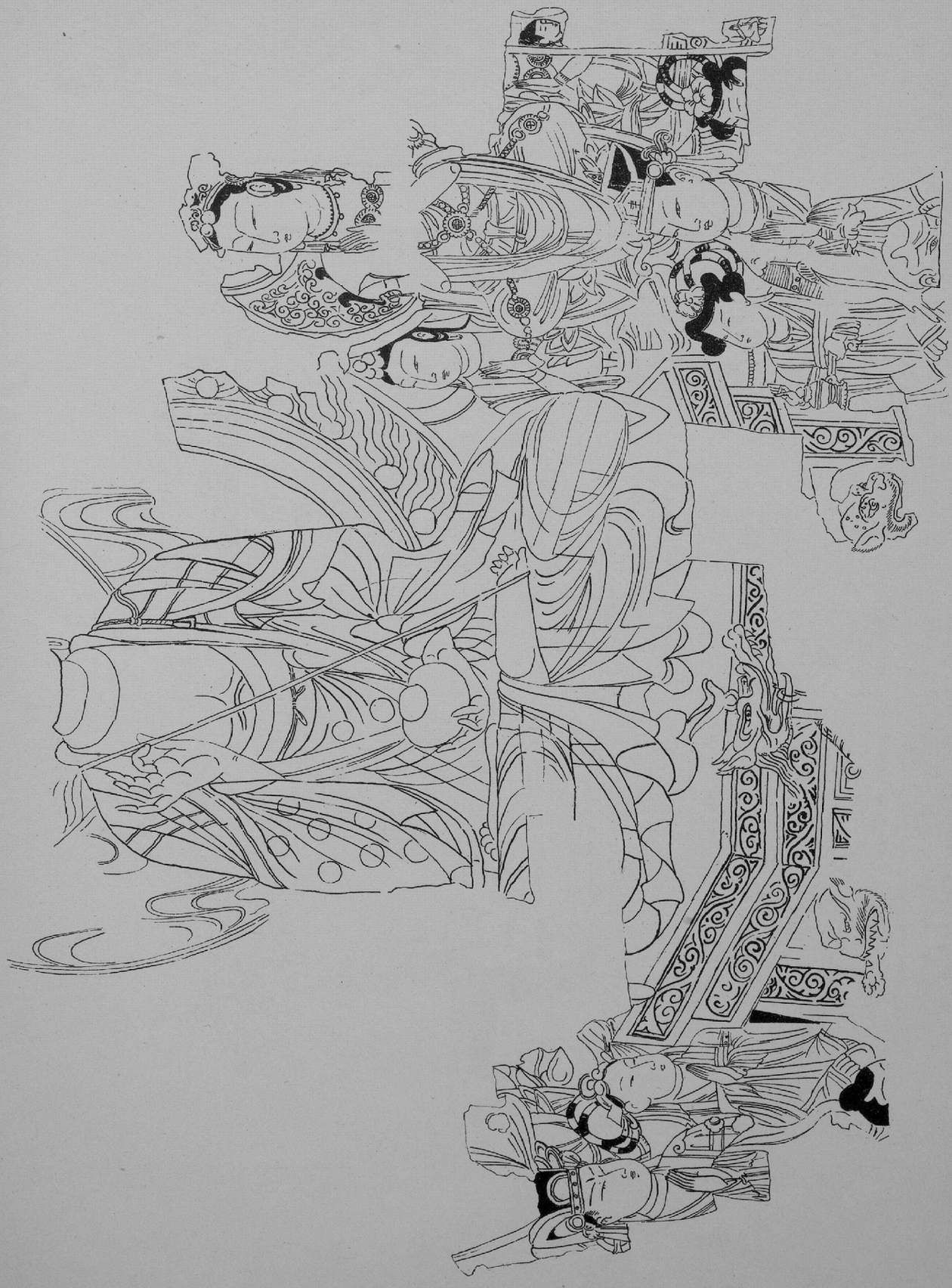


Avalokiteśvara, tausendhändig, mit Verehrern und Nebenfiguren; auf Seide gemalt; Oberteil zerstört; gefunden in *a*
Größe 1/2

Tafel VIII, Teil 2



Bild auf Leinwand (untere Hälfte) aus α. Größe $^1/_3$
Mittelfigur Amoghapâśa oder Kṣitigarbha; unten Verehrer, Höllenscenen und Pretas



Mittelstück eines Gemäldes auf Seide, gefunden in *a*. Größe 1/3

Amoghapâśa oder Kṣitigarbha auf dem Löwenthron, umgeben von Gottheiten und Verehrern



Fig. 1



Fig. 2

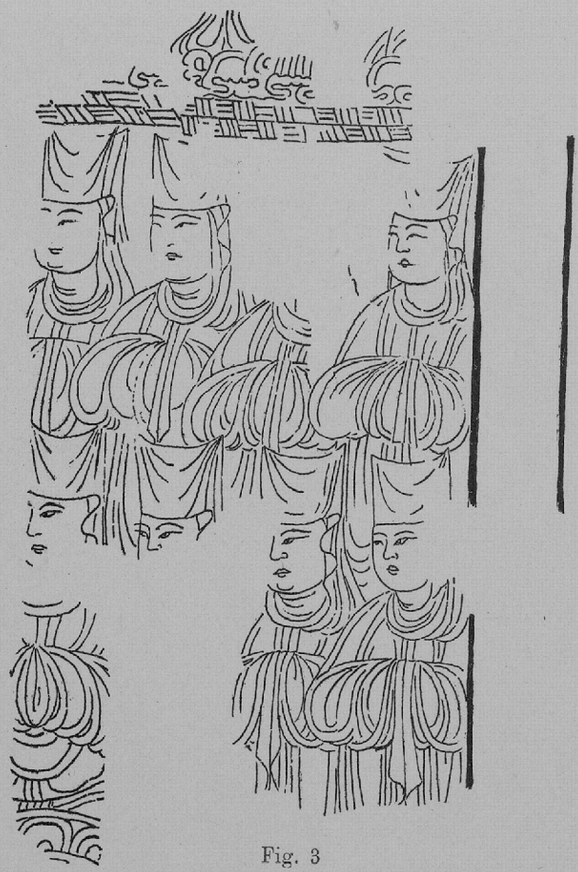


Fig. 3

Fragmente eines grossen, manichäischen Bildes, gefunden in α

Fig. 1: Kronenaufsatz einer Gottheit (?); in einem Lotuskelch ruht ein Schiff, in welchem ein menschlicher Kopf steht. Dieser Kopf trägt eine Art Kopftuch und Sonne und Mond über dem Scheitel

Fig. 2: ein Kopf aus demselben Bild

Fig. 3: Reihen weißgekleideter Personen ebendaher



Tuschzeichnung aus einer uigurischen Buchrolle, aus *α*. Größe 1/1



Fig. 1. Größe 1/3
Tonkopf eines Lokapâla



Fig. 2. Größe 1/3
Tonkopf eines Lokapâla



Fig. 5. Größe 1/3
Tonmaske



Fig. 4. Größe 1/3
Dämonenkopf aus Ton



Fig. 3. Größe 1/3
Dämonenkopf aus Ton



Hängebild (zweiseitig, aber beiderseits fast gleich) aus α. Größe 1/5

Fig. 1. Größe 1/3
Tonkopf aus λ

Fig. 2. Größe 1/3
Tonkopf aus λ



Fig. 1a. Größe 1/3



Fig. 1b. Größe 1/3

Zweiseitiges Hängebildchen aus λ

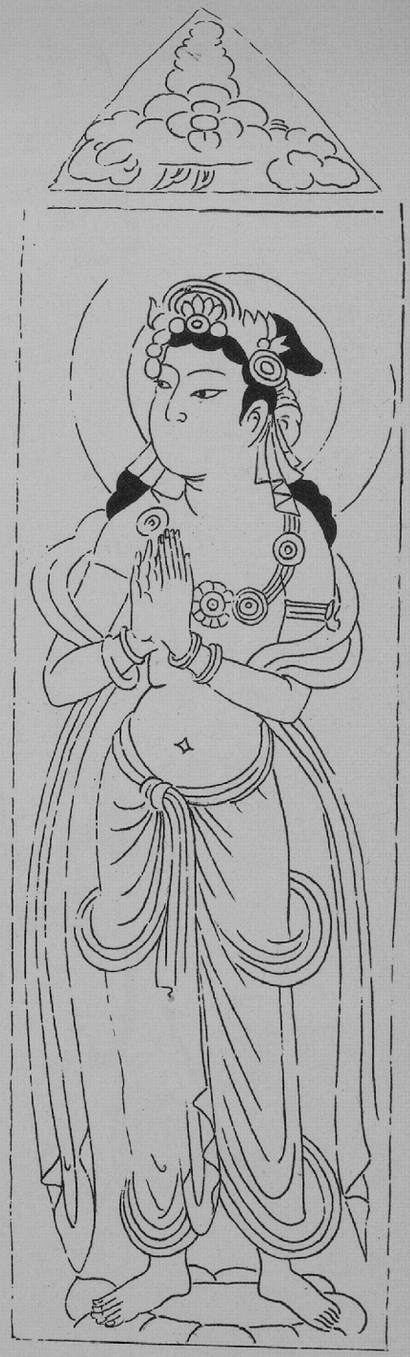


Fig. 2. Größe 1/3

Hängebildchen mit Bodhisattva-Figur aus λ
Beide Seiten gleich



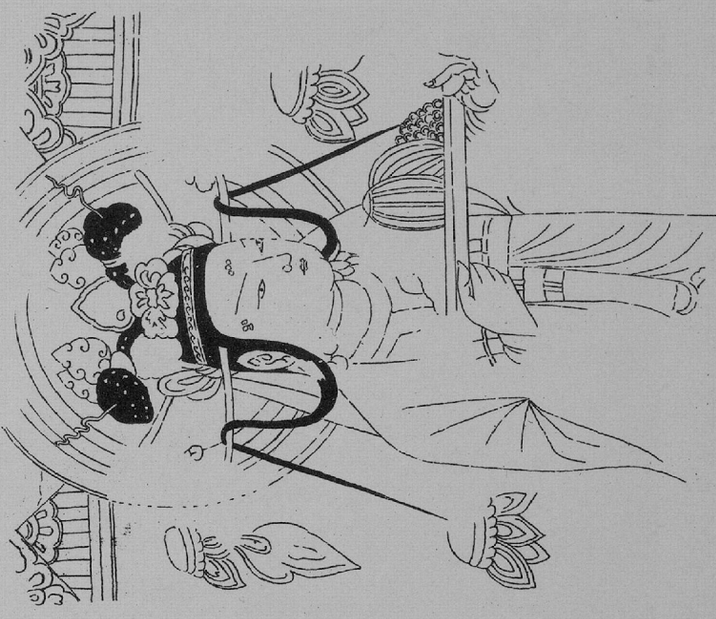


Fig. 2a, b. Größe 1/2
Rest eines zweiseitigen Hängebildchens aus λ,

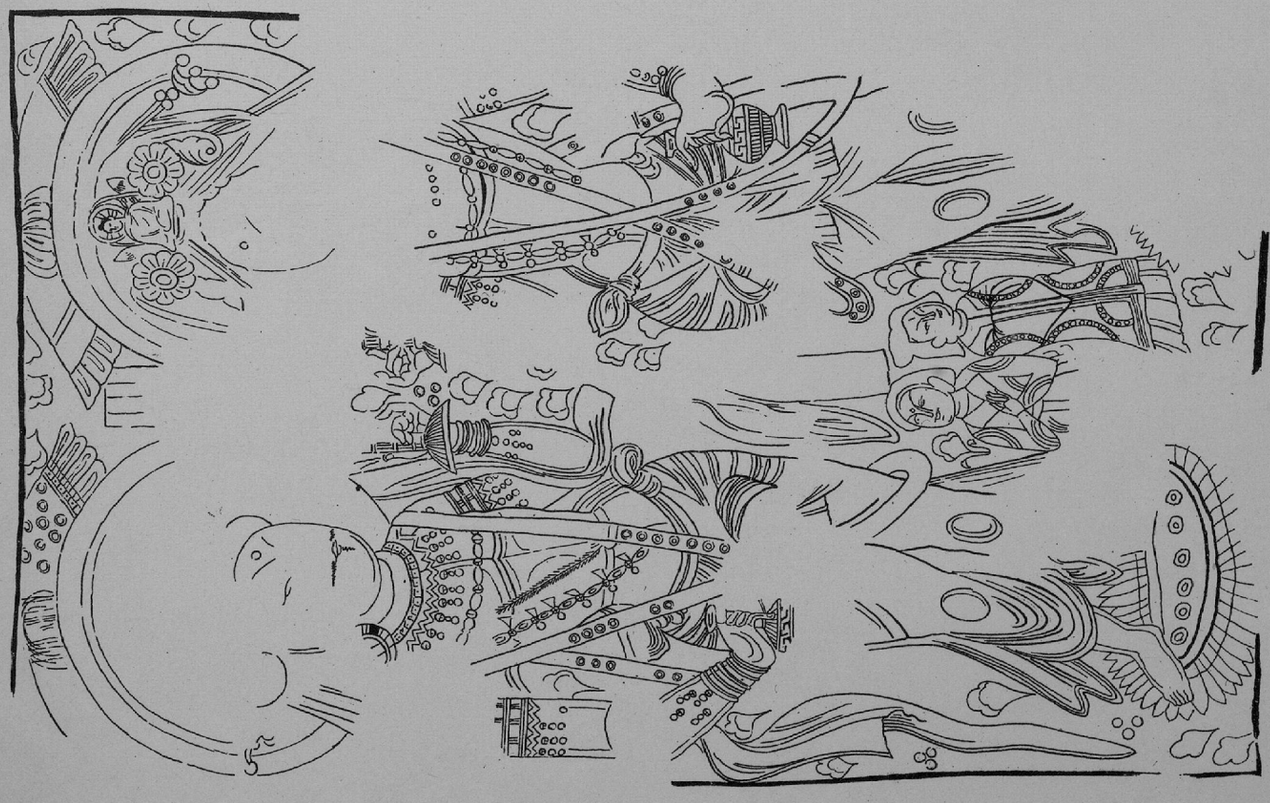


Fig. 1. Größe 1/3
Einseitiges Hängebildchen auf grober Leinwand aus Ruine λ
Zwei Bodhisattvas

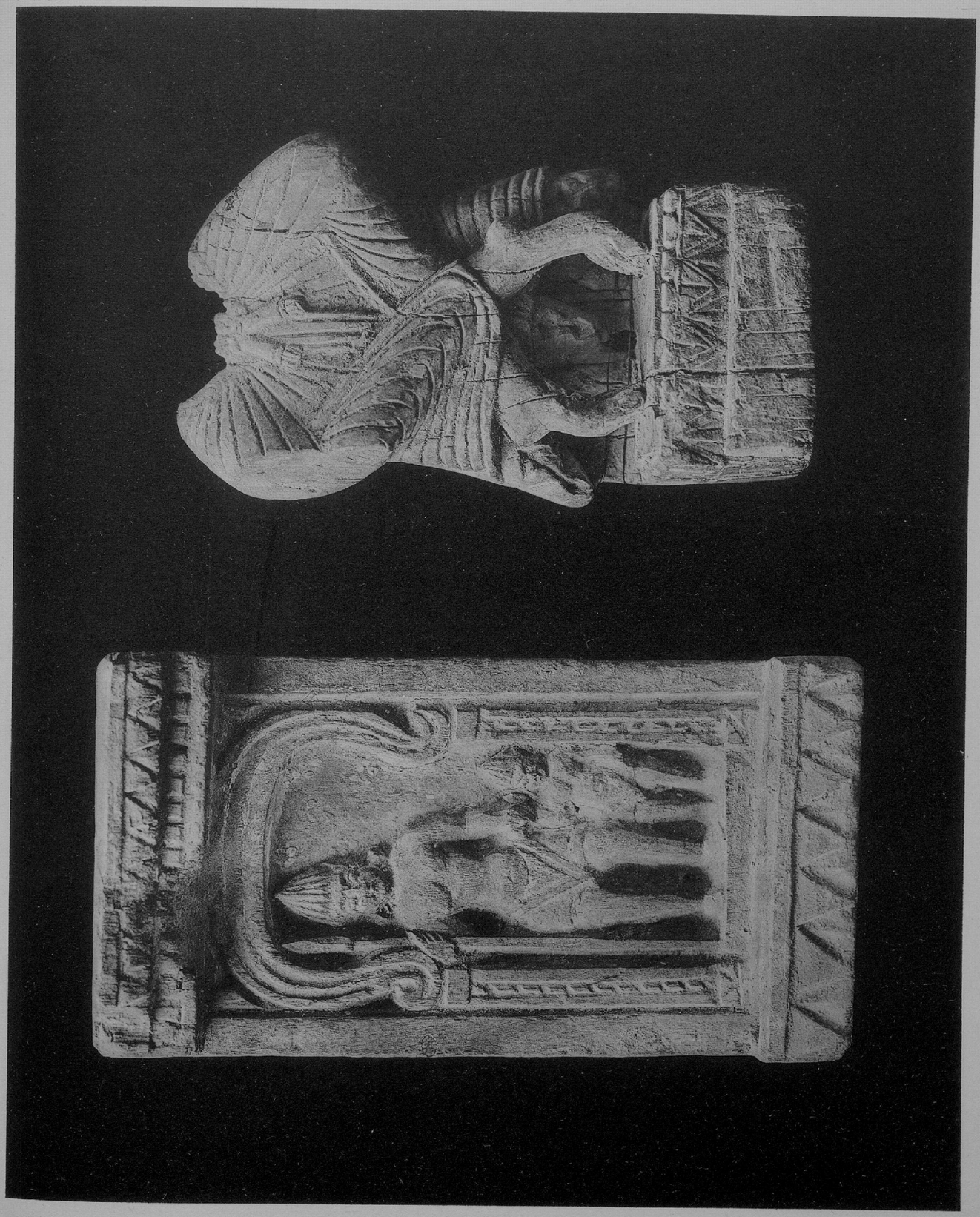


Fig. 1. Originalgröße
Fußstück eines Gandhârareliefs
Sitzender Bodhisattva aus μ

Fig. 2
Kleines Holzreliefchen aus μ in Originalgröße
Die Vorderseite war einst dick vergoldet, auf der Rückseite ist eine aufgemalte Blume



Fig. 1. Größe 1/1. Ruine μ oder ν
Betende Gottheit, Fassadenstück
Ton, mit Stütze (nicht sichtbar) aus Holz, welche zum Aufsetzen gedient hat



Fig. 2. Größe 1/3. Ruine ν'
Bodhisattva oder Gottheit aus Ton geformt



Fig. 1. Größe 1/3



Fig. 2. Größe 1/3

Bodhisattva-Torsos aus Ton



Fig. 1. Größe 1/6
Verzierung des Vorsetzblattes in den Ecken des quadratischen Unterbaues, innerhalb des Stûpa A



Fig. 2. Größe 1/4
Verzierung (Borte) des quadratischen Unterbaues in Stûpa A







Von der Westseite

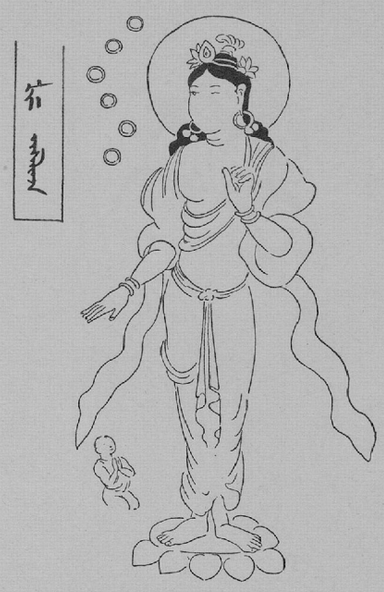


Von der Ostseite

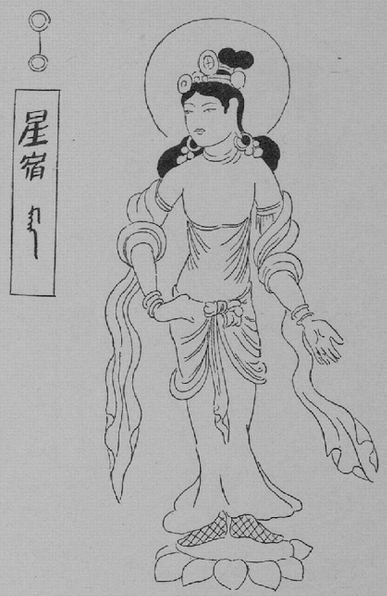
Borte der Decke, die auf Tafel XXII abgebildet ist; sie läuft an der Stelle entlang, wo das Gewölbe in die gerade Wand übergeht
Die Farben sind nur so weit eingetragen, als ich kopieren konnte
Größe 1/3



Inschrift zerstört
(Puṣja?)



Lieù-sieú
Aśleṣâ



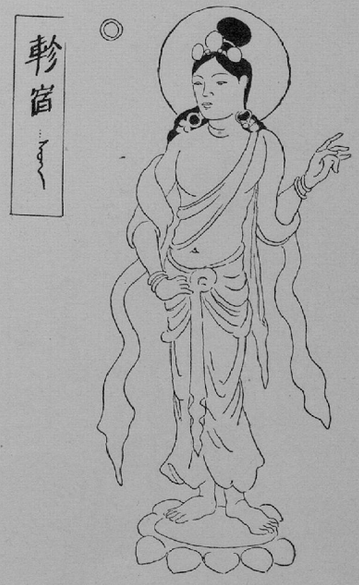
Sing-sieú
Maghâ



Tscháng-sieú
Pûrvaphâlgunî



Ǐ-sieú
Uttaraphâlgunî



Tschin-sieú
(Ha)sta

Taf. XXIV—XXVII
Darstellungen der Mondhäuser (nakṣatra) von der Decke (D) des Tempelchens Nr. 6 (Sengyma'uz)
Reihenfolge von links nach rechts
Vgl. Hoffmann, Das Buddhapantheon von Nippon 105 ff.



Kiŏ-sieú
Tschitrâ



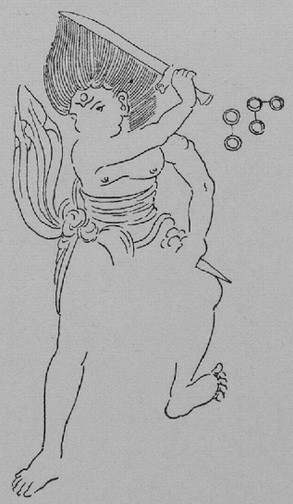
K'ang-sieú
Svâti



Unlesbar
(Viśâkhâ?)



Fang-sieú
Anurâdhâ



Inschrift zerstört
(Dschjeṣṭhâ?)



Unlesbar
(Mûla?)



Kî - sieú
Pûrv(âṣâḍhâ)



Teù - sieú
Uttar(âṣâḍhâ)



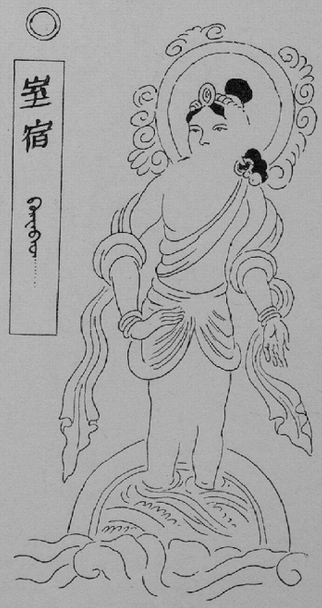
Nieû - sieú
Ṣravaṇa



Unlesbar
(Dhaniṣṭhâ ?)



Weî - sieú
Ṣatab(hiṣâ)



Schĭ - sieú
Pûrvabhad(rapada)



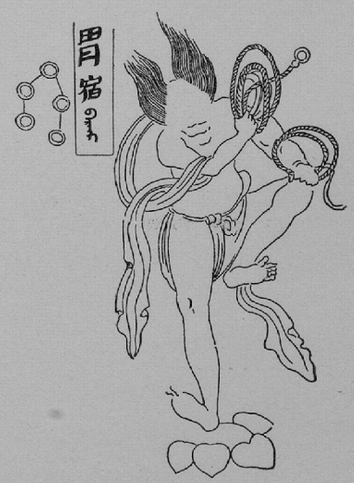
Pǐ - sieú
Uttarabhadrapada



K'uei - sieú
Revatî

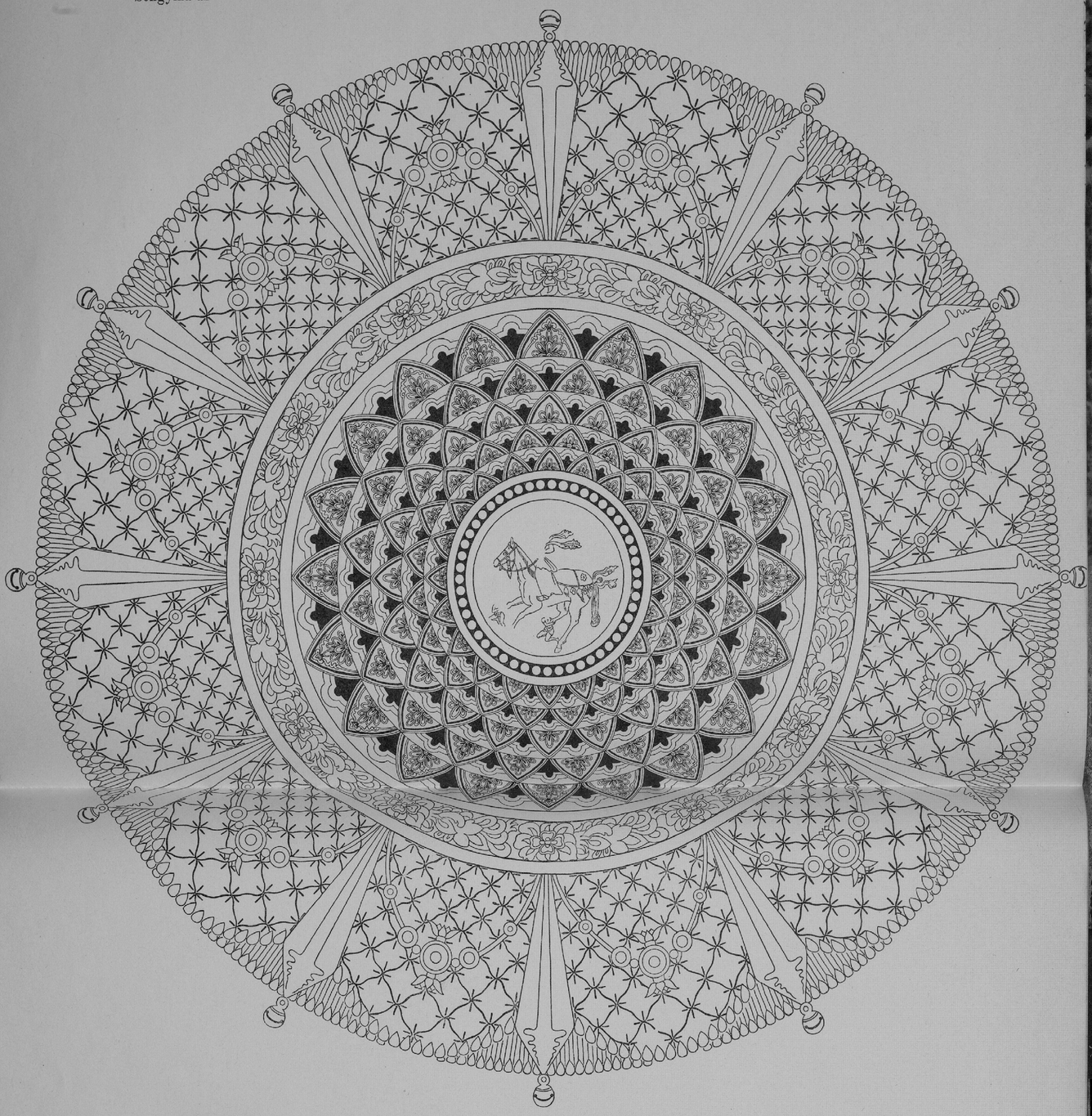


Leû - sieú
Aśvinî



Weî - sieú
Bharaṇî [1])

[1]) Die Liste beginnt gewöhnlich mit Aśvinî und schließt mit Revatî; fügt man nun — rein hypothetisch — für die zerstörten Inschriften die in der Liste zutreffenden ein, nämlich: Viśâkhâ, Dschjeṣṭhâ, Mûla, Dhaniṣṭhâ, so bleibt in der Reihe nur Abhidschit aus, welches zwischen Uttarâṣâḍhâ und Śravaṇa stehen müßte, und es bleiben für die verlornen Bilder — da hier die Kuppel fehlt — Kṛttikâ, Rohiṇî, Mṛgaśiras, Ârdrâ, Punarvasû und Puṣja, für welch letzteres noch ein Bild ohne Inschrift erhalten ist.



Rekonstruktion der Decke des Tempelchens Nr. 6



Perlstab

Tempel Nr. 10. Aus der Decke der Halle B

Gröbe

Halbscheibe vom unteren Rand der Decke



Höhle Nr. 1. Einer der „tausend Buddhas“ aus der Decke. Größe 2/5



Fig. 1. Größe 1/5
Fresko aus Höhle 22; betende Bodhisattvas



Fig. 2. Größe 1/3
Fresko aus Höhle 12, eine Stifterin darstellend



Fig. 3. Größe 1/3
Fresko aus Höhle 12
einen Würdenträger — Stifter einer Statue — darstellend